Th. U. 472 b/67

R. Wiedersheim.

Dr. Martin Luthers
Werke.

In einer

das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden

Auswahl.

Siebentes Bändchen.

Hamburg,
bey Friedrich Perthes.

1826.

T 66/830

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Luthers Werke.

In einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Siebentes Bändchen.

D. Martin Luthers Auslegung der wichtigsten Abschnitte in den Evangelisten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

D. Martin Luthers Auslegung des Vater Unsers für einfältige Layen.

Vorrede.

Es wäre nicht noth, daß man meine Predigt und Worte auf dem Lande irre führet; es sind wol andere Bücher vorhanden, die würdig und nütze wären, dem Volcke zu predigen. Weiß nicht, wie durch Gottes Geschick ich ins Spiel komme, daß etliche zur Freundschaft, etliche auch zur Feindschaft, mein Wort fahen und treiben. Derohalben ich versucht, diß Paternoster, vorhin durch meine gute Freunde ausgangen, wiederum auszulassen, auf daß ich mich weiter erkläre, ob es möglich wäre, auch meinen Widerparten möchte einen Dienst erzeigen. Denn mein Sinn ist ja, daß ich jedermann nützlich, niemand schädlich wäre.

Da die Jünger Christi baten, daß er sie lehrete beten, sagte er, Matth. 6, 7. 8. 9: Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, als die Heyden thun, diedameynen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch denselben nicht gleichen. Denn euer Vater, der im Himmel ist, weiß wohl, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn bittet. Darum sollt ihr also beten: Vater Unser, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name ꝛc.

Aus diesen Worten Christi lernen wir beyde, Wort und Weise, das ist, wie und was wir beten sollen. Und diese zwey Dinge sind noth zu wissen.

Zum ersten die Weise, wie wir beten sollen.

Die Weise ist, daß man wenig Worte mache, aber viel und tiefe Meynungen oder Sinnen. Je weniger Worte, je besser Gebet; je mehr Worte, je ärger Gebet. Wenig Worte und viel Meynung ist Christlich; viel Worte und wenig Meynung ist heydnisch. Darum spricht er: Ihr sollt nicht viel reden, wenn ihr betet, wie die Heyden. Item Joh. 4, 24. zu dem heydnischen Weiblein sprach er: Wer Gott will anbeten, der muß ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn solche Anbeter suchet der Vater.

Nun, in dem Geist beten, oder geistlich beten, ist gegen dem leiblichen Gebet also genennet, und beten in der Wahrheit gegen dem Gebet in dem Scheine genennet. Denn das Gebet im Scheine und leiblich ist das äusserliche Mum=

meln und Plappern mit dem Munde ohne alle Acht. Denn das scheinet vor den Leuten und geschieht mit dem leiblichen Munde, und nicht wahrhaftig; aber das geistliche und wahrhaftige Gebet ist die innerliche Begierde, Seufzen und Verlangen aus Hertzens Grunde. Das erste macht Heuchler und falsche, sichere Geister; das andere macht Heilige und furchtsame Kinder Gottes.

Doch ist hier zu mercken ein Unterschied; denn das äusserliche Gebet geschieht in dreyerley Weise: Zum ersten aus lauter Gehorsam, als die Priester und Geistlichen singen und lesen, auch die, die auf gesetzte Busse oder gelobte Gebete sprechen. In diesen ist der Gehorsam fast das Beste und nahe gleich einer andern leiblichen Arbeit des Gehorsams (so anders solches aus einfältiger Gehorsamsmeynung geschieht, nicht um Gelds oder Ehre und Lobes willen). Denn so viel unaussprechlicher Gnade ist in dem Wort Gottes, daß auch mit dem Munde, ohne Andacht gesprochen (in Gehorsamsmeynung), ein fruchtbar Gebet ist und dem Teufel wehe thut.

Zum andern ohne Gehorsam, oder mit Unwillen und Unlust, oder um Geld, Ehre oder Lobes willen. Solch Gebet wäre besser unterlassen. Doch wird ihnen hier ihr Lohn drum gegeben, Gut und Ehre, zeitlich; wie denn Gott die Knechte ablohnet, und nicht die Kinder.

Zum dritten mit Andacht des Hertzens; da wird der Schein in die Wahrheit gezogen und das äusserliche in das innerliche, ja, die innwendige Wahrheit bricht heraus und

leuchtet mit dem äusserlichen Schein. Aber es ist nicht möglich, daß der viel Worte mache, der geistlich und gründlich betet. Denn die Seele, wenn sie gewahr wird, was sie spricht, und in derselben Betracht auf die Worte und Sinne denckt, muß sie die Worte fahren lassen und dem Sinne anhangen; oder wiederum, den Sinn muß sie fallen lassen und den Worten nachdencken. Darum sind solche mündliche Gebete nicht weiter anzunehmen, denn als eine Anreitzung und Bewegung der Seelen, daß sie dem Sinne und den Begierden nachdencke, die die Worte anzeigen. Also ist in vielen Psalmen die Ueberschrift und Titel: Ad victoriam, ad invitatorium, das ist, daß dieselben Gebete, ob sie gleich weniger Worte sind, doch Anreitzung und Bewegung sind dem Hertzen, etwas Gutes zu dencken oder zu begehren. Auch sind etliche Psalmen mit dem Wörtlein Sela (das ist, Ruhe) unterschieden, und wird weder gelesen, noch gesungen, zu vermahnen, daß, wo ein sonderlich Stück sich endiget im Gebet, daß man da still halte und ruhe, die Meynung wohl zu betrachten, und die Worte so lange fahren lasse.

Zum andern die Worte, und was wir beten sollen.

Die Worte sind: Vater unser, der du bist ꝛc. Denn dieweil diß Gebet von unserm Herrn seinen Ursprung hat, wird es ohne Zweifel das höchste, edelste und beste Gebet seyn. Denn hätte er ein bessers gewußt, der fromme, treue Schulmeister, er würde es uns auch gelehret haben.

Das soll man also verstehen, nicht, daß alle andere Gebete böse sind, die diese Worte nicht haben, denn vor Christi Geburt viel Heiligen gebetet haben, die diese Worte nicht gehöret haben, sondern, daß alle andere Gebete verdächtig seyn sollen, die nicht dieses Gebets Inhalt und Meynung zuvor haben, oder begreiffen. Denn die Psalmen auch gute Gebete sind, aber nicht so klar dieses Gebets Eigenschaft ausdrücken, wiewol gantz in sich beschliessen.

Darum ist es ein Irrthum, daß man etliche andere Gebete diesem Gebete vergleichen, oder auch vorziehen will, sonderlich, die, mit rother Tinten überschrieben, zugeschmückt sind auf die Meynung allein, daß uns Gott hier Gesundheit und langes Leben, Güter und Ehre verleihe, oder auch Ablaß der Pein zu lösen und dergleichen, in welchen mehr unser Wille und Ehre, denn Gottes Ehre und Wille gesucht wird, der Weise St. Brigitten funfzehen Gebete, Rosenkrantz, Coronen Psalter und dergleichen haben überhand genommen und mehr, denn das Vater Unser, für sich selbst geachtet sind. Nicht, daß ich sie verwerfe, sondern daß die Zuversicht auf dieselben mündlichen Gebete zu viel ist, und dadurch das rechte, geistliche, innerliche, wahrhaftige Vater Unser verachtet wird. Denn aller Ablaß, aller Nutzen, aller Gebenedeyung und alles, was der Mensch bedarf an Leib und Seele, hier und dort, das ist hierinne überflüssig begriffen. Und es wäre besser, du betest ein Vater Unser mit hertzlicher Begierde und Meynung der Worte, daraus Besserung deines Lebens erwüchse, denn daß du aller Gebote Ablaß erwürbest. Nun wird diß

Gebet getheilet in zwey Stücke. Zum ersten ist eine Vorrede, Anfang und Bereitung; zum andern sind sieben Bitten.

Der Anfang.

Vater Unser, der du bist im Himmel.

Der beste Anfang und Vorrede ist, daß man wohl wisse, wie man nennen, ehren, handeln soll, den man bitten will, und wie man sich gegen ihm erzeigen soll, daß man ihn gnädig und geneiget mache, zu hören. Nun ist kein Name unter allen Namen, der mehr geschickt mache uns gegen Gott, denn Vater. Das ist eine gar freundliche, süsse, tiefe und hertzliche Rede. Es wäre nicht so lieblich oder tröstlich, wenn wir sprächen, Herr, oder Gott, oder Richter. Denn der Name: Vater, ist von Natur eingeboren und natürlich süsse, derohalben er auch Gott am allerbesten gefällt und, uns zu hören, ihn am allermeisten bewegt. Desselbengleichen wir uns in demselben bekennen als Kinder Gottes, dadurch abermal wir Gott gar innerlich bewegen; denn nicht eine lieblichere Stimme ist, denn des Kindes zum Vater.

Dazu hilft, daß wir sagen: der du bist in dem Himmel, welches sind Worte, damit wir unsere klägliche Noth und Elend anzeigen und uns, zu bitten, und Gott, zu erbarmen, emsiglich bewegen. Denn wer anhebet zu bitten: Vater Unser, der du bist in dem Himmel, und

thut das mit Hertzensgrund, der bekennet, daß er einen Vater hat, und denselben im Himmel, erkennet sich im Elend und verlassen auf Erden. Daraus denn folgen muß ein hertzliches Sehnen, gleichwie einem Kinde, das aus seines Vaters Land unter fremden Leuten im Elend und Jammer lebt, als spräche er: Ach Vater du bist im Himmel, ich, dein elend Kind, auf Erden im Elend, weit von dir, in aller Gefährlichkeit, in Jammer und Noth, unter den Teufeln und größten Feinden und mancherley Gefährlichkeiten.

Der also betet, der stehet mit einem richtigen, aufgehabenen Hertzen zu Gott, und ist geschickt, zu bitten und zu bewegen Gottes Gnaden. Und ist diß so ein hohes Wort, daß es nicht möglich ist, aus des Menschen Natur zu reden, es sey denn der Geist Christi im Hertzen. Denn wenn man es innerlich suchen will, so ist kein Mensch so vollkommen, der mit Wahrheit sagen möge, er habe keinen Vater hier, er habe nichts, er sey gantz fremde, und alleine Gott für einen Vater habe. Denn die Natur ist so böse, daß sie je etwas auf Erden sucht und an Gott im Himmel nicht genügen läßt.

Doch weiset das Wort aus eine Zuversicht gegen Gott, die wir allein auf ihn haben sollen. Denn uns niemand zum Himmel helfen kann, denn der einige Vater, als geschrieben stehet, Joh. 3, 13: Niemand steiget auf in den Himmel, denn allein der, der herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen. In deß Haut und auf seinem Rücken müssen wir hinaufsteigen.

Also mögen nun diß Gebet beten alle arbeitende Leute, und die auch selbst nicht wissen, was die Worte bedeuten. Und das halte ich für das beste Gebet; denn da redet das Hertz mehr, denn der Mund.

Es stehet dieweil ein anderer in der Kirchen, und wendet die Blätter um, und zählet die Paternosterkörner, und klappert fast damit, und dencket mit dem Hertzen weit von dem, das er mit dem Munde bekennet. Das heißt nichts gebeten; denn zu denen spricht Gott durch den Propheten Esaiam 29, 13: Diß Volck betet mich an mit dem Munde, aber ihr Hertz ist weit von mir. Also findet man auch eines Theils Priester und Geistlichen, die ihre Gezeiten ohne alle innwendige Begierde schlappern überhin, dürfen dennoch sagen ohne alle Scham: Ey, nun bin ich frölich, ich habe unsern Herrn nun bezahlt! meynen, sie haben Gott also genug gethan.

Ich sage dir aber und gebe es zu, daß du der Kirchen Gebot vielleicht genug thuest; aber Gott wird zu dir sagen, Matth. 15, 8: Das Volck ehret mich mit dem Munde, aber ihr Hertz ist ferne von mir. Und ist zu besorgen, daß sie sich auf dasselbe Gebet verlassen und nimmermehr ein Gebet zu Gott senden, und also die am allerwenigsten beten, die da scheinen am allermeisten zu beten, und wiederum die am allermeisten beten, die da scheinen am allerwenigsten zu beten.

Aber jetzund setzen wir unsern Trost und Zuversicht in viel Geplerre, Geschrey, Gesänge, das doch Christus verboten hat, als er sagt, Matth. 6, 7: Niemand wird durch viel Wortemachen erhöret. Das machen die unge-

schickten Predigten, damit man das Volck nicht, wie vor Zeiten die lieben Väter mit Arbeit und Mühe zu dem rechten und innwendigen Gebet führet, sondern in den äusserlichen Schein und allein ins mündliche Gebet, und allermeisten, da ihr eigener Nutzen gesucht wird. Möchte einer sagen:

Stehet doch geschrieben, Luc. 18, 1: Ihr sollt ohne Unterlaß beten. Antworte ich: Siehe die Worte recht an; er spricht nicht: Ihr sollet ohne Unterlaß Blätter umwenden, Paternostersteine ziehen, viel Worte machen und dergleichen; sondern, beten sollt ihr ohne Unterlaß. Was aber Beten sey, ist genug gesaget. Also seyn Ketzer gewesen, die heissen Euchiten, das ist Beter, die wollten das Wort Christi halten, und beteten (das ist, sie plapperten mit dem Munde) Tag und Nacht, und thäten sonst nichts, und sahen nicht an ihre Thorheit, wenn sie assen, truncken oder schlieffen, daß sie das Gebet unterlassen mußten. Darum ist das Wort Christi vom geistlichen Gebet gesagt, das mag ohne Unterlaß geschehen, auch in leiblicher Arbeit; wiewol niemand das gäntzlich vollbringt. Denn wer mag allezeit sein Hertz zu Gott erheben? Darum ist durch dasselbe Wort ein Ziel gesetzt, darnach wir uns richten sollen, und wenn wir sehen, daß wir es nicht thun, daß wir uns erkennen als schwache, gebrechliche Menschen, und gedemüthiget werden und Gnade bitten über unsere Gebrechlichkeit.

Also beschliessen alle Lehrer der Schrift, daß das Wesen und Natur des Gebets sey nichts anders, denn eine Aufhebung des Gemüths oder Hertzens zu Gott. Ist aber

die Natur und Art des Gebets des Hertzens Aufhebung, so folget, daß alles andere, was nicht des Hertzens Erhebung ist, nicht Gebet ist. Darum ist Gesang, Reden, Pfeifen, wenn das hertzliche Aufsteigen nicht da ist, gleich ein Gebet, als die Butzen in dem Garten Menschen sind. Das Wesen ist nicht da, sondern der Schein und Name allein. Das bewähret auch St. Hieronymus, der schreibet von einem heiligen Vater, Agathon, daß er in der Wüsten dreyßig Jahr einen Stein in seinem Munde trug, daß er wollte schweigen lernen. Womit hat er aber gebetet? Ohne Zweifel innerlich mit dem Hertzen, daran Gott am meisten liegt und auch dasselbe allein ansiehet und sucht. Es hilft aber wohl dazu, so man die Worte höret und also Ursache überkommet, zu trachten und recht zu beten. Denn, wie gesagt, sollen die mündlichen Worte nicht anders gehalten werden, denn als eine Trommete, Trommel, oder Orgel, oder sonst ein Geschrey, damit das Hertz bewegt und erhaben werde zu Gott.

Ja, es soll niemand sich auf sein Hertz verlassen, daß er ohne Wort wollte beten, er sey denn wohl geübt im Geist und habe Erfahrung, die fremden Gedancken auszuschlagen; sonst wird ihn der Teufel gar und gantz verführen, und sein Gebet im Hertzen bald verstören. Darum soll man sich an die Worte halten und an denselben aufsteigen so lange, daß die Federn wachsen, daß man fliegen mag ohne Worte. Denn das mündliche Gebet oder die Worte verwerfe ich nicht, soll auch niemand verwerfen, ja mit grossem Danck annehmen, als sonderlich

grosse Gottes Gaben. Aber das ist zu verwerfen, daß man der Worte nicht zu ihrem Amte und Frucht gebraucht, nemlich, das Hertz zu bewegen, sondern in falscher Zuversicht sich verläßt darauf, daß man sie mit dem Munde nur gemurmelt oder geplappert hat, ohne alle Frucht und Besserung, ja mit Aergerung des Hertzens.

Auch hüte sich ein jeder, wenn er nun neben denen Worten, oder sonsten, ein Füncklein empfähet und Andacht fühlet, daß er nicht der alten Schlangen Vergifft, das ist der mörderischen Hoffart, folge, die da spricht: Ach, ich bete nun mit dem Hertzen und Munde und habe solche Andacht, daß ich halte, es werde schwerlich ein anderer seyn, der ihm so recht thue, als ich. Denn die Gedancken hat dir der Teufel eingegeben, und wirst damit ärger, denn alle die, die da nicht beten, ja, ist nicht weit von Gotteslästerung und Vermaledeyung solcher Gedancke. Denn nicht dich, sondern Gott sollst du loben in allem Gute, das du fühlest oder hast.

Zum letzten ist zu mercken, wie gar ordentlich Christus diß Gebet gesetzt. Denn er läßt nicht zu, daß ein jeglicher für sich alleine bitte, sondern für die gantze Sammlung aller Menschen. Denn er lehret uns nicht sagen: Mein Vater, sondern Vater unser. Das Gebet ist ein geistlich, gemein Gut, darum soll man niemand deß berauben, auch nicht die Feinde. Denn, so er unser aller Vater ist, will er, daß wir unter einander Brüder seyn sollen, freundlich lieben und für einander bitten, gleichwie für uns selbst.

Theilung des Vater Unsers.

In diesem Gebete findet man sieben Bitten.

Die erste:

Geheiliget werde dein Name.

Die andere:

Zukomme dein Reich.

Die dritte:

Dein Wille geschehe, als im Himmel, und in der Erden.

Die vierte:

Unser täglich Brod gib uns heute.

Die fünfte:

Und verlaß uns unsere Schuld, als wir verlassen unsern Schuldigern.

Die sechste:

Und führe uns nicht in Versuchung, oder Anfechtung.

Die siebente:

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen.

Diese sieben Stück mögen auch wohl sieben guter Lehre und Vermahnung genennet werden. Denn, als auch der heil. Bischof und Märtyrer St. Cyprianus berühret, sind es sieben Anzeigungen unsers Elendes und Dürftigkeit, durch welche der Mensch, zu sein selbst Erkenntniß geführet, sehen mag, wie gar in einem gefährlichen und jämmerlichen Leben er hier auf Erden lebt. Denn es nichts anders ist, denn eine Lästerung Gottes Namens, ein

Ungehorsam gegen Gottes Willen, eine Verstossung von Gottes Reich, ein hungriges Land ohne Brod, ein sündiges Wesen, ein gefährliches Wandeln und alles Uebels voll, als denn Christus selbst nennet in diesem Gebet, wie hernach wir hören werden.

Die erste Bitte.

Geheiliget werde dein Name.

O, ein groß, überschwenglich, tief Gebet, so es mit dem Hertzen gebetet wird, wiewol von kurtzen Worten, und ist unter den sieben Bitten kein grössers, denn daß wir bitten: Dein Name werde geheiliget.

Mercke aber, daß Gottes Name (nicht allein) in sich selbst heilig ist, und von uns nicht geheiliget wird, ja, er alle Dinge und auch uns heiliget, sondern (als St. Cyprianus saget), daß er in uns geheiliget werden soll; denn darinnen wird Gott alle Dinge und der Mensch gar zu nicht. Dazu dienen und ziehen sie auch, die andern sechs Bitten, daß Gottes Name geheiliget werde. Wenn das geschehen ist, so sind alle Dinge wohl geschehen, als wir hören werden.

Daß wir aber sehen, wie Gottes Name geheiliget werde in uns, wollen wir vorhin sehen, wie er verunheiliget und verunehret wird in uns. Und deutlich aufs gröbste davon zu reden, wird er auf zweyerley Weise in uns verunehret: zum ersten, wenn wir sein mißbrauchen

zu Sünden, zum andern, wenn wir ihn stehlen und rauben; gleich als ein heilig Gefäß der Kirchen wird auf zweyerley Weise verunheiliget: zum ersten, wenn man sein gebraucht nicht zu Gottes Diensten, sondern zu fleischlichem Willen, zum andern, wenn man es stiehlet und raubet.

Also zum ersten wird der Name Gottes verunheiliget in uns durch den Mißbrauch, als, wenn wir ihn anziehen oder brauchen, nicht zu Nutzen, Besserung, Frommen unserer Seelen, sondern zu Vollbringung der Sünde und Schade unsrer Seelen, als geschieht in mannigfaltigen Stücken, mit Zauberey, Segen, Lügen, Schwören, Fluchen, Trügen, wie denn ausweiset das andere Gebot Gottes: Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich annehmen! und ist kürtzlich in der Summe, wenn wir nicht leben als Gottes Kinder.

Wie Gottes Kinder genaturet sind.

Ein frommes Kind nennet man, das von frommen, ehrlichen Eltern geboren, denenselben in aller Maaß nachfolget und gleichförmig ist. Dasselbe Kind besitzt und erbt die Güter und alle Namen seiner Eltern mit Recht. Also sind wir Christen durch die Taufe neu geboren und Gottes Kinder worden, und so wir unserm Vater und seiner Art nachfolgen, so sind alle seine Güter und Namen auch unser Erbe ewiglich. Nun ist und heißt unser Vater barmhertzig und gütig, als Christus sagt, Luc. 6, 36: Seyd barmhertzig, als euer himmlischer Vater barmhertzig ist. Item,

Matth. 11, 29: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Hertzen demüthig. Also auch ist Gott gerecht, rein, wahrhaftig, starck, einfältig, schlecht, weise rc. Und diß sind alles Gottes Namen, die alle eingeschlossen werden in dem Wörtlein: dein Name; denn aller Tugenden Namen sind Gottes Namen. Dieweil wir denn in diesem Namen getauft sind, und durch sie geweihet und geheiliget, und sie jetzt unsere Namen worden sind: folget, daß alle Gottes Kinder heissen, und sollen seyn gütig, barmhertzig, keusch, gerecht, wahrhaftig, einfältig, freundlich, friedsam, eines süssen Hertzens zu einem jeglichen Menschen, auch seinen Feinden. Denn der Name Gottes, darinnen sie getauft sind, wircket solches alles in ihnen; oder sollens ja bitten, daß also der Name Gottes in ihnen sey, wircket und geheiliget werde.

Wer aber zornig, unfriedsam, neidisch, bitter, ungütig, unbarmhertzig, unkeusch ist, und flucht, leugt, schwöret, treugt, affterredet, der thut Unehre, lästert, verunheiliget den göttlichen Namen, in welchem er gebenedeyet, getauft oder beruffen ist, und unter die Christen gezählet und unter Gottes Volck versammlet. Denn derselbe ehret unter dem Titel des göttlichen Namens des Teufels Namen. Denn derselbe ist ein Lügner, unrein, Affterreder, hässig rc. Dem folgen, (sagt der weise Mann, Weish. 2, 25.) die ihm verwandt und seine Genossen sind. Siehe nun, diese thun nichts anders, denn als wenn ein Priester einer Saue aus dem heiligen Kelche zu trincken gäbe, oder faulen Mist damit schöpfte; also nehmen sie ihre Seele und

Leib, in welchem der Name Gottes wohnet und sie geheiliget hat, und dienen damit dem Teufel. Das langet alles zur Schmach des heiligen, göttlichen Namens, darinnen sie geweihet sind.

Siehe, nun verstehest du, was heiligen heißt, was heilig ist. Denn es ist nichts anders, denn eine Absonderung von dem Mißbrauch zu dem göttlichen Brauch, wie eine Kirche geweihet wird, und allein zu göttliches Diensts Brauch verordnet. Also sollen wir in allem Leben geheiliget werden, daß in uns kein Brauch sey, denn des göttlichen Namens, das ist, Gütigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit rc. Darum wird der Name Gottes nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit allen Gliedmaassen, Leibes und Seele, geheiliget oder verunheiliget.

Zum andern wird Gottes Name verunheiliget durch rauben und stehlen; und wiewol es bey denen Scharfsinnigen unter dem ersten begriffen wird, so ist es doch dem Einfältigen zu subtil, dasselbe zu mercken. Denn diß trifft nun die Hoffärtigen an, die in sich selbst fromm und heilig sich düncken, und nicht meynen, daß sie Gottes Namen verlästern, wie die ersten, und geben ihnen selbst den Namen, sie seyn gerecht und heilig und wahrhaftig, rauben und stehlen Gott seinen Namen dahin, frey, ohne alle Furcht. Und der sind jetzt am allermeisten, sonderlich wo es scheinet, daß fromme, geistliche Leute sind. Denn dieselben sich gedüncken, und ihre Worte, Wercke, Weisheit, gutes Vermögen sich annehmen, davon berühmt und gerühret seyn wollen; aber, so das nicht geschiehet, werden

sie wütend und tobend vor Zorn. Und diese heissen in der Schrift: profundi corde, eines tiefen Hertzens, also, daß Gott allein sie richten und erkennen muß und gar viel mit ihnen zu schaffen hat. Denn alle Dinge können sie so überaus schmücken, daß sie selbst nicht anders wissen, es sey alles grundgut mit ihnen. Und dasselbe ihr eigen Wohlgefallen und innwendiges Rühmen, Prachten und Preisen ist ihr größter, gefährlichster Schade. Und daß man sie erkennen möge, und ein jegliches vor solchem Unfall sich bewahren, wollen wir weiter davon reden.

Welches die schädlichsten und ärgesten Menschen sind in der Christenheit.

Zum ersten führen sie das Wörtlein allzeit in ihrem Munde, und rühmen sich davon, und sprechen: Ach! ich habe so eine gute Meynung, ich meyne es so hertzlich gut, der und dieser will mir nicht folgen, ich wollte ihm das Hertz im Leibe mittheilen. O, hüte dich vor denen Wölfen, die in solchen Schafskleidern wandeln. Es sind Rosendörner, aber keine Feigen wachsen da, sondern eitel Stacheln. Darum, als Christus sagt, Matth. 7, 15. ff.: Aus ihren Früchten kennet sie. Welche sind aber die Früchte? Stacheln, Spitzen, Kratzen, Reissen, Letzen, und kein gut Wort oder Werck. Wie geschieht das? Mercke, wenn dieselben nun bey sich beschlossen haben, daß sie fromm sind, gute Meynung haben, und ihr Leben befinden, daß sie mehr beten, fasten und andere gute Wercke thun, und mehr Verstand und Gnade von Gott haben, denn andere Leute: so vermögen sie nicht so viel, daß sie sich gegen die

messen, die höher und besser sind, sondern halten sich gegen die, die ärger und geringer scheinen, denn sie, vergessen auch bald, daß Gottes Güter sind alles, das sie haben. So muß alsbald auch folgen richten, urtheilen, versprechen, affterreden, verachten und sich selbst über jedermann erheben, und fahren also daher in der Hoffart und verhärten in sich selbst, ohne alle Gottesfurcht, die nichts mehr thun, denn daß sie sich im Hertzen und Mund mit fremden Sünden tragen und beschmeissen.

Siehe, das sind die Früchte der Disteln und Dornen, das sind die Rachen der Wölfe unter den Schafskleidern. Siehe, das heißt, Gottes Namen und Ehre gestohlen, und ihm selbst zugeschrieben. Denn Gott gebühret allein zu richten, wie Christus sagt, Luc. 6, 37. Matth. 7, 1: Ihr sollt nicht richten, daß ihr nicht gerichtet werdet. Auch Gottes Name allein ist, daß er heilig, fromm, gut sey; wir alle zugleich Sünder vor Gott, einer wie der andere, ohne allen Unterscheid. Und so jemand etwas hat vor dem andern, so ist es doch nicht sein, sondern Gottes allein. Derselbe soll auch allein haben von den Seinen den Namen, das Wohlgefallen, das Rühmen, das Richten 2c. Und darum, wer desselben brauchet, nicht zum Dienst, sondern zur Verachtung seines Nächsten, derselbe ist ein Dieb der Ehre Gottes, und will das seyn und heissen, das Gott und Gottes, und nicht sein ist.

Siehe, der schädlichen, freyen, frevelen, ungottesfürchtigen Geister ist jetzt die Welt voll, die durch ihr gutes Leben Gottes Namen lästerlicher verunheiligen, denn

alle andere mit ihrem bösen Leben. Die heisse ich die hoffärtigen Heiligen und des Teufels Märtyrer, die nicht sind, wie andere Leute, gleichwie der Gleisner im Evangelio Luc. 18, 11. Dieselben, gerade als wären sie nicht Sünder und böse, wollen nicht leiden die Bösen und Ungerechten, oder mit ihnen zu schaffen haben, daß man ja nicht sage: O, gehet der mit solchen um, ich hätte ihn viel frömmer gehalten. Erkennen nicht, daß Gott ihnen vor andern darum hat mehr Gnade gegeben, daß sie mit denselben Gnaden dienen sollen, und gleich wieder austheilen und wuchern mit derselben Gnade, das ist, sie sollten bitten für sie, helfen, rathen, und eben ihnen thun, wie ihnen Gott gethan hat, der ihnen die Gnade umsonst gegeben, und sie nicht verachtet noch gerichtet. So fahren sie zu, und behalten die Gnade nicht allein unfruchtbar, sondern verfolgen auch damit die, denen sie damit helfen sollten. Das sind, die die Schrift heißt, Ps. 18, 27., die Verkehrten.

Zum andern, wenn sie nun das alles hören sagen, daß Gott allein der Name und die Ehre gebühret, so stellen sie sich aber fein, und betrügen noch mehr sich selbst mit ihrem Schein, und sagen, in allem, das sie thun, wollen sie Gottes Ehre allein suchen, und dürfen wol schwören dazu, sie suchen nicht ihre Ehre. So gar geistlich, gründlich, tief sind die böse. Aber mercke auf die Frucht und Wercke, so wirst du finden, wenn ihr Vornehmen nicht vor sich gehet, so erhebet sich eine Klage und Wundern, daß niemand mag mit ihnen umkommen. Da fähret heraus, daß sie nicht wohlthun, die sie hindern, und

können nicht vergessen solches Leides, ziehen an, daß man Gottes Ehre verhindert habe, und dem Guten widerstrebet, das sie gesucht und gemeynet haben, und also ihr verflucht Richten und Affterreden nicht lassen können. So siehet man denn, wie sie es gemeynet haben, daß sie nicht darum zürnen, daß das Gut und Gottes Ehre verhindert ist, sondern daß ihr Gutdüncken und Meynung nicht fortgangen ist, eben als könnte ihr Gutdüncken nicht böse seyn, und so gut sey, daß es auch Gott nicht verwerfen möchte. Denn wenn sie nicht selbst ihnen solches Gut zumässen, so würden sie wohl leiden, daß man ihre Meynung verhindere. Aber die tiefe Hoffart will nicht böse, noch närrisch gehalten seyn, darum müssen ihr alle andere Narren und böse seyn. Siehe, wie tief die Gotteslästerung in diesen Geistern verborgen ist, die je das sind und haben wollen, das Gott allein ist, das ist, Weisheit, Gerechtigkeit, Name und Ehre.

Zum dritten, wenn sichs begibt, daß man sagt oder prediget, daß Gott die Ehre und der Name darum gebühre, daß er alle Dinge schaffet, und alle Dinge sein sind, so sind sie gelehrter, denn alle Prediger, als denn der Heilige Geist selber, können auch jedermann lehren, und dürfen nicht mehr Schüler seyn, sprechen: O, wer weiß das nicht! und haltens dafür, sie verstehen es fast wohl. Wenn es aber an ein Treffen gehet, daß man ihnen an ihre Ehre redet, hält sie geringe oder veracht, nimmt ihnen etwas, oder sonst ihnen eine Widerwärtigkeit begegnet, siehe, alsbald ist die Kunst vergessen, und brin=

get der Dornbusch seine Frucht, die Stacheln und Spitzen. Da guckt der Esel mit seinen Ohren durch die Löwenhaut; denn sie heben an: Ach Gott vom Himmel siehe herab, wie geschieht mir so groß Unrecht! Fallen in so grosse Thorheit, daß sie dürfen sagen, ihnen geschehe auch vor Gott unrecht.

Wo ist nun euer grosser Verstand, da ihr sagt, alle Dinge sind Gottes und von Gott? O du armer Mensch! Ist es Gottes allein, warum soll ers denn nicht von dir unverhindert nehmen, geben, hin und her werfen? Ist es sein, so solltest du still stehen, und ihn lassen schaffen darinne, wie er wollte. Denn wenn er das Seine nimmt, so geschieht dir nicht unrecht, wie der heilige Hiob sprach, da er alle Güter und Kinder verloren hatte, Cap. 1, 22: Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, wie es Gott gefallen hat, so ist es geschehen, Gottes Name sey gebenedeyet. Siehe, das war ein rechter Mann, dem Niemand nichts nehmen konnte, denn er nichts hatte, das sein war. Denn Gott spricht, Hiob 41, 2: Alles, was unter dem Himmel ist, das ist mein, ich habe es geschaffen. Was rühmest du dich denn des Deinen, und deß, daß dir Unrecht geschehe? Greift man an deine Ehre, gut Gerüchte, Gut und was du hast, so greift man nicht in dein, sondern in Christi Gut. Und daß er dich dasselbe lehre, so füget er, daß dir genommen werde, was du meynest, es sey dein, auf daß du erkennest, daß es nicht dein, sondern sein sey. Siehe, also findet man allezeit, daß Gottes Ehre und Name nicht lauter gesucht wird, und sonderlich die hof-

färtigen Heiligen je auch etwas seyn und haben wollen, das Gott allein zugehöret.

So sprichst du:

Wenn das wahr ist, so folget, daß niemand auf Erden Gottes Namen genugsam heiliget; auch wären die alle unrecht, die vor Gerichte miteinander handeln um Gut, oder Ehre und andern Sachen?

Antworte ich:

Zum ersten, darum habe ich droben gesagt, daß die erste Bitte überschwenglich ist und die allergrößte, die andern alle in sich begreiffend. Denn so jemand wäre, der Gottes Namen genugsam heiliget, der dürfte nicht mehr beten das Pater noster; und wer so rein wäre, daß er sich keines Dinges, keiner Ehre eigen annähme, der wäre gantz rein, und der Name Gottes gantz vollkommen geheiliget in ihm. Das gehöret aber nicht in diß Leben, sondern in den Himmel.

Darum müssen wir beten und ernstlich begehren, dieweil wir leben, daß Gott seinen Namen heilige in uns. Denn ein jeglicher Mensch befunden wird ein Lästerer göttliches Namens, einer mehr, denn der andere, ob es die hoffärtigen Heiligen wol nicht gläuben wollen.

Darum habe ich auch gesaget, daß diß Gebet nicht allein sey eine Bitte, sondern auch eine heilsame Lehre und Anzeigung unsers elenden, verdammten Lebens auf Erden, und wirft den Menschen hernieder in sein eigen Erkenntniß. Denn so wir bitten, daß sein Name in uns soll geheiliget werden, folget daneben, daß er noch nicht heilig

sey in uns; denn, wäre er heilig, so dürften wir nicht darum bitten. Daraus denn weiter folget, daß, dieweil wir leben, schänden, lästern, unehren, verunheiligen, entweyhen Gottes Namen, mit unserm eigenen Gebet und Mund bezeugen, daß wir Gotteslästerer sind (und in diesem Leben nimmermehr vollkommen heiligen).

Nun weiß ich in der gantzen Schrift keine Lehre, die mächtiger und mehr schmähet und vernichtet unser Leben, denn diß Gebet. Wer wollte doch nicht gerne bald sterben und diesem Leben feind seyn, (so er anders Gottes Namen hold ist,) so er hertzlich bedenckt, daß sein Leben in solchem Wesen stehet, darinne Gottes Namen und Ehre gelästert wird? Auch, wer nicht mehr, denn das Vater Unser, wohl verstünde, hätte Lehre genug wider alle Laster, sonderlich der Hoffart. Denn, wie mag der frölich oder hoffärtig seyn, der im Vater Unser so grosse, grausame Gebrechen von ihm selbst bekennet, daß er Gottes Namen unehret, und täglich wider das andere Gebot Gottes handelt, seinen Namen unnützlich anziehend?

Zum andern antworte ich ihnen: Daß Gerichtshändel sind, ist nicht das beste, wäre besser, es wäre keiner; aber zu vermeiden grösserer Uebel sind sie nachgelassen, um der Unvollkommenen willen, die noch nicht mögen alle Dinge fahren lassen, und Gott wieder zueignen.

Nichts desto weniger ist uns ein Mahl gelegt, da wir hin arbeiten sollen, das ist, daß wir von Tag zu Tag lernen und uns üben, daß wir Gottes Namen heiligen, ihm seine Ehre, Güter und alle Dinge, von uns entfrembdet,

wiedergeben, und wir also gantz geheiliget werden. Zu der Uebung ist uns diß Gebet gegeben, daß wir ohne Unterlaß im Hertzen begehren sollen, daß Gottes Name geheiliget werde. Und ob schon einem Christenmenschen alles genommen würde, Gut, Ehre, Freunde, Gesundheit, Weisheit rc., das wäre nicht zu wundern; ja, es muß doch dahin endlich kommen, daß alles sein Ding zu nichte werde, und er von allen andern Dingen abgesondert werde, ehe er geheiliget und den Namen Gottes heilige. Denn dieweil etwas da ist, dieweil ist auch ein Name da. Darum muß nichts da bleiben, daß allein Gott, und Gottes alle Dinge und alle Namen bleiben. Denn wird das wahr, daß die Gerechten in der Schrift genennet werden Arme und Waysen, die ihrer Eltern beraubt und keinen Trost haben.

Sprichst du aber:

So wir allesamt nicht genugsam Gottes Namen ehren, sind wir aber darum in Todsünden und verdammt? Antworte ich: Es wäre allzumal Todsünde und verdammlich, wenn Gott mit der Schärfe handeln wollte; denn Gott mag keine Sünde leiden, wie geringe sie sey. Aber es sind zweyerley Volck: etliche die erkennen und klagen dasselbe, daß sie nicht genugsam heiligen den Namen Gottes, und ernstlich darum bitten, und groß achten, daß sie so unselig sind. Denselben gibt er, was sie bitten; und darum, daß sie sich selbst urtheilen und richten, absolvieret und erläßt ihnen Gott, was sie nicht genug thun. Die andern freyen und leichtfertigen Geister, die solche ihre Gebrechen ge-

ringe achten, in den Wind schlagen, oder auch gar nicht sehen, auch nicht bitten, werden am Ende finden, wie grosse Sünde sey, das sie gar nichts geachtet haben, und darum verdammt, darum sie vermeynten allermeist selig zu werden, als Christus zu den Gleisnern saget, Matth. 23, 14., daß sie um ihre lange Gebete desto grössere Verdammniß haben würden.

Siehe, also lehret dich das Vater Unser zum ersten erkennen dein grosses Elend und Verderben, daß du ein Gotteslästerer bist: also, daß du mußt vor deinem eigenen Gebet erschrecken, wenn du bedenckest, was du betest. Denn es muß wahr seyn, daß du Gottes Namen noch nicht geheiliget habest. So muß auch wahr seyn, wer Gottes Namen nicht heiliget, daß er ihn verunheilige. Darnach auch wahr seyn muß, daß, Gottes Namen unehren, schwere Sünde sey und des ewigen Feuers schuldig, so Gottes Gerechtigkeit richten sollte. Wo willst du denn nun hin? Dein eigen Gebet straft dich und ist wider dich, bezeugt dich, beklagt dich; da liegest du, wer hilft dir?

Siehe nun, wenn du also ernstlich in dich geschlagen, und in deines Elendes Erkenntniß gedemüthigt bist, denn, zum andern, kömmt die tröstliche Lehre, und richtet dich wieder auf; das ist, das Gebet lehret dich, daß du nicht verzweifeln sollst, sondern Gottes Gnade und Hülfe begehren. Denn du gewiß bist und vestiglich gläuben sollst, daß er dich darum hat so lehren beten, daß er dich erhören will. Und also macht das Gebet, daß dir Gott nicht zurechnet die Sünde, und nicht in der Schärfe mit dir han-

delt. Und allein hält die Gott für gut, die da ernstlich bekennen, daß sie Gottes Namen unehren, und stetiglich begehren, daß er möge geheiliget werden.

Die aber sich auf ihr Gewissen verlassen, und nicht dafür halten, daß sie Gottes Namen unehren, ist nicht möglich, daß sie behalten werden. Denn sie sind noch zu frey, sicher, hoffärtig und ungottesfürchtig; sie sind auch noch nicht unter dem Haufen, da Christus zu spricht, Matth. 11, 28: Kommt her zu mir alle, die ihr beängstiget und beschweret seyd, ich will euch erquicken. Denn sie verstehen das Paternoster nicht, wissen nicht, was sie beten.

Beschluß.

Ist nun die Meynung und Summa dieser Bitte: Ach, lieber Vater, dein Name werde geheiliget in uns! das ist, ich bekenne, daß ich leider deinen Namen oft verunehret habe, und auch noch mit Hoffart und durch meine eigene Ehre und Namen deinen Namen lästere. Darum durch deine Gnade hilf mir, daß in mir mein Name abgehe, und ich zu nichte werde, auf daß du allein und dein Name und Ehre in mir sey.

Ich hoffe, daß du auch genugsam verstanden habest, daß das Wörtlein: dein Name, heisse so viel, als: deine Ehre oder Lob Denn einen guten Namen heißt die Schrift Ehre und Lob, einen bösen Namen eine Schande und böse Gerücht. Also, daß diß Gebet nichts anders will, denn daß Gottes Ehre vor allen und über allen und in allen Dingen gesucht werde, und alle unser Leben ewiglich

allein zu Gottes Ehren gelange, nicht zu unserm Nutz, auch nicht zu unserer Seligkeit, oder etwas Gutes, es sey zeitlich oder ewig, es sey denn zu Gottes Ehren und Lob endlich verordnet.

Darum ist diß das erste Gebet. Denn Gottes Ehre das erste, letzte, höchste ist, das wir ihm geben können, und er auch nichts mehr suchet und fordert. Wir können ihm auch sonst nichts geben; denn alle andere Güter gibt er uns, die Ehre aber behält er ihm allein, daß wir erkennen, sagen, singen, leben, wircken, und alles thun und leiden, bezeugen, daß Gottes alle Dinge sind, auf daß da bestehe der Spruch, Psalm 111, 3: Lob und groß Ehre ist sein Werck, und seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich. Das ist soviel gesagt: In welchem Menschen Gott wohnet und lebet, desselben Menschen Wercke thun nichts anders, denn daß sie Gott groß Lob und Ehre geben, und ihm alles zuschreiben. Darum, so achte derselbige Mensch nicht, daß man ihn unehret und verachtet; denn er weiß, daß also recht ist. Und so ihn niemand verachten will und unehren, so thut er es selber, und mag nicht leiden sein Lob und Ehre. Und darum ist er gerecht, gibt Gott, was Gottes ist, und ihm selbst, was sein ist; Gott die Ehre und alle Dinge, ihm selbst die Schande und nichts. Das ist die Gerechtigkeit, die ewiglich bleibet. Denn sie gefället nicht allein den zeitlichen Menschen, wie der thörichten Jungfrauen Lampen und der scheinenden Heiligen Frömmigkeit, Matth. 25, 6. 7., sondern dem ewigen Gott, vor dem sie denn auch ewiglich bleibet.

Nun merckest du, daß diß Gebet wider die leidige Hoffart fichtet, die denn das Haupt, Leben und gantzes Wesen aller Sünde ist. Denn zugleich wie keine Tugend lebet oder gut ist bey der Hoffart, also wiederum lebet oder schadet keine Sünde, wo die Hoffart todt ist. Und wie eine Schlange all ihr Leben im Haupte hat, und wenn das todt ist, so thut sie niemand nichts: also, wenn die Hoffart todt wäre, so wären alle Sünden unschädlich, ja groß förderlich. Darum, wie niemand ohne Hoffart ist und eigenen Namens und Ehre Geitz: also ist niemand, dem diß Gebet nicht hoch noth und nütze sey.

Die andere Bitte.

Zukomme dein Reich.

Diß andere Gebet, wie die andern, thut zwey Dinge, erniedert und erhebt uns. Erniedert damit, daß es uns zwinget, zu bekennen mit eigenem Munde unser groß, kläglich Elend, erhebt aber damit, daß es uns zeiget, wie wir uns in solchem Erniedern heben sollen. Also hat ein jeglich Wort Gottes die Art, daß es erschreckt und tröstet, schlägt und heilet, zubricht und bauet, reisset aus und pflantzet wieder, demüthiget und erhebet.

Zum ersten demüthiget es uns, daß wir bekennen öffentlich, daß Gottes Reich noch nicht kommen sey zu uns, welches, so es mit Ernst bedacht wird und gründlich gebetet, erschrecklich ist, und ein jegliches frommes Hertz billig betrüben und fast kümmerlich bewegen soll. Denn daraus

folget, daß wir noch verstossen, im Elend und unter grausamen Feinden sind, beraubt des allerliebsten Vaterlandes.

Welches denn zween leidige, klägliche Schäden sind: Der erste, daß Gott der Vater beraubet ist seines Reichs in uns, und der ein Herr in allen Dingen ist und seyn soll, allein durch uns solcher seiner Gewalt und Titel verhindert ist, welches nicht wenig gelangt zu seiner Unehre, als sey er ein Herr ohne Land, und sein allmächtiger Titel gleich zu Spott in uns wird. Das muß ohne Zweifel wehe thun allen, die Gott lieben und Gutes gönnen. Dazu auch schrecklich ist, daß wir die sind, die Gottes Reich ringern und hindern, welche, so er wollte gestrengiglich richten, billig möchte als seines Reichs Feinde und Räuber verdammen.

Der andere Schade ist unser, daß wir im Elend und fremden Landen unter so grossen Feinden gefangen liegen. Denn so es schrecklich und kläglich wäre, wenn eines zeitlichen Fürsten Kind, oder ein gantz Land unter dem Türcken gefangen, viel Schmach und Leidens, zuletzt auch den schändlichsten Tod leiden müßten: wie vielmehr ist das erbärmlich zu klagen, daß wir unter den bösen Geistern in diesem Elende sind, und allerley Gefährlichkeit Leibes und Seele, zuletzt auch den ewigen Tod alle Augenblicke gewarten müssen, daß einem möchte billig vor seinem eignen Leben mehr, denn vor hundert Toden grauen, so er es recht ansähe.

Zum andern, wenn solch Bedencken uns erniedert und unsern Jammer uns eröffnet hat, so folget denn die

Tröstung, und lehret uns der freundliche Meister, unser Herr Christus, daß wir sollen bitten und begehren, aus dem Elend zu kommen, und nicht verzweifeln. Denn denselben, die solches bekennen, daß sie Gottes Reich hindern, und kläglich bitten, daß doch möge kommen, wird Gott um solches ihr Leid und Bitten zu gute halten, das er sonst billig strafen würde. Die freyen Geister aber, denen nicht viel daran gelegen, wo Gottes Reich bleibe, und nicht hertzlich darum bitten, wird er fürwahr mit den Tyrannen und Verstörern seines Reichs nach der Schärfe richten.

Denn dieweil ein jeglicher diß Gebet muß beten, so folget, daß niemand unschuldig ist an Gottes Reich. Das zu verstehen, ist zu wissen, daß zwey Reiche seyn. Das erste ist ein Reich des Teufels, den nennet der Herr im Evangelio, Joh. 16, 11., einen Fürsten oder König dieser Welt, das heißt ein Reich der Sünde und Ungehorsams. Das soll aber den Frommen gar ein grosses Elend und Gefängniß seyn, wie denn figuriret ist vorzeiten durch die Kinder von Israel in Egypten, die da mußten dasselbe Land mit grosser Arbeit und Jammer bauen, und doch nichts davon hatten, denn daß man sie dadurch zu tödten gedacht, 2 Mos. 1, 10. ff. Also, wer dem Teufel unterthan, dienet in Sünden, muß viel leiden, sonderlich im Gewissen, und doch zuletzt den ewigen Tod damit verdienet.

Nun sind wir alle in diesem Reiche also lange, bis das Reich Gottes kommet, doch mit Unterscheid. Denn

die Frommen sind also darinne, daß sie täglich mit den Sünden fechten und des Fleisches Lust, der Welt Reitzen, des Teufels Eingeben, stetig und vestiglich widerstreben. Denn, wie fromm wir sind, so will doch je die böse Lust in uns mit herrschen, und wollte gerne allein herrschen und Ueberhand haben. Also fichtet Gottes Reich mit des Teufels Reich ohne Unterlaß. Und dieselben werden darum behalten und selig, daß sie also streiten in ihnen selbst wider des Teufels Reich, um Gottes Reich willen zu vermehren. Und das sind die, die diß Gebet mit Worten, Hertzen und Wercken beten. Also sagt der heilige Apostel Paulus, Röm. 6, 12., daß wir nicht sollen gestatten, daß die Sünde regiere in unserm Leibe, zu folgen seinen Begierden, als spräche er: Ihr werdet wol fühlen und haben böse Lust, Liebe und Neigung zu Zorn, zu Geitz, zu Unkeuschheit und dergleichen, die euch ziehen wollen in des Teufels Reich, das ist zu Sünden, da sie herkommen und selbst auch Sünde sind; aber ihr sollt ihnen nicht folgen, sondern fechten, und dieselbigen nachgelassene Verräther des alten Teufels Reich zwingen und dämpffen, wie die Kinder von Israel denen Jebusitern und Amoritern thäten, und also Gottes Reich in euch (das das rechte Gelobte Land ist,) mehren.

Die andern aber sind also darinne, daß sie Lust dazu haben, und folgen allen Begierden des Fleisches, der Welt, des Teufels, wollten auch, so sie möchten, immer darinnen bleiben. Diese räumen dem Teufel ein und ringern, verwüsten auch Gottes Reich. Darum sammlen sie

Güter, bauen prächtiglich, suchen alles, was die Welt vermag zu geben, gleich als ob sie ewig hier bleiben wollten, gedencken nicht, daß wir hier keine Stätte haben, zu bleiben, als St. Paulus sagt Ebr. 13, 14. Diese beten diß Gebet mit dem Munde, aber mit dem Hertzen widersprechen sie demselben, und sind gleich den bleyernen Orgelpfeifen, die plerren und schreyen fast in der Kirchen, und haben doch weder Wort noch Verstand. Und vielleicht sind die Orgeln derselben Sänger und Beter Figuren und Anzeiger.

Das andere Reich ist Gottes Reich, das ist ein Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit, davon Christus sagt, Matth. 6, 33: Suchet vor allen Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Was ist Gottes oder seines Reichs Gerechtigkeit? Das ists, wenn keine Sünde mehr in uns ist, sondern alle unsere Glieder, Kraft und Macht Gott unterthan und in seinem Brauch sind, daß wir mit Paulo sagen mögen, Gal. 2, 20: Ich lebe jetzt, aber nicht ich, sondern Christus in mir; und 1. Cor. 6, 20: Ihr seyd nicht euer selbst eigen, ihr seyd gekauft mit einem theuern Schatz, darum so sollt ihr Gott würdigen und tragen in eurem Leichnam. Als spräche er: Christus hat euch gekauft durch sich selbst, darum sollt ihr sein seyn, und ihn lassen in euch leben und regieren. Das geschieht aber, wenn keine Sünde in uns regieret, sondern allein Christus mit seinen Gnaden. Also ist Gottes Reich nichts anders, denn Friede, Zucht, Demuth, Keuschheit, Liebe und aller-

ley Tugend, und daß nicht da sey Zorn, Haß, Bitterkeit, Unkeuschheit und alles desgleichen.

Nun probire sich ein jeglicher selber, ob er hier oder dazu sich geneigt findet, so wird er innen, in welchem Reiche er sey. Nun ist niemand, er findet dennoch etwas in ihm von des Teufels Reich. Darum muß er bitten: Zukomme dein Reich. Denn Gottes Reich wird hier wol angefangen, und nimmt zu; es wird aber in jenem Leben vollbracht.

Also ist es kürzlich gesagt, zukomme dein Reich: Lieber Vater, laß uns hier nicht lange leben, auf daß vollkommen werde in uns dein Reich, und wir erlöset werden gänzlich von des Teufels Reich; oder, so dirs also gefällt, noch länger in diesem Elende uns zu lassen, so gib uns deine Gnade, daß wir dein Reich in uns mögen anheben und ohne Unterlaß mehren, dem Teufel sein Reich mindern und zerstören.

Nun mercke:

Es sind zween grosse Irrthümer in dieser Materie. Der erste, die da hin und her lauffen, daß sie fromm werden, zu Gottes Reich kommen und selig werden, einer gen Rom, der zu St. Jacob, der bauet eine Capelle, der stifftet diß, der das; aber zu dem rechten Punct wollen sie nicht greiffen, das ist, daß sie innwendig sich selbst Gott zu eigen geben und sein Reich würden, thun viel solcher äusserlicher Wercke, und gleissen fast hübsch, bleiben doch innwendig voll böser Tücke, Zorns, Haß, Hoffart, ungedultig, unkeusch ꝛc. Wider die spricht Christus, da er

gefragt ward, wenn das Reich Gottes käme, Luc. 17, 20. 21: Das Reich Gottes kömmt nicht mit einem äusserlichen Geberde oder Schein; nehmet wahr, das Reich Gottes ist in euch innwendig. Als er auch Matth. 24, 23. ff. sagt. Man wird nicht sagen: Siehe da, oder da ist es. Und so man euch wird sagen: Siehe da, oder da ist es, so sollt ihrs nicht gläuben. Denn es sind falsche Propheten. Als spräche er: Wollet ihr das Reich Gottes wissen, so dürft ihrs nicht weit suchen, noch über Land lauffen. Es ist nahe bey dir, so du willst. Ja, es ist nicht allein bey dir, sondern in dir. Denn Zucht, Demuth, Wahrheit, Keuschheit und alle Tugend (das ist das wahre Reich Gottes,) mag niemand über Land oder über Meer hohlen, sondern es muß im Hertzen aufgehen.

Darum beten wir nicht also: Lieber Vater, laß uns kommen zu deinem Reich! als sollten wir darnach lauffen, sondern: Dein Reich komme zu uns. Denn Gottes Gnaden und sein Reich, mit allen Tugenden, muß zu uns kommen, sollen wir es überkommen, wir mögen nimmermehr zu ihm kommen; gleichwie Christus zu uns vom Himmel auf die Erden kommen ist, und nicht wir von der Erden zu ihm gestiegen sind in den Himmel.

Der andere Irrthum, daß viel sind, die diß Gebet sprechen, allein Sorge gehabt, daß sie nur selig werden, und verstehen durch das Reich Gottes nichts anders, denn Freude und Lust im Himmel, wie sie denn aus fleischlicher Sinnlichkeit dencken mögen, und werden dadurch gedrungen,

daß sie die Hölle fürchten, und also nur das Ihre und ihren Eigennutz im Himmel suchen.

Dieselben wissen nicht, daß Gottes Reich sey nichts anders, denn fromm, züchtig, rein, milde, sanft, gütig, und aller Tugend und Gnaden voll seyn, also, daß Gott das Seine in uns habe, und er allein in uns sey, lebe und regiere. Diß sollte man am höchsten und ersten begehren. Denn das heißt selig seyn, wenn Gott in uns regieret, und wir sein Reich sind. Die Freude aber und Lust, und alles andere, das man begehren mag, dürfte man nicht suchen, noch bitten, noch begehren, sondern es wird sich alles selbst finden und folgen dem Reiche Gottes. Denn, wie ein guter Wein mag nicht getruncken werden, er bringt von ihm selbst mit, ungesucht, seine Lust und Freude, und mag nicht verhindert werden, also vielmehr, wenn die Gnaden und Tugenden (das Reich Gottes,) vollkommen werden, so muß ohne unser Zuthun, natürlich und unverhindert folgen Freude, Friede und Seligkeit und alle Lust. Darum, das falsche und eigennützige Auge abzuwenden, heißt uns Christus nicht, die Folge des Reichs, sondern das Reich Gottes selber bitten und suchen. Jene aber suchen das hinterste und letzte zum ersten, und das erste achten sie nichts, oder achtens allein um des letzten Willen; darum werden sie ihr keines überkommen. Sie wollen den Vorgang nicht recht, so wird ihnen die Folge auch nicht.

Die dritte Bitte.

Dein Wille geschehe, als im Himmel und auf Erden.

Diese Bitte übet auch die zwey Dinge, die in vergangener Bitte gesagt sind, nemlich, sie erniedert und erhebt, macht Sünder und fromm. Denn die zwey Stücke, Judicium et Justitiam, Gericht und Gerechtigkeit, wircket das Wort Gottes allzeit, als geschrieben stehet, Ps. 106, 3: Selig sind, die da üben das Gerichte und Gerechtigkeit allezeit. Das Gerichte ist nichts anders, denn daß ein Mensch sich selbst erkenne, richte und verdamme; und das ist wahre Demüthigkeit und sein selbst Erniederung. Die Gerechtigkeit ist nichts anders, denn wenn ein Mensch sich selbst also erkennet, Gnade und Hülfe von Gott bittet und suchet, durch welche er denn vor Gott erhaben wird.

Diese zwey Stücke wollen wir sehen in diesem Gebet.

Zum ersten richten wir uns selber, und verklagen uns mit unsern eignen Worten, daß wir Gott ungehorsam sind und seinen Willen nicht thun. Denn wenn es also um uns stünde, daß wir Gottes Willen thäten, so wäre diß Gebet umsonst. Darum ist es erschrecklich zu hören, wenn wir sagen: Dein Wille geschehe. Denn was mag schrecklicher seyn, denn das Gottes Wille nicht geschieht, und man sein Gebot verachtet, das wir klärlich wider uns selbst in diesem Gebet bekennen? Denn es muß wahr seyn, daß wir Gottes Willen nicht thun oder gethan haben, sin-

temal wir allererst darum bitten. Denn vor Gottes Augen hilft nicht heucheln oder spiegelfechten; sondern, wie man bittet, so muß es auch gründlich wahr seyn.

Dieweil denn wir bis an unser Ende diß Gebet beten müssen, so folget, daß wir auch bis an unser Ende erfunden und beschuldiget werden, als die Gottes Willen ungehorsam sind. Wer mag denn nun hoffärtig seyn oder bestehen vor seinem eignen Gebet, darinne er findet, daß Gott, so er wollte der Gerechtigkeit nach mit ihm handeln, in aller Billigkeit, als einen Ungehorsamen, durch seinen eignen Mund bekannt und überzeugt, alle Augenblick verdammen und verwerfen möchte? Also wirckt diß Gebet eine gründliche Demüthigkeit und Furcht Gottes und seines Urtheils, daß der Mensch froh wird, daß er Gottes Gerichte nur entfliehet, und aus lauter Gnaden und Barmhertzigkeit behalten werde. Das heißt gerichtet sich selbst, und Gericht geübt vor Gottes Augen, sich gründlich erkennen und beklagen, wie denn diß Gebet ausweiset.

Zum andern, die Gerechtigkeit ist, wenn wir uns selbst also gerichtet und erkannt haben, daß wir denn nicht verzagen vor dem Gerichte Gottes, daß wir uns schuldig erfinden durch Anzeigung dieses Gebets, sondern zu Gottes Gnade Zuflucht haben, und in ihm vestiglich vertrauen und bitten, er wolle uns erlösen von dem Ungehorsam und dem, daß wir seinen Willen nicht thun.

Denn der ist gerecht vor Gott, der seinen Ungehorsam und Sünde, auch das verdiente Urtheil demüthiglich bekennet, und darüber hertzlich Gnade bittet, und nicht da-

ran zweifelt, sie werde ihm gegeben. Also lehret der Apostel, Röm. 1, 17. Gal. 3, 11., daß ein gerechter Mensch nirgend von andern, denn von seinem Glauben und Vertrauen in Gott bestehen möge, und also nicht seine Wercke, sondern die blosse Barmherzigkeit Gottes sein Trost und Zuversicht ist.

Siehe nun, wie einen tapffern Schlappen gibt diß Gebet diesem vergänglichen, elenden Leben, daß dasselbige nichts anders sey, denn ein Ungehorsam göttliches Willens, und also ein gewisser Stand der ewigen Verdammniß, allein damit erhalten, daß wir dasselbe erkennen, klagen, und dafür hertzlich bitten. Und wer also diß Gebet und die andere recht bedächte, der würde fürwahr eine geringe Lust zu diesem Leben haben. Wer aber Lust darzu hat, gibt zu verstehen, daß er das Paternoster und die Gefährlichkeit seines Lebens gar nicht verstehet.

Was sey, Gottes Wille geschehen und nicht geschehen.

Ohne Zweifel, Gottes Willen geschehen, ist nichts anders, denn seine Gebote halten. Denn durch seine Gebote hat er seinen Willen eröffnet.

Hier muß man nun wissen, was Gottes Gebote sind, und sie verstehen. Das ist eine weitläuftige Rede. Aufs kürtzeste ist es nichts anders, denn den alten Adam in uns tödten, wie der heilige Apostel Paulus, (Röm. 6, 4. ff.) uns an vielen Orten lehret. Der alte Adam ist nichts anders, denn daß wir in uns finden böse Neigung zu Zorn, Haß, Unkeuschheit, Geitz, Ehre, Hoffart und dergleichen.

Denn solche böse Tücke und Stücke sind uns von Adam aufgeerbt und angeboren von Mutterleibe, aus welchen folgen allerley böse Wercke, Tödten, Ehebrechen, Rauben und dergleichen Gottes Gebots Uebertretungen, durch welchen Ungehorsam Gottes Wille nicht geschieht.

Der alte Adam wird auf zweyerley Weise getödtet, dadurch Gottes Wille geschieht.

Zum ersten:

Durch uns selber, wenn wir unsere böse Neigung drucken und verhindern mit Fasten, Wachen, Beten, Arbeiten, die Unkeuschheit zwingen, mit Allmosen und freundlichen Diensten gegen unsern Feinden, den Haß und Unwillen brechen, und kürtzlich in allen Stücken unsern eigenen Willen brechen. Denn wo ein Mensch keinen Meister und Lehrer hat, dem ist die Lehre zu mercken und zu üben, daß er sich prüfe, worzu er einen Willen hat, daß er je das nicht thue. Denn das muß er frey dafür halten, daß sein Wille nimmer gut sey, er scheine, wie hübsch er mag, er sey denn gezwungen und gedrungen dahin, daß er es lieber nachliesse. Denn, wie gesagt, wenn ein guter Wille in uns wäre, so dürften wir dieses Gebets nicht.

Und also soll ein Mensch sich selbst üben, daß er einen Ueberwillen habe wider seinen Willen, und nimmer unsicherer sey, denn wenn er findet, daß nur ein Wille, und nicht zween Willen widereinander in ihm sind, und also sich gewöhne, dem Ueberwillen zu folgen gegen seinen Willen. Denn wer seinen Willen hat und thut, der ist

gewißlich wider Gottes Willen. Nun ist kein Ding, das dem Menschen so fast liebt und so schwer zu lassen ist, als sein Wille. Viel thun grosse, gute Wercke, aber ihrem Willen und aller Neigung thun sie gantz folgen, und meynen dennoch, sie seyn wohl dran und thun nichts übels. Denn sie haltens dafür, ihr Wille sey gut und recht, und dürfen dieses Gebets gar nicht, sind auch ohne alle Gottesfurcht.

Zum andern:

Durch andere Menschen, die uns zuwider sind, anfechten, Unruhe machen, und uns in allem unserm Willen widerstreben, auch in guten, geistlichen Wercken, und nicht allein in zeitlichen Gütern, als die, die unser Beten, Fasten, gute Wercke versprechen, für Narrheit achten, und kürtzlich in keinem Dinge uns mit Frieden lassen. O, das ist unschätzlich, köstlich Ding! Solche Anfechter soll man mit allem Gut kaufen. Denn sie sind, die diß Gebet in uns wircken, durch welche Gott unsern Willen bricht, daß sein Wille geschehe. Darum sagt Christus, Matth. 5, 25: Du sollst mit deinem Widersacher eins seyn auf dem Wege! Das ist, daß wir unsern Willen sollen fahren lassen, und des Widersachers Willen lassen Recht haben, so wird unser Wille gebrochen. In unsers Willen brechen geschieht aber Gottes Wille. Denn sein Wohlgefallen ist, daß unser Wille verhindert und zu nichte werde, Darum, wenn dich jemand verspricht und will dich zum Narren machen: sollst du nicht dawider wollen, sondern Ja dazu sagen und dich das recht düncken lassen, alsdenn auch fürwahr Gott

recht ist. Will er dir etwas nehmen und Schaden thun, so sollst du es folgen lassen, als geschehe dir recht daran. Denn ohne Zweifel ist es recht vor Gott; ob auch der unrecht thäte, so geschähe dir doch nicht unrecht. Denn es ist alles Gottes, der mag dirs durch einen Bösen oder Guten nehmen, da soll dein Wille nicht widerstreben, sondern sagen: Dein Wille geschehe. Also in allen andern Dingen, leiblichen und geistlichen. Wer dir den Rock nimmt, dem gib den Mantel dazu, sagt Christus, Matth. 5, 42.

Sprichst du aber:

Heißt das, Gottes Wille geschehe, wer mag denn selig werden? Wer kann das hohe Gebot halten, daß er alle Dinge lasse, und in keinem seinen Willen habe? Antworte ich: Darum lerne, wie groß und noth, und mit was Ernst und Hertzen diß Gebet will gebetet seyn, und wie groß es sey, daß unser Wille getödtet werde, allein Gottes Wille geschehe. Und also mußt du dich bekennen als einen Sünder, der solchen Willen Gottes nicht leisten mag, und um Hülfe und Gnade bitten, daß dirs Gott vergebe, was du zu wenig thust, und helfe, daß du es thun mögest. Denn es will von nöthen seyn, soll Gottes Wille geschehen, so muß unserer untergehen; denn sie sind widereinander. Das mercke an Christo, unserm Herrn, da er im Garten bat seinen himmlischen Vater, daß er von ihm nähme den Kelch; dennoch sagte er, Luc. 22, 42: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Mußte Christi Willen ausgehen, der doch ohne Zweifel gut, ja der allerbeste allzeit gewesen ist,

auf daß göttlicher Wille geschehe, was wollen denn wir armen Würmlein prangen mit unserm Willen, der doch nimmer ohne Bosheit ist, und allzeit würdig, daß er verhindert werde.

Das zu verstehen, mercke, daß auf zweyerley Weise unser Wille böse ist. Zum ersten offenbarlich, ohne allen Schein. Als, wenn wir Willen haben und geneigt sind, zu thun, das vor jedermann böse angesehen ist, als zürnen, lügen, trügen, schaden dem Nächsten, unkeuschen und dergleichen, welcher Wille und Neigung in einem jeglichen sich ereignet, sonderlich wenn er gereitzt wird dazu. Und wider den muß man bitten, daß Gottes Wille geschehe, der viel Friede, Wahrheit, Reinigkeit, Mildigkeit haben. Zum andern, heimlich und unter einem guten Schein, als St. Johannes und Jacobus, Luc. 9, 54 ff., wider die Samaritaner, die Christum nicht wollen einlassen, sprechen: Herr, willt du, so wollen wir gebieten, daß das Feuer vom Himmel falle und verbrenne sie. Und er antwortete: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd! Der Sohn des Menschen ist nicht kommen, die Seelen zu verderben, sondern zu erlösen.

Dieser Art sind alle die, die um Ansehen der Ungerechtigkeit, oder Thorheit, die ihnen selbst oder andern widerfähret, mit dem Kopf hindurch wollen, und was sie vornehmen, soll also hinaus gehen, und heben an und klagen: Ey, ich meynete es so hertzlich gut; ey, ich wollte einer gantzen Stadt geholfen haben; so wills der Teufel nicht leiden! und meynen, sie sind schuldig und thun recht daran, daß

sie zürnen und wunderlich werden, sich und andere Leute dadurch verunfrieden, und gleich einen Rumor daraus machen, daß ihr guter Wille verhindert ist. Und wenn sie es bey dem Tage ansähen, so würden sie finden, daß es ein lauter Schein gewesen, und sie in dem guten Willen nichts anders, denn ihren Nutzen oder Ehre, oder je ihren eigenen Willen und Gutdüncken gesucht haben. Denn es nicht möglich ist, daß ein guter Wille, so er anders wahrhaftig gut ist, zornig oder unfriedlich werde, wenn man ihn verhindert.

Und mercke drauf, es ist ein gewiß Zeichen eines bösen Willens, wenn er nicht leiden mag sein Verhinderniß. Die Ungeduld ist die Frucht, eben dabey du erkennen sollst den scheinenden, falschen, tückischen guten Willen. Denn ein grundguter Wille, wenn er verhindert wird, spricht also: Ach Gott, ich meynete, es sollte so gut seyn; so es aber nicht seyn soll, bin ich zufrieden, es geschehe dein Wille. Denn wo Unfriede und Ungeduld ist, da ist nichts Gutes, es scheine, wie gut es wolle oder möge.

Ueber diese zwey böse Willen ist ein rechtschaffener, guter Wille, der muß auch nicht geschehen; als der Wille Davids war, da er Gott einen Tempel bauen wollte, und Gott ihn darum lobete, und wollte doch nicht, daß es geschehe, 2. Sam. 7, 2. ff. Item, wie Christi Wille war im Garten, da er den Kelch weigerte, und mußte doch derselbe gute Wille nachbleiben, Luc. 22, 42. Also, wenn du möchtest die gantze Welt bekehren, Todten auf-

wecken, dich und jedermann in den Himmel führen, und alle Wunder wircken, so solltest du doch derselben keines nicht wollen, du hättest denn Gottes Willen vorgezogen, und demselben solchen deinen Willen unterworfen und zunichte gemacht und gesprochen: Mein lieber Gott, das und das düncket mich gut; gefällt es dir, so geschehe es; gefällt es dir nicht, so bleibe es dahinten.

Und diesen guten Willen bricht Gott gar oft in seinen Heiligen, auf daß nicht durch den guten Schein einreisse der falsche, tückische und böse gute Wille, auch daß man lerne, daß unser Wille, wie gut er ist, unmäßlich geringer ist, denn Gottes Willen. Darum ein geringer guter Wille billig weichen, oder ja unterthänig vernichtet werden soll, gegen dem unmäßlichen guten Willen Gottes. Zum dritten, auch darum soll der gute Wille in uns verhindert werden, auf daß er gebessert werde. Denn gewißlich hindert Gott einen guten Willen allein darum, daß er besser werde. Denn wird er aber besser, wenn er dem göttlichen Willen (durch welchen er verhindert,) unterthänig und gleichförmig wird, so lange bis der Mensch werde gantz gelassen, frey, willenlos, und nichts mehr weiß, denn daß er Gottes Willen gewarte.

Siehe, das heißt wahrer Gehorsam, der (leider!) zu unsern Zeiten gantz unbekannt ist. Nun fahren daher die unnützen Schwätzer, die die gantze Christenheit voll geplaudert haben und die armen Leute verführet mit ihrem Lehren, schreyen fast von der Cantzel, wie man einen guten Willen, gute Meynung, guten Vorsatz ha-

ben und machen solle, und wenn derselbige gemacht ist, daß sie denn sicher sind, und alles gut sey, was sie thun. Durch welche Lehre sie nicht mehr schaffen, denn eigenwillige, eigensinnige Menschen, freye und sichere Geister, die allzeit wider Gottes Willen fechten, ihren Willen nicht brechen noch unterwerfen. Denn sie halten, ihre Meynung sey gut und solle durchdringen, und was ihnen widerstrebt, sey vom Teufel, und nicht von Gott. Siehe, so wachsen und daher kommen die Wölfe unter den Schafskleidern, Matth. 7, 15., die hoffärtigen Heiligen, die allerschädlichsten Menschen auf Erden. Daher kömmt es, daß ein Bischof wider den andern, eine Kirche wider die andere, Pfaffen, Mönche, Nonnen, fechten, hadern, kriegen, und an allen Orten Unfriede ist, und doch eine jegliche Parthey spricht, sie haben einen guten Willen, rechte Meynung, göttlichen Fürsatz, und treiben also, Gott zu Lobe und zu Ehren, eitel teufelisch Werck.

Man sollte sie aber recht lehren, daß sie einen gottesfürchtigen Willen hätten, und auf ihren Willen und Meynung gar nichts getrauen, ja weit von ihnen werfen die verfluchte Vermessenheit, daß sie meynen, sie mögen einen guten Willen oder Meynung haben oder machen. Denn man soll frey daran verzweifeln, daß jemand einen guten Willen, gute Meynung, guten Fürsatz habe oder machen möge. Denn, wie gesagt, da ist allererst ein guter Wille, da kein Wille ist. Denn wo kein Wille ist, da ist allein Gottes Wille der allerbeste. Darum wissen solche Kläffer viel, was böser oder guter Wille ist, und fahren frey

hinein, und machen, daß wir mit dem Munde sprechen: Dein Wille geschehe! mit dem Hertzen aber: Mein Wille geschehe! und also Gott und uns selbst spotten.

So spricht man: Ey, hat uns doch Gott einen freyen Willen gegeben. Antwort: Ja freylich hat er dir einen freyen Willen gegeben; warum willst du ihn denn machen zu einem eignen Willen, und läßt ihn nicht frey bleiben? Wenn du damit thust, was du willst, so ist er nicht frey, sondern dein eigen. Gott aber hat (weder) dir, noch jemand einen eignen Willen gegeben; denn der eigne Wille kommt vom Teufel und Adam, die haben ihren freyen Willen, von Gott empfangen, ihnen selbst zu eigen gemacht. Denn ein freyer Wille ist, der nichts eignes will, sondern allein auf Gottes Willen schauet, dadurch er denn auch frey bleibet, nirgend anhangend oder anklebend.

Beschluß.

Nun merckest du, daß Gott in diesem Gebet uns heisset wider uns selbst bitten, dabey er uns lehret, daß wir keinen grössern Feind haben, denn uns selber. Denn unser Wille ist das größte in uns, und wider denselben müssen wir beten: O Vater, laß mich nicht dahin fallen, daß es nach meinem Willen gehe, brich meinen Willen, wehre meinem Willen; es gehe mir, wie es wolle, daß mirs nicht nach meinem, sondern allein nach deinem Willen gehe. Denn also ist es im Himmel, da ist kein eigener Wille; daß dasselbe auch so sey auf der Erden. Solches Gebet oder auch Geschicht thut der Natur gar wehe, denn der eigne

Wille das allertiefeste und grösseste Uebel in uns ist, und uns nichts liebers ist, denn eigner Wille.

Darum wird in diesem Gebet nichts anders gesucht, denn das Creutz, Marter, Widerwärtigkeit und allerley Leiden, das da dienet zu Verstörung unsers Willens. Darum, wenn es die eigenwilligen Menschen recht bedächten, wie sie wider allen ihren Willen bitten, würden sie dem Gebet feind werden, oder ja dafür erschrecken.

Nun laß uns diese drey ersten Bitten zu einander ziehen. Die erste ist, daß Gottes Name geehret werde, und seine Ehre und Lob in uns sey. Aber darzu mag niemand kommen, er sey denn fromm und in dem Reiche Gottes. Denn die Todten und Sünder mögen Gott nicht loben, als David sagt, Psalm 6, 6. Nun mag niemand fromm seyn, er sey denn von Sünden ledig. Von den Sünden wird man ledig, wenn unser Wille ausgewurtzelt wird, und allein Gottes Wille in uns ist. Denn wenn der Wille, der das Haupt und öberste ist aller Glieder, nicht mehr unser und böse ist, so sind alle Glieder auch nimmer unser und böse. Darum greift diß Gebet die Bosheit bey dem Kopf an, das ist, nicht bey der Hand oder Fuß, sondern bey unserm Willen, der das Haupt der Bosheit ist, der rechte Hauptschalck.

Die vierte Bitte.

Unser täglich Brod gib uns heute.

Bisher haben wir gebraucht das Wörtlein: dein, dein; nun sprechen wir fortan, unser, unser, uns. Deß wollen wir eine Ursache finden. Wenn uns Gott in den ersten dreyen Bitten erhöret und seinen Namen in uns heiliget, so setzet er uns in sein Reich und geust seine Gnade in uns, die uns fromm zu machen anhebt. Dieselbe Gnade hebt bald an, Gottes Willen zu thun; alsdenn findet sie einen widerspenstigen Adam, wie St. Paulus, Röm. 7, 19. 20., klaget: daß er nicht thue, das er gerne wollte. Denn der eigne Wille, von Adam angeboren, mit allen Gliedern wider die gute Neigung strebet; so schreyet denn zu Gott die Gnade im Hertzen wider denselben Adam, und spricht: Dein Wille geschehe. Denn der Mensch findet sich mit ihm selbst schwerlich beladen.

Wenn denn Gott das Geschrey höret, so will er seiner lieben Gnaden zu Hülfe kommen und das angefangene, sein Reich, mehren, und leget sich mit Ernst und Gewalt an den Hauptschalck, den alten Adam, füget ihm alles Unglück zu, bricht ihm alle sein Vornehmen, blendet und schändet ihn rings herum. Das geschieht, wenn er uns allerley Leiden und Widerwärtigkeit zusendet. Und darzu müssen dienen böse Zungen, böse, untreue Menschen, und wo die Menschen nicht genugsam sind, auch die Teufel, auf daß ja unser Wille erwürget werde mit allen seinen bösen Neigungen, und der Wille Gottes also

geschehe, daß die Gnade das Reich besitze, und nur Gottes Lob und Ehre da bleibe.

Wenn nun diß also geschieht, so ist der Mensch in grossem Gedränge und Aengsten, und bedenckt nichts also wenig, als daß diß Wesen heisse Gottes Willen geschehen; sondern er meynet, er sey verlassen und dem Teufel und bösen Menschen zu eigen gegeben, ist kein Gott mehr im Himmel, der ihn kennen oder hören will. Da ist der rechte Hunger und Durst der Seelen, da sehnet sie sich nach Trost und Hülfe, und dieser Hunger ist gar viel schwerer, denn der leibliche. Und da hebet an das Unser, daß wir begehren unsere Nothdurft und sprechen: Unser täglich Brod gib uns heute.

Wie geschieht aber das?

Es hat uns Gott auf Erden gelassen viel Unglücks, und dabey keinen andern Trost, denn sein heiliges Wort, wie Christus uns denn versprochen hat, Joh. 16, 32. 33: In der Welt werdet ihr haben Gedränge, in mir aber den Frieden. Darum, wer sich deß ergeben will, daß Gottes Reich in ihn komme und Gottes Wille geschehe, der mache nur nicht viel Auszüge, suche nur nicht ausflüchtige Wege; da wird nichts anders draus: Gottes Wille geschieht, wenn dein Wille nicht geschieht, das ist, je mehr du Widerwärtigkeit hast, je mehr Gottes Wille geschieht, sonderlich im Sterben. Es ist schon beschlossen und wird es niemand ändern, daß in der Welt Unfriede, in Christo unser Friede ist.

In diesem Gedränge scheiden sich nun die Bösen und die Guten.

Die Bösen, die bald abfallen von der Gnade und angefangenem Reich Gottes, verstehen Gottes Willen nicht, wissen auch nicht, wozu solch Gedränge gut sey, wissen auch nicht, wie sie sich darinnen halten sollen. Darum kehren sie wieder zu ihrem eigenen Willen, und werfen die Gnade wieder aus, gleich wie die bösen Magen, die die Speise nicht vertragen können. Etliche fallen in Ungeduld, schelten, fluchen, lästern, und werden gantz wütig. Die andern lauffen hin und her, suchen menschlichen Trost und Rath, daß sie nur los mögen werden ihres Unglücks und ihre Widersacher überwinden und unterdrücken, und kürtzlich ihrer selber Helfer und Erlöser sind, warten nicht, bis sie Gott erlöset vom Creutz. Diese alle thun ihnen selbst unaussprechlichen Schaden damit, daß Gott sie hatte angegriffen, ihren Willen zu tödten, und seiner Gnaden Reich in ihnen zu bauen, seines Namens Glorie und Ehre in ihnen aufzurichten, seinen Willen da zu haben; so wollen sie seine göttliche, heilsame Hand nicht leiden, fallen zurücke, und behalten ihren Willen, den alten Schalck. Ja, gleich wie die Jüden, lassen sie den Uebelthäter Barrabam los, und tödten die Gnade Gottes, den unschuldigen Sohn Gottes, der in ihnen angefangen war zu wachsen. Also spricht von denselben Psalm 78, 10. Ps. 106, 13: Sie wollten nicht leiden, was Gott mit ihnen gedachte zu thun.

Die Frommen, die sind weise, verstehen wohl, worzu gut sey göttlicher Wille, das ist allerley Unglück, wissen auch wohl, wie sie ihm thun sollen und sich darinne halten. Denn sie wissen, daß kein Feind noch nie verjagt ist von einem Flüchtigen. Darum möge auch kein Leiden oder Gedränge, oder Tod überwunden werden mit Ungeduld, Flucht und Trost suchen, sondern allein damit, so man vest stille stehe und beharre, ja dem Unglück und Tode frisch entgegen gehe. Denn wahr ist das Sprüchwort: Wer sich fürchtet vor der Hölle, der fähret hinein. Also, wer sich fürchtet vor dem Tode, den verschlingt der Tod ewiglich. Wer sich fürchtet vor Leiden, der wird überwunden. Furcht thut nichts guts; darum muß man frey und keck seyn in denen Dingen allesamt und veste stehen.

Wer kann aber das?

Das lehret dich diß Gebet, wo du sollst Trost suchen und solchem Unfriede Friede schaffen. Du sollst sprechen: O Vater, gib uns unser tägliches Brod, das ist: O Vater, tröste und stärcke mich leidenden, armen Menschen mit deinem göttlichen Worte. Ich mag deine Hand nicht leiden, und ist mir doch verdammlich, so ich sie nicht leide; darum stärcke mich, mein Vater, daß ich nicht verzage. Also will Gott, daß wir in seinem Willen, das ist in unserm Leiden nirgend hinlauffen oder sehen, denn zu ihm, nicht begehrende, daß wir los werden; (denn das wäre Schaden und göttliches Willens und unsers Nutzens Hinderniß), sondern daß wir gestärcket werden, solchen Willen

auszuleiden. Denn es ist wahr, daß niemand vermag ohne Furcht leiden oder sterben, (das denn Gott will,) er werde denn dazu gestärcket. So mag keine Creatur dazu stärcken; ja alle Creatur, und sonderlich der Mensch, so man Trost und Stärcke da suchet, mehr muthlos und weich machen. Darum allein das Wort Gottes, oder unser täglich Brod, uns stärcken muß, als er sagt durch Esaiam, Cap. 50, 4: Gott hat mir gegeben eine weise Zunge, daß ich kann stärcken alle, die da müde sind, und Matth. 11, 28: Kommt zu mir alle, die ihr beängstiget seyd und beschweret, ich will euch erquicken. Und David, Psalm 119, 28: Herr, stärcke mich mit deinem Wort; und Psalm 130, 5. 6: Meine Seele hat gehalten auf sein Wort. Und dieser Lehre ist die gantze Schrift voll, voll, voll.

Nun, wenn und durch welchen kömmt uns das Wort?

Das kommt auf zweyerley Weise. Zum ersten durch einen Menschen, wenn Gott durch einen Prediger in der Kirchen, oder sonst durch selb ander ein tröstlich Wort hören läßt, das ihn stärcket, daß er fühlet im Hertzen: Ermanne dich und sey keck. Denn solchen Schall macht gewißlich das Wort Gottes im Hertzen, wenn es recht kommt. Darum sollte man die Weiber und weibisches Geplapper weit von den krancken und sterbenden Menschen treiben, die da sagen: Lieber Gevatter und lieber Hans, es hat noch nicht Noth, ihr werdet wohl wieder gesund, selig und reich. Mit diesen Worten macht man blöde,

weiche, lose Hertzen, so doch von dem Worte Gottes geschrieben stehet, Ps. 104, 15: Das Brod stärcket des Menschen Hertz. Darum spreche ich wieder: Liebe Gevatter, freßt euren faulen Brey selbst, ich warte des täglichen Brods, das mich stärcke. Und also sollte man die Krancken nur frisch zum Tode stärcken, und die Leidenden nur zu mehr Leiden reitzen. Und so sie würden sprechen: sie vermögens nicht, so halte man ihnen diß Gebet vor, daß sie Gott darum bitten, denn er will darum gebeten seyn.

Zum andern durch sich selbst, als wenn Gott einem leidenden Menschen sein Wort eingeußt, damit er starck wird, alles zu tragen. Denn Gottes Wort ist allmächtig, Röm. 1, 16.

Welches ist aber nun das Wort, so doch viel Wort Gottes sind?

Antwort: Das mag niemand gewiß anzeigen. Denn wie die Gebrechen und Leiden mannigfaltig sind, also sind auch mannigfältige Worte Gottes. Denn ein ander Wort muß man denen Furchtsamen sagen, und ein anders denen Hartmüthigen. Diese muß man schrecken, jene muß man stärcken. Dieweil wir aber jetzt reden von denen, in welchen Gottes Willen geschieht, das ist, die in Leiden und Nöthen sind, muß man die Worte nehmen, die da stärcken, wie Paulus zu den Ebräern am 12, 1. ff. thut. Aber dieweil das Wort Gottes nicht in Menschen Gewalt ist, noch zu reden, noch zu treffen fruchtbarlich,

sondern allein in Gottes Hand, darum ist es noth, daß wir darum bitten, daß er uns selbst gebe das heilige Wort, durch sich, oder durch einen Menschen.

Nun ist es wahr, daß, wer noch nie im Leiden versucht ist, und nicht erfahren die Kraft des Worts Gottes, wie mächtig es ist, zu stärcken, der weiß auch gar nicht, was diese Bitte begehret, es kann ihm auch nicht schmecken. Denn er nur der Creaturen und sein selbst Trost und Hülfe erkennet und geschmecket hat, und hat noch nie nichts ausgelitten, oder ist trostlos worden.

Nun wollen wir ein Wort nach dem andern handeln, und den gründlichen Verstand dieser Bitte suchen; denn es ist eine tiefe Bitte.

Das erste heisset: **Unser.**

Das druckt aus, daß wir nicht das gemeine Brod bitten, fürnemlich, das auch die Heyden essen und Gott allen Menschen ungebeten gibt, sondern unser Brod, die wir sind Kinder des himmlischen Vaters. Darum, nicht als von einem irdischen, sondern als von einem himmlischen, geistlichen Vater, nicht ein irdisch, sondern ein himmlisch, geistlich Brod, das unser ist, und uns himmlischen Kindern zugeeignet und noth ist zu bitten. Sonst wäre ohne Noth gewesen zu sagen: Unser täglich Brod. Denn das leibliche Brod wäre genug bezeichnet mit dem Worte: Das tägliche Brod gib uns heute. Aber Gott

will seine Kinder lehren, daß sie mehr Sorge haben um der Seelen Speise, ja verbeut, sie sollen nicht sorgen, was sie essen oder trincken leiblich.

Das andere heisset: täglich.

Das Wörtlein: täglich, hat man mancherley ausgelegt. Etliche sagen, es heisse ein überwesendlich Brod; etliche: ein auserwählet und besonderes Brod; etliche, der ebräischen Zunge nach, ein Morgenbrod, nicht, wie wir Deutschen ein Morgen- und Abendbrod heissen, sondern das auf den andern Tag bereit sey, auf Lateinisch Crastinum. Diese Mannigfaltigkeit soll niemand irren, denn es ist alles ein Verstand, nur daß man die Art und Natur dieses Brods recht ausdrückt.

Zum ersten heißt es ein überwesendlich Brod darum, daß das Wort Gottes den Menschen nicht nach dem Leibe und Natürlichen in seinem sterblichen Stande speiset; sondern es speiset ihn zu einem unsterblichen, überwesendlichen und weit über diß Wesen in ein ewiges Wesen, wie Christus sagt, Joh. 6, 51. 58: Wer diß Brod isset, wird ewig leben. Darum ist es soviel gesagt: Vater, gib uns das überwesendliche, unsterbliche, ewige Brod.

Zum andern heißt es ein auserwähltes, zart, niedlich Brod, als das voller Lust und liebliches Geschmacks ist, wie denn von dem Himmelbrod geschrieben stehet, Weish. 16, 20., daß es schmäckete einem jeglichen, wie er wollte. Also ist unser himmlisch Brod gar viel edler und zarter, niedlicher und aller Tugend und Gnaden voller,

gegen dem natürlichen Brod. Auch möchte man auser= wählt Brod verstehen, daß es ein sonderlich, eigen und al= lein uns Kindern Gottes eben und gegeben. Denn das heißt auch egregius, peculiaris, proprius, wie der Apo= stel, Ebr. 13, 10., sagt, daß wir einen sonderlichen Altar haben, davon niemand essen mag, denn wir allein, und also ein sonderliches, eigenes Brod haben.

Zum dritten, auf ebräisch, das Morgenbrod. Nun hat die ebräische Zunge die Art, daß eben, das wir Deut= schen heissen täglich, das heissen sie morgentlich. Denn auf Deutsch heißt täglich das, das man täglich zur Hand und in Bereitschaft hat, ob man desselben schon nicht ohne Unterlaß brauchet; als man spricht: Das oder das muß ich heut oder morgen und täglich haben, weiß nicht welche Stunde es mir noth sey, daß es denn vorhanden sey. Eben den Sinn drückt aus die ebräische Zunge durch das Wörtlein cras, oder crastinum, morgen. Wie Ja= cob sagt zu Laban, 1. Mos. 30, 33: Das ist, heut oder mor= gen, oder wenn es kömmt, wird meine Gerechtigkeit für mich antworten und genug thun.

Ist nun die Meynung, daß wir bitten, Gott wolle uns geben das überwesendliche, unser sonderlich, eigen, täglich Brod, also täglich, daß wir das zur Hand im Vor= rath haben, wenn die Noth und Leiden (der wir täglich gewarten müssen,) daher fallen, uns damit stärcken mö= gen, daß wir nicht übereilet werden, und durch Gebrechen desselben verzagen, verderben und ewiglich sterben.

Hierbey mercke, wie wir Christen sollten reich seyn

und grossen Vorrath haben dieses Brods, und also geübt und gelehret seyn, daß wir das Wort Gottes zu handen bereit hätten, täglich in allen Anfechtungen uns selbst und andere Leute zu stärcken, wie wir denn sehen in den Episteln der lieben heiligen Väter, daß sie gethan haben. Aber es ist unsere Schuld, wir bitten Gott nicht darum, so haben wir auch nichts. Darum müssen wir auch ungelehrte Bischöffe, Pfaffen, Mönche haben, die uns nichts geben können; so fahren wir denn zu, und machen übel ärger, und hassen, versprechen und verachten sie. Siehe, da führet uns Gottes Zorn hin; darum sollte man diß Gebet recht ansehen. Denn darinne lehret Gott uns bitten für alle geistliche Prälaten, sonderlich für die, die da Gottes Wort uns geben sollen. Denn es wird ihnen nicht gegeben, wir sinds denn würdig und bitten Gott drum. Darum, wenn du ungelehrte und ungeschickte Bischöffe, Pfaffen, oder Mönche siehest: so solltest du nicht fluchen, sie richten, oder versprechen, sondern sie nicht anders ansehen, denn als eine grausame Plage Gottes, damit er dich und uns alle strafet, darum, daß wir das Paternoster nicht gebetet und Gott um unser täglich Brod nicht ersuchet haben. Denn wenn wir das Paternoster und unser täglich Brod recht beteten, so würde uns Gott wohl erhören und feine, geschickte, gelehrte Prälaten geben. Die Schuld ist unser vielmehr, denn ihr. Aber nun findet man Menschen, die Gott also hoch plaget und verstockt, daß sie nicht allein die ungelehrte Priesterschaft für eine Plage nicht erkennen, sondern auch eine Lust darinnen ha-

ben, sie zu verachten, und ihren Spott aus solcher trefflichen Plage Gottes treiben, so sie doch sollten mit Blutstropffen weinen, wenn sie möchten, daß Gott eine solche ernste, schwere Plage uns zufüget.

Denn das sollst du wissen, daß Gott die Welt noch nie schwerlicher gestraft hat, denn mit blinden, ungelehrten Regenten, durch welche das Wort Gottes und unser Brod muß nachbleiben, und wir verderben. Laß Türcken Türcken seyn; diese Plage ist grösser. Wehe uns, daß wir sie nicht erkennen und abbitten.

Wiederum ist Gott der Welt nie gnädiger gewesen, denn wenn er gelehrte und sehende Prälaten gegeben hat, durch welche sein Wort in grossen Vorrath und täglichen Brauch gebracht ist. Denn die Christenheit und eine jegliche Christenseele ist geboren in und durch das Wort Gottes. Darum muß sie auch durch dasselbe ernähret, erhalten und beschützet werden, oder muß verderben, viel kläglicher, denn der Leib verdirbet, so er seines Brods nicht braucht.

Das dritte Wörtlein heisset: Brod.

Das heilige Wort Gottes hat viel Namen in der Schrift, um seiner unzähligen Tugenden und Wercke willen, denn es ist fürwahr alle Dinge und allmächtig. Es heißt ein geistlich Schwerdt, daß man dem Teufel und allen geistlichen Feinden damit widerficht. Es heisset ein Licht, ein Morgenregen, ein Abendregen, ein himmlischer Thau, Gold, Silber, Artzney, Kleider, Geschmuck und

viel dergleichen. Also heißt es auch ein Brod darum, daß die Seele davon gespeiset, gestärcket, groß und fett wird. Und man soll nicht allein das blosse Brod hierinne verstehen. Denn zu gleicher Weise, als die Schrift durch das leibliche Brod ausdrückt allerley Speise des Leibes, wie köstlich sie sind: also auch durch das geistliche Brod alle die Speise der Seelen, die gar unzählig sind. Denn mancherley Seelen sind auf Erden, und eine jegliche besonders nicht allezeit einerley Nothdurft und Geschicklichkeit hat, und doch das Wort Gottes allen und einer jeglichen Nothdurft überschwenglich satt gibt. Denn wenn aller Könige Speise, die je gewesen und seyn mögen, über einen Haufen wären: so möchten sie nicht dem geringsten Worte Gottes wenig vergleichet werden. Darum nennet es der Herr Christus im Evangelio, Luc. 14, 16., eine königliche Wirthschaft 2c. und durch Jesaiam 25, 6. ein köstlich, auserlesen und prächtig Mahl.

Was ist nun das Brod, oder Wort Gottes?

Das Brod, das Wort und die Speise ist niemand, denn Jesus Christus, unser Herr selbst, wie er sagt, Joh. 6, 35. 51: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herab gestiegen ist, daß es die Welt lebendig mache. Darum laß sich niemand mit Worten oder Schein irre machen. Alle Predigten und Lehren, die uns nicht bringen und vorbilden Jesum Christum, die sind nicht das tägliche Brod und Nahrung unserer Seelen, sie mögen auch nicht helfen in einiger Nothdurft oder Anfechtung.

Das vierte Wörtlein heißt: gib.

Das Brod, Jesum Christum, mag niemand haben von ihm selbst, weder durch Studiren, noch Hören, noch Fragen, noch Suchen. Denn Christum zu erkennen, sind alle Bücher zu wenig, alle Lehrer zu geringe, alle Vernunft zu stumpf; allein der Vater selbst muß ihn offenbaren und uns geben, als er sagt, Joh. 6, 44: Niemand kommt zu mir, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Item V. 65: Es kann mich niemand aufnehmen, oder verstehen, es werde ihm denn gegeben vom Vater. Item V. 45: Ein jeglicher, der mich höret vom Vater, der kommt zu mir. Darum lehret er uns, daß wir um das selige Brod bitten sollen: Gib uns heute.

Nun wird Christus, unser Brod, uns auf zweyerley Weise gegeben.

Zum ersten äusserlich, durch Menschen, als durch die Priester und Lehrer. Und das geschieht auch auf zweyerley Weise: Einmal durchs Wort, zum andern im Sacrament vom Altar. Da wäre viel von zu sagen. Kürzlich, es ist eine grosse Gnade, wo Gott gibt, daß man Christum prediget und lehret, wiewol es sollte an allen Orten seyn nichts anders, denn Christi Predigt, und nur diß tägliche Brod austheilen.

In dem Sacrament empfähet man Christum; aber das wäre gar umsonst, wenn man nicht daneben ihn zutheilet und anrichtet mit dem Wort. Denn das Wort brin-

get Christum ins Volck, und macht ihn bekannt in ihren Hertzen, das sie aus dem Sacrament nimmermehr verstünden. Darum ist es ein schweres Wesen zu unsern Zeiten, daß man viel Messen hält und nur auf Messenstifften eilet, und leider! das fürnehmste, darum die Messen sind eingesetzt, nach bleibet, das ist die Predigt; als Christus sagt und gebeut, Luc. 22, 20. 1. Cor. 11, 24. 25: Als oft ihr das thut, so sollt ihrs mein zu gedencken thun. Und ob man schon prediget, so ist die Messe von Christo, und die Predigt von Dieterich von Bern, oder sonst eine Fabel. Also plaget uns Gott, daß wir nicht bitten ums tägliche Brod, und kommt zuletzt das hochwürdige Sacrament nicht allein in einen vergebnen, unfruchtbaren Brauch, sondern auch in Verachtung. Denn was hilfts, daß er da ist, und uns ein Brod bereitet ist, und doch uns nicht gegeben wird, und wir sein nicht geniessen können? Das gehet gleich zu, als wenn ein köstlich Mahl bereitet wäre, und wäre niemand, der das Brod zutheilete, die Speise brächte, oder Trincken einschenckte, so mögen sie von dem Geruch oder Gesicht satt werden. Darum sollte man von Christo allein predigen, alle Dinge zu ihm ziehen, und in allen Schriften ihn anzeigen, wozu er kommen sey, was er uns gebracht hat, wie wir in ihn gläuben und uns gegen ihm halten sollen, auf daß das Volck Christum also durch das Wort fassen und erkennen möchte, und nicht so ledig von der Messe kämen, daß sie weder Christum, noch sich selbst erkennen.

Zum andern innerlich durch Gottes selbst Lehren.

Und das muß bey dem Aeusserlichen seyn, oder das Aeusserliche ist auch umsonst. Wenn aber das Aeusserliche recht gehet, so bleibt das Innerliche nicht aussen. Denn Gott läßt sein Wort nimmermehr ohne Frucht ausgehen; er ist dabey und lehret innerlich selbst, das er gibt äusserlich durch den Priester, als er spricht durch Jesaiam, C. 55, 10. 11: Mein Wort, das von meinem Munde ausgehet, wird nicht leer wieder kommen, sondern, wie der Regen die Erde durchgeußt und fruchtbar macht, also wird mein Wort vor sich gehen, und alles ausrichten, darzu ichs aussende. Daraus werden rechte Christen, die Christum erkennen und empfindlich schmecken.

Sprichst du:

Was ist denn, Christum erkennen, oder was bringet es? Antwort: Christum lernen und erkennen, ist, wenn du verstehest, das der Apostel, 1. Corinth. 1, 30, sagt: Christus ist uns von Gott gegeben, daß er soll seyn uns eine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erlösung? Das verstehest du denn, wenn du erkennest, daß alle deine Weisheit eine verdammliche Thorheit, deine Gerechtigkeit eine verdammliche Ungerechtigkeit, deine Heiligkeit eine verdammliche Unreinigkeit, deine Erlösung eine elende Verdammung ist, und also empfindest, daß du vor Gott und allen Creaturen ein Narr, Sünder, unreiner, verdammter Mensch billig seyst, und das nicht mit Worten, sondern aus gantzem Hertzen, auch mit Wercken erzeigest, daß dir kein Trost und Heil bleibe, denn daß Christus dir ge-

geben ist von Gott, an welchen du gläuben und also sein geniessen sollst, daß seine Gerechtigkeit alleine dich behalte darum, daß du sie anruffest und dich darauf verlässest. Und der Glaube ist nichts anders, denn diß Brod essen, als er Johann. am 6, 32. sagt: Mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel.

So sagest du:

Wer weiß das nicht, daß wir Sünder und nichts sind, allein durch Christum behalten werden? Antwort: Es ist eine grosse Gnade, daß man dasselbe wisse und also mit äusserlichen Worten das reden und hören möge; aber wenig sind ihrer, die es verstehen und mit dem Hertzen sagen. Das bewähret die Erfahrung. Denn so man sie verachtet, als die Narren, oder Sünder, so mögen sie es nicht leiden, und finden behend eine Weisheit und Frömmigkeit ausserhalb Christo, die ihr eigen ist; sonderlich aber, wenn sie das Gewissen straft zeitlich, oder im Sterben, so wissen sie nicht mehr, daß Christus ihre Gerechtigkeit ist, und suchen hin und her, wie sie ihr Gewissen trösten oder stärcken mit ihren guten Wercken. Wenn aber das denn nicht hilft, (als es nicht helfen mag,) so verzweifeln sie.

Siehe, davon wäre viel zu sagen, und sollten alle Prediger die Dinge handeln. Denn wenn man Christum also predigt, und das liebe Brod also austheilet: so fassen es die Seelen, und üben sich damit in ihrem Leiden, welche göttlicher Wille ihnen zufügt. Darum so werden sie

dadurch starck und voll Glaubens, daß sie hinfürter ihre Sünden, ihre Gewissen, weder Teufel noch Tod fürchten. Nun siehest du, wie es sich hält um diß tägliche Brod, daß Christus wahrhaftig diß Brod ist; aber er ist dir nichts nütze, kannst auch sein nicht geniessen, Gott mache ihn denn zu Worten, daß du ihn hören und also erkennen kannst. Denn daß er im Himmel sitzet, oder unter das Brod gestellt ist, was hilft dich das? Er muß zutheilet, angerichtet und zu Worten werden durch das innerliche und äusserliche Wort. Siehe, das ist denn wahrhaftig Gottes Wort. Christus ist das Brod, Gottes Wort ist das Brod, und doch ein Ding, ein Brod. Denn es ist in dem Wort, und das Wort in ihm; und gläuben an dasselbe Wort, das heißt essen das Brod, und wem das Gott giebet, der lebet ewiglich.

Das fünfte Wörtlein heißt: uns.

Hier wird vermahnet ein jeglicher Mensch, daß er sein Hertz ausbreite in die gantze Christenheit, und bitte für sich und die gantze Sammlung aller Menschen, sonderlich für die Priesterschaft, die das Wort Gottes handeln sollen. Denn gleichwie in den ersten dreyen Bitten wir suchen die Dinge, die Gott zugehören, daß er das Seine in uns überkomme, also bitten wir nun hier für die Christenheit. Unter allen Dingen aber ist nichts nöthigers und nützers der Christenheit, denn das tägliche Brod, das ist, daß Gott wolle gelehrte Priesterschaft ma-

chen, und sein Wort in aller Welt predigen und hören lassen. Denn so der priesterliche Stand und das Wort Gottes in seinem Wesen stehet, so grünet und blühet die Christenheit. Das hat er uns auch befohlen zu bitten, da er sprach, Matth. 9, 38: Bittet den Hausvater, daß er Werckleute sende in seine Ernte.

Darum, nach der rechten Ordnung der Liebe, sollen wir am allermeisten für die Christenheit bitten, daran wir mehr thun, denn für uns selbst bitten. Denn, als Chrysostomus sagt, wer für die gantze Christenheit bittet, für den bittet wieder die Christenheit, ja eben in demselben bittet er mit der Christenheit für sich selbst, und ist nicht ein gut Gebet, da einer für sich allein bittet. Und gebe Gott, daß ich nicht irre, daß ich mir die mancherley Brüderschaften nicht lasse aufs beste gefallen, sonderlich die, so fast in sich selbst schlagen, als wollten sie allein gen Himmel fahren, und uns dahinten lassen. Du aber gedencke und mercke, daß Christus nicht umsonst hat gelehret, daß niemand beten soll: mein Vater, sondern: unser Vater; nicht: mein täglich Brod gib mir heute, sondern: unser täglich Brod gib uns heute, und so fortan: unsere Schuld uns, uns ꝛc. Er will den Haufen hören, nicht mich, noch dich, oder einen ausläuftigen, abgesonderten Pharisäer. Darum singe mit dem Haufen, so singest du wohl, und ob du schon übel singest, so gehet es doch mit dem Haufen hin; singest du allein, du wirst ungerichtet nicht bleiben.

Das sechste Wörtlein: heute.

Das Wörtlein lehret, wie oben gesagt, daß Gottes Wort nicht in unsrer Gewalt ist. Darum muß abfallen alles falsche Vertrauen auf Witz, Vernunft, Kunst und Weisheit. Denn in der Zeit der Anfechtung muß Gott selbst uns zusprechen, und mit seinem Worte uns trösten und aufhalten. Denn obschon grosser Vorrath der Schrift vorhanden sey, daß einer auch die gantze Welt lehren möchte, dieweil er im Friede ist, so Gott selbst nicht kommt, wenn die Stürme gehen, und sagt uns durch sich innwendig alleine, oder durch einen Menschen, so ist bald alles vergessen, und gehet doch das Schifflein unter, wie im 107. Psalm, 27. geschrieben stehet: Sie sind erschrocken und wancken, wie die Trunckenen, wissen nicht, wohin; alle ihre Weisheit ist gleich verschlungen, so gar wissen sie nichts mehr.

Darum, dieweil wir denn hier in Gefährlichkeit leben, und allezeit gewarten müssen allerley Leidens, auch des Todes Nöthen und Höllen Pein: so müssen wir in Furchten stehen und bitten, daß Gott nicht lange spare sein Wort, sondern heute, jetzt und täglich bey uns da sey, daß er uns gebe unser Brod und, wie St. Paulus, Ephes. 3, 16. 17. saget, mache, daß Christus in uns erscheine und wohne in unserm innwendigen Menschen. Darum nicht morgen oder übermorgen, gerade, als wollten wir heute sicher seyn und fruchtlos stehen, sondern heute. Auch lehret sichs desto bas, daß man heute, und nicht morgen,

spreche, wenn sichs anhebt, daß Gottes Wille in uns geschehen will, und unser Wille mit Aengsten untergehet; ja er wollte denn wohl, daß nicht allein heute, sondern diese Stunde das Brod gegeben würde. Es heißt auch das Wörtlein: heute, in der Schrift diß gantze Leben auf Erden; das laß ich jetzt fahren.

Beschluß dieser Bitte.

Ist nun die Meynung dieser Bitte: O, himmlischer Vater, dieweil deinen Willen niemand leiden mag, und wir zu schwach sind, daß wir unsers Willens und alten Adams Tödten dulden, bitten wir, du wolltest uns speisen, stärcken und trösten mit deinem heiligen Wort, und deine Gnade geben, daß wir das himmlische Brod, Jesum Christum, durch die gantze Welt hören predigen, und hertzlich erkennen mögen, daß doch aufhörete schändliche, ketzerische, irrische und alle menschliche Lehre, und also allein dein Wort, das warlich unser lebendiges Brod ist, ausgetheilet werde.

Bitten wir denn nicht auch um das leibliche Brod? Antwort: Ja, es mag fast wohl auch das leibliche Brod hierinnen verstanden werden; aber fürnemlich das geistliche Brod der Seelen, Christus. Darum, so lehret er uns, daß wir nicht sorgfältig seyn sollen um leibliche Speise und Kleider, allein auf heutige Nothdurft gedencken, wie er denn sagt, Matth. 6, 34: Laßt die Sorge eines Tags gnug seyn, und sorget nicht heute auch für den Morgen; denn der Morgen wird seine eigene Sorgen mitbringen.

Und wäre wohl eine gute Uebung des Glaubens, wer nur um heutiges Brod Gott lernete bitten, daß er darnach könnte in einem grössern Gott vertrauen. Nicht, daß man nicht arbeiten solle um zeitlich Gut oder Nahrung, sondern, daß man nicht sorgfältig sey, als könnten wir nicht gespeiset werden, wir sorgeten denn und ängsteten uns also, daß die Arbeit mehr geschehe, Gott darinne zu dienen, und Müssiggang zu meiden, und seinem Gebote gnug zu thun, da er zu Adam sagt, 1. Mos. 3, 19: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen, denn daß man sorge und sich ängste, wie wir ernähret werden. Denn Gott wird das wohl schaffen, so wir einfältiglich hinarbeiten nach seinem Gebot.

Die fünfte Bitte.

Und verlaß uns unsere Schuld, als wir verlassen unsern Schuldigern.

Wer gläubet, daß diß Gebot so viel Leute trifft und beschuldiget? Zum ersten, was wollen die grossen Heiligen bitten zu unsern Zeiten, die da sich gantz fromm schätzen, sonderlich, wenn sie gebeichtet, absolvirt und gnug gethan haben, und nun also leben, daß sie nicht bitten für ihre Sünde, (wie die alten rechten Heiligen, von denen David sagt, Ps. 32, 6: Ein jeglicher Heiliger wird Gnade bitten für seine Sünde,) sondern nur grosse Verdienste sammlen, und einen köstlichen Palast im Himmel

gar nahe bey St. Peter bauen mit guten Wercken? Doch helf uns Gott, wollens versuchen, ob wir sie könnten zu Sündern machen, und unter unsere arme, sündliche Sipschaft zählen, daß sie mit uns lernen diß Gebet, nicht allein vor der Beichte und Busse, sondern auch nach dem grossen Ablaß von Pein und Schuld, beten, und nach aller Schuld Vergebung mit uns sagen: Herr, verlaß uns unsere Schuld.

Denn dieweil man vor Gott nicht lügen noch schimpffen mag, so muß warlich, warlich, eine ernste, ja viel ernstere Schuld da seyn, die kein Ablaß abgeleget hat oder mag. Derohalben wird Ablaß und diß Gebet nicht wohl eins seyn. Ist alle Schuld durchs Ablaß dahin, so lösche das Gebet aus, und bitte vor Gottes Augen nicht für falsche Schuld, daß du ihn nicht spottest und dir alles Unglück erlangest. Ist aber das Gebet wahr, so helfe Gott dem armen Ablaß, daß er noch solche grosse Schuld da läßt, da Gott den Menschen billig darum verdammet, so er nicht um Gnade gebeten wird. Doch rede ich nicht zu viel; denn ich kenne die subtilen Glossen wohl, damit man pflegt aus der heiligen Schrift eine wächserne Nase zu machen.

Diß Gebet mag verstanden werden auf zweyerley Weise.

Zum ersten, daß uns Gott die Schuld vergibt heimlich, und wir es nicht empfinden; gleichwie er vielen Menschen Schuld zurechnet und behält, die sie gar nicht empfin-

den oder achten. Zum andern öffentlich, und daß wir es empfinden, gleichwie er etlichen zurechnet Schuld, daß sie es empfinden, als durch Strafe und Schrecken des Gewissens. Die erste Vergebung ist allezeit vonnöthen. Die andere ist zuweilen vonnöthen, daß der Mensch nicht verzage.

Was ist das?

Ich sage also, daß Gott vielen Menschen hold ist, und alle Schuld vergibt hertzlich, und sagt ihnen doch nichts davon, sondern handelt mit ihnen auswendig und innwendig also, daß sie dünckt, sie haben einen gar gnädigen Gott, der sie zeitlich und ewiglich verdammen wolle. Auswendig plaget er sie; innwendig schrecket er sie. Der einer war David, da er, Ps. 6, 2. sprach: Herr, straf mich nicht in deinem Zorn. Also wiederum etlichen behält er ihre Schuld heimlich, und ist ihnen feind, sagt ihnen nichts davon, sondern handelt mit ihnen, daß sie meynen, sie seyn die lieben Kinder; auswendig ist ihnen wohl, innwendig sind sie frölich und des Himmels gewiß, die stehen beschrieben Ps. 10, 6: Ich weiß, daß mich niemand wird rumwerfen ewiglich, ich werde ohne alles Unglück seyn. Also läßt er zuweilen dem Gewissen einen Trost widerfahren, und fühlet eine fröliche Zuversicht zu seiner Gnade, auf daß der Mensch dadurch gestärcket werde, auch in der Zeit der Angst seines Gewissens zu Gott hoffen. Wiederum läßt er zuweilen ein Gewissen erschrecken und betrüben, auf daß der Mensch auch in der frölichen Zeit nicht vergesse der Furcht Gottes.

Die erste Vergebung ist uns bitter und schwer; aber sie ist die edelste und allerliebste. Die andere ist leichter, aber desto geringer. Alle beyde zeigt der Herr Christus in Maria Magdalenen. Die erste, da er ihr den Rücken zukehrt, und doch zu Simon sprach, Luc. 7, 47: Ihr sind viel Sünde vergeben, da hatte sie noch nicht Friede. Die andere, da er sich zu ihr wandte und sprach, V. 50: Dir sind verlassen deine Sünde, gehe hin in Friede; da ward sie zufrieden. Also, die erste macht rein, die andere macht Friede. Die erste wirckt und bringt, die andere ruhet und empfähet, und ist gar ein unermeßlicher Unterscheid zwischen beyden. Die erste ist blos im Glauben, und verdienet viel; die andere ist im Fühlen, und nimmt ein den Lohn. Die erste wird gebraucht mit den hohen Menschen; die andere mit den schwachen und anhebenden.

Nun wollen wir sehen den allerkräftigsten Ablaßbrief, der noch nie auf Erden kam, und dazu nicht um Geld verkauft, sondern jedermann umsonst gegeben. Andere Lehrer setzen uns die Genugthuung in den Beutel und Kasten; aber Christus setzt sie in das Hertz, daß sie nicht näher gesetzt mag werden: also, daß du nicht darfst noch zu Rom, noch zu Jerusalem, noch zu St. Jacob, noch hier oder dar lauffen um Ablaß, und kann denselben eben sowol lösen der Arme, als der Reiche; der Krancke, als der Gesunde; der Laye, als der Priester; der Knecht, als der Herr. Und der Ablaßbrief lautet auf Deutsch also: Wenn ihr vergebt euern Schuldigern, so wird euch mein Vater

auch vergeben. Werdet ihr aber nicht vergeben, so wird euch mein Vater auch nicht vergeben.

Dieser Brief, mit Christi Wunden selbst versiegelt und durch seinen Tod bestätiget, ist gar nahend verblichen und verweset durch die grossen Platzregen des römischen Ablasses.

Nun kann sich niemand entschuldigen, daß ihm seine Sünden nicht vergeben werden, oder böse Gewissen behält. Denn Christus spricht nicht: Du sollst für deine Sünde so viel fasten, so viel beten, so viel geben, diß oder das thun; sondern: Willst du gnug thun und deine Schuld bezahlen, deine Sünde ablöschen, höre meinen Rath, ja mein Gebot; thu nicht mehr, denn, laß alles nach, und wandele dein Hertz, da dich niemand hindern kann, und sey hold dem, der dich beleidiget hat; vergib nur du, so ist alles schlecht.

Warum prediget man solchen Ablaß nicht auch? Gilt Christi Wort, Rath und Verheissen nicht so viel, als eines Traumpredigers? Ja, solcher Ablaß wird nicht St. Peters Kirchen, (die der Teufel wohl leiden mag,) sondern Christi Kirchen, die der Teufel gar nicht leiden mag, bauen. Denn Holtz und Stein ficht ihn nicht fast an; aber fromme, einträchtige Hertzen, die thun ihm das Hertzeleid an. Darum mag man diesen Ablaß nicht umsonst, jenes wird man nicht satt um alle Kost. Nicht, daß ich Römischen Ablaß verwürfe, sondern daß ich wollte ein jeglich Ding in seinen Würden gehalten werden, und wo man gut Gold umsonst haben kann, daß man Kupffer

nicht theurer, denn das Gold werth ist, achte. Hüte dich nur vor der Farbe und dem Gleissen.

Zweyerley Menschen mögen diß Gebet nicht beten und denselben grossen Ablaß nicht lösen. Die ersten fast gröblich, die ihre Schuld vergessen und ihres Näheſten Schuld so groß machen, daß sie auch unverschämt dürfen sagen: Ich will und kann ihm das nimmer vergeben; ich mag ihm nimmer hold werden. Diese tragen den Balcken, ja viel Balcken in ihren Augen, und sehen ihren nicht; aber den kleinen Stecken oder Ruthe in ihres Näheſten Auge mögen sie nicht vergessen; das ist, ihre eigene Sünde, die sie wider Gott gethan haben, achten sie nicht, und wägen so groß die Schuld ihres Näheſten, und wollen doch, daß ihnen Gott die grosse Schuld verlasse, so sie nicht die geringen ungerochen lassen. Und wenn sie schon keine andere Sünde oder Schuld hätten, so wäre doch der Balcke groß genug in ihren Augen, daß sie wider Gottes Gebot eben darinnen ungehorsam werden, daß sie nicht vergeben, wollen sich selbst (das doch Gott allein zugehöret) rächen. Und ist fürwahr ein wunderlicher Gott in seinem Recht und Gericht, daß der grössere Schuld hat, der nicht vergibt, denn der, der den Schaden und Leid gethan hat.

Darum wird denenselben diß Gebet zu einer Sünde, (gleichwie Psalm 109, 14. saget: Sein Gebet wird vor Gott eine Sünde seyn,) dadurch sich der Mensch selbst vermaledeyet und das Gebet gantz umkehret, damit er Gnade sollte erlangen, Ungnade erwirbet. Denn was ist es anders gesagt, wenn du sprichst: Ich will nicht vergeben!

und stehest doch vor Gott mit deinem köstlichen Paternoster, und mit dem Munde pröpelst: Vergib uns unsere Schuld, gleich als wir vergeben unsern Schuldigern, denn also viel: O Gott, ich bin dein Schuldiger, so habe ich auch einen Schuldiger; nun will ich ihm nicht vergeben, so vergib du mir auch nicht. Ich will dir nicht gehorsam seyn, ob du mich schon heissest vergeben; ich will ehe dich, deinen Himmel und alles fahren lassen und zum Teufel ewig fahren.

Siehe, du armer Mensch, ob du einen solchen Feind habest oder leiden möchtest, der dich vor den Menschen also vermaledeyet, als du dich selbst vor Gott und allen Heiligen vermaledeyest mit deinem eigenen Gebet. Und was hat er dir gethan? Einen zeitlichen Schaden. Ey, warum willst du dich denn über den kleinen, zeitlichen Schaden selbst in einen ewigen Schaden führen? Siehe dich vor, o Mensch! Nicht, der dich betrübet, sondern du selbst, der du nicht vergibst, thust dir den rechten Schaden, den dir die gantze Welt nicht möchte thun.

Die andern sind subtiler, die geistlich beleidigt werden von ihrem Nächsten, das ist, daß man ihnen nichts thut, denn daß man ihnen mißfällt in ihren Hertzen für der grossen Liebe (als sie träumen) der Gerechtigkeit und Weisheit. Denn Sünde und Thorheit mögen die zarten und feinen Heiligen nicht leiden. Und das sind, die in der Schrift Schlangen und vergifftige Würmer genennet werden, die so tief blind sind, daß sie nimmer erfahren und man sie auch nicht überreden kann, (als den ersten und

groben geschehen kann), daß sie sind, die ihrem Nähesten nicht vergeben, ja das Verdienst und gute Wercke achten, daß sie ihrem Nächsten feind sind. Die kennet man dabey, daß sie alles, was ein anderer thut, bereden, richten, urtheilen, und schweigen nicht stille, dieweil sie etwas von ihrem Nächsten wissen. Die heißt man auf Deutsch Afterreder, auf Griechisch Teufel, auf Lateinisch Schmäher, auf Ebräisch Satanas, kürtzlich, die vermaledeyete Rotte, die jedermann verspricht, veracht, vermaledeyet, und zwar alles im guten Schein. Welche teufelische, höllische, verdammte Plage jetzt leider! durch die Christenheit greulicher, denn nie keine Pestilentz, regieret und nahend alle Zungen vergifftet, und, das Gott geklagt! man desselben Jammers noch Hut noch Acht hat. Das sind die, so jemand etwas übels thut, nicht allein keine Gnade bey ihnen findet, daß sie für ihn (wie Christen gebührt) beten, ihn gütlich unterrichten, brüderlich strafen, sondern, wo ein Uebelthäter nach göttlichem und weltlichem Recht nur einen Richter, ein Gericht, eine Verklagung leidet, da muß man von diesen vergifften, höllischen Zungen so viel Richter, Gerichte, Verklagen leiden, als viel Ohren ihnen begegnen, ob ihnen des Tages tausend begegneten. Siehe, das sind die elenden Heiligen, die nicht mögen vergeben noch vergessen ihres Nächsten Schuld. Und ihre Art ist, daß sie nimmer einem Menschen von Hertzen hold sind, auf daß sie ja würdig werden, daß ihnen Gott auch nicht allein die Schuld nicht verlasse, sondern auch die Ungnade erzeige, daß er sie ihre Schuld nimmer erkennen lasse.

Darnach schmücken sie sich und sprechen: Ja, ich rede ihm das nicht zu Schaden, noch in böser Meynung, ich gönne ihm alles Gutes. Siehe da, wie weiche Haare hat das Kätzlein; wer dächte, daß so scharfe Klauen und Zungen unter der glatten Haut stecken? O du Gleisner und falscher Mensch! Wenn du sein Freund wärest, so würdest du schweigen, und nicht mit solcher Lust und Wohlgefallen deines Nächsten Unglück ausbreiten; ja du würdest deinen verdammten Mißfallen wandeln in einen Jammer und Barmhertzigkeit, ihn zu entschuldigen, decken und andere zu schweigen, für ihn Gott bitten, ihn brüderlich warnen und helfen aufstehen. Zuletzt auch eine Erinnerung und Ermahnung empfahen, deiner eigenen Gebrechlichkeit mit Furchten gedencken, das St. Paulus sagt, 1. Cor. 10, 14: Wer da stehet, der schaue zu, daß er nicht falle! und mit dem heiligen Altvater sagen: Dieser gestern, heute ist es an mir.

Dencke auch, wie würde es dir gefallen, so dir Gott wiederum thäte, wie du deinem Nähesten thust, nach Laut dieses Gebets, und hübe dir auf, breitete aus aller Welt deine Sünde? Oder, wie wolltest du leiden, daß ein anderer auch also deine Bosheit ausruffte? Du wolltest ohne Zweifel, daß jedermann still schwiege, dich entschuldiget, decket und für dich betet. Nun thust du wider die Natur und ihr Gesetz, das da spricht: Was du willst, daß man dir thue, das thue du auch dem andern, Matth. 7, 12.

Und dencke nur nicht, daß einem Nachreder, Verleumder, frevelen Richter seine Sünde, noch die kleineste, noch die

größte, vergeben werde, ja, daß er möge ein einiges gutes Werck thun, er lasse denn und wandele seine böse Zunge. Denn so sagt St. Jacob Cap. 1, 26: Wer sich läßt düncken, daß er ein fromm Christenmensch sey, und zäumet seine Zunge nicht, deß Frömmigkeit ist nichts.

Willst du aber je etwas bey der Sünde deines Nächsten thun, so halte die edle, köstliche, güldene Regel Christi, da er spricht, Matth. 18, 15: So dein Bruder etwas sündiget, das dir widert, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. O mercke: nicht sags andern Menschen, sondern du und er alleine; als sollte er sagen: Willst du es ihm nicht sagen alleine, so halte deinen Mund, laß dirs im Hertzen begraben seyn; denn es wird dir ja nicht der Bauch davon aufbersten, als Ecclesiasticus sagt. (Sir. 19, 10.)

O, wer sich des edlen Wercks beflisse, wie leichtlich könnte der seine Sünde büssen, ob er schon sonst nicht viel thäte. Denn, so er wiederum sündiget, so wird Gott sagen: Ey, dieser hat seinem Nächsten seine Schuld gedeckt und vergeben! Tretet herzu alle Creaturen und deckt ihn wieder zu, und soll ihm seine Sünde auch nimmer aufgehaben werden. Aber jetzt suchet man auf alle Wege und Weise Genugthuung und Busse für die Sünde, und sehen noch hören nicht unser täglich Gebet, daß Sünde büssen, gnug thun, Ablaß erwerben, aufs allerbeste sey: vergeben unsern Schuldigern. In solch Vergessen und Unacht führen uns die grossen Gepränge des Ablasses und das Aengsten der Aufsätze und der Beichte.

So kommen sie denn aber und mahlen ihnen den Teufel über die Thüre, brennen sich weiß, und sagen: Ey ist es doch wahr, warum sollte ichs nicht sagen, wenn es also ist? Ich habe es gesehen und weiß es fürwahr.

Antwort:

Ist es doch auch wahr, daß du gesündiget hast; warum sagest du denn nicht auch deine Bosheit, so alle Wahrheit dir zu sagen befohlen ist? Willst du aber deine verschweigen, so thue nach natürlichem Gesetz auch einem andern dasselbe.

Item, wenn es schon wahr ist, so thust du doch nichts bessers, denn die Verräther und Blutverkäufer; denn sie sagen oft allzu wahr manchem armen-Mann.

Item, darzu thust du wider die Regel Christi, die dir verbeut, du sollst es nicht sagen, denn ihm allein; es wäre denn, daß er dich nicht hören wollte, so sollst du zween zu dir nehmen und ihm noch einmal sagen. Und so er dich noch nicht höret, sollst du mit denselben Zeugen ihn vor der gantzen Versammlung verklagen. Aber die Regel ist nun verloschen; darum gehet es auch, als es gehen soll denen, die Gottes Wort nachlassen.

Item, das weitläuftige Laster der Afterreder und Achtung fremder Sünde ist fast die unseligste Sünde auf Erden. Denn alle andere Sünden beflecken und verderben allein den, der sie thut, ohne den elenden, verdammten Kläffer, der muß mit fremden Sünden beschlissen und verderbet werden. Das mercke daraus: Je grösser und

mehr Lust und Gefallen ist in der Sünde, je grösser die Sünde ist. Wenn aber derselbe Schuldige gar oft um gethaner Sünde willen ihm selbst Unrecht gibt, sich schämet und strafet, wollte, daß niemand wüßte, und dadurch die Sünde fast geringert hat: so kömmt der Kläffer und fället in denselben Koth, als eine Sau, frißt ihn dazu, wälzet sich drinnen, wollte nicht, daß sie nicht geschehen wäre; denn er hat Lust, davon zu reden, richten und lachen. Darum habe ich gesagt, daß, wer da gerne klaffet und afterredet, der ist keinem Menschen hold; ja er ist ein gemeiner Feind der menschlichen Natur, gleichwie der Teufel. Denn er hat nichts liebers, denn daß er Sünde und Schande der Menschen hören, sagen und handeln möge, und sich ihres Uebels freuen. Wer aber das gerne hat und liebt, der mag fürwahr nichts Gutes gönnen den Menschen, sondern alles Unglück; das wird ihm auch zuletzt zu Lohne wieder werden.

Darum, uns zu warnen, sollen wir lernen, daß ein jeglicher Mensch ein Sünder ist gegen Gott, und er wiederum einen Sünder oder Schuldiger hat gegen sich.

Zum ersten sind wir Sünder in groben, bösen Stücken. Denn wenig sind derer, die nicht gefallen sind in grosse, schwere Stücke. Wenn aber nun gleich ein Mensch so fromm wäre, daß er noch nie wäre in grosse Stücke gefallen: so thut er doch göttlichem Gebot allzeit zu wenig, darum, daß er viel Gnade empfangen vor andern Menschen, und doch nie zu viel gethan, daß er eine geringste Gabe volldanckt und bezahlet hätte, ja nicht gnugsam

Gott loben mag für den täglichen Rock oder Mantel, schweige denn für das Leben, Gesundheit, Ehre, Gut, Freunde, Vernunft und unzählige Wohlthat Gottes. Darum, wenn Gott ihm rechten sollte, würde es gehen, wie St. Hiob sagt, 9, 5: Daß er auf tausend nicht eins antworten könnte, und froh würde, daß er einen gnädigen Richter erbitten möchte. Also auch David sagt, Ps. 143, 2: Herr, komme nicht mit deinem Diener ins Gericht, denn vor dir wird kein Mensch recht erfunden, der da lebt. Auch darum, daß kein Mensch so fromm ist, der nicht noch in ihm habe des alten Adams Schmack und Hefen, um welcher willen Gott billig ihn verwerfen möchte. Darum die Demuth allein enthält auch, die in Gnaden leben, und ihnen ihre Schuld nicht gerechnet wird, darum, daß sie sie rechnen, Gnade bitten und ihren Schuldigern vergeben.

Zum andern haben wir auch Schuldiger. Denn Gott ordnet es ja also, daß uns jemand Leide thut an Gut, an Ehre, oder was das ist, auf daß er uns Ursache gebe, unsere Sünde zu büssen und unsern Schuldigern vergeben. Und wenn nun schon jemand nicht grosse Stücke leiden muß von einem andern (das doch nicht ein gut Zeichen ist), so findet er doch in ihm eine Unlust auf etliche, auf die er argwöhnig ist und Verdruß trägt; also, daß kürtzlich wahr ist, wie St. Augustinus sagt: Ein jeglicher Mensch ist Gott schuldig, und hat wieder einen Schuldiger; hat er aber nicht, so ist er gewiß blind und siehet sich nicht recht an.

Nun siehe, was diß elende Leben für ein Wesen ist, da keine Speise, Trost, Stärcke der Seelen ist, als das vergangene Gebet weist, dazu ein sündlicher Stand, darinne wir billig verdammt würden, wenn diß Gebet uns nicht erhielte durch lautere Gnade und Barmhertzigkeit Gottes. Also macht uns das Paternoster diß Leben gantz zu Sünden und zu Schanden, auf daß wir sein müde und überdrüßig werden. Nun siehe, du Kläffer, richte dich selbst, rede von dir, siehe an, wer du bist, greif in deinen Busen, so wirst du deines Nächsten Uebels wohl vergessen; denn du hast deines selbst beyde Hände voll, ja über und über voll.

Die sechste Bitte.

Und nicht einführe uns in die Versuchung oder Anfechtungen.

Wenn das Wörtlein: Versuchung oder Bekörung, nicht so gemein wäre, stünde es viel besser, und wäre klärlicher zu sagen also: Und führe uns nicht in Anfechtungen. In diesem Gebet lernen wir aber, wie ein elend Leben auf Erden sey; denn es eine lautere Anfechtung ist. Und wer ihm hier Fried und Sicherheit suchet, thut unweislich; er mag es auch nimmer dazu bringen, und ob wir es alle begehrten, ist es doch umsonst, es ist ein Leben der Anfechtung, und bleibet also.

Darum sprechen wir nicht: Nimm von mir die Anfechtung! sondern: führe uns nicht hinein; als spräche

er: Wir sind umgeben hinten und forne mit Anfechtungen, und mögen uns derselben nicht entschlagen; aber, o Vater Unser, hilf uns, daß wir nicht hinein fahren, das ist, daß wir nicht drein verwilligen und also überwunden und untergedrücket werden. Denn wer drein verwilliget, der sündiget und wird der Sünden Gefangener, wie Paulus sagt, Röm. 7, 23.

Also ist diß Leben, wie Hiob sagt, Cap. 7, 1., nichts anders, denn ein Streit und steter Hader wider die Sünde, und der Drache, der Teufel, stets uns anfichtet und in seinen Rachen zu verschlingen sich befleissiget, als St. Petrus sagt, 1. Epist. 5, 8: O ihr lieben Brüder, seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet um und um, als ein grimmiger Löwe, und sucht, ob er jemand möge verschlingen. Sehet, unser lieber Vater und getreuer Bischof, St. Petrus, spricht: Unser Feind sucht uns, und nicht an einem Orte, sondern an allen Enden rings herum, das ist, alle unsere Glieder und Sinnen, innwendig mit bösem Eingeben, auswendig mit bösen Bildern, Worten und Wercken, reitzet, beweget, hindert durch Menschen und alle Creaturen zu Unkeuschheit, Zorn, Hoffart, Geitz und dergleichen, brauchet alle List und Schalckheit, damit er den Menschen einführe in Verwilligung. Und so man dasselbe fühlet, soll man schnell zu Gott die Augen aufheben: O Gott Vater, siehe, wie werde ich beweget, gereitzet zu dem und diesem Laster, und verhindert an dem und diesem guten Wercke; wehre, lieber Vater, und hilf mir, laß mich nicht unterliegen und hineinfahren. O, wer

diese Bitte wohl brauchte und übete, wie selig wäre der! Denn viel sind, die nicht wissen, ob sie angefochten werden, oder was sie thun sollen in der Anfechtung.

Was ist die Anfechtung?

Zweyerley Anfechtung: Eine auf der lincken Seiten, das ist, die zu Zorn, Haß, Bitterkeit, Unlust, Ungeduld reitzet, als sind Kranckheit, Armuth, Unehre und alles, was einem wehe thut; sonderlich, wenn einem sein Wille, Fürnehmen, Gutdüncken, Rathschlag, Wort und Werck verworfen und verachtet wird. Denn diese Dinge sind läuftig und täglich in diesem Leben, und Gott verhängt solches durch böse Menschen oder Teufel.

Wenn man denn fühlet diese Bewegung, so soll man weise seyn und sichs nicht wundern lassen, denn es ist die Art dieses Lebens, sondern das Gebet herfür ziehen, und das rechte Korn zählen und sprechen: O Vater! Das ist gewiß eine Anfechtung, über mich verhängt; hilf, daß sie mich nicht verführe und bekőre.

In dieser Anfechtung narret man zweymal. Zum ersten, wenn man spricht: Ja, ich wollte wol fromm seyn und nicht zürnen, wenn ich Friede hätte. Und etliche lassen unserm Herrn Gott und seinen Heiligen nicht Ruhe, er nehme denn von ihnen die Anfechtung. Diesem muß er das Bein gesund machen, den reich machen, dem soll er Recht lassen und thun, wie sie mögen, auch durch sich selbst und andere sich heraus würgen. Und also bleiben sie faule, ja feldflüchtige, arme Ritter, die nicht angefochten seyn,

noch streiten wollen. Darum werden sie auch nicht gekrönet, ja sie fallen in die andere Anfechtung zur rechten Seiten, wie wir hören werden. Aber wenn es recht gehet, so soll es also seyn, daß er nicht fürüber komme und die Anfechtung nicht abgeleget werde, sondern er sich überwinde ritterlich. Von denselben spricht Hiob, Cap. 7, 1: Des Menschen Leben ist ein Streit oder Anfechtung.

Die andern, die nicht in Anfechtung überwinden, auch nicht von ihnen genommen wird, die fahren einhin in Zorn, Haß, Ungeduld, geben sich frey dem Teufel, vollbringen Wort und Werck, werden Mörder, Räuber, Lästerer, Schwörer, Affterreder, und richten alles Unglück an. Denn die Anfechtung hat sie überwunden, und folgen allem bösen Willen, der Teufel ist ihr gar mächtig, und sind seine Gefangene, ruffen weder Gott noch seine Heiligen an. Dieweil aber unser Leben von Gott selber eine Anfechtung genennet, und so seyn muß, daß wir Anstoß haben an Leib, Gut und Ehre, und Ungerechtigkeit widerfahren muß, sollen wir deß freundlich gewarten und weislich empfahen, sprechen: Ey, es ist des Lebens Eigenschaft, was soll ich draus machen? Es ist eine Anfechtung und bleibet Anfechtung; es will nicht anders seyn; hilf Gott, daß michs nicht bewege und umwerfe.

Siehe, also mag niemand der Anfechtung überhaben seyn. Man kann aber sich wohl wehren, und dem allen rathen mit Gebet und Gottes Hülfe anruffen. So lieset man im Altvaterbuch, daß ein junger Bruder begehret, seiner Gedancken los zu seyn. Da sprach der Altvater:

Lieber Bruder, daß die Vögel in der Luft dir über dem Haupte fliegen, magst du nicht wehren; kannst aber wohl wehren, daß sie dir in den Haaren kein Nest machen. Also, wie St. Augustinus saget, mögen wir uns der Anstösse und Anfechtung nicht erwehren; daß sie uns aber nicht überwinden, mag man mit Beten, Anruffen göttlicher Hülfe wohl wehren.

Die andere Anfechtung, auf der rechten Seiten, das ist, die zu Unkeuschheit, Wohllust, Hoffart, Geitz und eiteler Ehre reitzet, und alles, was wohl thut, sonderlich, wenn man einem seinen Willen läßt, lobt sein Wort, Rath und That, ehret und hält viel von ihm.

Diese ist die allerschädlichste Anfechtung und wird der Zeit des Endechrists zugeeignet, als David sagt, Psalm 91, 7: Wo ihr tausend fallen von deiner lincken Seiten, da fallen ihr wol zehen tausend von deiner rechten Seiten, und jetzt hat sie überhand genommen. Denn die Welt nur nach Gut, Ehre und Wohllust strebt, und sonderlich die Jugend lernet jetzt nichts wider die fleischliche Lust und Anfechtungen streiten, fallen dahin, daß hinförter nicht mehr Schande ist, sondern alle Welt voll ist Fabeln und Liedlein von Buhlerey und Hurerey, als sey es wohl gethan. Das ist alles der grausame Gottes Zorn, der die Welt also läßt fahren in Versuchung, darum, daß ihn niemand anruffet.

Es ist wol schwere Anfechtung einem jungen Menschen, wenn ihm der Teufel in sein Fleisch bläset, anzündet Marck und Gebein und alle Glieder, dazu auswendig reitzet mit

Gesicht, Geberden, Täntzen, Kleidern, Worten und hübschen Bildern, Weiber oder Männer, wie Hiob sagt, Cap. 41, 12: Sein Athem macht die Kohlen glüend! und jetzt die Welt gantz unsinnig ist mit Reitzung der Kleider und Geschmuck; aber doch ist es nicht unmöglich, zu überwinden, wer sich gewöhnet, Gott anzuruffen und diß Gebet zu sprechen: Vater, nicht einführe uns in die Anfechtung. Also ist nun zu thun in Anfechtung der Hoffart, wenn jemand gelobet oder geehret wird, und groß Gut zufällt, oder andere weltliche Lust.

Warum läßt denn Gott den Menschen so anfechten zu Sünden? Antwort: Daß der Mensch sich und Gott erkennen lerne. Sich erkennen, daß er nichts vermag, denn sündigen und übel thun; Gott erkennen, daß Gottes Gnade stärcker sey, denn alle Creaturen, und also lerne, sich verachten, und Gottes Gnade loben und preisen. Denn es sind gewesen, die der Unkeuschheit haben mit ihren Kräften, mit Fasten, Arbeiten wollen widerstehen, und haben ihren Leib drob zubrochen, und dennoch nichts ausgerichtet. Denn die böse Lust löschet niemand, denn der himmlische Thau und Regen göttlicher Gnaden; Fasten aber und Arbeiten, Wachen muß dabey seyn, sind aber nicht genug.

Wenn nun Gott uns die Schuld vergeben hat, so ist nichts so groß zu achten, als daß man nicht wiederum falle. Weil denn, als David sagt, Ps. 104, 25., in dem grossen Meer dieser Welt viel Gewürme ist, das ist, viel Anfechtung und Anstösse, die uns wieder schuldig machen

wollen, ist uns von nöthen, daß wir ohne Unterlaß mit dem Hertzen sprechen: Vater, führe uns nicht in Anfechtung. Nicht begehre ich, aller Anfechtung ledig zu seyn, denn das wäre erschrecklich und ärger, denn zehen Anfechtungen, als die Anfechtung zu der rechten Hand ist, sondern, daß ich nicht falle und wider meinen Nächsten oder dich sündige. Also sagt St. Jacobus, Cap. 1, 12: O Brüder, wenn euch viel Anfechtungen anstossen, sollt ihr dasselbe für grosse Freude achten. Warum? Denn sie üben den Menschen, und machen in ihm die Demuth und Geduld vollkommen, und Gott behäglich, als die allerliebsten Kinder. Selig, welchen solches zu Hertzen gehet; denn leider jetzt jedermann sucht Ruhe, Friede, Lust, Gemach in seinem Leben. Darum nahet sich des Endechrists Regiment, ist es anders nicht bereits hier.

Die siebente und letzte Bitte.

Sondern erlöse uns von dem Uebel, Amen.

Mercke eben, daß man das Uebel am allerletzten abbittet und abbitten soll, das ist, für Unfriede, Theure, Kriegen, Pestilentz, Plagen und auch die Hölle und Fegefeuer, und alle peinliche Uebel an Leib und Seele.

Denn diese Dinge soll man bitten; doch ordentlich und am allerletzten. Warum? Man findet etliche und viel, die Gott und seine Heiligen ehren und bitten, aber nur, daß sie des Uebels los werden und nichts anders suchen, nicht einmal

gedencken an die ersten Bitten, daß sie Gottes Ehre, Namen und Willen vorsetzen. Darum suchen sie ihren Willen und kehren diß Gebet gantz um, heben am letzten an, und kommen nicht zu dem ersten; sie wollen ihres Uebels los seyn, es sey Gott zu Ehren, oder nicht, es sey sein Wille, oder nicht.

Aber ein rechtschaffener Mensch, der spricht also: Lieber Vater, das Uebel und die Pein drücket mich, und leide viel Unglück und Beschwerde, und fürchte mich vor der Hölle, erlöse mich davon; doch nicht anders, denn so es dir ehrlich und löblich und dein göttlicher Wille ist, wo das nicht, so geschehe nicht mein, sondern dein Wille. Denn mir deine göttliche Ehre und Wille lieber ist, denn alle Ruhe und Gemach, zeitlich und ewiglich. Siehe, das ist ein gefällig, gut Gebet, und wird gewißlich erhöret im Himmel; und so es anders gebetet und gemeynet wird, so ists unangenehm und wird nicht erhöret. Dieweil denn diß Leben nichts anders ist, denn ein unseliges Uebel, davon gewißlich auch Anfechtungen erwachsen: so sollen wir des Uebels darum begehren los zu werden, daß die Anfechtung und Sünden aufhören, und also Gottes Wille geschehe und sein Reich komme, zu Lob und Ehre seines heiligen Namens.

Von dem Wörtlein: Amen.

Das Wörtlein: Amen, ist Hebräischer oder Jüdischer Sprache, und heißt auf Deutsch fürwahr oder warlich, und ist fast wohl zu bedencken. Denn es drückt aus den

Glauben, den man haben soll in allen Bitten. Denn Christus hat gesagt, Matth. 21, 2: Wenn ihr bittet, so gläubet vest, daß ihrs werdet erlangen, so geschieht es gewißlich. Item, am andern Ort, Marc. 11, 24: Alles, was ihr bittet, gläubet, so werdet ihrs empfangen. Denn also empfing das heydnische Weiblein, das es bat, da es nicht abließ und vest gläubte, daß auch der Herr zu ihr sagte, Matth. 15, 28: O Weib, wie groß ist dein Glaube; dir geschehe, wie du willst und gebeten hast! Also spricht auch St. Jacobus am ersten Capitel, V. 6: Wer da von Gott bittet, der soll ja nicht zweifeln im Glauben, es werde ihm. Denn wer da im Glauben zweifelt, der nehme es ihm nicht vor, daß er etwas von Gott empfahe. Darum, wie der weise Mann sagt, Pred. 7, 9: Das Ende des Gebets ist besser, denn der Anfang. Denn am Ende, so du Amen sprichst mit hertzlicher Zuversicht und Glauben, so ist gewiß das Gebet bevestiget und erhöret, und wo diß Ende nicht ist, da ist weder Anfang noch Mittel des Gebets nütze.

Also sollte ein Mensch, der da beten will, sich prüfen und erforschen, ob er es auch gläube, oder zweifele, daß er erhöret werde. Findet er sich, daß er daran zweifelt, oder setzt es in ungewissen Wahn, und wagt es auf Ebentheuer, so ist das Gebet nichts. Denn er hält sein Hertz nicht stille, sondern wappelt und schluttert hin und her. Darum kann Gott nichts gewisses drein geben, gleich als wenig du kannst einem Menschen etwas geben, wenn er die Hand nicht stille hält. Und dencke doch, wie wollte dirs gefallen,

wenn dich jemand hätte fleissig gebeten, und am Ende spräche er zu dir: Ich gläube aber nicht, daß du mirs gebest! und du hättest es ihm gewiß versprochen. Du würdest das Gebet für einen Spott annehmen, und widerruffen alles, was du versprochen hättest, und vielleicht dazu ihn strafen. Wie soll es denn Gott gefallen, der uns gewiß zusagt, wenn wir bitten, daß wir es haben sollen, und durch unsern Zweifel ihn Lügen strafen, und im Gebet eben wider das Gebet handeln, seine Wahrheit beleidigen, die wir mit dem Gebet anruffen?

Darum heißt das Wörtlein: Amen, warlich, fürwahr, gewiß, und ist ein Wort des vesten, hertzlichen Glaubens, als sprächest du: O Gott Vater! diese Dinge, die ich gebeten habe, zweifele ich nicht, sie seyen gewiß wahr und werden geschehen; nicht darum, daß ich sie gebeten habe, sondern, daß du sie hast heissen bitten und gewißlich zugesagt: so bin ich gewiß, daß du, Gott, wahrhaftig bist, kannst nicht lügen. Und also nicht meines Gebets Würdigkeit, sondern deiner Wahrheit Gewißheit, macht mich, daß ich vestiglich gläube, und ist mir nicht Zweifel, es wird ein Amen draus werden und ein Amen seyn.

Hier irren etliche über die Maassen, die ihr Gebet da zunichte machen, und viel mit dem Munde, nimmer mit dem Hertzen beten, darum, daß sie nicht ehe wollen gläuben, sie seyn erhöret, sie wissen oder düncken denn, sie haben würdiglich und wohl gebeten, und bauen also auf sich selbst, auf den Sand; die werden alle verdammt. Denn ein

solch Gebet ist nicht möglich, daß von ihm selbst genugsam sey und würdig vor Gott zu erhören, sondern es muß auf die Wahrheit und Versprechen Gottes sich verlassen. Denn so Gott nicht hätte heissen beten und Erhörung versprochen, vermöchten alle Creaturen nicht ein Körnlein erbitten mit alle ihrem Gebet. Darum schaue drauf: Nicht ist das Gebet gut und recht, das viel ist, andächtig, süß, lang, um zeitlich oder ewig Gut, sondern, das vest bauet und trauet. Es wird erhöret (wie geringe und unwürdig es sey in ihm selbst) um die wahrhaftige Gelübde und Versprechung Gottes. Gottes Wort und Verheissen macht dein Gebet gut, nicht deine Andacht. Denn derselbe Glaube, auf sein Wort gegründet, ist auch die rechte Andacht, ohne welche alle andere Andacht lauter Trügerey und Irrthum ist.

Kurtzer Begrif und Ordnung aller vorgeschriebenen Bitten.

Ein Gespräch der Seelen mit Gott.

O Vater Unser, der du bist in den Himmeln, wir, deine Kinder auf Erden, von dir gesondert im Elend, wie ein groß Mittel ist zwischen dir und uns, wie sollen wir immer heim kommen zu dir, in unser Vaterland?

Ein Kind ehret seinen Vater und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich denn euer Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich euer Herr, wo ist meine Furcht und Ehrerbietung? Mal. 4, 6. Denn mein heiliger Name wird bey und durch euch gelästert und verunehret, Esa 52, 5.

O Vater, das ist leider wahr, wir erkennen unsere Schuld; sey du gnädiger Vater, und rechne nicht mit uns, sondern gib deine Gnade, daß wir also leben, daß dein heiliger Name in uns geheiliget werde. Laß uns je nichts gedencken, reden, thun, haben, oder vornehmen, es sey denn

dein Lob und Ehre darinne; daß also vor allen Dingen deine Ehre und Name, nicht unsere eigene, eitle Ehre und Namen, in uns gesucht werde. Gib uns, daß wir dich, wie die Kinder einen Vater, lieben, fürchten und ehren.

Wie kann meine Ehre und Name bey euch geheiliget werden, so alle euer Hertz und Gedancken zum Bösen geneigt und in Sünden gefangen lieget, 1. Mos. 8, 21., so doch mein Lob niemand singen kann in fremdem Lande? Ps. 137, 4.

O Vater, das ist wahr, wir empfinden, daß unsere Gliedmassen zu Sünden geneigt, und die Welt, Fleisch und Teufel in uns regieren wollen, und also deine Ehre und Namen austreiben. Darum bitten wir, hilf uns aus diesem Elende, laß dein Reich kommen, daß die Sünde vertrieben und wir fromm und behäglich gemacht, du allein in uns regierest, und wir dein Reich werden mögen, im Gehorsam aller unserer Kräfte, innwendig und auswendig.

Welchem ich helfen soll, den verderbe ich, und welchen ich lebendig, selig, reich, fromm machen will, den tödte ich, verwerfe ich, mache ihn arm und zunichte. Aber solchen meinen Rath und That wollet ihr nicht leiden, Ps. 78, 10. 11. Wie soll ich euch denn helfen und was soll ich mehr thun? Es. 5, 4.

Das ist uns leid, daß wir deine heilsame Hand nicht verstehen noch leiden. O Vater, gib Gnade und hilf, daß wir deinen göttlichen Willen lassen in uns geschehen;

Bayerische Staatsbibliothek München

ja, ob es uns wehe thut, so fahre du fort, strafe, stich, haue und brenne, mache alles, was du willst, daß nur dein Wille und ja nicht unserer geschehe. Wehre, lieber Vater, und laß uns ja nichts nach unserm Gutdüncken, Willen und Meynung vornehmen und vollbringen. Denn unser und dein Wille sind wider einander; deiner allein gut, ob er wol nicht scheinet; unser böse, ob er wol gleisset.

Es ist wol mehr geschehen, daß man mich mit dem Munde geliebet hat, und das Hertz weit von mir gewesen; und wenn ich sie angegriffen habe, zu bessern, sind sie zurückgelauffen und mitten im Werck mir entfallen, wie du liesest Ps. 78, 9: Die wohl angefangen und mich beweget, mit ihnen zu handeln, sind umgekehret von mir, und wiederum in Sünde und meine Unehre gefallen.

Ach Vater, es ist je wahr, niemand kann starck seyn in seinen Kräften, 1. Sam. 2, 4. Und wer mag vor deiner Hand bleiben, so du nicht selbst uns stärckest und tröstest? Darum, lieber Vater, greif uns an, vollbringe deinen Willen, daß wir dein Reich werden, dir zu Lob und Ehren. Aber, lieber Vater, stärcke uns in solchem Handel mit deinem heiligen Worte; gib uns unser täglich Brod, bilde in unser Hertz deinen lieben Sohn, Jesum Christum, das wahre Himmelbrod, daß wir, durch ihn gestärcket, frölich tragen und leiden mögen Abbruch und Tödtung unsers Willens. Ja, gib uns Gnade der gantzen Christenheit, sende uns gelehrte Priester und Prediger, die uns nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

Trestern und Spreuen eiteler Fabeln, sondern dein heiliges Evangelium und Jesum Christum lehren.

Es ist nicht gut, daß man denen Hunden das Heiligthum vorwirft und das Brod der Kinder, Matth. 7, 6.; 15, 26. Ihr sündiget täglich, und wenn ich euch viel lasse predigen Tag und Nacht, so folget und höret ihr nicht, und wird mein Wort verachtet.

Ach Vater, das laß dich erbarmen, und versage uns nicht darum das liebe Brod, sondern, daß wir nicht genug thun deinem heiligen Wort, ist uns leid, und bitten, wolltest Geduld mit uns armen Kindern haben, und uns verlassen solche unsere Schuld, und ja nicht mit uns ins Gericht gehen; denn niemand vor dir gerechtfertiget ist. Siehe an dein Verheissen, daß wir unsern Schuldigern hertzlich vergeben, denn du versprochen hast Vergebung; nicht, daß wir durch solche Vergebung würdig sind deiner Vergebung, sondern, daß du wahrhaftig bist und gnädiglich Vergebung versprochen allen, die ihrem Nächsten vergeben; auf dein Versprechen verlassen wir uns.

Gar oft vergebe ich und erlöse euch, und ihr bleibet noch bestehet nicht, Ps. 78, 8. Eines geringen Glaubens seyd ihr, nicht ein wenig möget ihr mit mir wachen und beharren, fallet schnell wieder in die Anfechtung, Matth. 26, 41.

Schwach und kranck sind wir, o Vater, und ist die Anfechtung groß und mannigfaltig im Fleisch und

Welt. O lieber Vater, halte uns, und laß uns nicht in die Anfechtung fallen und wieder sündigen, sondern gib uns Gnade, daß wir beständig bleiben und ritterlich fechten bis an unser Ende; denn ohne deine Gnade und Hülfe wir nichts vermögen.

Ich bin gerecht und richtig ist mein Gericht, darum muß die Sünde nicht ungestraft bleiben, Ps. 11, 8. Also müsset ihr das Uebel tragen, daß ihr davon Anfechtung habt; es ist eurer Sünden Schuld, die mich darzu zwinget, sie zu strafen und ihr zu wehren.

Dieweil denn das Uebel uns Anfechtung gibt und mit Sünden anficht, so erlöse uns, lieber Vater, daraus, auf daß wir, von allen Sünden und Uebel nach deinem göttlichen Willen erlöset, dir ein Reich seyn mögen, dich ewiglich zu loben, preisen und heiligen, Amen. Und dieweil du uns so hast gelehret und geboten zu beten, und Erhörung verheissen, hoffen wir und sind gewiß, o allerliebster Vater! du wirst deiner Wahrheit zu Ehren diß alles uns gnädiglich und barmhertziglich geben.

Am letzten möchte jemand sagen; Wie denn, so ich nicht gläuben könnte, daß ich erhöret bin? Antwort: So thue, wie der Vater des besessenen Menschen, Marc. 9, 13, da Christus zu ihm sagt: Kannst du gläuben? Alle Dinge sind möglich dem, der da gläubet. Da schrye derselbe Vater mit weinenden Augen, V. 24: O Herr, ich gläube, hilf meinem Glauben, wo er zu schwach ist.

Kurtze Auslegung des Heil. Vater Unsers vor sich und hinter sich.

Das Gebet unsers Herrn und Seligmachers, das ist das heilige Vater Unser, spricht und betet man vor sich und hinter sich. Vor sich also: Die Bitten in diesem heiligen Gebet sind vom Anfang bis zum Ende also unter einander verordnet. Das allererste und größte ist die Heiligung des Namens Gottes; wenn dieselbige vollbracht ist, so sind alle Dinge vollbracht.

Zum andern, es kann aber der Name Gottes vollkömmlich nicht geheiliget werden, es habe denn diß Leben, welches ohne Sünde, das ist ohne Unehrung des göttlichen Namens, nicht geführet wird, seine Endschaft, und das Reich Gottes komme. Derohalben, auf daß wir das Reich Gottes nicht um unsertwillen begehren, wird zum ersten gesetzt die Heiligung des göttlichen Namens: also, daß wir in dieser Meynung bitten sollen, selig zu werden und in das Reich Gottes zu kommen, nicht darum, daß es uns

wohlgehe, sondern daß der Name, Ehre und Glorie Gottes, des Herrn, gepreiset und gemehret werde. Denn wenn Gottes Name gelobet wird, so folget von ihm selbst, daß es uns wohl und seliglich gehet.

Zum dritten, das Reich Gottes aber kann nicht kommen, es geschehe denn der Wille Gottes. Nun ist der Wille Gottes dieser, daß wir von den Sünden geheiliget werden, unsere Sünde und Laster durch das Creutz und Tod Christi, unsers Herrn creutzigen und tödten; derohalben bittet man in diesem Leben, daß solches geschehe.

Zum vierten, weil wir aber uns befleissigen, den Willen Gottes zu thun, und wider die Sünde arbeiten: so bedürfen wir einer sonderlichen Hülfe, das ist, des Worts Gottes und des Sacraments Christi. Denn das Wort Gottes ist unser tägliches Brod, mit welchem der Geist gespeiset und das Fleisch getödtet wird, wiewol durch das tägliche Brod auch das leibliche Brod mag verstanden werden.

Zum fünften, nachdem wir aber die Zeit, so wir in diesem Leben und Worte arbeiten, ohne Sünde nicht sind, und wenn uns gleich die Sünden vergeben sind vor Gott, wir es vest und vollkömmlich nicht wissen: derohalben bitten wir um Sicherheit unsers Gewissens, durch welche wir mögen sicher und gewiß seyn, daß uns unsere Sünden vergeben sind, und also mit frölichem Hertzen den Willen Gottes mit Worten und Wercken vollbringen.

Zum sechsten, wenn wir nun die Sicherheit unsers Gewissens erlanget haben, daß uns unsere Sünden ver-

geben sind: so ist vonnöthen, daß dieselbige Sicherheit beständiglich behalten werde. Denn weil wir mit mancherley Versuchung angefochten werden und nach dem Willen Gottes darinne stehen: demnach bitten wir noch nicht, solcher Anfechtung ledig und los zu werden, sondern wir bitten, daß wir mögen unterhalten, geseliget und nicht in Versuchung geführet werden.

Zum siebenten, wenn wir nun alles das, so Gottes ist, gesuchet und in uns auch selbst nichts anders gethan haben, denn das Gottes ist: so mögen wir denn ordentlich auch für uns selbst sorgfältig seyn, und endlich bitten, daß wir von dem Uebel erlöset werden; also, daß wir Gott zum allerersten und uns zum letzten setzen, und also Gott erhöhen und uns demüthigen, damit wir mögen in Gott die ersten und erhöhet werden.

Das heilige Vater Unser betet man auch hinter sich, wie es denn von den Menschen gebetet wird, die allein mit dem Munde, nicht mit dem Hertzen beten. Dieselben Menschen suchen mehr ihre eigene Ehre und Ruhm und einen Namen in ihnen selbst, hintangesetzt die Ehre Gottes. Zum ersten wollen sie vom Uebel frey und ledig seyn, auf daß sie allein in Gottseligkeit leben und in ihnen selbst einen Gefallen haben.

Zum andern, wenn dieselben Menschen weit kommen, so begehren sie, daß sie auch nicht in Versuchung geführet und geleitet werden, sondern wollen ohne Uebel seyn und deß keine Sorge tragen, ob es der Wille Gottes sey, oder nicht.

Zum dritten, darnach bitten dieselben Menschen, oder aber vielleicht nimmermehr, um Vergebung ihrer Sünde.

Zum vierten, viel weniger bitten dieselben Menschen um das Brod.

Zum fünften, um den Willen Gottes.

Zum sechsten, um das Reich Gottes.

Und zum siebenten, um die Ehre Gottes bitten dieselben Menschen gar von ferne, sondern wünschen und begehren vor allen Dingen ihre eigene Ehre, ihr eigen Reich und Obrigkeit und ihren eigenen Willen.

Darum ist zu mercken, daß in den ersten dreyen Bitten das Wort: dein, und in den nachfolgenden diese Wörter: uns und unser, stehen, zu einer Unterweisung, daß wir zum ersten Gottes Ehre, Reich und Willen, und darnach das Unsere suchen und begehren sollen; aber dennoch nicht anders, denn in und mit den Dingen, die Gottes Ehre, Reich und Willen belangen, Amen.

Matth. 9, 1. 8.

Von der Heilung des Gichtbrüchigen.

Lucas 5, 18. ff. und Marcus 2, 3. ff. beschreiben weitläuftiger den Glauben derjenigen, welche den Gichtbrüchigen zu Jesu brachten. Hier siehe, was für einen Wohlgefallen Christus an dem Glauben hat, daß er alles dasjenige, was diese um des Gichtbrüchigen Willen thaten, nicht Wercke, oder eine Bitte nennet. Denn Matthäus spricht nicht: Jesus sahe ihre Bitte, ihre Bemühung und Wercke, sondern selbst ihren Glauben an, aus welchem diese Wercke und ihr stummes Gebet herfloß. Das heißt in Wahrheit die Stummen erhören. Weil diese Leute nichts reden, nichts beten, nichts bitten mit dem Munde, sondern selbst mit dem Glauben und mit ihrem Thun also schreyen, daß er alles andere beyseite setzet, und nichts siehet, als ihren Glauben. Und hierdurch werden wir ermuntert zu gläuben, und auf gleiche Weise auch für andere zu beten.

Ingleichen sehen wir hier, daß Gott auch stumme Gebete höret, das ist, den Wunsch und die Begierde des Hertzens, ohne mündliches Wort. Auf daß wir wissen sollen, daß wir stets beten können, wie Luc. 18, 1. befohlen wird, daß man allezeit beten und nicht laß werden soll. Denn so lange wir im Hertzen seufzen, nach etwas verlangen, und ängstlich etwas von Gott haben wollen: so lange beten wir nicht mit dem Munde, sondern mit dem unaussprechlichen Seufzen des Hertzens und mit einem immerwährenden Geschrey, gleichwie Moses schrye, da der Herr zu ihm sprach: Moses, was schreyest du zu mir? 2. Mos. 14, 15.

Und alhier kann diese Frage vom eigenen und fremden Glauben abgehandelt werden. Es ist eine gewöhnliche Redensart, daß man sagt: die kleinen Kinder würden auf den Glauben der Kirche getauft, weil sie selbst den Glauben nicht hätten. Das muß wohlbedächtig verstanden werden: auf den Glauben der Kirche, das ist, indem die Kirche im Glauben betet, so wird den kleinen Kindern ihr eigener Glaube gegeben. Gleichwie alhier; indem die Leute, so den Gichtbrüchigen zu Jesu brachten, im Glauben beteten, so wurde dem Gichtbrüchigen die Gesundheit gegeben, die er nicht hatte. Denn das Gebet des Glaubens ist allmächtig, wie Christus spricht: Alle Dinge sind möglich dem, der da gläubet. Marc. 9, 23. Ob wir gleich nicht allezeit empfinden, daß dasjenige da sey, was wir im Glauben bitten: so ist es doch gewiß erlanget, und wird zu seiner Zeit sichtbar werden.

Nunmehro müssen die Reden und Worte bey diesem Wunder abgehandelt werden. Das erste ist das Wort Christi: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Mit diesem Worte mahlet sich Christus selbst ab, wie er beschaffen sey. Und diese Rede ist ein wahrhaftiges Kennzeichen und Abschilderung seines Hertzens, und sein Mund redet aus der Fülle seines Hertzens; nemlich, daß seine Neigung gantz und gar dahin gehe, die Sünden willig und gerne zu vergeben und von der Strafe zu befreyen. Aber nur allein gehet diese Neigung gegen diejenigen, die bekümmert sind und dergleichen bedürfen. Er redet dieses nicht zu den Pharisäern, oder zu andern sichern Menschen (deren daselbst eine grosse Menge war). Denn diese bedürfen der Vergebung der Sünden, oder der Gesundheit, nicht, sondern sie sind gesund, und bedürfen des Artztes nicht.

Derowegen muß man allezeit einen Unterschied unter den Menschen machen, wie sie geartet sind. Einige sind sicher und leben im Friede; andere sind bekümmert und dürftig, das ist, sie stecken in Angst und Noth. Und wenn diese zwey Stücke miteinander vermenget werden, so kann nichts recht gelehret oder gelernet werden. Denn Christus und sein Wort gehöret allein vor die Geängsteten; das Gesetz, die Drohungen, Schrecken u. s. w. gehören allein vor die Sichern. Ja diejenigen, die wider uns schreiben und schreyen: unser Evangelium sey allzusüsse und betrüge die Menschen, sind die größten Esel; ob es wol wahr ist, daß das Evangelium vor die Sichern und Gottlosen allzu-

süsse ist, gleichwie im Gegentheil das Gesetz vor die Geängsteten allzuharte ist. Derowegen irren beyde, sowol diejenigen, die das Gesetz über alle Menschen setzen, es mögen Sichere oder Geängstete seyn, als auch die, die das Evangelium auf alle ziehen wollen. Denn also werden Gesetz und Evangelium zum größten Schaden miteinander vermenget. Denn auf die Weise geschieht es, daß die Frommen, welche man mit dem Evangelio trösten sollte, durchs Gesetz gecreutziget werden, und die Gottlosen, welche man mit dem Gesetz schrecken sollte, durchs Evangelium verhärtet werden. Derowegen lehret Paulus den Timotheum, daß er recht theilen solle das Wort der Wahrheit, 2. Tim. 2, 15., gleichwie hier Christus thut, der dem geängsteten Gichtbrüchigen das Evangelium vorträgt, die Pharisäer aber als Gotteslästerer und arge Leute straft. Warum dencket ihr so arges in eurem Hertzen? spricht er. Zum Gichtbrüchigen aber spricht er nicht: Warum denckest du so übel? Ingleichen spricht er auch nicht zu den Pharisäern: Seyd getrost! und also theilet er das Wort Gottes sehr wohl.

Diejenigen sind rar, die diesen Unterschied in acht nehmen.

Derowegen müssen diese Worte Christi, die von unendlicher Süssigkeit sind, weiter ausgeführet werden. Zu erst spricht er: Mein Sohn. Er nennet ihn einen Sohn, da er ihn doch als einen Sünder beschreibet, wenn er spricht: Deine Sünden. Wie ist er sein Sohn, da er ein Sünder ist? Wer mag dieses zusammen reimen? Viel-

leicht wird es einer, der mit dem Gesetze umgehet, ein Philosophus, ein Mönch, oder die Vernunft thun? Alle diese werden den Ausspruch thun: Das sind unmögliche Dinge, ein Sohn heissen, und zugleich und auf einmal ein Sünder seyn. Aber der Glaube reimet es also zusammen, daß es zweyerley Sünder gibt: Ein geängsteter und zerschlagener Sünder, der der Sünde gerne los seyn möchte; der ist ein Sohn. Ein sicherer Sünde aber, und der seine Sünde nicht erkennet, sondern sich gerecht zu seyn düncket, ist ein Feind und ein Teufel. Jener wird aufgerichtet, dieser aber gestraft.

Zum andern heißt es: Sey getrost, habe einen Muth, sey starck. Er braucht nicht das Wort: gläuben, sondern ein weit nachdrücklichers und prächtigers: Sey kühne, unverzagt, unerschrocken. Ob dich gleich die Sünden kleinmüthig machen und darniederschlagen: so weiche du doch nicht dem Uebel, sondern gehe demselben desto muthiger entgegen. Richte dich auf und sey kühne. Hier siehe den gelehrtesten Artzt, wie schön und gewiß er die Kranckheiten eines geängsteten Gewissens weiß. Er spricht: Ich sehe, daß du zitterst und erschrocken bist, und daß du nicht Muth genug hast, auf Hülfe zu hoffen, als welches deine Sünden machen. Und wenn sie dich auch kleinmüthig und verzweifelnd machen, so fasse doch was anders in Hertz, als deine Sünden; höre mich.

Zum dritten spricht er: Deine Sünden sind dir vergeben. Ehe denn er die Kranckheit der Gicht heilet, so macht er es, wie ein vollkommner Artzt, und nimmt

erstlich, wie man sagt, die Ursachen der Kranckheit hinweg, nemlich die Sünde. Als wollte er sagen: Es ist leichte, eine Kranckheit des Lebens zu heilen, wenn die Kranckheit der Seelen hinweg genommen wird, welche die Ursache von der leiblichen Kranckheit ist. Derowegen heilet und richtet er zuerst das Gemüth auf, und nachdem das Gemüth aufgerichtet ist, so ist der Leib mehr als um die Hälfte aufgerichtet.

Es liegt aber ein Nachdruck im Worte: sie sind vergeben, nemlich, daß kein Mensch von Sünden könne befreyet werden, ohne durch die Vergebung dererselben. Wo aber Vergebung ist, da ist keine Genugthuung, oder Verdienst, sondern eine freywillige Schenckung, und die umsonst geschieht. Und das ist die Lehre des Evangelii; was der entgegen stehet, das sind Lehren des Gesetzes.

Zum vierten muß man das Wort: dir, deine, einschärfen, als womit zweyerley geschiehet. Fürs erste wird bekräftiget, daß du ein Sünder seyst, weil die Vergebung dir geschieht, und es eine Vergebung deiner Sünden ist. Zum andern, daß du wissest, daß sie nicht einem andern, sondern dir geschencket werden, das ist, daß du nicht gedenckest an St. Petrum oder Jesaiam, sondern an dich; dich Sünder, sage ich, gehet diese evangelische Stimme an.

Hierauf wird beschrieben, wie diese Lehre voller Anstösse sey, wie Paulus spricht: Christus ist denen Jüden ein Aergerniß, 1. Cor. 1, 23. Denn dieses Wort: Dir sind deine Sünden vergeben! ist allein denenjenigen uner-

träglich, die mit Gesetzen und mit Wercken umgehen. Denn der gantze Sinn derer, die mit dem Gesetz umgehen, gehet dahin: man müsse Gott durch die Wercke genug thun, gleichwie alle ihre Thaten, Reden und Schriften bezeugen.

Deßwegen ist auch heut zu Tage ebener massen unser Evangelium bey unsern Pharisäern verhaßt, weil sie das Wort nicht leiden können: dir sind deine Sünden vergeben. Denn diese zwey Stücke streiten vor der menschlichen Vernunft widereinander: man solle das Gesetz thun; und gleichwol werde denen, die es nicht thun, Vergebung dessen, daß sie das Gesetz nicht gethan haben, ertheilet.

Alles dieses fliesset aus dem Irrthum her, daß sie meynen, der Mensch könne das Gesetz erfüllen, und Gott wolle auf diese Weise für die Sünder versöhnet seyn, welches beydes doch falsch ist. Aber sie wollens nicht haben, daß mans sagen soll, es sey falsch; deßwegen murren sie, wenn sie hören, daß man für die Sünden nicht genug thue, sondern daß sie durch die Vergebung hinweggenommen werden, gleichwie sie sich erzürnen, wenn sie hören, daß es vergeblich sey, wenn wir das Gesetz erfüllen wollten. Derowegen sagen hier die Pharisäer, die sich sehr ärgerten: Dieser lästert Gott. Denn sie konnten nichts härteres finden, als daß sie es eine Gotteslästerung nenneten. Und dieses unter dem Schein des Rechten; weil (ihrer Einbildung nach,) hierdurch wider das Gesetz Gottes gehandelt wurde, sintemal das Gesetz sollte nicht erlassen, sondern erfüllet werden, Gott aber allein stünde es zu, das Gesetz zu erlassen. Deßwegen war der Anstoß der Phari-

säer, dem Schein nach sehr gerecht, gleichwie auch heut zu Tage, und allezeit der Anstoß und der Eifer vor die Wercke scheinet sehr gerecht zu seyn. Denn sie verstehen nicht, was das Gesetz oder gute Wercke sind; sondern sie wenden dargegen ein: Gott, Gott, Gott hat das Gesetz gegeben; es ist das Gesetz Gottes, es ist das Gesetz Gottes; Gott hat befohlen, das Gesetz zu thun. Mit dergleichen Reden verschliessen sie die Ohren, und sagen: Gotteslästerung, Gotteslästerung.

Christus aber antwortet voller Zorn: Warum dencket ihr so arges in euren Hertzen? Als wollte er sagen: Wie seyd ihr doch so gifftige Leute, daß ihr den Menschen auch die Gnade Gottes mißgönnet, da ihr doch nichts dabey verlieret. Hier straft er verdeckter Weise ihren Geitz und Abgötterey. Denn die Priester gedachten bey sich also: Wenn jemand Gott versöhnen wollte, so müsse dieses geschehen durch Opffer und durch die Fürbitte der Priester, wie davon im Gesetze Mosis und in den Büchern der Könige Gebote und Exempel vorhanden sind. Nunmehro aber, da Christus öffentlich saget, Gott werde allein durch den Glauben, ohne Opffer und ohne Fürbitte derer Priester, versöhnet, da sind sie wegen ihres Bauchs in Sorgen, und gedencken bey sich: Gehet das an, daß man Gnade kann kriegen allein durch den Glauben, ohne unsere Opffer, so werden wir gäntzlich müssen zu Grunde gehen. Und nicht allein dieses, sondern der gantze Moses wird mit seinen Opffern übern Haufen fallen. Denn wer wird ins künftige opffern, wenn man Gott durch den Glauben ver-

söhnen kann? Derowegen ist es gewiß, daß er ein Lästerer ist wider die Opffer und wider Mosen, folglich auch wider Gott.

Gleichwie es heut zu Tage in allen Stücken im Pabstthum eben so hergehet. Wenn sie hören, daß der Mensch dur den Glauben, ohne Wercke und Meßopffer, selig werde: so werden sie gantz rasend, weil sie mercken, daß dieses ihrem Bauche nachtheilig sey, und nehmen die Gotteslästerung zum Vorwand, weil diese Lehre des Glaubens, welche wider ihre Opffer, so man um Geld verkauft, lehret, wider die Kirche und also wider Gott seyn soll; ob sie gleich wenigern Beweis aus der Schrift vor sich haben, als die Pharisäer.

Nachgehends ziehet sie Christus in einer zornigen und höhnischen Rede auf, indem es ihm wehe that, daß sie so übel gegen ihn gesinnet waren, und spricht: Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Als wollte er sagen: Ja, ihr seyd feine Gesellen, ihr wisset fein, was leichter oder schwerer zu sagen sey, dieses oder jenes, eines sowol, als das andere. Hättet ihr die Opffer davon vor euren Bauch, ihr liesset wol beyde, die Gicht und die Sünde, das Unglück haben, und fragtet nicht viel, welches leichter oder schwerer wäre. Jedoch straft er zugleich nebst dieser Verhöhnung ihre Meynung, weil sie in der That würden gesagt haben, es sey leichter, Sünde vergeben, als einen Gichtbrüchigen gesund zu machen, weil sie in der gewissen Meynung stunden, sie könnten durch ihre Opffer und

Wercke, die sie nur aus Gewohnheit thaten, für sich und andere Vergebung der Sünden erlangen; aber einen Gichtbrüchigen gesund zu machen, hätten sie sich nicht so leichte vorgenommen. Derowegen beschliest Christus und spricht: Auf daß ihr wisset, daß es nicht auf eure Opffer und Verdienste ankömmt, die Sünden zu vergeben, so will ich beydes thun, ich will die Sünde vergeben, und die Gicht heilen, ohne einiges Opffer und ohne euer Verdienst, ohngeachtet ihr beydes für solche Dinge achtet, die mir unmöglich wären: auf daß ihr sehet, mir sey dieses etwas leichtes (nemlich Sünden vergeben ohne Opffer), was euch unmöglich zu seyn scheinet, und daß im Gegentheil euch das was unmögliches sey, (nemlich die Gicht durch Opffer heilen,) welches mir etwas leichtes ist. Dannenhero bleibt es darbey, wie ich gesagt habe: Ihr wisset nicht, weder was leichte, noch was schwer ist. Denn ihr messet mich nach dem Gesetz und nach euren Wercken. Mir aber ist alles leichte, geschweige denn möglich.

Matth. 9, 13.

Ich bin kommen, die Sünder zur Busse zu ruffen, und nicht die Frommen.

Das ist ein überaus grosser Trost, daß selbst der Herr den Ausspruch thut, darinne bestehe sein Beruf, oder deß-

wegen sey er vom Vater gesandt, daß er die Sünder ruffe, nicht die Gerechten. Denn daß er spricht: Ich bin kommen, das ist eben soviel, als wenn er anderweit saget: Ich bin gesandt. Denn er ist kommen, weil es der Vater so hat haben wollen, weil er es befohlen, weil er ihn gesandt hat. Derowegen spricht er, es sey des Vaters Wille, daß er die Sünder, und nicht die Gerechten, ruffen solle. Deßwegen ist er nicht kommen, daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt selig mache, Joh. 3, 17., und dieses nach dem Willen des Vaters.

Derowegen sey dieses fürs erste veste gestellet, daß das Amt Christi nicht ein Amt der Sünde, noch des Todes sey, sondern der Gerechtigkeit und des Lebens; dieses will der Vater, daß wir gläuben sollen.

Fürs andere verhöhnet Christus mit diesen Worten die Pharisäer, die vielleicht sagen konnten: Lehren denn nicht auch wir, daß sich die Sünder sollen zur Busse bekehren? Was bringst du denn etwan neues vor? Ruffet denn nicht auch das Amt Mosis, oder des Gesetzes, die Sünder zur Busse? Ja (spricht er), ihr wollet Gerechte seyn, die ihr doch Sünder seyd, und thut sonst nichts, als daß ihr sowol euch, als andere, für gerecht sprechet, die doch vor Gott erschreckliche Sünder sind. Diese Gerechten ruffe ich nicht zur Busse, da sie nach eurem Ausspruch gerecht sind. So gehet denn immerhin, ihr eingebildeten Gerechten, mit euren Gerechten, seyd Heilige mit euren Heiligen, und lasset mich mit meinen Sündern zu schaffen haben, bis auch ich selbige zu Gerechten mache; doch nicht,

wie ihrs macht, durch Wercke des Gesetzes, auf daß ihr zwiefältige Sünder machet, gleichwie ihr seyd. Ich ruffe zur Busse nach der Vergebung der Sünden, auf daß ich zwiefältig Gerechte mache, nemlich in Gnade und Wahrheit; in Gnade, daß ihnen die Sünden vergeben sind; in der Wahrheit, weil sie wahrhaftig angefangen, fromm zu seyn und gute Wercke zu thun. Ihr machet zwiefältige Sünder durch eure Busse, nemlich durch Schuld und Lügen; durch Schuld, weil sie auf die Gerechtigkeit des Gesetzes stoltzer thun, als da sie noch Sünder waren; durch Lügen, weil sie meynen, die erdichteten Wercke wären gut. Also haben sie weit mehr Schuld auf sich, sowol in Ansehung ihres Hertzens von innen, wegen ihres Unglaubens und hoffärtigen Vertrauens, als auch in Ansehung ihrer Werke von aussen; denn da sind sie Lügner und Heuchler wegen des falschen Scheins der Wercke und des Ruhms dererselben; dergleichen seyd auch ihr. Aus mit euch und solchen Heiligen; ihr gehöret nicht zu meiner Busse.

Dieses muß man sehr wohl mercken wider die Verkehrten, und die die Gnade Gottes mißbrauchen, oder, wie Judas in seiner Epistel, V. 4., spricht, die die Gnade unsers Gottes auf Muthwillen ziehen. Denn sehr viele mißbrauchen heut zu Tage die Christliche Freyheit, und sagen: Gnade! Gnade! Folglich ist es nicht nöthig, daß man Gutes thue, oder Uebels leide. Diese machen aus der Gnade einen Muthwillen, das ist eine Freyheit, nach ihren eigenen Lüsten und Gefallen zu thun, was sie wollen, und

aus der Vergebung der Sünden eine Freyheit zu sündigen, wie heut zu Tage leider allzu viele thun. Allein Christus spricht alhier: er ruffe zwar die Sünder, aber nicht zur Freyheit zu sündigen, noch auch darzu, daß sie nach ihren Lüsten thun möchten, was sie wollten, sondern zur Busse, nemlich zur Tödtung der Sünden; wie Paulus zu den Röm. 6, 2. lehret: Sind wir der Sünde abgestorben, wie sollten wir in derselben leben wollen? Denn was ist die Busse anders, als die Sünde tödten? Derowegen, wenn die Sünder zur Busse beruffen werden, so ist es so viel, als daß, ob ihnen zwar die Sünden vergeben sind, sie dennoch geruffen werden zu einer immerwährenden Bemühung, die Sünden zu erkennen, zu hassen, zu tödten, zu begraben, nach den Worten Pauli, Röm. 6, 4., nicht, daß ihnen die Sünde frey gestellet würde, zu thun, was ihnen beliebte.

Matth. 10, 28 — 34.

28. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Der letzte Trost ist wider den Tod. Hiermit will er haben, daß wir unsere Todtschläger mit hochmüthigem Glau-

ben an Gott verachten sollen, und machet dadurch das Toben und die Gewalt der Welt sehr schlecht und geringe; er verspottet gleichsam ihren Trotz, und spricht: Lieber, was können doch diejenigen, die euch tödten? Nemlich den Leib können sie tödten, der ohnedem sterben mußte. Das ist aber eine trefflich grosse Macht, dasjenige tödten, was ohnedem sterben sollte, und bereits gänzlich todt ist. Wer wollte sich vor solchen Todtschlägern fürchten, die nicht das Leben nehmen, sondern nur den Tod beschleunigen können, und zwar den Tod nur allein desjenigen Theils, das ohnedem stirbt? Derowegen, so fürchtet euch vor ihnen nicht, weil sie die Seele nicht tödten können.

Diese Stelle ist voller Trost, und werth, daß man sie wohl mercke, nemlich, weil Christus hier offenbar bekennet, daß seine Gläubigen leben und in Ewigkeit nicht können getödtet werden, auch nicht alsdenn, wenn sie dem Leibe nach getödtet werden. Eure Seele, spricht er, lebet; ja ihr lebet auch eben da, wenn euer Leib getödtet wird. Denn, spricht er, die Seele können sie nicht tödten. Nun aber ist die Seele das Leben des Leibes. Was können denn nun, die euch tödten? Die Seele, das ist das Leben, können sie vom Leibe trennen; aber tödten können sie dieselbe gantz und gar nicht. Sie mögen wollen, oder nicht, die Seele lebet und kann nicht getödtet werden. Also spricht Paulus: Er habe Lust, ausser dem Leibe zu wallen, und daheime zu seyn bey dem Herrn, Phil. 1, 23. 2. Cor. 5, 8., das ist, er wollte dem Leibe nach todt seyn, und mit Christo der Seelen nach leben. Wie es sich aber mit die-

sem Leben verhalte, wenn der Leib getödtet worden, das kann geglaubet, aber nicht begriffen werden. Es ist genug, daß wir wissen, wir leben, wenn auch gleich der Leib getödtet ist. Wie wir aber leben sollen, das wissen wir jetzt nicht. Denn dieses Leben ist in Gott verborgen, Coloss. 3, 3., gleichwie Habel lebte, ob er schon getödtet war, und den noch lebenden Cain anklagte. Also lebet Abraham, der doch gestorben ist, Matth. 22, 32.; denn Gott ist nicht ein Gott derer Todten, sondern derer Lebendigen, denn ihm lebet alles. Derowegen, wenn auch wir getödtet werden, so leben wir ihm doch. Da sich nun dieses also verhält, was fürchten wir uns vor dem Tode, wir, die wir nicht sterben können, sondern nothwendig unsterblich seyn? Und unsere Todtschläger können nichts anders, als unsere Seele, das ist unser Leben, von ihrem Hause, nemlich vom Leibe, absondern, und sie aus dieser Welt, als aus einem Kercker, an ihren Ort treiben, da sie in Gott allezeit lebet. Derowegen sollet ihr stolz seyn, und denen, so euch tödten, ein Kliplein schlagen, die da mehr drohen, als sie thun können, nemlich den Tod, da sie doch den Tod nicht anthun und das Leben nicht nehmen, sondern das Leben nur in ein anderes Haus versetzen können.

Unter diesen Trost mischet er auch eine Bedrohung, indem er ihnen etwas einräumet, und spricht: Gesetzt auch, daß man sich vor denen, so den Leib tödten, fürchten, und ihnen ausweichen müßte; was hilft diese Furcht? Ja, sollte sie nicht schaden? Fürs erste machet sie aus der Larve des Todes einen wahren Tod, und durch

die Tödtung des Leibes, führet sie die Tödtung der Seelen mit sich; und also bringet sie aus dem Tode, der nur einen Augenblick währet und ein verstellter Tod ist, den ewigen und wahren Tod zuwege. Deßwegen rathe ich euch, daß ihr eure Augen von dem Tyrannen, der euch tödtet, abwendet, und auf denjenigen schauet, der beydes tödten kann in Ewigkeit. Wenn ihr auf diesen sehet, so wird jener, der euch nur dem äusserlichen nach und auf einen Augenblick tödtet, in euren Augen nichts seyn. Also sagte der heilige Polycarpus zu seinen Peinigern: Dieses Feuer (damit er verbrannt wurde,) verlöschet, aber das zukünftige Feuer wird nicht ausgelöschet werden ꝛc. Derowegen, da ihr gerechte Sache und einen gnädigen Gott habt, und euer Leben gewiß ewig seyn soll: so seyd starck und schlaget alles in den Wind, damit ihr nicht, wenn ihr euere Sache verleugnet, euch Gottes Zorn und den ewigen Tod zuziehet. Denn was können euch eure Mörder helfen, wenn ihr ihnen zu Gefallen Gott beleidiget, da sie weder euch, noch ihnen selbst, einen einzigen Augenblick für das Leben die Gewähr leisten können, sondern alle Augenblick das Leben, sowol euers Leibes, als eurer Seelen, gleichwie auch jener ihr Leben, allein in Gottes Hand stehet? Warum wolltet ihr denn nun den, der euch in Ewigkeit lebendig machen und tödten kann, um jener willen zum Feinde machen, die euch nur auf einen Augenblick tödten, und nicht einen Augenblick das Leben gewähren können? Also lieset man von einem, der nebst vierzig andern Märtyrern die Marter ausgestanden, zuletzt abgefallen, und die Christliche

Religion verleugnet hatte, daß er bald nach der Verleugnung den Geist aufgegeben.

Bey eben diesem Troste wider den Tod folget noch ein anderer Trost wider das Aergerniß, daß die Christen auf eine so nichtswürdige Weise sterben und getödtet werden, gleich als ob sich Gott um nichts so schlecht bekümmere, als um seine Bekenner, weil er es geschehen läßt, daß sie nicht allein getödtet werden, sondern auch noch darzu in der Schande sterben müssen, daß sich ihre Mörder darbey freuen, gutes Glück haben, und ihrer spotten. Diesem Aergerniß begegnet er, wenn er spricht:

29. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfenning; noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne eurem Vater.

Als wollte er sagen: Es scheinet, als ob ihr denen Sperlingen sehr gleich wäret, die darzu geboren sind und geliefert werden, daß man sie tödte und aufopffere; die werden um etwas sehr geringes getödtet. Also werdet auch ihr um sehr geringer und nichtswürdiger Ursachen willen geschlachtet, und ihr seyd ihnen gantz gleich geachtet. Aber siehe, wenn es nicht Gott, euer Vater, also haben wollte: so könnte nicht ein einziger Sperling von allen Menschen gefangen, viel weniger getödtet werden. Aber weil es Gottes Wille also ist, der die Sperlinge übergiebt, daher werden sie gefangen. Wenn nun Gott auch jegliche Sperlinge also zählet und für sie sorget, daß, wo er nicht will, auch nicht ein einziger würde gefangen werden: um wie vielmehr zählet und sorget er auch gantz gewiß für

euch, nicht allein als Menschen, sondern auch als meine Knechte und Gläubige! Und er läßt keinem von euch etwas Böses widerfahren ohne seinen gewissen Vorbewußt und Willen, ob es gleich das Ansehen hat, als ob er von euch nichts wisse und sich um euch nicht bekümmere. Gewiß, da er sich um einen nichtswürdigen Sperling nicht unbekümmert läßt, so wird er viel weniger einen von euch aus seiner Acht lassen.

30. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet.

Ja, ich sage noch mehr, nicht allein ihr seyd bey ihm gezählet und in seiner Obacht, sondern auch alle eure Glieder, alle Finger, alle Glieder derselben, endlich auch selbst die Nägel, und auch selbst die Haare auf eurem Haupte (welche das allergeringste am Leibe, und ein gantz todtes Stück desselben ist,) sind alle gezählet. Und es ist auch nicht ein einziges davon, um das sich Gott nicht bekümmerte, oder das er nicht wüßte.

In Wahrheit, dieses ist ein herrlicher Trost, und der wichtig heraus gestrichen worden, daß nicht allein der Leib und die Seele mit allen Theilen und Gliedern, sondern auch jegliche Haare also gezählet sind, daß der Teufel und die Welt auch nicht ein einziges Haar uns nehmen können ohne dem Willen unsers Vaters. Also sagen wir im Deutschen: Nicht ein Haar krümmen.

O, was ist das für eine unaussprechliche Sorgfalt eines solchen Vaters? O, was ist der Teufel vor ein elender und ohnmächtiger Teufel, der auch nicht über ein einziges Haar

an dem Leibe derer Gläubigen Macht und Gewalt hat! O, wie verflucht ist unser Unglaube, die wir solche so reiche, so herrliche Verheissungen Gottes nicht glauben. Wie könnte einige Furcht, einiger Kummer, einige Traurigkeit, auch mitten in der Hölle, Statt finden, wo dieses geglaubt wird? Das heißt mit Paulo hochmüthig seyn? und sagen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn, Röm. 8, 31. Also mußten die furchtsamen Schäflein ermuntert und beherzt gemacht werden, die mitten unter die Wölfe gesandt wurden. Also mußten die schwachen Sünder aufgeblasen werden, die das Reich des Teufels und der Welt zerstören, den Tod, die Sünde und alles Uebel unter ihre Füsse treten und überwinden, und das ewige Leben bringen sollten.

Da es nun also gewiß ist, daß wir alles mit ohnfehlbarem Vorbewußt und Willen unsers Vaters leiden, so sollen wir mit frölichem und freudigem Hertzen diesen väterlichen Willen fassen, und diese herrliche und väterliche Sorgfalt Gottes allen Uebeln und Leiden, ob sie gleich noch so verächtlich sind, entgegen setzen, ja alle Trübsalen verschlingen, und wie einen Funcken ersäuffen in diesem Meere der unendlichen Liebe und Sorge Gottes für uns, und mit Verspottung von selbigen reden.

31. Darum fürchtet euch nicht, ihr seyd besser, denn viel Sperlinge.

Er scheinet aber damit wenig zu sagen, daß er seine Heiligen nicht mehr lobet, als daß sie besser sind, denn viel Sperlinge, als ob nicht auch ein einziger gottloser Mensch

viel besser wäre, denn alle Sperlinge in der Welt. Allein man muß dieses Wort Christi verstehen nach einer gewissen Figur, da weniger gesagt, und was grössers angedeutet wird, als, wenn man sagte: Lieber, es ist St. Petrus wol so gut, als ein Sperling! item: Der Käyser hat sowol einen Pfenning, als du armer Bettler! durch welche Figur angezeiget wird, daß die angestellte Vergleichung sich zur Sache gar nicht reime, oder derselben anständig sey. Als, weil sichs nicht reimet, daß man einen Sperling denen Menschen gleich schätze, so spricht Christus: O Lieben, ihr werdet mir ja besser seyn, denn ein Sperling, ja viel Sperlinge. Als wollte er sagen: Es ist kein Vergleich zwischen euch und der Welt, um wie viel mehr, wenn man euch gegen die Sperlinge hält. Also muß man diese Figur dieses Worts nach dem Affect deß, der da redet, und nicht nach den Buchstaben und der Sache, die dadurch bedeutet wird, beurtheilen. Es deutet aber Christus damit an, er sorge am allermeisten für sie, da die so nichtswürdigen Sperlinge nicht ohne seine Sorge gefangen würden.

32. Darum, wer mich bekennet vor denen Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Dieses ist ein neuer Trost, so von der Belohnung, die gewiß sehr rühmlich und herrlich, hergenommen ist. Siehe, spricht er, ihr thut ein schlechtes Werck, nemlich, daß ihr mich bekennet vor denen Menschen und meine Prediger seyd vor wenigen, und im Winckel und vor mässigen Creaturen auf Erden; ich aber will hinwiederum euer

Bekenner und Prediger seyn im Himmel, und euch rühmen vor meinem Vater und den Engeln. Um wie viel rühmlicher aber ist es nun nicht, wenn man von Christo im Himmel vor seinem Vater und denen Engeln bekennt und gerühmet wird, als daß er von uns Sündern auf Erden vor denen Menschen geprediget wird. Diese Worte sind gantz unschätzbar, die Christus hier redet, um denen Seinen einen Muth zu machen, und sie zu stärcken. Weil er unsere Schwachheit und die Grösse der Verfolgung in der Welt, und die wir von dem Fleisch und von dem Teufel leiden, weiß, deßwegen stellet er sich mit seiner gantzen Majestät dieser Plage entgegen, und rühmet, daß er selbst von uns predigen wolle, daß sein himmlischer Vater und die Engel seine Zuhörer, daß der Himmel die Kirche oder der Ort seyn werde, wo diese Predigt geschehen solle.

33. Wer mich aber verleugnet vor denen Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Was kann aber im Gegentheil erschrecklichers gesagt werden wider diejenigen, so Christum in dieser Welt verleugnen als dieses: Sie verleugnen den Herrn der Herrlichkeit in einem Winckel vor wenig Menschen; er aber, Christus, hingegen verleugnet sie vor seinem himmlischen Vater, und vor denen Engeln im Himmel, der so sehr weit und breit ist? O, was vor eine gar grosse Ungleichheit ist da in Ansehung der Verleugnung selbst, in Ansehung derer, die da verleugnen, in Ansehung des Orts, wo diese Verleugnung geschieht, und in Ansehung derer Zuhörer, die

diese Verleugnung mit anhören! Was unsere Verleugnung anbetrifft, so thut sie Christus, den wir verleugnen, keinen Schaden; die Zuhörer unserer Verleugnung helfen uns nichts; der Ort, wo die Verleugnung geschieht, vergehet. Aber, wenn uns Christus verleugnet, so ziehet es unser ewiges Verderben nach sich, und macht, daß uns der himmlische Vater, die Engel der Himmel, alle Heiligen und alle Creatur feind werden, wie Paulus, 2. Tim. 2, 12. 13., spricht: Verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen; gläuben wir nicht, so bleibet er treu. Was haben wir denn nun davon, daß wir um der Menschen willen Christum verleugnen, das ist, Christum zu unserm Ankläger machen wollen, da wir, wenn wir ihn bekennen, ihn zu unserm Prediger und Lobsprecher haben können.

Matth. 11, 28.

28. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.

Niemand erzittere oder fürchte sich, zu mir zu kommen, er komme getrost und frölich zu mir. Ich will ihn nicht zurücke treiben, ich will ihn nicht verwerfen, ich will ihm kein Leid thun, ich will nicht seinen Schmerz

vergrössern. O, eine grosse und reiche Barmherzigkeit desjenigen, der die armen Sünder so lieblich zu sich ruft. Wer wollte nun verzweifeln, er müßte denn sich selbsten feind seyn, und sich selber von dem Worte: alle, ausschliessen? Denn der so alle ruft, schliest keinen aus. Das heißt die betrübten Sünder trösten. Also lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhle, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth seyn wird, Ebr. 4, 16. Es liegt ein Nachdruck, gleichwie in allen Worten, also vornehmlich in diesem: zu mir. Als wollte er sagen: Was lauffet ihr anders wohin? Warum suchet ihr eure Verdienste? Was bekümmert ihr euch um anderer ihre Fürbitten? Zu mir, zu mir, spricht er, kommt; ohne mich lauffet ihr vergeblich, ohne mich suchet und thut ihr alles umsonst. Also heißt es beym Hosea 13, 9: Israel, du bringest dich in Unglück, denn dein Heil stehet allein bey mir. Und das ganze 55. Capitel Jesaiä gehöret hieher, da er spricht: „Wohlan, alle die ihr durstig seyd, kommt her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset, kommet her, und kauft ohne Geld und umsonst, beyde, Wein und Milch. Warum zahlet ihr Geld dar, da kein Brod, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnet? Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele in Wohllust fett werden. Neiget eure Ohren her, und kommet her zu mir, höret, so wird eure Seele leben; denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nemlich die gewissen Gnaden Davids."

Diese zwey Wörter: die ihr mühselig und beladen seyd, ob sie wol von den Trübsalen könnten verstanden werden, so beziehen sie sich doch eigentlich aufs Gewissen, als welches ausser Christo mühselig ist, das ist, das sich auf mancherley Weise ängstet und martert unter dem Gesetz und dessen Tyranney. Denn es fühlet sich beladen mit Sünden, mit dem Zorne Gottes und mit dem Tode. Diese Last wollte es gerne von sich schütteln, aber es kann nicht. Deßwegen leidet es Noth, es wird elendiglich geängstet und gequälet. Denn die Wercke können es nicht befriedigen, noch dessen Last von ihm nehmen. Und endlich würde es gezwungen, schlechterdings zu verzweifeln, wo es nicht zu Christo ginge, der beydes thut: er nimmt die Last hinweg, das ist, er erläßt die Sünde, und lindert die Mühe, das ist, macht sie fröhlich und sicher. Und also erquicket er, oder gibt ihm Ruhe, daß es die Sünde nicht empfindet, oder, wenn es sie empfindet, sie in Christo verachte. Vor dem Gesetz fürchtet es sich nicht, oder, wenn es sich fürchtet: so überwindet es dasselbe durch Christum, der unsere Ruhe, Sieg, Friede, Heil, Freude ist wider die Sünde, wider das Gesetz, wider den Tod, wider das Fleisch, wider die Welt, wider den Teufel.

Und ist zu mercken, daß es Worte der Majestät sind, wenn er spricht: zu mir, Ich will euch erquicken. Denn das unterstände sich kein Engel, geschweige denn ein Mensch, zu versprechen, sintemal er anzeiget, er habe Gewalt über die Sünde, den Tod, das Gesetz, die Gerech-

tigkeit, Leben und Seligkeit. Dieses aber kann Gott allein thun, daß er kann die Mühseligen und Beladenen frey machen und trösten. Und das ist die Offenbarung, von welcher er gesagt hat, daß sie denen Weisen und Klugen verborgen, dem Vater aber und Sohn allein bekannt sey, und allein durch den Sohn denen Elenden auf eine kräftige Weise solle offenbaret werden. Nach dieser Offenbarung der Gnade, oder Befreyung von Sünden und Tode, welche durch den Glauben ergriffen wird, und wenn sie also ergriffen worden, gerecht macht, folget nunmehro eine Vermahnung zur Ertragung des äusserlichen Creutzes. Denn also wandelt Christus durch das Evangelium die ewige Verdammniß in ein zeitliches Leben, und auch dieses noch darzu macht er leichte durch diesen Trost, wenn er spricht:

29. Nehmet auf euch mein Joch.

Als wollte er sagen: Ich nehme euer Joch auf mich, und befreye euch davon; ihr hingegen nehmet hinwiederum mein Joch auf euch. Denn der Wechsel ist noch liebreich genug, daß ihr ein mäßiges und geistliches Joch traget, da ich hingegen euer ewiges Joch trage, und zugleich euch nicht allein erlöse von diesem ewigen Joch, sondern auch dieses zeitliche Joch euch leichte und süsse mache, theils durch mein Exempel, theils durch das innerliche Zeugniß des Heiligen Geistes und durch die Ermunterung des Wortes von aussen. Derowegen vermahne ich euch, daß ihr euch nicht auch beschweret, um meinet willen ein wenig zu leiden, und den Haß des Teufels und der Welt, und die

Beschwerlichkeit euers Fleisches, das wider den Geist streitet, zu tragen; sehet an, wie viel ich für euch leide und trage.

Hiermit zeiget er an, das Creutz liege denenjenigen auf dem Halse, die von Christo wollen erquicket seyn, das ist, die an ihn gläuben. Denn der Teufel muß sie nothwendig hassen. Daher machet er sie starck zur Geduld, durch sein mächtiges Exempel und mit lieblichen Worten, wie folget. Auf sein Exempel verweiset er sie, wenn er spricht:

Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Hertzen demüthig.

Derowegen sind das zwey unterschiedene Dinge: daß Christus unsere Sünden trägt, und wenn er unser Exempel ist. Dort thun wir nichts, sondern empfangen von ihm; hier aber thun und leiden wir solche Dinge, wie er gethan hat. Dort erquicket er die Mühseligen; hier heißt er uns tragen sein Joch. Er spricht aber: Lernet. Ja freylich, lernet. Er wird Meister bleiben, und wird den Meister kein Schüler auslernen, noch es ihm gleich thun. Denn er spricht sehr schön: von mir. Denn an denen übrigen Exempeln der Heiligen sind viele gefährliche Dinge, auch viel Fehler und Irrthum. Deßwegen ists am besten und sichersten, wenn man sich dieses reine und einige Muster vorstellet. Wenn du dem Antonio, Hieronymo, Gregorio, nachfolgest, so kannst du irren, und öfters einem Laster, anstatt einer Tugend, nachfolgen, als, in ih=

ren wunderseltsamen Fasten und Mühseligkeiten. Hier ist kein Laster, keine Gefahr.

Vor allen Dingen aber muß man das mit grossen Buchstaben bezeichnen und mercklich einschärfen, daß Christus nicht spricht: Lernet von mir fasten, wachen, (als worauf die wunderseltsamen Heiligen dringen;) er spricht auch nicht: Lernet von mir übers Wasser gehen und andere Wunder thun, die meiner Person eigenthümlich zukommen; sondern diese gemeinen Dinge lernet, nemlich, sanftmüthig und demüthig seyn nach meinem Exempel. Diese Tugenden gehören zur andern Tafel, sind geringe und gemein, deßwegen verachtet und ohne Schein; hingegen aber die wunderseltsamen Wercke derer Mönche glänzen. Ihr aber lernet diese Tugenden, die von andern verachtet werden, ob ihr gleich nicht mit jener ihren wunderseltsamen, sonderbaren Wercken der Heiligkeit einen Schein von euch gebet; vor Gott sind jene herrlich. Daran lasset ihr euch begnügen.

Es ist aber die Sanftmuth und Demuth beyderseits nöthig, wenn man das Joch Christi tragen will. Die Sanftmuth dienet wider die Ungeduld und Rache, daß wir die Verfolger nicht hassen, noch ihnen übel wollen, sondern für sie bitten, wie Christus lehret, Matth. 5, 5: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Und diese Frucht, nemlich die wahre Sanftmuth gegen die Feinde, kann niemand hervor bringen, als ein Christe. Denn die Geduld derer Heyden (als des Reguli und an-

derer) war schlechterdings ein erdichtetes und verstelltes Wesen, entweder, weil sie sich nicht rächen konnten, oder, weil sie vor andern den Schein und Ruhm haben wollten, daß sie geduldig wären. Der Haß gegen die Feinde ist allezeit geblieben, die Natur kann nicht anders thun. Christus allein und die Seinen sind wahrhaftig sanftmüthig, das ist, solche, die keine Rachgierigkeit gegen die Feinde haben, sondern ihre Seligkeit von Hertzen wünschen; ja, es thut ihnen wehe, daß ihre Feinde verloren gehen. Und daß sie ihnen einen Verweis geben, oder sie strafen, das thun sie aus Liebe, wie ein Vater seinen Sohn straft. Derowegen lerne, lerne, lerne ja sanftmüthig seyn, so hast du unendliche Wercke gethan, deren ein jedes aller Mönche wunderseltsame Wercke und Regeln übertrift. Denn es ist niemand grausamer, ungeduldiger und rachgieriger, als die Heuchler und verstellten Heiligen, und sie sind gar Schlangen, welches Thier das allerrachgierigste ist. Daher nennet auch Christus, Matth. 23, 33., die Pharisäer Schlangen und Otterngezüchte.

Sie sind gleich fertig, ja rasend, andere zu richten, sich selbst aber zu rechtfertigen. Daher muß nothwendig folgen, daß sie sich gerne rächen.

Hier macht Christus einen Unterschied unter der Demuth, und spricht: eine gehe von Hertzen, die andere gehe nicht von Hertzen. Wiewol, wenn man die Construction also nimmt: denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Hertzen, so kann es auf beide gezogen werden. Denn gleich wie die Demuth erdichtet und verstellet seyn kann,

also kann auch die Sanftmuth erdichtet und verstellet seyn, wie ich bereits von der Geduld des Reguli, der Römer, der Griechen, der Mönche gedacht habe. Jedoch setzet er eigentlich das Wort: von Hertzen, zur Demuth. Denn er sahe in seiner Kirche die Heuchler, (die er sehr hasset), welche durch keinen Schein der Tugend so sehr herrschen, als durch den Schein der Demuth. Und die Welt wird auch durch nichts anders so sehr betrogen, als durch die erdichtete Demuth. Der graue Rock, der hänfene Strick, Barfußschuh, Kopfhengen, demüthige Worte, Bücken, Neigen, Sauersehen, sonderlich seyn; das thuts. Sanft und demüthig seyn von Hertzen, thuts nicht. Und dennoch wütet unter diesen Larven die allerhoffärtigste Hoffart; wie die Exempel von allen Zeiten solches bestätigen.

Derowegen, gleich wie die Sanftmuth eine Christliche Tugend ist, nach welcher wir gegen die Feinde freundlich und ihnen gewogen bleiben: also ist die Demuth diejenige Christliche Tugend, nach welcher wir gegen die Brüder (die da schwach, Sünder, elend sind) gütig bleiben, ja geringer, als sie sind, und allezeit dafür halten, daß wir müssen dererjenigen ihre Knechte seyn, die niedriger, als wir sind, und daß wir deßwegen nicht über sie herrschen dürfen, weil wir mehr Gaben oder Tugenden besitzen. Und dieses alles muß von Hertzen gehen. Denn also ist Christus, ob er wol ein Herr über alles war, und ungleich mehr Tugenden hatte, als seine Apostel, dennoch ihr Knecht worden, wie er spricht: Des Menschen Sohn ist

nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, Matth. 20, 28. Ingleichen Matth. 11, 11: Der der Kleineste ist im Himmelreich, ist grösser, denn er. Und Paulus, 1. Cor. 9, 19: Wiewol ich frey bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne. Ingleichen Christus: Ich bin unter euch, wie ein Diener. Luc. 22, 27.

So werdet ihr Ruhe finden vor eure Seelen.

Als wollte er sagen: Ruhe und Friede suchen alle; allein einige suchen sie durch Rache, durch Unterdrückung, durch Verderben ihrer Feinde; andere streben nach Ehre, wollen herrschen, und verachten darbey andere neben sich und sind hochmüthig. Beyderley Weg ist ein Weg zur Unruhe, und diese wissen den Weg des Friedens nicht, wie Paulus, Röm. 3, 17. spricht. So wied nichts daraus; es muß heissen Sanftmuth und Demuth des Hertzens.

30. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leichte.

Dieses ist eine prophetische Redensart, und daher bekannt, weil sie die Propheten öfters gebraucht haben. Denn sie nennen ihre Gesichte oder Predigten: Last, als eine Last des Worts des Herrn, welches eine Last ist. Und ist in Wahrheit das Gesetz an sich selbst eine unerträgliche Last, wie Petrus spricht, Apgesch. 15, 20. Denn das Gesetz forderte solche Dinge, welche die Natur nicht halten, noch erfüllen konnte, und also vermehrete es die Sünde;

hernach verdammte es dieselbe, und also drohete es den Tod. Daher wird das Gesetz ein Amt der Sünde und des Todes genennet, 2. Cor. 3, 9. Aber das Joch Christi ist eine Ermunterung zur Uebernehmung des Creutzes, daß dadurch der alte Mensch möge getödtet werden. Das Creutz aber ist leichte, wenn die Last des Gesetzes hinweggenommen ist, das ist, die Sünde und der Tod. Wenn du gläubest, du seyst gerecht und lebendig vor Gott, du seyst ein Kind und Erbe des Himmels: so wirst du alsbald mit einer hochmüthigen Freudigkeit sagen, Röm. 8, 31: Ist Gott für mich, wer mag wider mich seyn? 1. Cor. 15, 55: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Wo ist dein Ruhm? Denn wer ist, spricht Petrus, 1. Epist. 3, 13., der euch schaden könne, so ihr dem Guten nachkommet. Was kann doch wehe thun, wenn Gott wohl und sanfte thut? Siehe die Martyrer an, wie sie die Strafen verlachen? Warum? Weil sie diese Freudigkeit und Freyheit des Hertzens haben.

Es ist aber dieses eine grosse Kraft, aus einem unerträglichen Joch nicht allein ein erträgliches, sondern auch ein süß und leichtes Joch zu machen, da doch indessen nicht die Last selbst, sondern die Person, so die Last trägt, geändert wird. Denn diese wird mit neuer Kraft angethan, welche (wie Paulus, Phil. 4, 13. spricht,) alles vermag durch den, der sie mächtig macht. Denn wenn mir befohlen würde, ich sollte Himmel und Erde tragen, so würde ich gewiß entsetzlich darüber erschrecken. Aber wenn mir jemand hinlängliche Kräfte darzu gäbe, daß mirs sehr leichte

zu tragen würde, gleich als wenn ich den Ball spielte: so könnte ichs alsdenn nicht allein tragen, sondern ich spielte auch damit, und hätte meine Lust am Tragen. Und dieses ist die Kraft Christi, welcher deßwegen ausdrücklich spricht: meine Last; als wollte er sagen: Meine Last ist von andern Lasten unterschieden, meine Last drücket nicht, sondern erleichtert und trägt vielmehr, als daß sie getragen wird; Mosis Last drücket und hilft nicht, und überschüttet vielmehr, als daß sie befreyet.

Matth. 16, 13 — 20.

Von dem Bekenntniß Petri.

13. Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger, und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey?

Diese Stelle ist der Haupturſprung von allem Uebel in der Kirche. Denn daher hat der Pabst sich der Schlüssel allein angemaasset, und eben hierdurch sich zum Herrn über Himmel und Erde und Hölle gemacht. Christus hat, wie bereits gedacht, den Sauerteig der Pharisäer und Saddu-

cäer verdammt; der Pabst hingegen richtet durch diese Stelle nicht allein vielen Sauerteig, sondern auch Dreck, und zwar den Dreck von denen allerbösesten und gottlosesten Leuten auf. Aber diese Sache ist weit grösser, als daß sie in gegenwärtigen kurtzen Anmerckungen könnte erkläret werden, und ist werth, daß sie in vollständigen Auslegungen ausgeführet werde.

Indessen wollen wir unsern Glauben einfältig darbey erbauen. Zuerst fragt Christus: Was die Leute von ihm hielten? Und damit giebt er uns ein Exempel, welches zum guten Wandel dienet, daß wir Sorge tragen sollen, daß wir ein gutes Zeugniß haben mögen, auch bey denen, die draussen sind, so viel ohne Abbruch des Evangelii sich thun läßt, daß nicht jemand unter uns leide als ein Ehebrecher, Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greift, nach der Erforderung Petri, 1. Epist. 4, 15.

Darauf nimmt er Gelegenheit, sich unter den Aposteln zu offenbaren, daß er Christus, der Sohn Gottes sey. Darum, nachdem sie ihm mancherley und ungewisse Meinungen, die das gemeine Volck von ihm hatte, her erzählet hatten, fragt er sie: Für wen sie ihn hielten?

14 15. Sie sprachen: Etliche sagen, du seyest Johannes der Täufer; die andern, du seyest Elias; etliche, du seyest Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sey?

Hierauf antwortet Petrus im Namen aller (denn er

hatte sie alle gefragt, und er redet mit allen ohne Unterschied und ohne Ansehen derer Personen).

16. Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

Derohalben hilft es nicht zur Seligkeit, wenn du von Christo eine menschliche Meinung hast, daß er ein gerechter, heiliger, ehrlicher Mann, oder Prophet sey, und wenns auch der allergrößte wäre; sondern es muß noch darzu kommen die Offenbarung des Vaters vom Himmel, daß er sey Christus, Gottes Sohn, das ist, wahrer Mensch und wahrer Gott, hiernächst der verheissene König und Priester.

Und in diesen wenigen Worten wird die gantze Lehre des Christlichen Glaubens zusammen gefaßt. Denn, daß er ein Sohn des lebendigen Gottes ist, das zeiget den wahren Gott an, und das beweiset die Schrift anderweit weitläuftiger. Daß er aber ein Mensch ist, das ist vor sich offenbar. Denn so lange er unter den Menschen gewandelt, ist er auch erfunden worden, als ein Mensch, Phil. 2, 7., und wie er sich selbst alhier des Menschen Sohn nennet: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn ist? Weil er aber zugleich Gottes Sohn ist, so hat er nicht können in Sünden geboren werden, gleichwie die andern Menschen in Sünden geboren werden, die von dem Saamen eines Mannes gezeuget sind. Folglich ist er von einer Jungfrau, ohne Vater, aus dem Heiligen Geist geboren worden. Hernach ist er als ein Mensch unter andern Menschen sterblich gewesen. Weil er aber Gott ist, so hat er

nothwendiger Weise im Tode nicht bleiben oder sterben können. So viel von der Bedeutung des Worts: Du bist des lebendigen Gottes Sohn.

Hernach, weil er Christus, das ist, ein gesalbter Priester und König ist, so folget nothwendig, daß er ganz und gar, was er gewesen ist, zum Opffer für die Sünden der Menschen sey dargebracht worden, wie die Propheten vorher verkündiget haben.

Derohalben wird in diesen Worten: Du bist Christus, der lebendige Gottes Sohn, das gantze apostolische Glaubensbekenntniß eingeschlossen, daß er nemlich sey ein Sohn Gottes, des allmächtigen Vaters, des Schöpffers Himmels und der Erden u. s. w., und daß unser Herr Jesus Christus empfangen sey von dem Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, für uns gelitten, daß er gestorben und auferstanden sey, und sitze zur Rechten Gottes des Vaters, weil er der Sohn, der Richter und Herr über alles ist, daß er Vergebung der Sünden, durch den Heiligen Geist austheile, zur Auferstehung und zum ewigen Leben. Nunmehro folget die Antwort, welche Christus Petro gegeben.

17. Und Jesus antwortete und sprach: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel.

Hier stehet der Ausspruch, daß die Lehre des Glaubens keine Philosophie, noch Weisheit menschlicher Vernunft sey, von welcher, wie sie nicht kann erfunden, also

auch nicht behalten, noch beurtheilet werden kann; sondern sie ist eine himmlische Lehre, die von Gott dem Vater selbst ist offenbaret worden. Gleichwie aber ein Licht in der Nacht, oder eine Fackel im Finstern (wenn nemlich die Sonne nicht zugegen ist,) zwar scheinet, wenn aber die Sonne in ihrer Kraft scheinet, die Fackel weder leuchtet, noch schimmert, sondern durch die Majestät des Sonnenlichts verdunckelt wird: also ist der Glaube ein gantz andres Licht, von welchem das Licht der Vernunft verdunckelt und ausgelöschet wird.

Demnach mag sich ein jedweder freuen, wer Petri Wort aus gleichem Glauben nachsprechen kann: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; ich sage, im Glauben, der nicht erdichtet ist, und daß er wisse, er habe die Offenbarung von dem Vater im Himmel, und er sey wahrhaftig ein Christe, selig und frey von der Sünde, vom Tode und von der Hölle. Was willst du mehr habell? Fleisch und Blut wissen das nicht, und verstehen es auch nicht.

Was ist aber Fleisch und Blut, als Menschen, so von Fleisch und Blut gezeuget sind, auch die besten, die weisesten und vortrefflichsten? Dergleichen Dinge wirst du nicht in den Büchern, oder in der Weisheit der Philosophen, der Poeten, der Redner, nicht in den Rechten der Kayser, nicht in dem Canonischen Rechte der Päbste finden; sondern mein Vater, spricht er, im Himmel hat es dir offenbaret, da doch das Evangelium noch nicht durch die Apostel war ausgebreitet worden.

Es scheinet aber, als ob dieses von Christo gantz vertraulich, liebreich und freundlich gesprochen sey, gleichwie er mit den Seinen liebreich umzugehen pfleget, als ob er sagte: Gewiß, Petre, du redest grosse und wunderbare Dinge; du scheinest mir mehr, denn gewöhnlich, ein kluger Mann zu seyn. Woher kommt dir diese Weisheit und Erkenntniß von verborgenen und himmlischen Dingen? Gewiß, mein Vater hat dir dieselbe offenbaret, und sonst kein Mensch. Und dennoch bekräftiget er es in allem Ernst, daß die selig wären, welche diese Weisheit vom Vater haben. Denn Christi Holdseligkeit und Freundlichkeit ist allezeit in seinen Worten und Thaten zu erkennen.

Daher glaube ich gar gerne, was von dem heiligen Petro geschrieben wird, daß er nach der Himmelfahrt Christi so oft geweinet, also, daß ihm die Thränen die Augen gantz ausgefressen, und er sie stets mit einem Tüchlein zu wischen gewohnt gewesen. Und als er gefraget worden, warum er so weinete, und die Augen verderbete, hat er geantwortet: Er könne sich nicht der Thränen enthalten, so oft er sich des allerfreundlichsten Umgangs mit Christo erinnere

Weise mir nun den Nachfolger Petri, der einen solchen Glauben hat, und ein solch Bekenntniß thut, der eine solche Offenbarung vom Vater im Himmel hat? Meynest du wol, daß selbiger vor Freuden über eine solche himmlische Weisheit den Unflath der Reiche der Welt, das ist Fleisches und Blutes, dulden, ich will nicht sagen wünschen oder suchen konnte, welche die Römischen Päbste,

die Nachfolger Petri, wie sie dafür wollen gehalten seyn, da sie wahrhaftiger des Romuli Julii (oder Fleisches und Blutes,) Nachfolger sind, bis anhero so ungestüm durch alle böse Kunstgriffe und Betrügereyen suchen. Denn sie folgen dem nach, was Fleisch und Blut zeiget. Das, was der Vater offenbaret und Petrus bekennet, das haben sie seit viel hundert Jahren her noch dazu verlachet, und dennoch sind sie, von des Teufels Gnaden, Petri Nachfolger.

Derowegen muß man dafür halten, fürs erste, daß die Römischen Päbste Petro gantz und gar nichts angehören, und hinwiederum auch Petrus ihnen nichts. Denn sie haben nichts, das Petro ähnlich wäre, noch Petrus etwas päbstisches. Petrus bekennet und lehret Christum, den Sohn des lebendigen Gottes; der Pabst lehret von sich selbst, und von seinen Herrlichkeiten, und von seiner Macht. Jener erfordert den Glauben an den Sohn Gottes; der Pabst den Gehorsam gegen seine teuflischen Gesetze und Gewohnheiten, die aus lauter Geitz herrühren. Jener lehret von dem zukünftigen Leben; der Pabst von weltlicher Tyranney. In Summa, die Römischen Päbste haben diesen Glauben und dieses Bekenntniß Petri schön und tapffer überhüpffet, sie haben selbigen nicht auf ihre Wappen, oder auf ihren Fischerring stechen oder mahlen lassen, sondern sie haben die Schlüssel, welche durch ihre tyrannische Auslegung sind verfälschet worden, zu sich gerissen, und sich also selbst zu Nachfolgern Petri gemacht. Aber sie hätten besser und recht gethan, wenn sie, anstatt der

Schlüssel Petri, die Tasche und den Beutel Judä Ischarioth auf ihre Wappen hätten stechen lassen. Denn dessen Nachfolger sind sie eigentlich, weil sie unter dem Namen Christi alles rauben und stehlen, was in der Welt ist, und sie würden gerne alle Reichthümer, alle Herrlichkeit und Gewalt von hundert Welten, (wenn deren so viel wären) unter dem Namen Christi zu sich reissen, wie jener, (Judas) ihr Vater, unter Christi Namen, was zugeschickt ward, wegstahl.

Zum andern muß man dafür halten, diejenige Kirche und diejenigen Bischöffe sind die wahre Kirche und Petri wahre Nachfolger, welche (nach Christi selbst eigenem Ausspruch alhier) den Glauben und das Bekenntniß Christi, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sey, haben, und zwar dieses aus Offenbarung des Vaters im Himmel, das ist, wenn sie der Heilige Geist wahrhaftig durch einen nicht erdichteten Glauben lehret, welches nachgehends durch das Wort der Apostel hat geschehen müssen, weil das Bekenntniß aus dem Munde Petri. Die, welche ein anderes lehren, oder darwider streiten, die kann man nicht anders offenbarlich beschreiben, als das sie weder die Kirche, noch Bischöffe sind. Da nun die päbstliche Kirche nicht allein ohne dieses Bekenntniß Petri, sondern auch wider dasselbe lehret, und es verfolget: so ist es klar, daß sie nicht Christi, noch Petri Kirche sey, sondern eine Schule des Teufels und Judä Ischarioths, daraus alles Unglück und Unfläthereÿ kömmt.

Hiervon sey anjetzo genug gesagt, weil es nur kurze

Anmerckungen seyn sollen. Nun laßt uns sehen, was Christus diesen seinen Petris, seinen Jüngern und Bekennern, verheisse und schencke. Denn seine Worte erstrecken sich auf alle, gleichwie Petrus im Namen aller antwortet.

18. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen.

Wir wollen die vielfältigen Gedancken und Gezäncke, welche viel über diese Worte haben, fahren lassen; überhaupt beruhet die Meynung Christi auf diesem Satze: Das ist meine Kirche, welche diese Offenbarung hat, welche du, Petre, hier bekennest. Als wollte er sagen: Wahrlich, du hasts troffen, denn da stehets alles drauf; das ist meine Kirche, welche diese Offenbarung hat, daß ich Christus, des lebendigen Gottes Sohn bin. Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Da solls aufstehen, wer da selig soll werden, da solls auch wohl bleiben, obgleich alle Pforten der Höllen dawider wüten und toben sollten. Denn ich bin Christus, des lebendigen Gottes Sohn, darum soll sie niemand aus meiner Hand reissen. Obgleich die Pforten der Höllen räuberisch sind, und wider mich sowol, als euch wüthen; doch sollen sie nichts ausrichten, weil du, Petre, gesagt hast, und zwar recht, daß ich des lebendigen Gottes Sohn und Christus bin. Derowegen bist du selig, und alle sind selig, die dieses gläuben und dabey beharren; und

ich sage, daß diese Ueberwinder der höllischen Pforten sind, das ist, der Sünde, des Todes und der Hölle, obgleich eben diese Pforten wüten und toben. Denn ich bin der Kirche (das ist derjenigen, die, wie du, gläuben und bekennen,) unüberwindlicher Grund, darauf sie sich gewiß genug verlassen kann. Denn durch mich werden sie überwinden, in mir werden sie Friede haben und alles ausrichten können.

Hieraus erhellet, daß Christus allhier von einer gantz andern Sache rede, als der Pabst mit seinem Anhange träumet. Christus redet vom ewigen Leben, von dem Siege über die Pforten der Hölle, von dem Wüten des Teufels und von der Erhaltung der Kirche und Seligkeit der Gläubigen. Hingegen der Pabst verstehet es von seiner Gewalt und Tyranney, oder von dem Gehorsam gegen seine allerthörigsten und gottlosesten Gesetze, welche nicht von dem Glauben an Christum, der die Pforten der Höllen überwindet, lehren, sondern von zeitlichen Dingen, von Ehrenämtern, von Reichthümern, und, daß ich es noch auf das gelindeste gebe, von den Ceremonien, welche mit diesem Leben vergehen müssen, dergleichen Dinge auch die Heyden und Epicurer lehren können, ohne diese Offenbarung des Vaters von Christo, als dem Sohne des lebendigen Gottes.

Derohalben wollen wir auch die alten Lehren, welche der Pabst und seine Anhänger zu ihrem Behuf bey dieser Stelle anführen, fahren lassen, und der einigen und einfältigen Meynung, welche St. Augustinus davon hat, folgen,

als welche sowol dem Glauben ähnlich ist, als auch nach dem Zeugniß der Grammatick bestehet. Denn es ist nöthig, daß eine jedwede Schriftstelle nur einen einzigen, eigentlichen, gewissen und wahren Verstand habe, die übrigen sind zweifelhafte und ungewisse Muthmassungen, vor welchen man sich in der heiligen Schrift hüten muß.

St. Augustini Meynung aber ist diese, daß Christus mit Unterschied rede. Erstlich zu Petro, indem er spricht: Du bist Petrus! welches man also verstehen muß nach des Herrn Christi gewöhnlichen und liebreichen Leutseligkeit gegen seine Jünger; das ist: Wohlan, du bist doch ja recht Petrus, denn du triffst den petram, den Felsen und rechten Grund, da es aufstehet und stehen muß.

Zum andern redet er zu sich selbst, wenn er spricht: Und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.

Auf diesen Felsen, das ist, auf mich, nicht auf dich. Denn er spricht nicht: Du bist Petrus, und auf dich, Petrum, sondern: auf diesen Felsen (das ist auf mich,) will ich meine Gemeinde bauen. Also saget auch Augustinus: Christus spricht nicht, ich will mich auf dich, sondern dich auf mich bauen, weil Petrus selbst auf Christum, den Felsen, nothwendig muß erbauet werden. Diese Meynung St. Augustini ist deutlich genug und die eigentliche Meynung. Denn das Wort: bauen, kann nicht also verstanden werden, als sollte auf Petrum gebauet werden, sintemal er nicht spricht, auf dich, sondern, auf diesen Felsen. Aber was braucht es viel Worte? Die Kirche muß noth-

wendig auf einen lebendigen, ewigen Grund, und auf einen solchen Fels, der bey ihr ist bis ans Ende der Welt, gegründet und erbauet, und eine Ueberwinderin der Höllen seyn. Petrus aber, der Apostel, ausser dem, daß er ein sündiger Mensch ist, ist gestorben, gleichwie alle andere Heiligen, und ist auch selbst auf diesen Felsen mit der Kirche erbauet worden. Daher reimet sich diese gantz und gar nicht zu der päbstlichen Tyrannen.

Wenn sie aber die Offenbarung St. Johannis von den zwölf Gründen der Stadt des neuen Jerusalems anführen, Offenb. 21, 14., und Paulum, wenn er zu den Ephesern am andern, V. 20., von dem Grund der Apostel und Propheten redet, so kann man kürtzlich dieses antworten: In den angezogenen Orten werde Petrus nicht allein und der einzige Grund genennet, sondern gleichdurch alle, nicht allein Apostel, sondern auch Propheten. Nach diesem Schlusse müßte man sich endlich einbülden, daß auch einer von den alten Propheten das Haupt der gantzen Kirche sey. Allein die Grammatick hilft uns hier leicht heraus, und zeiget, daß der Grund der Apostel und Propheten genennet werde, weil sie zuerst geprediget und bekannt haben, daß Christus allein und der einige Grund sey. Gleichwie Paulus das Evangelium sein Evangelium nennet, Röm. 2, 16., (da es doch einig und allein Christi Evangelium ist), weil er nemlich selbiges durch sein Predigtamt gepflantzet hat: also sind die Apostel die ersten Steine auf diesem einigen Felsen, auf welche, oder auf deren Bekenntniß auch die übrigen Heiligen sollen erbauet

werden, ein jedweder in seiner Ordnung bis das Haus Gottes vollendet werde, welches auf dem einigen Felsen gegründet ist, Eph. 2, 21. 22. Es ist daher die größte Bosheit und Gottlosigkeit, zu sagen, daß die Kirche Gottes auf den Pabst (der der gottloseste Mensch und ein Satan ist), das ist, auf Menschensatzungen, die von ihm selbst sind erdichtet worden, gebauet werde, als welche nicht allein die Pforten der Höllen nicht überwältigen, sondern von den Pforten der Höllen wider den Felsen der Kirche und das Himmelreich ersonnen sind. Denn die Menschensatzungen streiten unter allen am allermeisten wider diesen Felsen, indem sie lehren, man müsse sich auf unsere Wercke also verlassen, daß wir auch davon noch übrig behielten, und sie andern zur Erlangung der Seligkeit verkaufen könnten. Das ist der päbstische Fels, den lehren sie, den vertheidigen sie. Welches ihre Thaten, ihre Worte, ihre Decrete, ihre Wercke, ihre Bücher und Exempel bezeugen.

19. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.

Lieber Gott, wie sehr und erschrecklich ist dir nicht der Teufel mit dieser Stelle durch den Pabst auf dem ganzen Erdkreise, ja auch im Himmel, wenn es dein Wille wäre, zu nahe getreten. Denn nach der Grammatick und Schreibart des römischen Stuls lautet der Verstand dieser Stelle also: Dir (Pabst) will ich die Schlüssel geben, das ist, die Gewalt, daß du Gottes Statthalter auf Erden seyn sollst, das ist, daß du thun kannst, was du willst. Es wäre noch zu dulden, wenn er sich für einen Statthal=

ter Gottes ausgegeben hätte, wenn er nur nicht allein sich, sondern auch andere, die ihm gleich sind, zu Statthaltern gemacht hätte, vornemlich aber, wenn er dem Amte eines Statthalters getreulich nachgekommen wäre, das ist, wenn er nichts anders, als, was der Herr selbst befohlen hat, gelehret und sich darum bekümmert hätte, wie Statthaltern mit allem Recht geziemet und oblieget. Nun aber lehret er nicht allein nicht und bekümmert sich nicht um dasjenige, was ihm der Herr befohlen und zu thun überlassen hat, sondern er lehret und thut fremde Dinge, ja, die seinem Herrn zuwider sind; deßwegen wird er nicht ein Statthalter Christi, sondern ein Statthalter des Teufels, ein Widerherr und Widerchrist mit Recht genennet.

Derohalben gehet ihn das Dir, (Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben,) dessen er sich so hoch rühmet, gantz und gar nichts an, sondern Petrum, in soferne er ein Bekenner Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, nicht aber Petrum, in soferne er ein Fischer von Bethsaida war, der weiter unten (V. 23) von dem Herrn selbst ein Satan genennet wird. Für dessen Nachfolger will der Pabst gewißlich nicht gehalten seyn; und es reimte sich auch fürwahr nicht für seine Majestät, ein solcher Fischer zu werden. Viel weniger gehet es den Judam Ischarioth an, der auch darzumal zugegen war und Pabst werden wollte; denn er stahl und raubete tapffer, Joh. 12, 6., und gab damit ein Exempel seinen Nachfolgern am römischen Hofe, und bekümmerte sich nicht um das Bekenntniß vom Sohne Gottes, welches Petrus ablegte. Und sonder Zweifel hat

er auch noch darzu über den närrischen Petrum, den Bekenner des Sohnes des lebendigen Gottes, bey sich selbst gelachet, gleich wie heut zu Tage der Pabst und die Cardinäle die wahren Petros, oder Bekenner des Sohnes des lebendigen Gottes, verlachen; ja sie halten es vor ein Gelächter und Spiel, wenn sie sie tödten und verderben. Aber wohin reisset mich mein Eifer und Unwille? Dieses ist eine Sache, die nicht bloß eine kurtze Anmerkung, sondern eine ausführliche Abhandlung verdienet.

Wir wollen uns demnach von dem gottlosen und bösesten Menschen ab- und wiederum zum Herrn selbst wenden, welcher zu Petro, das ist zum Bekenner des Sohnes Gottes, spricht: Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Weil aber eine Privatperson (wie Petrus war,) fallen kann, wie er denn auch nachgehends mehr als einmal fiel, darum muß man Christum an diesem Orte verstehen, daß er nicht von einer Privatperson rede, sondern von dem öffentlichen Bekenntniß, welches hier Petrus thut, das ist, von dem Predigtamte, welches bis ans Ende der Welt wider alle Pforten der Höllen dauret.

Derohalben wird das Wort: dir, recht verstanden von keiner Person, von keinem Bischoffe, sondern selbst von der Kirche, welche dauret, und das Predigtamt hat, welches beständig währet.

Derowegen lasset uns unsern Glauben wider den lügenhaften Pabst also vertheidigen: Erstlich, daß Petrus alhier eine öffentliche Person der gantzen Kirche, oder des Predigtamts ist. Denn die Privatperson Petri nennet

Christus bald darauf (V. 23) einen Satan, das ist eine nicht heilige Person. Dieses aber kann man nicht von der Kirche verstehen, von welcher Paulus zu glauben befiehlt, daß sie heilig und Christo unterworfen sey, Ephs. 5, 27. Dieser Meynung stimmen die besten Väter bey, als welche sagen, Petrus habe im Namen aller Apostel geantwortet, gleichwie Christus nicht Petrum, sondern alle Apostel gefraget hatte. Derohalben gehöret auch dieses Wort: dir, (Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben,) gleichdurch und insgemein vor alle Apostel, die er gefragt hatte.

Zum andern: Gesetzt auch, er hätte es allein zu Petro gesagt: Ich will dir geben: so folget daraus nicht, daß der römische Pabst Petri Nachfolger sey. Eines Theils, weil die geistlichen Güter nicht erblich sind, wie die Güter dieser Welt. Sonst müßte auch folgen, daß, gleichwie Petrus heilig und auserwählt gewesen, also müßten auch gewiß und nothwendig alle römischen Päbste heilig und auserwählt seyn.

Andern Theils, weil Petrus nicht Bischof der römischen Kirche allein, ja nicht einmal Bischof über irgend eine Kirche, sondern ein Apostel über sehr viele Kirchen gewesen, welcher andere zu Bischöffen über sie setzete. Derohalben gehöret diese Nachfolge, welche sich der römische Bischof einzig und allein unter den übrigen Bischöffen, die ihm gleich sind, anmasset, vor alle Kirchen, die von ihm sind aufgerichtet worden.

Endlich, wenn der römische Nachfolger Petri dem Apostel Petro gleich wäre: so würde folgen, daß Linus

oder Clemens (von welchen man sagt, daß sie von Petro zu Bischöffen der römischen Kirche wären geordnet worden,) nach dem Tode Petri wären vornehmer gewesen, als der Apostel und Evangelist Johannes, welcher damals noch am Leben war. Wer wollte aber dieses zugeben, daß ein Bischof über einen Apostel sey? Sonst, wenn jetzo St. Paulus, oder St. Andreas wieder kommen sollten, so müßten sie unter dem römischen Pabst seyn, wenn er auch gleich ein grösserer Bösewicht wäre, als selbst Julius der Andere, oder Clemens der Siebente gewesen sind. Es ist aber bekannt, daß die Apostel nicht unter Petro, sondern ihm gleich gewesen sind.

Was ist nun das vor eine Unsinnigkeit von denen Papisten, daß sie haben wollen, die apostolischen Kirchen sollen (auch in zeitlichen Gütern,) nur allein der einigen römischen Kirche St. Petri unterworfen seyn, da Petrus selbst auch viele andere Kirchen angerichtet hat, deren Apostel er aus eben so gültigen Ursachen genennet wird, absonderlich, da die römische Kirche bis auf den heutigen Tag den Leib des heiligen Petri weder hat, noch weiß, wo er ist?

Zum dritten (welcher Beweis von dem Erfolg der Sache hergenommen ist,) wird die sehr unverschämte Lügen der Papisten durch die That selbst und mit der Erfahrung widerlegt. Denn weder die Apostel haben jemals unter Petro, noch die Kirchen in der gantzen Welt jemals unter dem römischen Pabst gestanden, welches alle Historien bezeugen. Wenn man nun sagt, daß Christus Petro und seinem Nachfolger, dem römischen Pabst, die Unterwerfung

aller Kirchen versprochen habe: so ist das eben so viel, als wenn man sagte, Christus wäre ein Lügner, weil er die versprochene (wie sie vorgeben,) Unterwerfung niemals erfüllet hat. Daher folget, daß er es nicht versprochen habe, wie die Ertzbösewichter, die Papisten, unverschämter Weise lügen. Was ist es demnach, daß die rasenden Leute nicht allein lügen, sondern auch den Herrn lästern, indem sie lehren, er habe etwas versprochen, das er nicht gehalten, oder vielmehr, daß er versprochen habe, was er nicht versprochen hat, indem die offenbare Erfahrung das Gegentheil bezeuget?

Denn das wie vielste Theil vom Erdboden hat wol unter dem Pabste gestanden? Ja er hat auch nicht einmal Europa jemals bis auf den heutigen Tag gehabt, und zu Zeiten Augustini auch nicht Africam, ja, Italien selbst nicht; Indien aber und andere grössere Theile der Welt (in welchen nothwendig Christen seyn müssen,) haben vielleicht niemals den Namen des römischen Pabsts gehöret. Alle diese Theile der Welt aber zu verdammen und deßwegen zu verwerfen, weil sie von der Tyranney des römischen Pabsts entweder nichts wissen, oder selbige nicht annehmen wollen, das ist etwas weit grösseres, als etwas teuflisches.

So lasset uns demnach diese offenbaren und satanischen Lügen des Pabsts verachten, und lernen, daß Christus von einer weit andern Sache rede, als von der zeitlichen Gewalt, Reichthum, Hochmuth und Raserey der Ertzbösewichter am römischen Hofe. Die Worte sind klar: Ich will meine Gemeinde bauen. Er spricht nicht, er wolle ein weltliches Reich, oder zeitliche Herrschaft dieses Lebens

bauen, sondern, meine Kirche, das ist, das Himmelreich und das Reich des künftigen Lebens.

Hernach spricht er: Auf diesen Felsen, nicht auf einen Menschen, oder auf vergängliche Macht, dergleichen der Pabst suchet. Denn von dieser Macht wird der Kirche nicht aufgeholfen; sondern sie leidet Verfolgung von ihr, und es wird durch selbige auch nicht das ewige Leben befördert, sondern verhindert. Hiernächst so ist die Kirche so gar kein zeitliches Reich, daß es nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den Pforten der Höllen zu kämpffen hat. Die Pforten der Höllen aber sind nicht weltliche Gewalt, sondern die Gewalt des Satans, das Reich der Sünde und des Todes. Diese hat die Kirche zu Feinden, mit diesen streitet sie, wider diese triumphiret sie. Sie streitet nicht für die Stadt Rom, nicht für Sicilien, nicht für Napoli, nicht für Bononien, nicht mit deu Gewaltigen dieser Welt, wie die Päbste thun. Denn Rom, Napoli, Bononien, sind nicht die Sünde, der Tod, der Teufel, welches nemlich die wahren Feinde der Kirche sind, sondern sie sind Steine und Höltzer, Erde, Wasser, Gold, Silber u. s. w., solche Dinge, woran ungläubige und verlorne Menschen ihr Vergnügen haben, dergleichen Gott seinen Feinden und selbst dem Teufel zu gewähren pfleget. Der Kirche eignet er ein besseres und fürtrefflicheres Gut, als dieser Koth ist, zu, nemlich die Gerechtigkeit wider die Sünde, die Freyheit wider die Tyranney des Satans, das Leben wider den Tod u. s. w., welche Dinge der Pabst nichts achtet. Und unterdessen stricket er aus diesem allergeistlich-

sten Spruche Matthäi ein Netze zusammen, mit welchem er die grossen Wallfische in diesem Meere, das ist die Reiche der Welt, durch des Teufels Kräfte, Anstiftungen und Verkehrungen, zu fassen suchet.

Derowegen ist alhier zu mercken, daß Christus mit offenbaren Worten seine Kirche beschreibet, sie sey eine gerüstete Schlachtordnung und kriegerische Heldin, welche selbst wider die Pforten der Hölle streitet. Derohalben lieget uns Christen eine weit grössere und schwerere Arbeit ob, wenn wir im Ernst diesen Titel führen, als daß wir die Reiche der Welt durch Betrug und Lügen unter unsere Herrschaft zu bringen suchen; wider die Pforten der Höllen müssen wir streiten. Jenes erstere kann auch der Teufel zuwege bringen, und zwar weit besser, als wir. Denn er ist ein Fürst und Gott dieser Welt, nicht allein von jetzo an, sondern vom Anfang und allezeit und bis ans Ende der Welt. So ist es denn an dem, die Kirche streitet, überwindet, triumphiret und herrschet wider die Sünde, wider den Tod und wider den Urheber und Herrn von beyden, nemlich wider den Teufel und die Pforten der Höllen, wie Christus alhier verheisset, und solche Soldaten ermuntert und tröstet, daß sie tapffer und des Sieges gewiß versichert seyn sollen, so lange sie bey der Kirche, welche diesen Fels bekennet, als Erbauete auf denselben, verharren.

19. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn; und alles, was du

auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn.

Weil aber in diesem abwechselnden und gefährlichen Streite nothwendig viele fallen, oder verwundet werden und in Gefahr gerathen müssen, deßwegen verordnet er hier ein Mittel dargegen, nemlich die Erlassung und Behaltung der Sünden, welches er des Himmelreichs Schlüssel nennet. Nach meinem Verstande soll einer den Unbußfertigen das Himmelreich zuschliessen, der andere aber selbiges den Bußfertigen eröffnen: also, daß er durch zwey Schlüssel beyderley Gewalt, zu binden und aufzulösen, zu verstehen scheinet. Aber ich streite nicht mit den Zänckischen. Denn der Schlüssel des Erkenntnisses, dessen Lucas 11, 52. und Matthäus 23, 13. gedencket, da Christus beym Luca spricht: Wehe euch Schriftgelehrten, die ihr den Schlüssel des Erkenntnisses habt; ihr kommt nicht hinein, und wehret denen, so hinein wollen! und beym Matthäo: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschliesset vor den Menschen, ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen! — dieser Schlüssel des Erkenntnisses, sage ich, gehöret nicht zu diesen Schlüsseln, von welchen Christus an diesem Orte redet; sondern der Schlüssel der Erkenntniß heisset daselbst die Gewalt zu lehren, oder das Amt und die Macht, das Volck durchs Gesetz zu unterweisen. Hier aber sind die Schlüssel die Gewalt oder das Amt, diejenigen zu binden und aufzulösen, welche,

nachdem sie bereits gelehret und unterwiesen worden sind, hernach gefallen sind und gesündiget haben.

Und diese Schlüssel nehmen wir im weiten Verstande an, daß sie an allen Orten, zu allen Zeiten und bey allen Personen Statt finden, (wenn nur die Ordnung und Disciplin nicht verwirret wird,) das ist, daß nicht allein durch die öffentliche Stimme des Evangelii die Sünden, so in der Kirche begangen werden, gelöset und gebunden werden, nach dem Spruch: Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden, Marc. 16, 16., sondern auch, daß ein jedweder Bruder den andern strafen und trösten könne, (absonderlich aber zur Zeit der Noth,) nach dem Spruche: Wo zwey oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen! Matth. 18, 20., doch also, daß die öffentliche Predigt des Evangelii, oder das Amt der Schlüssel nicht verachtet werde. Denn es soll in der Kirche nicht verstattet seyn, daß um der Freyheit willen, das Amt der Schlüssel in geheim zu gebrauchen, die öffentliche Verwaltung derselben verspottet werde. Denn das hiesse Rotten anrichten, und die Gnade Christi auf Muthwillen ziehen.

Derohalben hat alhier der Pabst nicht die Macht, gleichwie auch Petrus nicht, Königreiche an sich zu reissen, Könige ab- und einzusetzen, und sie nach seinem Muthwillen zu vexiren. Denn Christus redet alhier von Bindung und Lösung der Sünden, das ist, vom ewigen Tod und Leben, nicht von weltlichen Cronen und Majestäten. Denn

er handelt von der Kirche, das ist, von treuen Bekennern des Felsen, nicht von irdischer Policey.

Es ist auch diese Stelle wider die Novatianer zu mercken, welche sagten, die Gefallenen hätten nach der Taufe keine Vergebung der Sünden zu hoffen. Das heißt die Schlüssel von der Kirche gantz und gar wegnehmen, absonderlich das fürnehmste Stück derselben, nemlich die Vergebung der Sünden. Diese wissen nichts von der Erbsünde und von deren Kraft; ferner wissen sie auch nichts von Christo, daß er der Versöhner und ein ewiger Priester sey, 1. Joh. 2, 1. 2. Ebr. 7, 25. indem sie vorgeben, er könne nur einmal, und nicht immerdar selig machen. Diese lassen wir fahren.

Für uns Rechtgläubige aber ist diese Stelle voller Trost und Unterricht, nemlich, daß Christus in der Kirche hinterlassen hat, erstlich, wider die hartnäckigen, hoffärtigen, sichern Sünder (sie seyn solche offenbarer oder heimlicher Weise,) die Gewalt, sie zu richten, zu verdammen und abzusondern. Denn auch, die im Verborgenen böse sind, müssen sich sowol vor der öffentlichen Verdammung, die von der Gemeinde, als auch vor der Verdammung, die in Geheim von einem Bruder geschieht, fürchten. Also müssen sie sich auch fürchten vor der besondern Verwaltung des Amts der Schlüssel, welche eben auch eine öffentliche Verwaltung dererselben ist, die aber von der allgemeinen unterschieden. Die allgemeine Verwaltung des Amts der Schlüssel nennet keine Person; diese aber, so insbesondere geschieht, handelt gegen eine oder mehrere gewisse Privatper-

sonen. Also haben sich die Gottlosen, Sichern vor etwas zu fürchten, nemlich vor dem Bindeschlüssel der Kirche.

Hingegen für die Erschrockenen und Zerknirschten hat er die Gewalt hinterlassen, sie loszusprechen, zu trösten, und sowol die heimlichen, als offenbaren Sünder auf- und anzunehmen, auf daß also die Erde voll sey der Güte des Herrn, Ps. 33, 5., daß die Gedemüthigten haben, was sie hoffen sollen, nemlich, daß sie von der Kirche sollen gelöset werden, sowol öffentlich, als ingeheim, sowol überhaupt, als insonderheit, ja, auch einzelner Weise, nicht allein von einer Sünde, noch von einer Art derselben, sondern von allen Sünden aller Arten, und was unter denselben begriffen ist. Und es ist ein grosser Trost, daß man gewiß versichert ist, daß das Urtheil der Kirche nichts anders sey, als das Urtheil Gottes im Himmel selbst.

Derowegen kann ein hartnäckiger und sicherer Sünder gewiß versichert seyn, er sey vergeblich sicher, und verachte die Kirche vergeblich, wenn er anderswo, als in der Kirche, die Lösung von Sünden und die Gnade Gottes zu finden, sich getrauet. Und ein zerknirschter Sünder kann auch gewiß seyn, wenn er die Loszählung von der Kirche, oder von einem Bruder höret, er höre nichts anders, als die Stimme Gottes selbst vom Himmel, der ihn vertrauet persönlich und insbesondere anrede.

Dieses war nöthig, fleissig einzuprägen und einzuschärfen, nemlich, um die Gewissen davon zu unterrichten, daß sie wissen, wornach sie sich zu richten haben, nicht die gotteslästerlichen Dinge, von der Gewalt, zu herrschen und zu

tyrannisiren in weltlichen Dingen, wie der Pabst gethan hat. Aber von diesen entsetzlichen Mißbräuchen der Schlüssel ist anderweit gesagt worden, und man soll und muß es auch allezeit und tapffer sagen. Ausserdem habe ich auch vieles von diesen Dingen in denen Predigten über das 18. Capitel gesagt. Drum soll es anjetzo vor diese kurtze Anmerckungen genug seyn, was wir hieher gesetzt haben.

20. Da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er Jesus, der Christ wäre.

Er wollte seinen Jüngern, ehe dann er litte, anzeigen, daß er Christus wäre, auf daß sie nach dem Aergerniß des Creutzes bekräftiget würden, er sey dennoch wahrhaftig Christus, ob er gleich durch einen so schmählichen und ärgerlichen Tod wäre hingerichtet worden. Gleichwie auch nach seiner Auferstehung der Engel die Worte wiederhohlet, mit welchen er hatte zuvor gesagt, daß er sollte gecreutziget werden, Marc. 16, 7., auf daß sie wüßten, er habe aus freyem Willen gelitten, als ein Herr des Todes, nicht aus Zwang, als ein Knecht des Todes. Denn er hat von freyen Stücken, nicht gezwungen sterben wollen; wir aber werden gezwungen, wider unsern Willen zu sterben. Denn er ist der Herr und Ueberwinder des Todes; wir aber sind Knechte und Gefangene des Todes. Allein durch ihn sind wir auch vom Tode befreyet, und zu Herren des Todes gemacht durch den Glauben.

Von dem Lobgesang Mariä.

Luc. 1, 46 — 55.

Meine Seele erhebet Gott, den Herrn. Und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heiland. Denn er hat mich, seine geringe Magd, angesehen, davon mich werden selig preisen Kindes Kind ewiglich. Denn er, der alle Dinge thut, hat groß Ding mir gethan, und heilig ist sein Name. Und seine Barmhertzigkeit langet von einem Geschlecht zum andern, allen, die sich vor ihm fürchten. Er wircket gewaltiglich mit seinem Arm und zerstöret alle die Hoffärtigen im Gemüth ihres Hertzens Er setzet die grossen Herren von ihrer Herrschaft ab, und erhöhet, die da niedrig und nichts sind. Er machet satt die Hungrigen mit allerley Gütern und die Reichen läßt er ledig bleiben. Und nimmt auf sein Volck Israel, das ihm dienet, nachdem er ge-

dacht an seine Barmhertzigkeit. Wie er denn versprochen hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

Vorrede und Eingang.

Diesen heiligen Lobgesang ordentlich zu verstehen, ist zu mercken, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigner Erfahrung redet, darinnen sie ist durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehret worden. Denn es mag niemand Gott, noch Gottes Wort recht verstehen, er habe es denn ohne Mittel von dem Heiligen Geist; niemand kann es aber von dem Heiligen Geist haben, er erfahre es, versuche es und empfinde es denn, und in derselben Erfahrung lehret der Heilige Geist, als in seiner eignen Schule, ausser welcher nichts gelehret wird, denn nur Schein, Wort und Geschwätz. Also die heilige Jungfrau, da sie in ihr selbst erfahren, daß Gott in ihr so groß Ding wircket, so sie doch geringe, unansehnlich, arm und veracht gewesen, lehret sie der Heilige Geist diese reiche Kunst und Weisheit, daß Gott ein solcher Herr sey, der nichts anders zu schaffen habe, denn nur erhöhen, was niedrig ist, niedrigen, was da hoch ist, und kürtzlich, brechen, was da ist gemacht, und machen, was zubrochen ist.

Denn zugleich, als im Anfang aller Creaturen er die Welt aus Nichts schuf, (davon er Schöpffer und Allmächtig heißt), so bleibt er solcher Art zu wircken unverwandelt,

und sind doch alle seine Wercke bis ans Ende der Welt also gethan, daß er aus dem, das nichts, geringe, verachtet, elend, todt ist, etwas köstliches, ehrlich, selig und lebendig macht; wiederum alles, was etwas, köstlich, ehrlich, selig und lebendig ist, zunichte, geringe, verachtet, elend und sterbend macht, auf welche Weise keine Creatur wircken kann, vermag nicht, aus nichts ichtes (etwas) machen. Also, daß seine Augen nur in die Tiefe, nicht in die Höhe sehen, wie Daniel am 3. Cap. sagt (Gebet der drey Männer, V. 55.): Du sitzest über denen Cherubim, und siehest in die Tiefe oder Abgrund. Und Ps. 138, 6: Gott ist der Allerhöchste und siehet herunter auf die Niedrigen, und die Hohen erkennet er von ferne. Item Ps. 113, 5. 6: Wo ist ein solcher Gott, als der unsere, der da sitzt am höhesten, und siehet doch herunter auf die Niedrigen im Himmel und auf Erden? Denn dieweil er der Allerhöheste und nichts über ihn ist, mag er nicht über sich sehen, mag auch nicht neben sich sehen, dieweil ihm niemand gleich ist, muß er von Noth in sich selbst und unter sich sehen. Und je tiefer jemand unter ihm ist, je bas er ihn ansiehet.

Aber die Welt und Menschenaugen thun widersinnig, die sehen nur über sich, wollen ja hoch fahren, wie Sprüchw. 30, 13. stehet: Es ist ein Volck, dem seine Augen in die Höhe sehen und seine Augenbraunen in die Höhe gerichtet. Das erfahren wir täglich, wie jedermann nur über sich, zur Ehre, zur Gewalt, zum Reichthum, zur Kunst, zu gutem Leben und allem, was groß und hoch ist,

sich bemühet. Und wo solche Leute sind, denen hangt jedermann an, da läuffet man zu, da dienet man gerne, da will jedermann seyn und der Höhe theilhaftig werden, daß nicht umsonst in der Schrift so wenige Könige und Fürsten fromm geschrieben sind. Wiederum, in die Tiefe will niemand sehen, wo Armuth, Schmach, Noth, Jammer und Angst ist, da wendet jedermann die Augen von. Und wo solche Leute sind, da läuft jedermann von, da fleucht, da scheuet, da läßt man sie, und denckt niemand, ihnen zu helfen, beystehen, und machen, daß sie (auch) etwas seyn, müssen also in die Tiefe, und niedrigen, verachteten Maaß bleiben. Es ist hier kein Schöpffer unter den Menschen, der aus dem Nichts wolle etwas machen, wie doch St. Paulus Röm. 12, 16. lehret, und spricht: Lieben Brüder, achtet nicht die hohen Dinge, sondern füget euch zu den niedrigen.

Darum bleibt Gott allein solches Ansehen, das in die Tiefe, Noth und Jammer siehet, und ist nahe allen denen, die in der Tiefe sind, und als Petrus sagt, 1. Epist. 5, 5: Denen Hohen widerstehet er, denen Niedrigen gibt er seine Gnade. Und aus diesem Grunde fliesset nun die Liebe und das Lob Gottes. Es mag je niemand Gott loben, er habe ihn denn zuvor lieb. So mag ihn niemand lieben, er sey ihm denn aufs liebste und allerbeste bekannt. So mag er nicht also bekannt werden, denn durch seine Wercke, in uns erzeigt, gefühlet und erfahren. Wo aber erfahren wird, wie er ein solcher Gott ist, der in die Tiefe siehet und nur hilft denen Armen, Verachteten, Elenden, Jämm-

rigen, Verlassenen, und die gar nichts sind, da wird er so hertzlich lieb, da gehet das Hertz über vor Freuden, hüpft und springet vor grossem Wohlgefallen, den es in Gott empfangen. Und da ist denn der Heilige Geist, der hat solche überschwengliche Kunst und Lust in einem Augenblick in der Erfahrung gelehret.

Darum hat Gott auch den Tod auf uns alle gelegt, und das Creutz Christi mit unzähligen Leiden und Nöthen seinen allerliebsten Kindern und Christen gegeben, ja auch zuweilen in Sünde fallen lässet, auf daß er ja viel zu sehen hätte in die Tiefe, vielen helfen, viel wircken, sich einen rechten Schöpffer erzeigen, und damit sich bekannt, lieblich und löblich machen möchte, darinn doch ihm leider die Welt mit ihren übersichtigen Augen ohn Unterlaß widerstrebt, und an seinem Sehen, Wircken, Helfen, Erkenntniß, Liebe und Lobe hindert, und ihn aller solcher Ehre, dazu sich selbst ihrer Freude, Lust und Seligkeit beraubet.

Also hat er auch seinen einigen, liebsten Sohn, Christum, selbst in die Tiefe alles Jammers verworfen, und an ihm fürtrefflich erzeiget sein Sehen, Werck, Hülfe, Art, Rath und Willen, wo das alles hingerichtet sey. Darum auch Christus solches fürtrefflich erfahren, voller Bekenntniß, Liebe und Lob Gottes ewiglich bleibt, wie der 21. Psalm, 7. sagt: Du hast ihn erfreuet mit eitel Freuden vor deinem Angesicht, das ist, daß er dich siehet und erkennet. Davon sagt auch Psalm 44, 9., daß alle Heiligen werden nichts mehr thun, denn Gott loben im Him-

mel, daß er sie in ihrer Tiefe angesehen, und sich allda ihnen bekänntlich, lieblich und löblich gemacht hat.

Also thut auch hier die zarte Mutter Christi, lehret uns mit dem Exempel ihrer Erfahrung und mit Worten, wie man Gott erkennen, lieben und loben soll. Denn dieweil sie mit frölichem, springendem Geist hier sich rühmet und Gott lobet, er habe sie angesehen, ob sie wol niedrig und nichts gewesen sey, muß man gläuben, daß sie arme, verachte, geringe Eltern gehabt.

Und daß wirs vor die Augen bilden um der Einfältigen willen. Es sind ohne Zweifel zu Jerusalem der obersten Priester und Rathsherren Töchter reich, hübsch, jung, gelehrt und aufs ehrlichste gehalten, in Ansehen des gantzen Landes (wie jetzt der Könige, Fürsten und Reichen Töchter,) gewesen, also auch in andern vielmehr Städten. Auch zu Nazareth, in ihrer Stadt, ist sie nicht der obersten Regenten, sondern eines gemeinen, armen Bürgers Tochter gewesen, auf welche niemand groß gesehen, noch acht gehabt, und sie unter ihren Nachbarn und Töchtern ein schlechtes Mägdlein, das des Viehes und Hauses wartet, ohne Zweifel nicht mehr gewesen, denn jetzt seyn mag eine arme Hausmagd, die da thut, was man sie im Hause zu thun heisset. Denn also hat Esaias verkündiget, Esaia 11, 1. 2: Es wird eine Ruthe ausgehen von dem Stamm Jesse, und aufwachsen eine Blume von seiner Wurtzel, auf welcher wird ruhen der Heilige Geist. Der Stamm und Wurtzel ist das Geschlechte Jesse oder David, sonderlich die Jungfrau Maria; die Ruthe und Blume ist Christus.

Nun, wie es unansehnlich, ja ungläublich ist, daß aus einem dürren, faulen Stamme und Wurtzel eine schöne Ruthe und Blume wachse, so war es auch nicht anzusehen, daß Maria, die Jungfrau, sollte eines solchen Kindes Mutter werden.

Denn ich achte, sie sey nicht allein darum ein Stamm und Wurtzel genennet, daß sie übernatürlich, unversehrter Jungfrauschaft eine Mutter worden ist, wie es übernatürlich ist, eine Ruthe von einem todten Bloch wachsen, sondern auch darum, daß der königliche Stamm und Geschlecht Davids, welches etwa grünete und blühete in grosser Ehre, Gewalt, Reichthum und Glück zu Davids und Salomonis Zeiten, auch vor der Welt ein hoch Ding war; aber am Ende, da Christus kommen sollte, hatten die Priester dieselbe Ehre unter sich gebracht und regierten allein, und das königliche Geschlecht Davids verarmet und veracht war, wie ein todter Bloch, daß nicht mehr Hoffnung, noch Ansehen da war, daß von ihm wiederum sollte ein König kommen zu grossen Ehren. Und eben, da solche unansehnliche Gestalt am höchsten stund, kömmt Christus, und wird von dem verachten Stamm, von dem geringen, armen Dirnlein geboren, wächst die Ruthe und die Blume daher von der Person, welche Herr Annas und Caiphas Tochter nicht hätte würdig geachtet, die ihr sollte ihre geringste Magd seyn. Also gehen Gottes Werck und Gesicht in die Tiefe; Menschen Gesicht und Werck nur in der Höhe. Das ist nun die Ursache ihres Lobgesangs, den wollen wir nun hören von Wort zu Wort.

46. Meine Seele erhebt Gott den Herrn.

Das Wort gehet daher aus grosser Brunst und überschwenglicher Freude, darinn sich gantz ihr Gemüth und Leben von innwendig im Geist erhebt. Darum spricht sie nicht: Ich erhebe Gott, sondern: Meine Seele; als sollte sie sagen: Es schwebt mein Leben und alle meine Sinne in Gottes Liebe, Lob und hohen Freuden, daß ich mein selbst nicht mächtig, mehr erhaben werde, denn mich selbst erhebe zu Gottes Lob. Wie denn geschieht allen denen, die mit göttlicher Süßigkeit und Geist durchgossen werden, daß sie mehr fühlen, denn sie sagen könnten. Denn es ist kein Menschenwerck, Gott mit Freuden loben. Es ist mehr ein frölich Leiden und allein ein Gottes Werck, das sich mit Worten nicht lehren, sondern nur durch eigene Erfahrung kennen läßt, wie David, Psalm 34, 9., sagt: Schmecket und sehet, wie süsse ist Gott der Herr, selig ist der Mensch, der ihm trauet. Erst setzt er das Schmecken, dann das Sehen, darum, daß sichs nicht erkennen läßt ohne eigene Erfahrung und Fühlen, zu welcher doch niemand kommt, er traue denn Gott mit gantzem Hertzen, wenn er in der Tiefe und Noth ist. Darum setzt er behend darauf: Selig ist der Mensch, der Gott trauet; denn derselbe wird Gottes Werck in ihm erfahren, und also zu der empfindlichen Süßigkeit, dadurch zu allem Verstand und Erkenntniß kommen.

Meine Seele.

Wollen ein Wort nach dem andern bewegen. Das erste: Meine Seele. Die Schrift theilet den Menschen

in drey Theile, da St. Paulus, 1. Thess. 5, 23., sagt: Gott, der ein Gott des Friedens ist, der mache euch heilig durch und durch, also, daß euer gantzer Geist, Seel und Leib unsträflich erhalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Und ein jegliches dieser dreyer, samt dem gantzen Menschen, wird auch getheilet auf eine andere Weise, in zwey Stücke, die da heissen, Geist und Fleisch, welche Theilung nicht der Natur, sondern der Eigenschaft ist, das ist, die Natur hat drey Stück, Geist, Seel, Leib, und mögen allesamt gut oder böse seyn. Das heißt denn, Geist und Fleisch seyn, davon jetzt nicht zu reden ist.

Das erste Stück, der Geist, ist das höchste, edelste Theil des Menschen, damit er geschickt ist, unbegreifliche, unsichtige, ewige Dinge zu fassen, und ist kürtzlich das Haus, da der Glaube und Gottes Wort innen wohnet; davon David, Psalm 51, 12., sagt: Herr, mache in meinem Innwendigsten einen richtigen Geist, das ist, einen aufgerichteten, starcken Glauben. Wiederum von denen Ungläubigen, Ps 78, 37: Ihr Hertz war nicht richtig zu Gott, und ihr Geist war nicht im Glauben zu Gott.

Das andere: die Seele, ist eben derselbe Geist nach der Natur, aber doch in einem andern Wercke, nemlich in dem, als er den Leib lebendig macht und durch ihn wircket, und wird oft in der Schrift für das Leben genommen. Denn der Geist mag wol ohne den Leib leben, aber der Leib lebet nicht ohne den Geist. Diß Stück sehen wir, wie es auch im Schlaf und ohne Unterlaß lebet und wirckt,

und ist seine Art nicht, die unbegreiflichen Dinge zu fassen, sondern, was die Vernunft erkennen und ermessen kann. Und ist nemlich die Vernunft hier das Licht in diesem Hause, und wo der Geist nicht mit dem Glauben, als mit einem höhern Lichte, erleuchtet, diß Licht der Vernunft regieret, so mag sie nimmer ohne Irrthum seyn. Denn sie ist zu geringe, in göttlichen Dingen zu handeln. Diesen zweyen Stücken eignet die Schrift viel Dings zu, als Sapientiam und Scientiam, die Weisheit dem Geist, die Erkenntniß der Seelen; darnach auch Haß, Liebe, Lust, Greuel und deßgleichen.

Das dritte ist der Leib mit seinen Gliedern, welches Wercke sind nur Uebungen und Brauch, nachdem die Seele erkennet und der Geist gläubt. Und daß wir deß ein Gleichniß anzeigen aus der Schrift. Moses machte ein Tabernackel mit dreyen unterschiedlichen Gebäuen, 2. Mos. 26, 33, 34; 27, 9. Das erste heißt: Sanctum Sanctorum, da wohnete Gott innen und war kein Licht drinnen. Das andere: Sanctum, darinnen stund ein Leuchter mit sieben Röhren und Lampen. Das dritte heißt Atrium, der Hof, das war unter dem Himmel öffentlich, vor der Sonnen Licht. In derselbigen Figur ist ein Christenmensch abgemahlet; sein Geist ist Gottes Wohnung, im finstern Glauben, ohne Licht; denn er gläubt, das er nicht siehet, noch fühlet, noch begreiffet. Seine Seele ist Sanctum, da sind sieben Lichter, das ist, allerley Verstand, Unterscheid, Wissen und Erkenntniß der leiblichen, sichtlichen Dinge. Sein Körper ist Atrium, der ist jeder-

mann offenbar, daß man sehen kann, was er thut und wie er lebt.

Nun bittet Paulus, 1. Thess. 5, 23.: Gott, der ein Gott des Friedens ist, wollte uns heilig machen, nicht in einem Stücke allein, sondern gantz und gar, durch und durch, daß Geist, Seel und Leib und alles heilig sey. Von Ursachen solches Gebets wäre viel zu sagen; kürtzlich: Wenn der Geist nicht mehr heilig ist, so ist nichts mehr heilig. Nun ist der größte Streit und die größte Gefahr in des Geistes Heiligkeit, welche nur in dem blossen, lautern Glauben steht, dieweil der Geist nicht mit begreiflichen Dingen umgehet, wie gesagt ist. So kommen denn falsche Lehrer und locken den Geist heraus; einer gibt für das Werck, der andere die Weise, fromm zu werden. Wo denn der Geist hier nicht bewahret und weise ist, so fället heraus und folget, kommt auf die äusserlichen Wercke und Weisen, meynet fromm zu werden. So bald ist der Glaube verloren und der Geist todt vor Gott. Da heben sich denn an mancherley Secten und Orden, daß der ein Carthäuser, der ein Barfüsser wird, der mit Fasten, der mit Beten, einer mit dem, der andere mit anderm Werck will selig werden, und sind doch allesamt eigene erwählte Wercke und Orden, von Gott nie geboten, nur von Menschen erdacht. Daneben sie nimmermehr des Glaubens wahrnehmen, lehren immer anhin auf die Wercke bauen, so lange, bis daß sie so tief drein kommen, daß sie drob uneins werden, ein jeglicher das beste seyn will, und den andern verachtet, wie jetzt unsere Observanten sich brüsten und blasen. Wider

solche Werckheiligen und frommscheinende Lehrer bittet hier Paulus, und spricht: Gott sey ein Gott des Friedens und der Einigkeit, welchen solche uneinige und unfriedsame Heiligen nicht haben, noch behalten mögen, es sey denn, daß sie ihr Ding fallen lassen, und allesammt in den Geist und Glauben zusammen kommen, und erkennen, wie daß die Wercke nur Unterscheid, Sünde und Unfriede machen, aber allein der Glaube mache fromm, eines friedsam, wie Ps. 68, 7: Gott macht, daß wir eines in dem Hause wohnen; und Ps. 133, 1: Ey, wie fein und lustig ists, daß die Brüder eins wohnen bey einander.

Der Friede kommt nirgend von, denn so man lehret, wie kein Werck, keine äusserliche Weise, sondern nur der Glaube, das ist, gute Zuversicht in die unsichtliche Gnade Gottes, uns versprochen, fromm, gerecht und selig mache; davon ich in den guten Wercken viel gesagt. Und wo der Glaube nicht ist, da müssen viel Wercke seyn; daraus denn Unfriede und Uneinigkeit folget, und also kein Gott mehr da bleibt. Darum hier St. Paulus nicht begnüget, zu sagen: Daß euer Geist, euere Seele ꝛc., sondern: Euer gantzer Geist, an dem es gar liegt. Er braucht hier ein fein Wort in griechischer Sprache: euer Geist, der das gantze Erbe besitzt; als sollte er sagen: Lasset euch keine Lehre von den Wercken irren, der gläubige Geist hats allein gar und gantz. Es liegt nur am Glauben des Geistes; denselben gantz erbbesitzenden Geist, bitte ich, Gott euch behüten wollte für den falschen Lehrern, die durch Wercke wollen Zuversicht machen zu Gott, welches doch falsche

Gewissen sind, dieweil sie nicht bloß auf Gottes Gnaden solche Zuversicht bauen.

Wenn nun solcher gantz erbbesitzender Geist erhalten wird, mag darnach auch die Seele und der Leib ohne Irrthum und böse Wercke bleiben. Sonst ists nicht möglich, wo der Geist glaublos ist, daß da die Seele und gantzes Leben nicht unrecht und irre gehen sollte, ob sie wol gute Meynung und Dünckel fürwenden, und eigene Andacht und Wohlgefallen drinnen haben. So sind darnach, um solches der Seelen Irrthum und falschen Gutdünckels, auch alle Wercke des Leibes böse und verworfen, obgleich sich jemand todt fastet und aller Heiligen Wercke thäte. Darum ists noth, daß uns Gott zum ersten den Geist, darnach Seel und Leib behüte, daß wir nicht umsonst wircken und leben, und also rechtschaffen heilig werden, nicht allein von den öffentlichen Sünden, sondern vielmehr auch von den falschen und scheinenden guten Wercken. Das sey dißmal genug gesagt zu Erklärung der zweyen Wörte, Seel und Geist, darum, daß sie fast gemein sind in der Schrift.

Darnach ist das Wörtlein: Magnificat, das heisset, groß machen, erheben und viel von ihm halten, als von dem, der groß, viel und gute Dinge vermöge, wisse und wolle thun. Wie denn folget in diesem Lobgesang, daß gleich das Wort: Magnificat, wie ein Titel eines Buchs, anzeigt, wovon darinnen geschrieben sey; also zeigt sie auch mit diesem Wort an, wovon ihr Lobgesang lauten soll, nemlich von grossen Thaten und Wercken Gottes, zu stär-

cken unsern Glauben, zu trösten alle geringe, und zu schrecken alle hohe Menschen auf Erden. Auf diese drey Bräuche oder Nutzen müssen wir den Lobgesang lassen gerichtet seyn und erkennen; denn sie nicht ihr allein, sondern uns allen gesungen hat, daß wir ihr nachsingen sollen.

Nun mags nicht seyn, daß jemand erschrecke, oder sich tröste aus solchen grossen Thaten Gottes, es sey denn, daß er nicht allein gläube, Gott vermöge und wisse grosse Thaten zu thun, sondern muß auch gläuben, daß er wolle also thun, und eine Liebe haben, solches zu thun. Ja, ist auch nicht gnug, daß du gläubest, er wolle mit andern, und nicht mit dir, grosse Thaten thun, und also dich solcher göttlicher That äussern, wie die thun, die Gott nicht fürchten in ihrer Gewalt, und die Kleinmüthigen verzagen in ihrem Gedränge. Denn solche Glauben sind nichts und gar todt, gleich einem Wahn, von einer Fabel empfangen; sondern du mußt ohne alles Wancken, ohne alles Zweifeln, seinen Willen über dich dir fürbilden, daß du vest gläubest, er werde und wolle auch mit dir grosse Dinge thun. Derselbe Glaube lebt und webt, der dringt durch und ändert den gantzen Menschen. Der zwingt dich, daß du mußt fürchten, so du hoch bist, und getrost seyn, so du niedrig bist; und je höher du bist, je mehr du dich fürchten mußt; je tiefer du unterdrückt bist, je mehr du dich trösten kannst, welches jener Glauben keiner thut. Wie willst du in Todesnöthen thun? Da mußt du ja nicht allein gläuben, daß er möge und wisse,

sondern auch wolle dir helfen, da doch gar ein unsäglich groß Werck geschehen muß, auf daß du vom ewigen Tode erlöset, ewiglich selig und Gottes Erbkind werdest. Dieser Glaube vermag alle Dinge, wie Christus sagt, Marc. 9, 23. Der bestehet allein, der kommt auch in die Erfahrung göttlicher Wercke und dadurch in göttliche Liebe, und also in göttlich Lob und Gesang, daß der Mensch groß von Gott hält, und ihn recht groß macht.

Denn Gott wird nicht in seiner Natur groß von uns gemacht, der unwandelbar ist, sondern in unserm Erkenntniß und Empfindung, das ist, so wir viel von ihm halten, und ihn groß achten, zuvor nach seiner Güte und Gnaden. Darum spricht die heilige Mutter nicht: Meine Stimme, oder mein Mund; auch nicht: Meine Hand; auch nicht: Meine Gedancken; auch nicht: Meine Vernunft oder Wille macht groß den Herrn, (denn ihr sind viel, die Gott mit grosser Stimme preisen, mit köstlichen Worten predigen, viel von ihm reden, disputiren, schreiben und mahlen; viel, die von ihm gedencken und durch die Vernunft nach ihm trachten und speculiren; dazu viel, die mit falscher Andacht und Willen ihn haben,) sondern also saget sie: Meine Seele macht ihn groß, das ist, mein gantzes Leben, Weben, Sinn und Kraft halten viel von ihm; also, daß sie gleich in ihn verzuckt und empor Erhebung fühlet in seinem gnädigen, guten Willen, wie der folgende Vers weiset. Auf die Weise sehen wir, so uns jemand etwas sonderliches Gutes thut, daß gleich all unser Leben sich gegen ihn bewegt und sprechen: O, ich halte viel von ihm.

Das heisset eigentlich: Meine Seele macht ihn groß. Wie vielmehr wird solche lebendige Bewegung sich regen, so wir Gottes Güte empfinden, die überschwenglich groß sind in seinen Wercken, daß uns alle Worte und Gedancken zu wenig werden, und das gantze Leben und Seel müssen sich bewegen lassen, als wollts alles gern singen und sagen, was in uns lebet.

Aber hiebey sind zweyerley falsche Geister, die das Magnificat nicht mögen recht singen. Die ersten, die ihn nicht ehe loben, er thue ihnen denn wohl; wie David sagt, Ps. 49, 19: Sie loben dich, wenn du ihnen wohl thust. Diese scheinen fast sehr Gott zu loben; aber dieweil sie nimmer leiden wollen Unterdrückung und die Tiefe, mögen sie nimmer die rechte Wercke Gottes erfahren, und darum auch nimmer recht Gott lieben noch loben. Also ist jetzt alle Welt voll Gottesdiensts und Lobes, mit Singen, Predigen, Orgeln und Pfeifen, und das Magnificat wird herrlich gesungen; aber daneben zu erbarmen, daß solch köstlicher Gesang soll sogar ohne Kraft und Saft von uns gehandelt werden, die wir nicht ehe singen, es gehe denn wohl; wo es aber übel gehet, ist das Singen aus, da hält man nichts mehr von Gott, meynen, Gott möge oder wolle nichts mit uns wircken; damit muß das Magnificat auch aussen bleiben.

Die andern sind noch gefährlicher, die auf die andere Seite weichen, die sich erheben in Gottes Gütern, und dieselben nicht lauter Gottes Güte zueignen, wollen auch was dran haben, wollen davon geehret und gehalten seyn

für andere Menschen, schauen an ihr groß Gut, das Gott mit ihnen gewirckt, fallen darauf, und nehmen sich sein an, als des ihren, und halten sich gegen die andern, die solches nicht haben, als etwas sonderliches. Hier ist fürwahr ein glatter, schlüpfriger Stand. Gottes Güter machen natürlich hoffärtig und eigen gefällige Hertzen.

Darum ist hier noth, das letzte Wörtlein zu mercken: Gott. Denn Maria sagt nicht: Meine Seele macht groß sich selbst, oder hält viel von mir; sie wollte auch gar nichts von ihr gehalten haben, sondern allein Gott macht sie groß, dem gibt sie es gar allein, zeucht sich aus und trägts alles lauter wieder auf zu Gott, von dem sie es empfangen hatte. Denn ob sie wol solche überschwengliche That Gottes in ihr empfand, wär sie doch und blieb also gesinnet, daß sie sich nicht erhub über den geringsten Menschen auf Erden. Und wo sie es gethan hätte, wäre sie mit Lucifer in der Höllen Abgrund gefallen. Sie hat nicht anders gedacht: Wenn eine andere Magd solche Güter hätte von Gott, wollte sie eben so frölich und ihr so wohl gönnen, als ihr selbst, ja sich allein solcher Ehre unwürdig, und alle andre würdig achten, und auch noch wohl zufrieden wäre gewesen, so Gott von ihr solche Güter genommen, und in ihren Augen einer andern hätte geben. So gantz und gar hat sie sich der aller nichts angenommen, und Gott seine Güter frey, ledig und eigen gelassen, nicht mehr, denn eine fröliche Herberge und willige Wirthin solches Gasts gewesen, darum hat sie auch das alles ewiglich behalten.

Siehe, das heißt Gott allein groß machen, nur von ihm allein groß halten, und uns keines Dings annehmen. Daraus man siehet, wie in grosser Ursach zu fallen und sündigen sie gestanden, daß es nicht ein weniger Wunder ist, wie sie sich der Hoffart und Annehmung enthalten, denn daß sie solche Güter überkommen hat. Meynest du nicht, wie ein wunderlich Hertz das sey? Sie findet sich eine Gottes Mutter, über alle Menschen erhaben, und doch so einfältig und gelassen bleibet, daß sie darum nicht eine geringe Dienstmagd hätte unter sich gehalten. O, wir armen Menschen, wenn wir ein wenig Gutes, Gewalt oder Ehre haben, ja, ein wenig hübscher, denn andere sind, können wir uns nicht gleichen einem Geringern, und ist des Annehmens keine Maaß; was wollen wir thun, so wir grosse, hohe Güter hätten? Darum läßt uns Gott auch arm, unselig bleiben, daß wir seine zarte Güter nicht unbeschmeisset lassen, könnten nicht von uns gleichhalten, wie vorhin, sondern lassen den Muth immer mit wachsen und abnehmen, darnach die Güter kommen oder gehen. Aber diß Hertz Mariä stehet vest und gleich in aller Zeit, lässet Gott in ihr wircken nach seinem Willen, nimmt nicht mehr davon, denn einen guten Trost, Freude und Zuversicht in Gott. Also sollten wir auch thun, das wäre ein recht Magnificat gesungen.

47. Und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heilande.

Was der Geist sey, ist jetzt gesagt, nemlich, der die unbegreiflichen Dinge fähet durch den Glauben. Darum

nennet sie auch Gott ihren Heiland, oder Seligkeit, das sie doch nicht sahe, noch empfand, sondern in vester Zuversicht trauet, er wäre ihr Heiland und Seligkeit. Welchen Glauben sie aus dem Gottes Werck, in ihr geschehen, empfangen.

Und fürwahr, ordentlich fähet sie an, daß sie Gott ehe nennete ihren Herrn, denn ihren Heiland, und ehe ihren Heiland, denn sie seine Wercke erzählet, damit sie uns lehret, wie wir sollen Gott blos und recht ordentlich lieben und loben, und ja nicht das Unsere an ihm suchen. Der liebet aber und lobet blos und recht Gott, der ihn nur darum lobet, daß er gut ist, und nicht mehr, denn seine blosse Gütigkeit ansiehet, und nur in derselben seine Lust und Freude hat. Welches ist eine hohe, reine, zarte Weise zu lieben und loben, die wohl eignet einem solchen hohen, zarten Geiste, als dieser Jungfrauen ist.

Die unreinen und verkehrten Liebhaber, welche nicht mehr, denn lauter Nießlinge sind, und das Ihre an Gott suchen, die lieben und loben nicht seine blosse Gütigkeit, sondern sehen auf sich selbst, und achten nur, wie viel Gott über sie gut sey, das ist, wie viel er seine Güte empfindlich ihnen erzeige, und thue ihnen wohl, und halten viel von ihm, sind frölich, singen und loben ihn, so lange solch Empfinden währet. Wenn sich aber Gott verbirget, und seiner Gutheit Gläntze zu sich zeucht, daß sie blos und elend sind, so gehet auch Liebe und Lob zugleich aus und mögen nicht die blosse unempfindliche Güte, in Gott verborgen, lieben noch loben, damit sie beweisen, daß nicht ihr Geist sich in Gott, dem Heilande, erfreuet hat, ist

nicht rechte Lieb und Lob der blossen Güte da gewesen; sondern vielmehr haben sie Lust gehabt in dem Heil, denn im Heilande; mehr in denen Gaben, denn in dem Geber; mehr in den Creaturen, denn in Gott. Denn sie können nicht gleich bleiben im Haben und Mangeln, in Reichthum und Armuth, wie St. Paulus sagt, Phil. 4, 11. 12: Ich habs gelernt, daß ich kann übrig haben und Mangel haben. Von diesen sagt der 49. Ps., 19: Sie loben dich, so lange du ihnen wohl thust. Als sollte er sagen: Sie meynen sich, und nicht dich; hätten sie nur Lust und Gut von dir, sie gäben nichts auf dich, wie auch Christus, Joh. 6, 26., sagt zu denen, die ihn suchten: Fürwahr, sage ich euch, ihr suchet mich, nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen, sondern daß ihr gessen und gesättiget seyd. Solche unreine, falsche Geister beschmeissen alle Gottes Gaben, und hindern ihn, daß er ihnen nicht viel gibt, auch nicht seliglich mit ihnen wircken kann. Davon wollen wir ein fein Exempel hören.

Es hat einmal ein fromm Weib ein Gesichte gesehen, wie drey Jungfrauen bey einem Altar sassen, und unter der Messe lief ein hübsch Knäblein von dem Altar, und ging zu der ersten Jungfrauen, thät freundlich zu ihr, hertzete sie und lachete sie lieblich an. Darnach ging er zu der andern, und thät nicht so freundlich zu ihr, hertzete sie auch nicht; doch hub er ihren Schleyer auf, und lächelte sie freundlich an. Der dritten aber thät er kein freundlich Zeichen, schlug sie ins Angesicht, räufete sie und stieß sie, ging gantz unfreundlich mit ihr um, und lief schnell wieder auf den Altar und verschwand. Da

ward demselben Weibe diß Gesichte ausgelegt: daß die erste Jungfrau bedeute die unreinen, genießsüchtigen Geister, welchen Gott muß viel Gutes, und mehr ihren Willen, denn sie seinen thun, wollen nichts mangeln, allezeit Trost und Lust an Gott haben, nicht begnüget an seiner Güte. Die andere bedeutete die Geister, die angefangen, Gott zu dienen, und wol etwas Mangel leiden, doch nicht gantz, noch ohne eigen Genieß und Gesuche sind. Er muß ihnen zuweilen einen lieblichen Blick geben, und sie empfinden lassen seine Güte, daß sie damit lernen auch seine blosse Gütigkeit lieben und loben. Aber die dritte, das arme Aschenprödlein, hat nichts, denn eitel Mangel und Ungemach, sucht keinen Genieß, läßt ihm begnügen, daß Gott gut ist, ob sie es auch nimmermehr empfinden sollte, (das doch unmöglich ist,) bleibt gleich und einförmig auf beyden Seiten, liebet und lobet eben sowol Gottes Gütigkeit, wenn sie nicht empfunden, als wenn sie empfunden wird; fället nicht auf die Güter, wenn sie da sind; fället auch nicht ab, wenn sie abe sind. Das ist die rechte Braut, die zu Christo spricht: Ich will nicht das Deine, ich will dich selber haben; bist mir nicht lieber, wenn mir wohl ist, auch nicht unlieber, wenn mir übel ist.

Solche Geister erfüllen, das da geschrieben stehet, Es. 30, 21: Ihr sollet nicht weichen von der gleichen, richtigen Gottesstrassen, weder zur lincken, noch zur rechten Seiten. Das ist, sie sollen gleich und richtig Gott lieben und loben, nicht sich selbst suchen und ihren Genieß. Einen solchen Geist hatte David; da er von Jerusalem

getrieben durch seinen Sohn Absalon, und darauf stund, daß er ewig verworfen, nimmermehr König und zu Gottes Gunst kommen würde, sprach er, 2. Sam. 15, 25. 26: Gehet hin, will mich Gott haben, er wird mich wohl wieder hinein führen; spricht er aber: Ich will dein nicht! so bin ich bereit. O, wie ein reiner Geist ist das gewesen, der von Gottes Güte zu lieben, loben und folgen nicht ablässet in der höchsten Noth.

Einen solchen Geist erzeiget hier die Mutter Gottes, Maria, daß sie, mitten in den grossen, überschwenglichen Gütern schwebend, dennoch nicht darauf fället, nicht ihren Genieß darinne sucht, sondern ihren Geist rein behält in Lieb und Lob der blossen Gütigkeit Gottes, bereit, willig und gern anzunehmen, ob sie Gott derselben wieder berauben, und einen armen, nacketen, mangelhabenden Geist ihr lassen wollte.

Nun, wie viel gefährlicher ist, in Reichthum und grossen Ehren oder Gewalt sich mäßigen, denn in Armuth, Schanden und Schwachheit, dieweil Reichthum, Ehre und Gewalt starcke Anreitzung und Ursache geben zum Bösen: also vielmehr ist hier der wunderbare, reine Geist Mariä zu preisen, daß sie in solchen übermäßigen Ehren ist, und dennoch sich nicht anfechten läßt, thut, als sehe sie es nicht, bleibt gleich und richtig auf der Strassen, hafftet nur an der göttlichen Gütigkeit, die sie nicht siehet noch empfindet, lässet fahren die Güter, so sie empfindet, lässet sich nicht darinnen, sucht nicht ihren Genieß, daß sie fürwahr aus rechtem, wahrem Grunde singet: Mein Geist erfreuet

sich in Gott, meinem Heilande. Warlich ists ein Geist, der nur im Glauben daher springet und hüpft, nicht von den Gütern Gottes, die sie empfand, sondern nur von Gott, den sie nicht empfand, frölich ist, als von ihrem Heil, den sie nur im Glauben erkennet. O, das sind die rechten, niedrigen, ledigen, hungrigen, gottesfürchtigen Geister, davon hernach folgen wird.

Aus dem mögen wir erkennen und richten, wie voll jetzt die Welt falscher Prediger und Heiligen sey, die dem armen Volcke von guten Wercken viel predigen. Und wiewol ihr wenig sind, die auch dasselbige predigen, wie sie gute Wercke thun sollen, das mehrere Theil Menschen-Lehre und Werck predigen, die sie selbst erdacht und aufgesetzt haben: so sind doch leider die allerbesten unter ihnen noch so weit von der rechten, richtigen Strasse, daß sie das Volck immer auf die rechte Seite treiben damit, daß sie die guten Wercke und gutes Leben nicht lehren, um Gottes blosser Gütigkeit willen zu thun, sondern um ihres eigenen Geniesses willen. Denn wo kein Himmel noch Hölle wäre, und wüßten Gottes Güte nicht zu genießen, so liessen sie seine Güte wohl fahren, ungeliebt und ungelobt. Das sind eitel Nießlinge und Miethlinge, Johann. 10, 11. 12., Dienstknechte, und nicht Kinder, Fremdlinge, und nicht Erben, die machen sich selbst zum Abgott, und Gott soll sie lieben und loben, eben das ihnen thun, das sie ihm thun sollten. Die haben keinen Geist, Gott ist auch nicht ihr Heiland, sondern seine Güter sind ihr Heiland, in welchen ihnen Gott als ein Knecht muß dienen.

Das sind die Kinder von Israel, die in der Wüsten nicht begnüget am Himmelbrod, wollten auch Fleisch, Zwippel und Knobloch essen, 4. Mos. 11, 4. 5. 6.

Nun ist leider alle Welt, alle Klöster, alle Kirchen solches Volcks voll, die allesammt in dem falschen, verkehrten, unrichtigem Geist wandeln, treiben und jagen, heben die guten Wercke so hoch, daß sie den Himmel vermeynen damit zu verdienen: so doch vor allen Dingen sollte geprediget und erkennet werden die blosse Gütigkeit Gottes, und wir wissen sollten, daß zugleich, wie Gott aus lauter Güte uns selig macht, ohne alle Verdienste der Wercke, also sollten wir wiederum die Wercke ohn allen Lohn oder Genieß suchen, um der blossen Güte Gottes willen thun, nichts mehr, denn seinen Wohlgefallen darinnen begehren, nicht für den Lohn sorgen; er wird sich selbst wohl finden, und ohne unser Gesuch folgen. Denn wiewol es nicht möglich ist, daß der Lohn nicht sollte folgen, so wir aus reinem, richtigem Geist, ohne Lohns und Geniesses Gesuch, wohl thun: so will doch Gott denselben genießsüchtigen, unreinen Geist nicht haben, wird auch demselben nimmer der Lohn. Gleich als ein Kind dienet dem Vater willig umsonst, als ein Erbe, nur um seines Vaters willen. Und wo ein Kind dem Vater nur ums Erbe und Gut dienet, das ist billig ein feindselig Kind, und würdig, daß der Vater verstosse.

48. Denn er hat angesehen die Nichtigkeit seiner Magd. Davon werden mich selig preisen alle Kindeskind.

Das Wörtlein: Nichtigkeit, haben etliche hier zur Demuth gemacht, als hätte die Jungfrau Maria ihre Demuth angezogen, und sich der gerühmet. Daher es kömmt, daß sich etliche Prälaten auch Humiles nennen, welches gar weit von der Wahrheit ist. Denn vor Gottes Augen kann sich niemand eines guten Dings ohne Sünde und Verderben rühmen. Man muß sich vor ihm nicht mehr, denn seiner lautern Güte und Gnaden, uns Unwürdigen erzeigt, rühmen, auf daß nicht unser, sondern allein Gottes Liebe und Lob in uns bestehe und uns erhalte, wie Salomon lehret, Sprüchw. 25, 6. 7: Du sollst nicht rühmlich erscheinen vor dem König, und nicht stehen (das ist, etwas seyn,) vor den grossen Herren Es ist besser, man sage zu dir: Sitze herauf, denn daß du erniedert werdest vor dem Fürsten. Wie soll man denn solche Vermessenheit und Hochmuth dieser reinen, richtigen Jungfrauen zuschreiben, daß sie sich ihrer Demuth rühmete vor Gott, welches die allerhöchste Tugend ist, und niemand sich demüthig achtet oder rühmet, denn wer der allerhochmüthigste ist. Gott erkennet allein die Demuth, richtet auch, und offenbaret sie allein, daß der Mensch nimmer weniger von der Demuth weiß, denn eben, wenn er recht demüthig ist.

Der Schrift Brauch ist, daß sie heisset niedrigen und zunichte machen, und darum heissen die Christen in der Schrift an vielen Orten, arme, nichtige, verworfene Leute, wie Psalm 116, 10: Ich bin fast sehr zunichte worden, oder geniedrigt. So ist humilitas nichts anders,

denn ein veracht, unansehnlich, niedriger, elender Stand, als da sind die armen krancken, hungrigen, dürstigen, gefangenen, leidenden und sterbenden Menschen, wie Hiob war in seiner Anfechtung, und David in seiner Verstossung vom Reich, und Christus mit allen Christen in ihren Nöthen, welches sind die Tiefe, davon droben gesagt ist, daß Gottes Augen nur in die Tiefe sehen, und Menschen Augen nur in die Höhe, das ist, sie sehen nach dem ansehnlichen, scheinenden, prächtigen Wesen und Stand. Darum heisset Jerusalem in der Schrift eine Stadt, da Gottes Augen auffsehen, das ist, die Christenheit liegt in der Tiefe und ist unansehnlich vor der Welt, darum siehet sie Gott an und hat seine Augen stets über sie, wie er sagt, Psalm 32, 8: Ich will meine Augen stets auf dich haben. So sagt auch St. Paulus, 1. Cor. 1, 27. 28: Gott erwählet alles, was närrisch vor der Welt ist, auf daß er zu Schanden mache alles, was da klug ist vor der Welt, und erwählet, was da schwach und untüchtig ist, auf daß er zu Schanden mache alles, was da starck und gewaltig ist; er erwählet, was da nichts vor der Welt, auf daß er zunichte mache alles, was etwas ist vor der Welt. Und damit macht er die Welt zur Narrheit mit aller ihrer Weisheit und Vermögen, und gibt eine andere Weisheit und Vermögen.

Dieweil denn nun seine Art ist, in die Tiefe unansehnlich Ding zu sehen, habe ich das Wörtlein Humilitas, verdeutscht: Nichtigkeit oder unansehnlich Wesen, daß die Meynung Mariä sey die: Gott hat auf mich armes, ver-

achtetes, unansehnliches Mägdlein gesehen, und hätte wohl funden reiche, hohe, edle, mächtige Königinnen, Fürsten und grosser Herren Töchter; hätte er doch wohl mögen finden Annas und Caiphas Tochter, welche die Obersten im Lande gewesen; aber er hat auf mich seine lautere, gütige Augen geworfen, und so eine geringe, verschmähte Magd dazu gebraucht, auf daß niemand vor ihm sich rühme, daß ers würdig gewesen wäre oder sey, und ich auch bekennen muß, daß lauter Gnade und Güte ist, und gar nichts mein Verdienst oder Würdigkeit.

Nun haben wir droben genug gesagt, wie diese zarte Jungfrau sey unansehnliches Wesens und Standes, gar unversehens zu dieser Ehre kommen, daß sie Gott hat so übergnädig angesehen; und darum rühmet sie sich nicht ihrer Würdigkeit, noch ihrer Unwürdigkeit, sondern allein des göttlichen Ansehens, welches also übergütig und übergnädig ist, daß er auch eine solche geringe Magd hat angesehen, und so herrlich und ehrlich ansehen wollte. Derohalben thun sie ihr unrecht, die da sagen, sie habe sich nicht ihrer Jungfrauschaft, sondern ihrer Demuth gerühmet. Sie hat sich weder Jungfrauschaft, noch Demuth gerühmet, sondern des einigen, gnädigen, göttlichen Ansehens. Darum liegt die Wage nicht in dem Wörtlein: humilitatem, sondern in dem Wörtlein: respexit. Denn ihre Nichtigkeit ist nicht zu loben, sondern Gottes Ansehen; gleich als wo ein Fürst einem armen Bettler die Hand reicht, ist nicht des Bettlers Nichtigkeit, sondern des Fürsten Gnade und Güte zu preisen.

Daß aber solcher falscher Wahn vertrieben und die rechte Demuth von der falschen erkannt werde, wollen wir ein wenig auslauffen und von der Demuth sagen; denn darinnen von vielen sehr geirret wird. Demuth heissen wir sensus humilium rerum, das ist, ein Wille und Gemüth zu geringen, verachteten Dingen.

Nun findet man hier viel, die das Wasser in den Brunnen tragen; das sind die, so sich mit geringen Kleidern, Personen, Geberden, Stätten, Worten stellen, auch von denselben gedencken und damit umgehen, doch der Meynung, daß sie dadurch vor den Hohen, Reichen, Gelehrten, Heiligen, ja auch vor Gott möchten angesehen werden, als die gerne mit geringen Dingen umgehen. Denn, wo sie wissen, daß man davon nichts halten wollte, liessen sie es wohl anstehen. Das ist eine gemachte Demuth; denn ihr schalckhaftig Auge siehet nur auf den Lohn und Folge. Darum, wo der Lohn und die Folge nimmer scheinet, da ist die Demuth aus. Solche mag man nicht heissen: affectos vilitate, die einen Willen und Hertz in geringen Dingen haben, sondern nur die Gedancken, den Mund, die Hand das Kleid und Geberde drinnen haben; das Hertz aber siehet über sich, zu hohen, grossen Dingen, dazu es durch solche demüthige Gespenste gedenckt zu kommen. Und diese achten sich selbst für demüthige, heilige Leute.

Die wahren Demüthigen sehen nicht auf die Folge der Demuth, sondern mit einfältigem Hertzen sehen sie in die niedrigen Dinge, gehen gern damit um, und werden selbst nimmer gewahr, daß sie demüthig sind. Da quillet

das Wasser aus dem Brunnen, da folget von ihm selbst, ungesucht, daß sie geringe Geberde, Wort, Stätte, Person, Kleider führen und tragen, meiden, wo sie können, hoch und groß Ding; davon David sagt, Ps. 131, 1: Herr, mein Hertz ist nicht erhaben und meine Augen haben nicht emporgesehen! und Hiob am 22. Cap., 29: Wer sich erniedriget, der wird zu Ehren kommen, und wer seine Augen niederschlägt, der wird selig werden. Darum, so geschiehts auch, daß denenselbigen allezeit die Ehre unversehens widerfähret, und ihre Erhöhung kommt ihnen unbedacht. Denn sie haben ihnen begnügen lassen an ihrem geringen Wesen einfältiglich, und nach der Höhe nie gedacht. Aber die falschen Demüthigen wundert es, daß ihre Ehre und Erhöhung so lange aussen bleibt, und ihr heimlich falscher Hochmuth lässet sich nicht begnügen an seinem geringen Wesen, denckt heimlich nur höher und höher.

Darum, wie ich gesagt habe, rechte Demuth weiß nimmer, daß sie demüthig ist; (denn wo sie es wüßte, so würde sie hochmüthig von dem Ansehen derselben schönen Tugend), sondern sie hafftet mit Hertz, Muth und allen Sinnen an den geringen Dingen, die hat sie ohne Unterlaß in ihren Augen, das sind ihr Bilder, damit sie umgehet, und dieweil sie die in ihren Augen hat, kann sie sich selbst nicht sehen, noch ihr selbst gewahr werden, viel weniger der hohen Dinge inne werden, Darum muß ihr die Ehre und Höhe unversehens zu kommen und sie finden gar in fremden Gedancken gegen der Ehre und Höhe. Also spricht Lucas, Cap. 1, 29., daß der englische Gruß war

Marien wunderlich in ihren Augen, und bedachte, was das vor ein Gruß wäre, deß sie sich nicht versehen hatte. Wäre der Gruß Caiphas Tochter gebracht, sie würde sich nicht bedacht haben, was das für ein Gruß wäre, hätte ihn bald angenommen und gedacht: Ey, das ist gut Ding und wohl gethan. Wiederum falsche Demuth weiß nimmer, daß sie hochmüthig ist; (denn wo sie das wüßte, würde sie bald demüthig von dem Ansehen der häßlichen Untugend,) sondern sie hafftet mit Hertz, Muth und Sinn an den hohen Dingen, die hat sie ohne Unterlaß in ihren Augen, das sind ihr Bilder, damit sie umgehet, und dieweil sie damit umgehet, kann sie sich selbst nicht sehen, noch ihr selbst gewahr werden. Darum kommt ihr die Ehre nicht unbedacht, noch unversehens, sondern findet gleichförmige Gedancken. Aber die Sünde und Niedrigkeit kommt ihr unversehens und gar in zu vielen andern Gedancken.

Derohalben ist nichts nütze, daß man Demuth lehre auf die Maasse, daß man in die Augen bildet geringe, verachtete Dinge. Wiederum wird niemand davon hochmüthig, daß man hohe Dinge in die Augen bildet. Nicht die Bilder, sondern das Gesichte muß man abthun. Wir müssen hier leben unter hohen und niedrigen Bildern; aber, wie Christus sagt, Matth. 18, 9: Das Auge muß ausgestochen seyn. Moses, 1. B. Cap. 3, 7. spricht nicht, daß Adam und Eva andere Dinge gesehen haben nach dem Fall, denn vorhin, sondern er sagt: Ihre Augen sind aufgethan, daß sie sich nackend sahen, — so sie doch vorhin auch nackend waren, und wurdens nicht gewahr. Die Königinn

Esther trug eine reiche Krone auf ihrem Haupte, und sprach doch: Es wäre in ihren Augen, wie ein unreines Tuch. (Stück in Esth. 3, 11.) Da waren nicht die hohen Bilder von ihr genommen, ja mit Haufen vorgesetzt, als einer mächtigen Königinn, und kein niedrig Bild von ihr; aber das Gesicht war niedrig, Hertz und Muth sahe nicht nach grossen Dingen; darum that Gott Wunder durch sie. Also müssen nicht die Dinge, sondern wir verwandelt werden im Gemüth und Sinn: alsdann wird sichs selbst lehren, hohe Dinge verachten und fliehen, niedrig Ding achten und suchen; da ist die Demuth grundgut und beständig auf allen Seiten, und wird ihr doch selbst nimmermehr gewahr. Das gehet mit Lust zu und bleibt das Hertz gleich und eins, wie die Dinge sich wandeln oder geben, hoch oder niedrig, groß oder klein.

O, es liegt gar grosser Hochmuth unter den demüthigen Kleidern, Worten und Geberden, der jetzt die Welt voll ist, die sich selbst also verachten, daß sie dennoch wollen von jedermann unverachtet seyn, die Ehre also fliehen, daß sie dennoch damit wollen gejagt seyn, die hohen Dinge meiden, daß man sich ihr dennoch annehme, sie preise, und lasse ihr Ding nicht das geringste seyn.

Aber hier diese Jungfrau zeigt nicht mehr an, denn ihre Nichtigkeit, darinnen sie gern gelebt und geblieben ist, nie gedacht nach Ehre oder Höhe, auch nicht innen worden, daß sie demüthig gewesen sey. Die Demuth ist so zart und so köstlich, daß sie nicht leiden kann ihr eigen Ansehen; sondern das Bild ist allein dem göttlichen Gesichte behalten,

wie Psalm 113, 6. sagt: Er siehet an die Niedrigen im Himmel und Erden. Denn wer da könnte sehen seine Demuth, der könnte sich selbst urtheilen zur Seligkeit, und wäre Gottes Gericht schon aus, dieweil wir wissen, daß Gott die Demüthigen gewißlich selig macht; darum muß sie Gott ihm selbst vorbehalten, zuerkennen und ansehen, und sie vor uns bergen, mit Fürbildung und Uebung derer geringen Dinge, bey welchen wir vergessen uns selbst anzusehen. Dazu dienen nun so viel Leiden, Sterben und allerley Ungemach auf Erden, damit wir zu schaffen, und das falsche Auge auszustechen, Mühe und Arbeit haben.

Nun haben wir klar aus diesem Wörtlein: Humilitas, daß die Jungfrau Maria ein verachtes, geringes, unangesehenes Mägdlein ist gewesen, darinnen sie Gott gedienet, nicht gewußt, daß ihr unansehnlicher Stand so groß angesehen wäre vor Gott; damit wir getröstet werden, daß, ob wir wol gerne sollen geniedriget und verachtet seyn, doch darinnen nicht verzagen, als sey Gott zornig über uns, sondern vielmehr hoffen, daß er uns gnädig sey, allein dafür sorgen, daß wir nicht willig genug und gerne in solcher Niedrigung seyn, daß vielleicht das falsche Auge nicht zu weit offen stehe und uns betrüge mit heimlichem Gesuche der Höhe oder eigenen Wohlgefallens, damit die Demuth gar zu trümmern gehet. Denn was hilfts die Verdammten, daß sie aufs niedrigste sind verdruckt, dieweil sie nicht gerne und willig drinnen sind; und was schadet allen Engeln, daß sie aufs höheste sind erhaben, dieweil sie nicht mit falscher Lust darinnen hafften.

Kürtzlich, es lehret uns dieser Vers recht Gott erkennen, in dem, daß er anzeigt, Gott sehe auf die Niedrigen, Verachteten. Und der erkennet Gott recht, der da weiß, daß Gott auf die Niedrigen siehet, wie droben gesagt ist. Und aus dem Erkenntniß folget denn Liebe und Treu zu Gott, daß sich der Mensch ihm willig ergibt und folget. Davon sagt Jeremias 9, 23. 24: Niemand rühme sich seiner Stärcke, Reichthum, noch Weisheit, sondern, wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er mich wisse und kenne; wie auch St. Paulus lehret, 2. Cor. 10, 17: Wer sich rühmet, der rühme sich von Gott.

Also, nachdem die Mutter Gottes hat ihren Gott und Heiland mit blossem, reinem Geist gelobt, und sich seiner Güter nichts angenommen, und damit ihm recht gesungen von seiner Gütigkeit: kommt sie nun ordentlich auch auf seine Wercke und Güter, zu loben. Denn, wie gesagt, man muß nicht auf die Güter Gottes fallen, und sich ihrer annehmen, sondern durch sie hinauf zu ihm dringen, an ihm allein hangen, und von seiner Gütigkeit viel halten, und alsdenn auch ihn in seinen Wercken loben, in welchen er uns solche Gütigkeit, zu lieben, trauen und loben erzeigt hat, daß die Wercke nichts anders sind, denn viel Ursache, seine blosse Gütigkeit, über uns regierend, zu lieben und loben.

Sie hebt aber an von ihr selbst zum ersten, und singet, was er ihr gethan hat, damit sie uns lehret zwey Stück. Das erste: Ein jeglicher soll drauf acht haben, was Gott mit ihm wirckt, vor allen Wercken, die er mit

andern thut. Denn es wird keines Seligkeit darinnen stehen, was er mit einem andern, sondern was er mit dir wirkt, Joh. 21, 21. Da St. Petrus von St. Johanne sprach: Was soll aber dieser thun? antwortet ihm Christus und sagt: Was gehet es dich an? Folge du mir. Als sollte er sagen: Johannes Wercke werden dir nicht helfen; du mußt selbst dran, und warten, was ich mit dir thun will.

Wiewol jetzt ein greulicher Mißbrauch in der Welt regiert mit Austheilen und Verkaufen guter Wercke, da etliche vermessene Geister wollen andern Leuten helfen, sonderlich denen, die ohne eigen Gottes Werck leben oder sterben. Gerade, als hätten sie guter Wercke zu viel, so St. Paulus klar spricht, 1. Cor. 3, 8: Ein jeglicher wird Lohn empfahen nach seiner Arbeit, ohne Zweifel nicht nach eines andern Arbeit. Es wäre zu leiden, wenn sie für andere Leute beten, oder ihre Wercke als eine Fürbitte Gott vortrügen. Nun aber sie nicht anders, denn als mit einem Geschenck damit fahren, ist ein schändliches Vornehmen. Und das noch das allerärgste ist, sie geben ihre Wercke von sich, die sie selbst nicht wissen, wie sie vor Gott gelten. Denn Gott nicht die Wercke, sondern das Hertz ansiehet, 1. Sam. 16, 7., und den Glauben, Jer. 5, 3., dadurch er auch mit uns wircket; welches sie gar kein Acht haben, nur auf die äusserlichen Wercke bauen, sich selbst und jedermann damit verführen, auch so weit einreissen, daß sie die Leute bereden, Mönchskappen anzuziehen im Sterben, geben für: wer in solchem heiligen Kleide sterbe, habe Ablaß von

allen Sünden und werde selig, fahen an, die Leute nicht allein mit fremden Wercken, sondern auch mit fremden Kleidern selig zu machen. Ich achte, siehet man nicht drauf, der böse Geist wird sie noch so weit führen, daß sie die Leute mit Klosterspeisen, Behausung und Begräbniß zum Himmel führen. Hilf Gott, welche greifliche Finsterniß sind mir das, daß eine Mönchskappe kann fromm und selig machen; was ist denn noth der Glaube? Lasset uns alle Mönche werden, oder alle in Kappen sterben. Es sollte mit der Weise wohl Tuch zurinnen allein zu Mönchskappen. Hüte dich, hüte dich vor den Wölfen in solchen Schafskleidern, sie zureissen und verführen dich, Matth. 1, 15.

Da gedencke nach, daß Gott mit dir auch wircke, und deine Seligkeit nur durch die Wercke, die Gott allein in dir wirckt, und auf keinen andern stellest, wie du hier siehest die Jungfrau Marien thun. Ob du aber durch anderer Fürbitte dir dazu helfen lässest, ist recht und wohl gethan. Für einander sollen wir alle bitten und thun; aber niemand soll ohne eigene Wercke auf anderer Wercke sich verlassen, sondern mit allem Fleiß sein und Gottes wahrnehmen, nicht anders, denn als wäre er und Gott es allein im Himmel und Erden, und Gott mit niemand, denn mit ihm zu schaffen hätte, und darnach auch auf anderer Werck sehen.

Das andere, daß sie hierinne lehret: Ein jeglicher soll der erste seyn wollen in Gottes Lob, und seine Wercke, in ihm geschehen, hervor tragen, und darnach auch in an-

derer Werck loben. So lesen wir, daß Paulus und Barnabas denen Aposteln verkündigten ihre Gottes Wercke, und sie wiederum die ihren, Apgesch. 15, 12. Desselbengleichen Luc. 24, 34. 35. thaten sie von der Erscheinung nach der Auferstehung Christi. Da hebt sich denn eine gemeine Freude und Lob zu Gott, da ein jeglicher des andern Gnade, und doch seine am ersten preiset, ob sie auch gleich geringer sey, denn des andern; begehret nicht der erste oder förderste zu seyn in den Gütern, sondern im Lobe und Liebe Gottes. Denn ihnen an Gott und seiner blossen Gütigkeit begnügt, wie geringe auch die Gabe sey; so gar fein einfältig ist ihr Hertz.

Aber die Nießlinge und Eigensüchtige sehen krumm und scheel, wenn sie gewahr werden, daß sie nicht die höhesten und besten sind in den Gütern, murren für das Leben, daß sie andern gleich, oder geringer sind, wie die im Evangelio Matth. 20, 11. 12., die wider den Hausvater murreten, nicht, daß er ihnen unrecht that, sondern, daß er sie denen andern vergleichet mit dem täglichen Pfenninge. Also findet man jetzt viel, die Gottes Gütigkeit nicht loben, dieweil sie nicht sehen, daß sie so viel haben, als St. Petrus, oder sonst ein Heiliger, oder als dieser und der auf Erden, meynen, wo sie auch so viel hätten, wollten sie auch wol Gott loben und lieben, achten geringe, daß sie doch mit Gütern Gottes überschüttet sind, die sie nicht erkennen, als da ist, Leib, Leben, Vernunft, Gut, Ehre, Freund und Dienst der Sonnen mit allen Creaturen. Dieselben, wenn sie gleich alle Güter Marien hät-

ten, würden doch drinnen nicht Gott erkennen und loben. Denn wie Christus sagt, Luc. 16, 10: Wer im Geringen und Wenigen treu ist, der ist auch im Grossen und Vielen treu, und wer im Wenigen untreu ist, der ist auch im Vielen untreu. Darum sind sie werth, daß ihnen das Grosse und Viele nicht wird, weil ihnen das Kleine und Wenige verschmähet. Lobten sie aber Gott im Kleinen, so würde ihnen das Grosse auch überflüssig. Das macht, sie sehen über sich, und nicht unter sich. Wo sie unter sich sähen, würden sie ihr viel finden, die vielleicht nicht die Hälfte ihnen gleich sind, und doch wol mit Gott zufrieden, und loben ihn.

Ein Vogel singt und ist frölich in dem, das er kann, und murret nicht, daß er nicht reden kann. Ein Hund springt frölich, und ist zufrieden, ob er nicht vernünftig ist. Alle Thiere lassen ihnen begnügen und dienen Gott mit Liebe und Lob, ohne das schalckhaftige, eigennützige Auge des Menschen, das ist unsättig. Und schickt sich doch nicht recht, daß es möchte voll werden um seines Undancks und Hochmuths willen, daß es will obenan sitzen und der beste seyn, will nicht Gott ehren, sondern von ihm geehret seyn. Also lesen wir, daß zu Zeiten des Costnitzer Concilii zween Cardinäle, im Felde reitend, sahen einen Hirten stehen und weinen; und der eine Cardinal, ein gütiger Mann, wollte nicht fürüber reiten, sondern den Mann trösten, und ritt zu ihm, fragte ihn, was ihm wäre, da der Hirte sehr weinete und lange nicht sagen wollte, daß sich der Cardinal bekümmert. Zuletzt hebt er an, und

zeigt auf eine Kröte und sprach: Das weine ich, daß mich Gott so eine feine Creatur geschaffen, nicht so ungestalt, wie ein Wurm, und ich das nie erkennet, noch ihm Danck und Lob gesagt. Der Cardinal schlug in sich und entsetzte sich vor dem Worte, daß er vom Maul fiel und man mußte ihn hineintragen, und schrye: O, St. Augustin, wie wahr hast du gesagt: Die Ungelehrten stehen auf und nehmen den Himmel vor uns hin, und wir mit unserer Kunst wallen in Fleisch und Blut. Nun achte ich, der Hirte sey nicht reich, noch hübsch, noch mächtig gewesen, und hat dennoch Gottes Güter so tief betrachtet und bedenckt, daß er mehr in ihm funden, denn er hat übersehen können.

Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.

Das erste Werck Gottes in ihr bekennet sie, es sey das Ansehen, welches auch das größte ist, darinnen die andern alle hangen und aus ihm alle fliessen. Denn wo es dahin kommt, daß Gott sein Angesicht zu jemand wendet, ihn anzusehen, da ist eitel Gnade und Seligkeit, da müssen alle Gaben und Wercke folgen. Also lesen wir 1. Mos. 4, 5., daß er Habel ansahe und sein Opffer, aber Cain und sein Opffer sahe er nicht an. Daher kommen die gemeinen Gebete im Psalter, daß Gott sein Angesicht zu uns wenden, nicht verbergen, über uns erleuchten wolle, und dergleichen, Psal. 25, 16. Ps. 27, 9. Ps. 31, 17. Und wie sie selbst auch das für das grösseste achte, zeigt sie damit, daß sie spricht: Siehe da, um des Ansehens willen wird mich selig preisen Kindes Kind.

Mercke diß Wort, sie sagt nicht, man werde ihr viel Gutes nachsagen, ihre Tugend preisen, ihre Jungfrauschaft, oder Demuth erheben, oder etwa ein Liedlein von ihrer That singen; sondern allein davon, daß sie Gott hat angesehen, davon wird man sagen, sie sey selig. Das ist doch die Ehre Gottes also rein geben, daß nicht reiner seyn könnte. Darum zeigt sie auf das Ansehen, und spricht: Siehe da, von nun an werden mich selig sagen rc., das ist, von der Zeit an, als Gott hat meine Niedrigkeit angesehen, werde ich selig gesprochen werden. Darinnen wird nicht sie gelobt, sondern Gottes Gnade über sie; ja, sie wird verachtet, und verachtet sich selbst, in dem, daß sie sagt, ihre Nichtigkeit sey von Gott angesehen. Darum rühmet sie auch ihre Seligkeit, ehe sie die Wercke erzehlet, die Gott ihr gethan habe, und gibts gar allesamt dem göttlichen Ansehen auf ihre Nichtigkeit.

Aus dem mögen wir lernen, welches die rechte Ehre sey, damit man sie ehre, und ihr dienen solle. Wie muß man sagen zu ihr? Siehe die Worte, so lehren sie dich also sagen: O du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie bist du so gar nichts und geringe, veracht gewesen, und Gott hat dich doch so gar gnädiglich und reichlich angesehen, und groß Ding in dir gewirckt, du bist derselben ja keines würdig gewesen, und ist über alle dein Verdienst, weit und hoch, die reiche überschwengliche Gnade Gottes in dir. O wohl dir! Selig bist du von der Stunde an, bis in Ewigkeit, die du einen solchen Gott funden hast rc. Darfst nicht dencken, daß sie das ungerne hören, daß man sie unwür-

dig solcher Gnade nennet. Denn sie hat ohne Zweifel nicht gelogen, da sie selbst bekennet ihre Unwürdigkeit und Nichtigkeit, welche Gott gar nicht aus ihrem Verdienst, sondern aus lauter Gnaden habe angesehen.

Die unnütze Schwätzer hören sie ungern, die viel predigen und schreiben von ihrem Verdienst, damit sie ihre grosse, eigene Kunst beweisen wollen, und sehen nicht, wie sie das Magnificat dämpffen, die Mutter Gottes verkleinern. Denn so viel würdiges Verdienst man ihr zulegt, so viel man der göttlichen Gnade abbricht und das Magnificat in Wahrheit mindert. Der Engel grüsset sie auch nur von Gottes Gnaden, und daß der Herr mit ihr wäre, davon sie gebenedeyet wäre unter allen Weibern, Luc. 1, 28. Darum alle die, so viel Lob und Ehre auf sie treiben, und alles das auf ihr lassen bleiben, sind nicht weit davon, daß sie einen Abgott aus ihr machen. Gerade, als wäre es ihr zu thun, daß man sie ehret, und zu ihr sich Gutes versehe: so sie es von ihr weiset, und will Gott in ihr gelobt und durch sich jedermann zu guter Zuversicht in Gottes Gnaden bringen.

Darum, wer sie recht ehren will, muß sie nicht allein vor sich bilden, sondern sie vor Gott, und ferne unter Gott stellen, und sie alda blos machen, und ihre Nichtigkeit (wie sie sagt,) ansehen, darnach sich wundern der überschwenglichen Gnaden Gottes, der ein solches geringes, nichtiges Mensch so reichlich, gnädiglich ansiehet, umfähet und gebenedeyet: daß also aus dem Gesicht du beweget werdest, Gott zu lieben und loben in solchen Gnaden, und da-

durch gereitzet werdest, dich alles Guten versehen zu solchem Gott, der geringe, verachtete, nichtige Menschen so gnädiglich ansiehet und nicht verschmähet, daß also dein Hertz gegen Gott im Glauben, Liebe und Hoffnung gestärckt werde. Was meynest du, daß ihr lieber begegnen mag, denn so du durch sie also zu Gott kommest, und an ihr lernest, in Gott trauen und hoffen, wenn du auch verachtet und vernichtet wirst, worinne das geschehe, im Leben oder Sterben? Sie will nicht, daß du zu ihr kommest, sondern durch sie zu Gott.

Wiederum, daß du lernest dich fürchten für allem hohen Wesen, da die Menschen nach trachten, so du siehest, daß Gott auch in seiner Mutter kein hohes Ansehen fand, noch haben wollte. Aber die Meister, die uns die selige Jungfrau also abmahlen und fürbilden, daß nichts verachtes, sondern eitel grosse, hohe Dinge in ihr anzusehen sind, was thun sie anders, denn sie uns gegen die Mutter Gottes halten allein, und nicht sie gegen Gott, damit sie uns blöde und verzagt machen, und das tröstliche Gnadenbild verblenden, als man denen Tafeln thut in der Fasten. Denn es bleibt kein Exempel da, deß wir uns trösten mögen; sondern sie wird ausgezogen über alle Exempel, so sie doch sollte und gerne wollte das aller fürnehmste Exempel der Gnade Gottes seyn, alle Welt zu reitzen in göttlicher Gnaden Zuversicht, Liebe und Lob, daß alle Hertzen von ihr einen solchen Wahn gewännen zu Gott, der da möchte mit aller Zuversicht sprechen: Ey, du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie hat uns Gott in dir erzeigt

so einen grossen Trost, dieweil er deine Unwürdigkeit und Nichtigkeit hat so gnädiglich angesehen, dadurch wir ermahnet hinfort, er werde uns arme nichtige Menschen deinem Exempel nach auch nicht verachten und gnädiglich ansehen.

Meynest du, so David, St. Petrus, St. Paulus, St. Maria Magdalena und ihres Gleichen durch die grosse Gnade, die ihnen unwürdiglich zu aller Menschen Trost gegeben ist, Exempel sind, göttlicher Zuversicht und Glauben zu stärcken, daß nicht auch die selige Mutter Gottes gerne und billig ein solch Exempel aller Welt wäre? Nun mag sie es nicht seyn vor denen überflüssigen Lobpredigern und unnützen Schwätzern, die nicht anzeigen aus diesem Vers, wie in ihr der überschwengliche Reichthum Gottes mit ihrer tiefen Armuth, die göttliche Ehre mit ihrer Nichtigkeit, die göttliche Würdigkeit mit ihrer Verachtung, die göttliche Grösse mit ihrer Kleinheit, die göttliche Güte mit ihrem Unverdienst, die göttliche Gnade mit ihrer Unwürdigkeit zusammen kommen sind, daraus Lust und Liebe zu Gott erwüchse in aller Zuversicht, darum auch ihr und aller Heiligen Leben und That beschrieben sind. Aber nun findet man wol etliche, die bey ihr, als bey einem Gott, Hülfe und Trost suchen, daß ich besorge, es sey Abgötterey jetzt mehr in der Welt, denn je gewesen ist. Das sey dißmal genug.

Das Lateinische: omnes generationes, habe ich verdeutscht: Kindes Kind, wiewol es von Wort zu Wort heißt: alle Geschlechte. Das ist aber so danckel geredet, daß

etliche sich hier fast bemühet haben, wie es wahr sey, daß alle Geschlechte sie selig sagen, so doch Jüden, Heyden und viel böser Christen sie lästern, oder je verachten, selig zu sagen. Das macht, sie verstehen das Wörtlein: Geschlecht, von der Sammlung der Menschen, so es hier mehr heißt die Folge der Glieder natürlicher Geburt, als eines nach dem andern geboren wird, der Vater, der Sohn, Sohnes Sohn, und so fortan, ein jeglich Glied heißt ein Geschlecht: daß die Jungfrau Maria nichts anders meynet, ihr Preis werde auch also währen von einem Geschlechte ins andere, daß keine Zeit sey, darinne sie nicht werde gepreiset. Und das zeigt sie an, da sie sagt: Siehe da, von nun an alle Geschlechte, das ist, jetzt hebt es an, und währet in alle Geschlechte zu Kindes Kind.

Das Wörtlein auch: μακαριοῦσι, streckt sich weiter, denn: selig sagen, und heisset seligen, oder selig machen. Daß es nicht allein mit Sagen oder Worten geschehe, oder mit Kniebeugen, mit Hauptbeugen, mit Hutabthun, mit Bildmachen, mit Kirchenbauen, welches auch wol thun die Bösen, sondern aus allen Kräften und mit gründlicher Wahrheit. Das geschieht, wenn das Hertz, wie droben gesagt, durch ihre Richtigkeit und Gottes Gnadenansehen, Freude und Lust durch sie zu Gott gewinnet, und mit gantzem Hertzen sagt oder gedenckt: O du selige Jungfrau Maria! Solch Seligen ist ihre rechte Ehre, wie gehört ist.

49. Denn er hat mir gethan grosse Dinge, der da ist mächtig, und heilig ist sein Name.

Hier singet sie auf einen Haufen alle Wercke, die ihr Gott gethan hat, und hält eine gute Ordnung. Im vorigen Vers hat sie das göttliche Ansehen und gnädigen Willen über sie gesungen, das auch das größte ist, wie gesagt, und Hauptstück aller Gnaden; hier singet sie von Werck und Gaben. Denn Gott gibt wol viel Güter etlichen und ziert sie höchlich, wie Lucifer im Himmel, und wirft seine Gaben unter den Haufen; aber er siehet sie darum nicht an. Die Güter sind nur Geschencke, die da zeitlich währen; aber die Gnade und Ansehen ist das Erbe, welches ewig bleibt, wie St. Paulus sagt, Röm. 6, 23: Die Gnade ist das ewige Leben. In den Gütern gibt er das Seine, im Ansehen und Gnaden gibt er sich selbst; in den Gütern empfähet man seine Hand, aber in der Gnaden Ansehen empfähet man sein Hertz, Geist, Muth und Willen.

Darum gibt die selige Jungfrau das grösseste und erste dem Ansehen, und spricht nicht zum ersten: Alle Kindes Kind werden mich seligen, daß er mir so grosse Dinge gethan hat, da dieser Vers von sagt, sondern, daß er auf mich Nichtige und meine Nichtigkeit gesehen hat, da der vorige Vers von sagt. Wo gnädiger Wille ist, da sind auch Gaben; aber nicht wiederum ist gnädiger Wille, wo die Gaben sind. Darum folget dieser Vers recht dem vorigen. So lesen wir, 1. Mos. 25, 5. 6., daß Abraham gab Geschencke denen Kindern seiner Beyweiber, oder Nebenfrauen, aber Isaac, dem rechten Sohn von der rechten Hausfrauen Sara, gab er das gantze Erbe. Also will Gott, daß seine rechte Kinder nicht auf seine Güter und

Geschencke sich trösten, sie seyn wie groß, viel sie mögen, geistlich oder leiblich, sondern auf seine Gnade und ihn selbst, doch unveracht die Gaben.

Sie erzehlet auch keine Güter insonderheit, sondern mit einem Worte fasset sie die alle auf einen Haufen, und spricht: Er hat mir grosse Dinge gethan, das ist, es ist alles groß, das er mir gethan hat. Dabey lehret sie uns, daß, je grösser die Andacht ist im Geist, je weniger Worte sie macht. Denn sie fühlet, wie gar nicht sie es mit Worten erreichen kann, wie sie wohl gedenckt und gerne wollte. Darum sind dieselben wenigen Worte des Geistes allezeit so groß und tief, daß sie niemand verstehen mag, denn wer auch denselben Geist je zu einem Theil fühlet. Denen Geistlosen aber sind solche Worte gar geringe anzusehen und gantz ohne Saft und Schmack, welche mit viel Worten und grossem Geschrey ihr Ding ausrichten. Also lehret auch Christus, Matth. 6, 7., daß wir nicht sollen viel Worte machen, wenn wir beten. Denn solches thun die Ungläubigen, die meynen, sie werden durch viel Worte erhöret. Wie auch jetzt in allen Kirchen viel Läuten, Pfeifen, Singen, Schreyen und Lesen ist; aber ich besorge, gar wenig Gottes Lob, der da will im Geist und Wahrheit gelobet seyn, wie er sagt, Joh., 4, 24. Salomon, Sprüchw. 27, 14., spricht: Wer seinen Nächsten lobet mit solchem Geschrey, und stehet frühe auf, der ist zu achten, wie ein Lästerer; denn er macht die Sache verdächtig, daß jedermann denckt, er wolle eine böse Sache schmücken, daß ers so heiß machet, macht damit die Sache nur ärger. Wiederum,

wer seinen Nächsten mit grosser Stimme lästert, und frühe aufstehet (das ist, er ist nicht faul, thuts mit grossem, eilendem Fleiß) ist gleich wie ein Preiser zu achten; denn man denckt, es sey nicht wahr, und er thue es aus Haß und bösem Hertzen, macht damit seine Sache ärger, und seines Nächsten besser.

Also, wenn man Gott auch mit viel Worten, Geschrey und Klang vermeynt zu loben, thut man, als wäre er taub, oder wüßte nichts, als wollten wir ihn aufwecken und unterweisen. Ein solcher Wahn von Gott gelanget mehr zu seiner Schmach und Unehre, denn zu seinem Lobe. Sondern, wer seine göttliche Thaten mit tiefem Hertzen wohl bedenckt und sie mit Wunder und Danck ansiehet, daß er für Brunst herausfähret, mehr seufzet, denn redet, und die Worte selbst fliessen, nicht erdichtet, noch gesetzt, herausbrechen, daß gleich der Geist mit heraus schäumet und die Worte Leben, Hand und Füsse haben, ja, daß zugleich der gantze Leib und alles Leben und alle Glieder gerne reden wollten: das heißt recht aus dem Geist und in der Wahrheit Gott loben; da sind die Worte eitel Feuer, Licht und Leben, wie David Ps. 119, 140: Herr, deine Ausrede sind gantz feurig! item V. 171: Meine Lippen sollen dir ein Lob herausschäumen. Zugleich wie ein heiß Wasser im Sieden übergehet und schäumet, daß sichs nicht mehr enthalten kann vor grosser Hitze in Töpfsen: also sind auch alle Worte dieser seligen Jungfrauen in diesem Gesange, der wenig sind, und doch tief und groß. Diese nennet St. Paulus, Röm. 12, 11: spiritu feruentes,

die geistlich brünsten und schäumen, und lehret uns also seyn.

Die grossen Dinge sind nichts anders, denn daß sie Gottes Mutter ist worden, in welchem Werck so viel und grosse Güter ihr geben sind, daß sie niemand begreiffen mag. Denn da folget alle Ehre, alle Seligkeit, und daß sie im gantzen menschlichen Geschlecht eine einige Person ist über alle, der niemand gleich ist, daß sie mit dem himmlischen Vater ein Kind, und ein solches Kind hat; und sie selbst kann ihm keinen Namen geben für überschwenglicher Grösse, und muß lassen bleiben dabey, daß sie herausbrünstet und schäumet, es seyn grosse Dinge, die nicht auszureden sind, noch zu messen. Darum, in einem Worte hat man alle ihre Ehre begriffen, so man sie Gottes Mutter nennet, kann niemand grösser von ihr, noch zu ihr sagen, wenn er gleich so viel Zungen hätte, als Laub und Gras, Sterne am Himmel und Sand im Meer ist. Es will auch mit dem Hertzen bedacht seyn, was da sey, Gottes Mutter seyn.

Sie gibts auch frey Gottes Gnaden, nicht ihrem Verdienst. Denn, wiewol sie ohne Sünden gewesen, ist doch diese Gnade so übertrefflich, daß in keinem Wege sie deß würdig gewesen. Wie sollte eine Creatur würdig seyn, Gottes Mutter zu seyn? Wiewol etliche Scribenten hier viel schwatzen von ihrer Würdigkeit zu solcher Mutterschaft. Aber ich gläube ihr selbst mehr, denn ihnen. Sie spricht: Ihre Nichtigkeit sey angesehen, und Gott habe nicht ihren Dienst damit belehnet, sondern: Er hat mir gethan grosse

Dinge, und ihm selbst ers gethan, ohne meinen Dienst. Denn sie hat ihr Lebtage nie darnach gedacht, viel weniger sich darzu bereit und geschickt, daß sie sollte Gottes Mutter werden, es kam ihr dieselbe Bothschaft gar unversehens, wie Lucas schreibt, Cap. 1, 29. Aber ein Verdienst ist nicht unbereit auf seinen Lohn, sondern wohl bedacht und vorgesetzt in das Lohn.

Daß man aber singt: denn du hast verdienet zu tragen, und am andern Ort: daß du würdig bist gewesen zu tragen 2c., schleußt nicht. Singet man doch auch vom heiligen Creutz eben dieselben Worte, das doch ein Holtz war und nichts verdienen konnte. Also ist diß auch zu verstehen, daß, sollte sie eine Mutter Gottes seyn, mußte sie ein Weibsbild seyn, eine Jungfrau vom Geschlechte Juda, Luc. 1, 26., und der englischen Bothschaft gläuben, auf daß sie wäre dazu tüchtig, wie die Schrift von ihr gesaget hat. Gleichwie des Holtzes kein ander Verdienst und Würdigkeit ist gewesen, denn daß es zum Creutz tüglich und von Gott verordnet war: also ist ihre Würdigkeit zu dieser Mutterschaft keine gewesen, denn daß sie tüglich und verordnet dazu gewesen ist, daß es je lauter Gnade, und nicht ein Lohn werde, auf daß man Gottes Gnaden, Lob und Ehre nicht abbreche, so man ihr zuviel gibt. Es ist besser, ihr zu viel abgebrochen, denn Gottes Gnaden. Ja man kann ihr nicht zu viel abbrechen, so sie doch aus nichten geschaffen ist, wie alle Creaturen; aber Gottes Gnaden hat man leicht zu viel abgebrochen; das ist gefährlich und geschieht ihr nicht lieb dran. Es darf auch wohl

eine Maaß, daß man nicht zu weit treibe den Namen, daß man sie eine Königin der Himmel nennet, wiewol es wahr ist; aber doch sie dadurch keine Abgöttin ist, daß sie geben oder helfen möge, wie etliche meynen, die mehr zu ihr, denn zu Gott ruffen und Zuflucht haben. Sie gibt nichts, sondern allein Gott, wie folget:

Der da mächtig ist.

Damit nimmt sie doch alle Macht und Kraft allen Creaturen, und gibts allein Gott. O, das ist eine grosse Kühnheit und grosser Raub von solchem jungen, kleinen Mägdlein, darf mit einem Worte alle Mächtigen kranck, alle Großthätigen kraftlos, alle Weisen Narren, alle Berühmten zu Schanden machen, und allein dem einigen Gott alle Macht, That, Weisheit und Ruhm zueignen. Denn das Wörtlein: der da mächtig ist, ist also viel gesagt: Es ist niemand, der etwas thue; sondern, wie St. Paulus, Eph. 1, 11., sagt, allein Gott wircket alle Dinge, in allen Dingen, und aller Creaturen Werck sind Gottes Werck, wie wir auch sprechen im Glauben: Ich gläube in Gott Vater, den Allmächtigen. Allmächtig ist er, daß in allen, und durch alle, und über allen nichts wircket, denn allein seine Macht. So singet auch Samuels Mutter, St. Hanna, 1. Sam. 2, 9: Es ist kein Mann mächtig, etwas zu thun aus seinem Vermögen! und St. Paulus, 2. Cor. 3, 5: Wir sind nicht so viel geschickt, daß wir etwas von uns selbst möchten gedencken, sondern, wozu wir geschickt sind, das ist von Gott. Das ist gar ein hoher Artickel, und begreift viel in ihm, legt alle Hoffart, Ver-

messenheit, Frevel, Ruhm, falsch Vertrauen zumal darnieder, und erhebt nur Gott, ja zeigt Ursache an, warum Gott allein zu erheben sey, nemlich, daß er alle Dinge thue. Es ist leichtlich gesagt, aber hoch zu gläuben und ins Leben ziehen. Denn die solches im Leben üben, sind gar friedlich, gelassene, einfältige Menschen, nehmen sich keines Dings an, wissen wohl, daß nicht ihr, sondern Gottes ist.

Ist nun der heiligen Gottes Mutter Meynung in diesen Worten: Es ist nichts mein in allen diesen Dingen und grossen Gütern, sondern der, der allein alle Dinge thut, und seine Macht in allen allein wirckt, der hat mir solche grosse Dinge gethan. Denn das Wörtlein: mächtig, soll hier nicht heissen eine stille, ruhende Macht, wie man von einem zeitlichen Könige sagt, er sey mächtig, ob er schon still sitzt und nichts thut, sondern eine wirckende Macht und stetige Thätigkeit, die ohne Unterlaß gehet im Schwange und wirckt. Denn Gott ruhet nicht, wirckt ohne Unterlaß, wie Christus sagt, Joh. 5, 17: Mein Vater wirckt bis hieher, und ich wircke auch. Auf die Weise sagt St. Paulus, Eph. 3, 20: Er ist mächtig zu thun, mehr, denn wir bitten; das ist, er thut allzeit mehr, denn wir bitten; das ist seine Art, so thut seine Macht. Darum habe ich gesagt, Maria, die will nicht eine Abgöttin seyn. Sie thut nichts, Gott thut alle Dinge. Anruffen soll man sie, daß Gott durch ihren Willen gebe und thue, was wir bitten; also auch alle andere Heiligen anzuruffen sind, daß das Werck ja gantz allein Gottes bleibe.

Darum thut sie dazu und spricht: Und heilig ist sein Name, das ist, wie ich mich des Wercks nicht annehme, so nehme ich mich auch des Namens und der Ehre nicht an. Denn dem gebühret allein die Ehre und Namen, der das Werck thut; es ist unbillig, daß ein anderer das Werck thue, und ein anderer habe den Namen und lasse sich davon ehren. Ich bin nur die Werckstatt, darinnen er wircket, aber ich habe nichts zum Wercke gethan; darum soll auch mich niemand loben, oder die Ehre geben, daß ich Gottes Mutter bin worden; sondern Gott und sein Werck soll man in mir ehren und loben, ist genug, daß man sich mit mir freuet, und mich seliget, daß mich Gott gebraucht hat, solche seine Wercke in mir zu thun.

Siehe, wie rein trägt sie alle Dinge in Gott, wie gar nimmt sie sich keines Wercks, keiner Ehre, keines Ruhms an, thut doch eben, wie vorhin, da sie der keines hatte, fragt auch nicht mehr nach Ehren, denn vorhin, brüstet sich nicht, bricht nicht auf, ruft nicht aus, wie sie Gottes Mutter worden sey, fodert keine Ehre. Sie gehet hin und schafft im Haus, wie vorhin, milckt die Kuh, kocht, wäschet Schüssel, kehret, thut wie eine Hausmagd oder Hausmutter thun soll in geringen, verachten Wercken, als wäre ihr nichts um solche überschwengliche Güter und Gnaden. Sie ist unter andern Weibern und Nachbarn gehalten nichts höhers, denn vorhin; sie hats auch nicht begehrt, ist eine arme Bürgerin blieben unter dem geringen Haufen. O, wie ein einfältig, rein Hertz ist das? Wie ein wunderlich Mensch ist das! Wie sind da so grosse Dinge verborgen

unter solcher geringen Gestalt! Wie viel haben sie angriffen, mit ihr geredt, gessen und truncken, die sie vielleicht veracht, und eine gemeine, arme, schlechte Bürgerin geacht, die sich sonst vor ihr entsetzt hätten, so sie solch Ding von ihr gewußt hätten.

Das heißt nun, seinen Namen heilig seyn. Denn heilig heißt, das abgesondert, Gott zugeeignet ist, das niemand angreiffen und beflecken, sondern in Ehren halten soll. So heißt Name ein gut Gerücht, Ruhm, Lob und Ehre. So soll sich jedermann enthalten von dem Namen Gottes, soll ihn nicht antasten, ihm nicht zueignen. Also stehet 2. Mos. 30, 31. 32. figurirt, daß eine köstliche, heilige Salbe gemacht ward von Mose durch Gottes Befehl, und hart geboten, daß kein Mensch seinen Leib damit sollte salben; das ist, Gottes Namen soll ihm niemand zuschreiben. Denn das heisset Gottes Namen verunheiliget, so wir uns rühmen oder ehren lassen, oder uns selbst wohlgefallen, und rühmen von unsern Wercken oder Gütern, wie die Welt thut, und Gottes Namen ohne Unterlaß verunheiliget und entweihet; sondern wie die Wercke allein Gottes sind, soll auch ihm der Name allein bleiben. Und alle, die also seinen Namen heiligen, sich der Ehre und Ruhms äussern, die halten ihn recht in Ehren; darum werden sie davon auch geheiliget, wie 2. Mos. 30, 29. geschrieben stehet, wie die köstliche Salbe so heilig war, daß sie heiligte alles, das sie anrührete; das ist, Gottes Namen, wenn er von uns geheiliget ist, und wir uns keines Wercks, keines Ruhms, keinen eigenen Wohlgefallens

drinnen annehmen, so ist er recht geehret, so rühret er uns an und heiliget uns.

Darum ist hier zu wachen, weil wir auf Erden nicht mögen ohne Gottes Güter seyn, und dadurch auch nicht ohne Namen und Ehre, so uns jemand lobt und Namen davon gibt, sollen wir hier der Mutter Gottes Exempel fassen, und je mit diesem Vers bereit seyn, darauf zu antworten, und die Ehre und Lob recht brauchen und öffentlich sagen, oder je im Hertzen gedencken: O Herr Gott, das Werck ist dein, das da gelobet und gerühmet wird; laß auch den Namen dein seyn, nicht ich, Herr, sondern du hast diß gethan, der du mächtig alle Dinge thust, und heilig ist dein Name. Also soll man das Lob und die Ehre nicht leugnen, als sey es unrecht, oder verachten, als sey es nichts, sondern nicht annehmen, als ein allzu edel köstlich Ding, und dem heimtragen, deß es ist, im Himmel. Siehe das lehret dieser Vers.

Damit ist geantwortet, so jemand fragt, ob denn niemand den andern ehren soll? Ja, St. Paulus sagt, wir sollen uns darum dringen, mit Ehren ein jeglicher dem andern vorzukommen, Röm. 12, 10. Aber die Ehre soll niemand annehmen, als ihm geschehen, oder auf ihm bleiben lassen, sondern sie heiligen und Gott heimtragen, deß sie ist, mit allem Gute und Werck, daraus die Ehre kommt. Denn niemand soll ein unehrlich Leben führen. Soll er denn ehrlich leben, so muß Ehre da seyn. Aber wie das ehrliche Leben Gottes Gabe und Werck ist, so sey auch der Name sein allein, heilig und unbetastet mit

eigenem Wohlgefallen. Das beten wir im Vater Unser: Dein Name werde geheiliget.

50. Und seine Barmhertzigkeit währet von einem Geschlecht ins andere, denen die ihn fürchten.

Wir müssen der Schrift gewohnen, die da nennet: Geschlechte, die Folge der natürlichen Züchtung oder Geburt, als ein Mensch vom andern für und für geboren wird, wie droben gesagt. Darum das deutsche Wort: Geschlecht, nicht genugsam ist, weiß aber doch kein bessers. Denn Geschlechte heissen wir die Sipschaften und Sammlung Geblüter, Freundschaften. Aber es soll hier heissen die natürliche Folge vom Vater in Kindes Kind, daß ein jeglich Glied derselben Folge heisse ein Geschlecht; daß ichs achte, es sollte nicht übel verdeutscht seyn: Und seine Barmhertzigkeit währet von Kind zu Kind, denen, die ihn fürchten. Und ist fast gemein diese Weise zu reden in der Schrift, ursprünglich aus den Worten Gottes, die er sagt auf dem Berg Sinai unter dem ersten Gebot zu Mosi und allem Volck, also: Ich bin dein Gott, starck und emsig, der da straft die Sünde der Väter in den Kindern ins dritte und vierte Geschlechte, denen, die mich hassen, und bin barmhertzig in viel tausend Geschlechte, denen, die mich lieben und halten meine Gebote. 2. Mose 20, 5. 6.

Nun sie von ihr und ihren Gottes Gütern hat ausgesungen und Gott gelobt, spatzirt sie nun durch alle Gottes Wercke, die er insgemein wircket in allen Menschen, und singet ihm davon auch, lehret uns recht erkennen die Wercke,

Art, Natur und Willen Gottes. Es haben viel hochvernünftige Menschen und Philosophi auch damit umgangen, daß sie gern hätten gewußt, was doch Gott wäre, viel von ihm geschrieben, einer sonst, der andere so; aber sind alle drob verblendet, haben den rechten Blick nicht ersehen. Und ist fürwahr das grösseste im Himmel und Erden, daß man Gott recht erkenne, so es jemand werden mag. Die Mutter Gottes lehret es hier fast wohl, wer sie verstehen wollte, wie sie auch droben an und in ihr selbst dasselbe lehret. Wie mag man aber ihn bas erkennen, denn aus seinen eigenen Wercken? Wer sein Werck recht erkennet, der mag an seiner Natur, Willen, Hertz und Muth nicht fehlen.

Darum ists Kunst, seine Wercke erkennen. Und, daß wirs fasen, sechs göttliche Wercke in sechserley Menschen zählet sie durch diese vier Verse nacheinander, und theilet die Welt in zwey Theile, auf jegliche Seite drey Wercke und dreyerley Menschen, und ist ein Theil immer wider das andere. Da weiset sie, was Gott auf beyden Seiten thue, mahlet ihn also abe, daß er nicht bas möchte abgemahlet werden. Und dieselbe Austheilung ist wohl und ordentlich gefasset und an mehr Orten der Schrift gegründet, nemlich Jerem. 9, 23. 24., da er also sagt: Es prange kein weiser Mensch auf seine Weisheit, es prange kein Gewaltiger auf seine Gewalt, es prange kein Reicher auf sein Reichthum; sondern darauf prange, wer da prangen will, daß er mich erkenne, und wisse, wie ich ein Gott bin, der da Barmhertzigkeit, Gericht und Gerechtig-

keit auf Erden mache; solches gefällt mir wohl, spricht Gott. Das ist ein edler Text, und stimmt mit diesem Gesang der Mutter Gottes.

Hier sehen wir auch, daß er alles, was die Welt hat, theilet in drey Theile, in Weisheit, Gewalt und Reichthum, und zubrichts alles damit, daß er sagt: man solle nicht drauf prangen; denn man werde ihn nicht da finden, er habe auch keinen Gefallen drinnen, setzt andere drey Theile dagegen: Barmhertzigkeit, Gericht, Gerechtigkeit; da bin ich, (spricht er,) ja, ich mache solches alles, so nahe bin ich, und mache es nicht im Himmel, sondern auf Erden; da findet man mich. Wer mich also erkennet, der mag auf solches wohl trotzen und prangen. Denn, ist er nicht weise, sondern armes Geistes: so ist da meine Barmhertzigkeit bey ihm. Ist er nicht gewaltig, sondern unterdrückt: so ist da mein Gericht, und wird ihn erretten. Ist er nicht reich, sondern arm und dürftig, so ist bey ihm so viel mehr meiner Gerechtigkeit.

In die Weisheit begreift er alles, was da sind geistliche Güter und hohe Gaben, davon ein Mensch einen Wohlgefallen, Ruhm und Gutdünckel haben mag, wie der folgende Vers geben wird: als da sind Verstand, Vernunft, Witz, Kunst, Frömmigkeit, Tugend, gut Leben, kürtzlich alles, was in der Seelen ist, das man göttlich und geistlich nennet, wie hohe Gaben es seyn mögen, der keines Gott selber ist. In die Gewalt begreift er alle Obrigkeit, Adel, Freund, Würde und Ehre, es sey über zeitliche oder geistliche Güter und Volck, (wiewol in der Schrift

keine geistliche Obrigkeit noch Gewalt ist, sondern nur Dienstbarkeit und Unterkeit,) mit allem Recht, Freyheit, Vortheil rc., das darinnen mag seyn. Im Reichthum ist begriffen, Gesundheit, Gestalt, Lust, Stärcke, und alles, was dem Leibe äusserlich Gutes begegnen mag. Dagegen sind nun andere drey, Geistarme, Unterdrückte und Dürftige an Leibes Nothdurft. Nun wollen wir die sechs Wercke und Stück ordentlich sehen nacheinander.

Das erste Werck Gottes: die Barmhertzigkeit.

Davon sagt dieser Vers: Seine Barmhertzigkeit währet von Kind zu Kind, denen, die ihn fürchten. Sie hebet am Obersten und Grössesten an, nemlich an den geistlichen, innwendigen Gütern, welche machen die hoffärtigsten, stoltzesten, halsstarrigsten Leute auf Erden. Es ist kein reicher Mann, kein mächtiger Herr so aufgeblasen und muthig, als ein solcher Klügeler, der sich fühlet und düncket, daß er recht habe, die Sache wohl verstehe, weiser sey, denn andere Leute; sonderlich, wo es zum Treffen kommt, daß er weichen, oder unrecht haben soll, da ist er so frech und gar ohne alle Gottesfurcht, daß er sich darf rühmen, er möge nicht irren, Gott sey bey ihm, die andern seyn des Teufels, darf auf Gottes Gericht sich beruffen; und kann er Fug und Gewalt haben, so fähret er einhin mit dem Kopf hindurch, verfolget, urtheilet, lästert, würget, verjaget, verstöret alle, die ihm widerstehen, und spricht darnach: er habs Gott zum Dienst und Ehren gethan; ist so sicher und gewiß eines grossen Dancks und Verdiensts vor Gott, daß die Engel kaum so gewiß

seyn im Himmel. O wie eine grosse Blase ist das! O wie viel handelt die Schrift von solchen Leuten, wie greulich dräuet sie ihnen. Aber sie fühlens weniger, denn der Ambos des Schmidts die Hammerschläge fühlet, und ist diß Stück ein groß, weitläuftig Ding. Von denen sagt Christus, Joh. 16, 2: Es wird die Zeit kommen, daß die, so euch tödten und verjagen, werden meynen, sie thun Gott einen grossen Dienst. Und Ps. 10, 5. 6. von demselben Haufen: Er überwältiget alle seine Widertheile und spricht: Es wird mir kein Uebels begegnen! als sollte er sagen: Ich habe recht und thue wohl, Gott wird mir groß Lohn darum geben 2c. Solch Volck war Moab, davon Esaias, Cap. 16, 6., und Jeremias, Cap. 48, 29. 30: Wir haben Moab gehöret, er ist über die Maasse hochmüthig, sein Hochmuth, sein Aufblasen, sein Vermessen, sein Ruhm und sein Zorn ist grösser, denn seine Macht.

Also sehen wir, daß solche Leute für grossem Uebermuth gerne mehr thäten, denn sie vermögen. Ein solches Volck waren die Jüden über Christum und die Apostel; solche Leute waren die Freunde St. Hiobs, die aus der Maassen weislich redten wider ihn, und Gott sehr hoch lobten und predigten. Solche Leute hören nicht, lassen ihnen nicht sagen; das ist nicht möglich, daß sie Unrecht haben, oder weichen; nur hindurch, und sollte die Welt gar drob zu trümmern gehen. Es kann die Schrift nicht gnugsam strafen solchen verlorenen Haufen; jetzt nennet sie ihn eine Schlange, die ihre Ohren zustopffet, daß sie nicht höre, Ps. 58, 5., jetzt ein unbezwinglich Einhorn, Ps. 22, 22.,

jetzt einen wütenden Löwen, Ps. 7, 3., jetzt einen grossen, unbeweglichen Fels, Jer. 5, 3; 23, 29., jetzt einen Drachen, Ps. 74, 13., und sofort vielmehr. Aber nicht das sind sie abgemahlet, denn Hiob 40, 10. ff. und 41, 1. ff., da nennet er denselben Haufen Behemoth. Behema heißt ein Thier; Behemoth ein Haufen Thiere, das ist, ein Volck, das einen thierlichen Verstand hat, und nicht Gottes Geist in ihm regieren läßt. Da beschreibet ihn Gott, wie er Augen habe, als die Morgenröthe; denn ihre Klugheit ist ohne Maaß; ihre Haut also hart, daß, so man drauf schießt oder sticht, er einen Spott draus macht, das ist, wenn auf sie geprediget wird, verlachen sie es; denn ihr Recht soll nicht sträflich seyn. Item, eine Schuppe klebet an der andern, daß nicht eine Luft dazwischen gehet; denn sie halten über einander, daß kein Geist Gottes in sie kommen kann. Sein Hertz (spricht Gott) ist verhärtet, wie eines Schmiedes Ambos; es ist des Teufels Cörper; darum gibt er auch solches alles dem Teufel an demselben Ort.

Ein solch Volck zu unsern Zeiten, vor allen andern, ist der Pabst mit seinem Haufen, und lange Zeit gewesen; die thun auch also und mehr, denn es je gewesen ist. Da ist kein Hören, kein Gelenck; da hilft kein Sagen, kein Rathen, kein Bitten, kein Dräuen: kurtzum nicht mehr, denn wir haben recht, da bleibe es bey. Trotz jemand anders, und wenns die Welt wäre.

Möchte aber jemand sagen: Wie will sich das fügen? Soll man das Recht nicht halten? Soll man die Wahr=

heit lassen? Ists nicht geboten, man soll ums Recht und der Wahrheit willen sterben? Haben nicht die heiligen Märtyrer ums Evangelii willen gelitten? Hat nicht auch Christus selbst wollen Recht haben? Es geschieht ja, daß solche Leute etwa öffentlich (und wie sie plerren, vor Gott,) Recht haben, wohl und weislich handeln? Antworte ich: Hier ists Zeit und Noth, die Augen aufzuthun, hier ist der rechte Knote, da liegts gar an, daß man recht unterrichtet sey, wegen des Recht haben. Es ist ja wahr, um der Wahrheit und Rechts willen soll man alles leiden, und sie nicht leugnen, sie sey, wie geringe sie wolle. Es mag auch seyn, daß etwan sie Recht haben; aber damit wird verderbet, daß sie Recht nicht rechtlich ausführen, nicht mit Furchten drinnen handeln, nicht Gott vor Augen bilden, meynen, es sey genug, daß recht sey, sollen und wollen aus eigener Gewalt fortfahren und das Spiel also hinaus machen, damit sie ihr Recht unrecht machen, wenn es schon im Grund recht wäre. Viel gefährlicher aber ists, wenn es sie dünckt recht seyn, und wissens nicht gewiß, wie es geschieht in den hohen Sachen, die Gott antreffen und seine Rechte. Aber wollen zum ersten von dem groben, menschlichen Recht sagen und ein grob, greiflich Exempel setzen.

Ists nicht wahr, das Geld, Gut, Leib, Ehre, Weib, Kind und Freund rc. sind auch gute Dinge, von Gott selber geschaffen und gegeben. So es denn Gottes Gaben sind, und nicht dein, und er wollte dich versuchen, ob du auch dieselben um seinetwillen möchtest lassen fahren, und

mehr an ihm allein, denn an solchen seinen Güten hangen. Er füget dir zu einen Feind, der dir sogar, oder eines Theils nehme, und dich beschädiget, oder durch Sterben und Verderben sonst drum kämest; meynest du, daß du hier billig Ursach hättest, zu toben, wüten, mit Sturm und Gewalt sie wieder zu holen, oder ungeduldig zu seyn, bis du sie wieder hättest, gäbest für, es wären gute Dinge und Gottes Creatur, die er selbst gemacht hätte, und die gantze Schrift nennet solche Dinge gut; darum wolltest du Gottes Wort halten, und solch Gut mit Leib und Leben schützen und wieder holen, oder ja nicht mit Willen entbehren, noch mit Geduld sie fahren lassen; wäre das nicht ein feiner Schein?

Wolltest du nun hier recht wohl thun, so mußt du nicht mit dem Kopf hindurch fahren. Wie denn? Du sollst Gott fürchten und also sagen: Nun, lieber Gott, es sind gute Dinge und deine Güter, wie dein eigen Wort und Schrift sagt; aber ich weiß nicht, ob du mir sie willst gönnen. Wenn ich wüßte, daß ichs nicht sollte haben, so wollte ich sie nicht mit einem Haar wieder holen; wüßte ich aber, daß du sie bey mir wolltest haben, mehr, denn bey jenem, so wollte ich deinem Willen darinne dienen, und mit Leib und Gut wieder holen; weil ich aber der keines weiß, und sehe, daß gegenwärtig geschieht, daß du mir sie nehmen lässest, befehle ich dir die Sache, will warten, was ich drinne thun soll, und bereit seyn, sie zu haben und zu entbehren.

Siehe, das ist eine rechte Seele, die fürchtet Gott;

da ist Barmhertzigkeit bey, wie hier die Mutter Gottes singet. Daraus kann man mercken, aus welchem Grunde Abraham, David und das Volck von Israel vor Zeiten stritte und viel erwürgeten. Sie gingen aus Gottes Willen hinan, stunden in Furcht, und stritten nicht um Guts willen, sondern, daß Gott von ihnen haben wollte, wie das die Historien geben und anzeigen, gemeiniglich zuvor den Befehl Gottes. Nun siehe, wie hier die Wahrheit wird nicht verleugnet. Die Wahrheit sagt, es sind gute Dinge und Gottes Creatur; ja, eben dieselbe Wahrheit sagt auch und lehret, du sollst solche gute Dinge fahren lassen, und alle Stunden bereit seyn, ihr zu entbehren, so es Gott haben will, und allein an Gott hangen. Die Wahrheit dringt dich nicht, daß du die Güter sollst wieder holen, damit, daß sie sagt, sie sind gut, dringet dich auch nicht, daß du sollst sagen, sie sind nicht gut, sondern, daß du sollst derselben gelassen stehen und bekennen, daß sie gut sind und nicht böse.

Also muß man auch thun mit dem Recht und allerley Gütern der Vernunft oder Weisheit. Recht ist ein gut Ding und Gabe Gottes, wer zweifelt dran? Gottes Wort spricht selbst, Recht sey gut, und soll ja niemand bekennen, daß seine gute oder rechte Sache unrecht oder böse sey, soll ehe drüber sterben, und alles, was Gott nicht ist, fahren lassen. Denn das wäre Gott und sein Wort verleugnen, der da sagt, Recht sey gut und nicht böse. Wolltest du aber darum schreyen, wüten, toben und alle Welt erwürgen, daß dir solch Recht würde genommen oder verdrückt,

als etliche thun, die den Himmel ruffen, alle Jammer anrichten, Land und Leute verderben, mit Kriegen und Blutvergiessen die Welt erfüllen: was weißt du, ob Gott dir solche Gabe und Recht lassen will? Ists doch sein, mag dirs nehmen heut und morgen, draus und drinnen, durch Feind und Freund, und wie er will. Er versucht dich, ob du auch um seinen Willen wollest des Rechten entbehren, Unrecht haben und leiden, um seinen Willen die Schande tragen und an ihm allein hangen.

Bist du nun gottesfürchtig und denckest: Herr, es ist dein, ich wills nicht haben, ich wisse denn, daß du mirs gönnen willst; fahre, was da fähret, sey du nur mein Gott, siehe, denn gehet dieser Vers: Und seine Barmhertzigkeit ist bey denen, die ihn fürchten, die nichts thun wollen ohne seinen Willen. Siehe, da ist Gottes Wort in beyden Stücken gehalten. Zum ersten, daß du bekennest, das Recht, deine Vernunft, dein Erkenntniß, deine Weisheit und alle deine Meynung sey recht und gut, wie Gottes Wort selbst davon redet. Zum andern, daß du solches Guts gerne mangelst um Gottes willen, zu Unrecht verderbet und zu schanden werdest vor der Welt, wie Gottes Wort auch lehret. Es sind zwey Dinge gut oder recht, bekennen und gewinnen. Dir ist gnug das Bekenntniß, daß du gut und recht habest. Kannst du nicht gewinnen, laß Gott befohlen seyn; dir ist befohlen, zu bekennen, Gott hat ihm behalten das Gewinnen. Will er, daß du auch gewinnen sollst: so wird er es selber thun, oder dir also vorbringen ohne deine Gedancken, daß du es mußt in die

Hand nehmen und gewinnen, auf die Weise du nimmer gedacht noch begehret hättest. Will er nicht, laß dir begnügen an seiner Barmhertzigkeit. Nimmt man dir den Sieg des Rechten, so kann man doch das Bekennen dir nicht nehmen. Siehe, so müssen wir absteyen, nicht von den Gütern Gottes, sondern von bösem, verkehrtem Ankleben derselben, daß wir ihr mangeln und brauchen könnten mit Gelassenheit, daß in allem Fall wir an Gott allein hangen.

O, solch Ding' sollten alle Fürsten und Obrigkeit wissen, die nicht begnügen am Bekennen des Rechten, sondern auch stracks gewinnen und obliegen wollen ohne alle Gottesfurcht, machen die Welt voll Bluts und Jammers, meynen, sie thun wohl und recht dran, dieweil sie rechte Sache haben, oder vermeynen zu haben. Was ist das anders, denn der stoltze, übermüthige Moab, Es. 16, 6., der sich selbst würdig macht und achtet, der das edle, schöne Gottes Gut und Gabe (das Recht) haben solle, so er nicht würdig ist, wenn er sich recht ansähe vor Gottes Augen, daß ihn die Erde trägt und die Rinden vom Brod esse, um seiner Sünde willen. O Blindheit, o Blindheit! Wer ist würdig einer kleinsten Gottes Creatur? Und wir wollen die höchsten Creaturen, das Recht, Weisheit und Ehre derselben, nicht allein haben, sondern auch mit Wüten, Blutvergiessen und allem Unglück behalten und holen; gehen darnach hin, beten, fasten, hören Messe, stifften Kirchen, mit solchem blutigen, wütigen, rasenden Gemüth,

daß nicht Wunder wäre, die Steine zersprüngen vor unserm Angesicht.

Hier fället zur Seiten ein eine Frage: Soll denn ein Herr nicht sein Land und Leute schützen vor Unrecht, sondern so stille halten, ihm alles nehmen lassen; was wollte daraus werden in der Welt? Da will ich mein Düncken jetzt aufs kürzeste sagen: Weltliche Gewalt ist schuldig, ihre Unterthanen zu schützen, wie ich oft gesagt; denn darum trägt sie das Schwerd, daß man die, so sich nicht an göttliche Lehre kehren, in der Furcht behalte, daß sie denen andern Friede und Ruhe lassen, Röm. 13, 4. Auch daran suchet sie nicht ihr eigenes, sondern des Nächsten Nutzen und Gottes Ehre, wäre wohl gerne auch stille und ließ ihr Schwerd liegen, wenn Gott solches nicht verordnet hätte, denen Bösen zu steuren. Doch, daß solcher Schutz geschehe nicht mit grösserm Unrath, und ein Löffel aufgehaben werde, da man eine Schüssel zutritt.

Es ist ein schlechter Schutz, so man um einer Person willen eine gantze Stadt in die Gefahr setzet, oder über einem Dorf oder Schloß das gantze Land dran setzet; es wäre denn, daß Gott sonderlich, wie vor Zeiten, Befehle thäte, solches zu thun. Es nimmt ein Reuter einem Bürger sein Gut, und du brichst auf mit einem Heere, das Unrecht zu strafen, schätzest das gantze Land; wer hat hier mehr Schaden gethan, der Reuter oder der Herr? David, der sahe vielmal durch die Finger, wo er nicht konnte strafen ohne der andern Schaden. Also muß alle Obrigkeit thun. Es muß auch wiederum ein Landsaß etwas

leiden um der Gemeinde willen, und nicht begehren, daß um seinetwillen alle die andern in grössern Schaden kommen; es will nicht allezeit gleich seyn. Christus wollte nicht das Hedderich ausrotten lassen, daß nicht auch der Weizen mit ausgerottet würde, Matth. 13, 29. 30. Sollte man auf alle Antastung streiten und gar nichts übersehen, wäre nimmer kein Friede, und dennoch eitel Verderben dazu. Darum ist das Recht oder Unrecht nimmer gnugsame Ursache, ohne Unterscheid zu strafen oder kriegen. Es ist wol gnugsame Ursach, mit Fuge und ohne eines andern Verderben zu strafen. Es muß ja ein Herr oder Obrigkeit mehr aufsehen, was dem gantzen Haufen dienet, denn einem einzelnen Stück. Es wird nicht ein reicher Hausvater werden, der die Gans hinnach wirft, darum, daß man ihr eine Feder hat ausgerauft. Von Kriegen aber ist jetzt nicht Zeit zu reden.

Also auch in göttlichen Sachen zu thun ist, als, mit dem Glauben und Evangelio, das die höchsten Güter sind, und sie niemand fahren lassen muß. Aber das Recht, Gunst, Ehre zufallen und Anhang derselben, muß man auch in die Wage legen und Gott damit walten lassen, nicht um das Gewinnen, sondern ums Bekennen sorgfältig seyn, und gerne leiden, ob er als ein Ungerechter, ein Verführer, ein Ketzer, ein Irriger, ein Freveler rc. drob vor aller Welt werde geschmähet, verfolget, verjaget, verbrennet, oder sonst erwürget. Denn da ist Gottes Barmhertzigkeit bey. Man kann ihm je keinen Glauben und die Wahrheit nicht nehmen, ob man ihm das Leben nimmt. Wie-

wol in diesem Stück wenig sind, die um das Gewinnen und Obliegen toben und wundern, wie im zeitlichen Gut und Recht geschieht. Denn ihr ist auch wenig, die es recht und aus Grund bekennen. Doch soll ein solcher Mensch Leid und Klage haben um anderer willen, denen durch Unterliegen des Evangelii an der Seelen Seligkeit Hinderniß geschieht, ja vielmehr hier (doch vor Gottes Augen) klagen und arbeiten für solchen der Seelen Schaden, den die Moabiten thun um ihre zeitliche Güter und Rechte, wie droben gesagt ist. Denn es erbärmlich ist, wo Gottes Wort nicht gewinnet und obliegt, nicht um des Bekenners willen, sondern die dadurch sollten behalten worden seyn.

Daher sehen wir in denen Propheten, Christo und Aposteln so groß Leid und Klage um des Gottes Worts Verdruckung willen, die doch frölich waren, alles Unrecht und Schaden zu leiden. Denn hier hats eine andere Ursache um das Gewinnen, vor allen andern Gütern; wiewol doch niemand selbst darinnen mit Gewalt fahren soll, und solch Recht des Evangelii mit dem Sturm und Unvernunft behalten oder holen, sondern sich demüthigen vor Gott, als der vielleicht nicht würdig sey, daß solch groß Gut durch ihn geschehe, und alles mit Bitten und Klagen seiner Barmhertzigkeit heimgeben.

Siehe, das ist das erste Werck Gottes, daß er barmhertzig ist über alle, die ihr Dünckel, Recht, Weisheit und was geistlicher Güter sind, gerne mangeln und willig geistarm bleiben. Das sind die rechten Gottesfürchtigen, die sich keines Dinges würdig düncken, wie geringe es sey,

gerne vor Gott und der Welt nacket und blos sind, was sie aber derselben haben, nur als aus lauter Gnaden, denen Unverdienten gegeben, derselben mit Lob, Danck und Furcht brauchen, gleich als fremder Güter, nicht ihren Willen, Lust, Lob, noch Ehre, sondern allein deß, deß sie sind, suchen. Und zeiget an, wie viel mehr Lust Gott habe, solche Barmhertzigkeit, sein edelstes Werck, zu thun, denn das Gegenwerck der Stärcke, damit, daß sie sagt, es währe solch Werck Gottes ohne Aufhören von Kind zu Kind in denen Furchtsamen, da jenes Werck in das dritte oder vierte Glied währet, und in diesem folgenden Vers kein Ziel noch Zeit gesetzt wird, wie folget.

Das andere Werck Gottes: Geistliche Hoffart zerstören.

51. Er hat Gewalt geübt mit seinem Arm und zerstreuet die Hoffärtigen im Gemüth ihres Hertzens.

Niemand lasse sich irren die Verdeutschung, daß ich droben also verdeutscht habe: Er wircket gewaltiglich, und hier: Er hat Gewalt geübt. Es geschieht darum, daß wir die Worte desto bas verstehen, welche sollen an keine Zeit gebunden seyn, sondern Gottes Art und Werck frey anzeigen, die er allezeit gethan hat, allezeit thut, allezeit thun wird, daß gleichviel wäre, so ichs in solche Weise auf Deutsch redete: Gott ist ein solcher Herr, deß Wercke dermaassen gehen, daß er kräftiglich zerstreuet die Hochmüthigen und barmhertzig ist über die Furchtsamen.

Gottes Arm wird in der Schrift genennet seine eigene

Gewalt, damit er ohne Mittel der Creaturen wircket. Dasselbe gehet still und heimlich zu, daß sein niemand gewahr wird, bis das geschehen ist, also, daß dieselbe Gewalt oder Arm nicht mag, denn allein durch den Glauben, verstanden und erkannt werden, daß auch Esaias 53, 1. ff. drob klaget, daß so wenig Glauben haben zu solchem Arm, und spricht: Wer gläubet unsere Predigt, und wer sind die, denen der Arm Gottes bekannt ist? Das macht alles, wie daselbst folget, es gehet heimlich unter einem ungleichen Ansehen solcher Gewalt. Auch Habacuc 3, 4. spricht, daß Hörner in Gottes Händen sind, anzuzeigen seine grosse Stärcke, und spricht doch, seine Stärcke sey verborgen daselbst. Wie gehet das zu?

Es gehet also zu. Wenn Gott durch Mittel der Creaturen wircket, so siehet man öffentlich, wo Gewalt oder Schwäche sey; daher das Sprüchwort kömmt: Gott hilft den Stärckesten. Also, welcher Fürst den Krieg gewinnet, durch den hat Gott die andern geschlagen. Frißt ein Wolf jemand, oder wird sonst beschädigt, so ists durch die Creatur geschehen. Also macht und zubricht Gott eine Creatur durch die andern. Wer da liegt, der liegt, der da stehet, der stehet. Aber, wenn er selbst wircket durch seinen Arm, da gehet es anders zu; da ists zustöret, ehe denn man meynet, wiederum erbauet, ehe man meynet, und niemand siehets.

Solches Werck thut er nur zwischen den beyden Theilen der Welt, den Frommen und Bösen. Da läßt er die Frommen kraftlos werden und unterdrücket, daß jedermann meynet, es sey mit ihnen aus, es habe ein Ende, und eben

in demselben ist er am stärckesten da, so gar verborgen und heimlich, daß die auch selbst nicht fühlen, die da leiden das Drucken, sondern gläubens. Da ist voll Gottes Stärcke und der gantze Arm. Denn wo Menschen Kraft ausgehet, da gehet Gottes Kraft ein, so der Glaube da ist und wartet deß. Wenn nun das Drucken aus ist, so brichts herfür, was für eine Stärcke sey gewesen unter der Krenck. Siehe, also ward Christus kraftlos am Creutz, und eben daselbst thät er die größte Macht, überwand die Sünde, Tod, Welt, Hölle, Teufel und alles Uebel. Also sind alle Märtyrer starck gewesen und haben gewonnen. Also gewinnen auch noch alle Leidenden und Verdrückten. Darum spricht Joel 3, 15: Der da kraftlos ist, der soll sagen: ich bin kraftreich; aber im Glauben und ungefühlet, bis daß ans Ende kommt.

Wiederum, das andere Theil lässet Gott groß und mächtig sich erheben, er zeucht seine Kraft heraus und lässet sie nur eigener Kraft sich aufblasen. Denn wo Menschen Kraft eingehet, da gehet Gottes Kraft aus. Wenn nun die Blase voll ist, und jedermann meynet, sie liegen ob, haben gewonnen, und sie selbst auch sicher sind, und habens ans Ende bracht, so sticht Gott ein Loch in die Blase, so ists gar aus. Die Narren wissen nicht, daß eben, indem sie aufgehen und starck werden, daß sie von Gott geäußert sind und Gottes Arm nicht bey ihnen ist; darum währet ihr Ding seine Zeit, darnach verschwindet es, wie eine Wasserblase wird, als wäre es nie gewesen. Davon sagt Psalm 73, 16. ff., da er sich sehr verwundert,

wie die Bösen so reich, sicher und mächtig wären in der Welt; zuletzt sprach er: Ich habs nicht mögen verstehen, bis ich in die Heimlichkeit Gottes sahe, und wahrnahm, wie es ihnen am letzten würde gehen; da sahe ich, daß sie nur zu ihrem eigenen Betrug erhaben waren, und eben darinnen geniedriget, darinnen sie erhaben waren. Wie bald sind sie verstöret, wie schnell ists aus mit ihnen worden, als wären sie nie gewesen, wie ein Traum vergehet dem, der da aufwacht. Und Psalm 37, 35. 36: Ich habe einen grossen Mann gesehen, aufgewachsen und erhöhet, wie ein Cederbaum auf dem Berge Libani; ich bin nur ein wenig fürüber gangen, und siehe zu, da war er schon dahin; ich fragte nach ihm, da war sein nicht mehr da.

Es gebricht nur am Glauben, daß wir nicht auch also ein wenig harren können der Zeit, sonst würden wir auch fein sehen, wie die Barmhertzigkeit bey den Furchtsamen mit aller Stärcke Gottes, und der Arm Gottes wider die Hoffärtigen mit allem Ernst und Gewalt. Wir Glaublosen tappen mit der Faust nach der Barmhertzigkeit und nach dem Arm Gottes, und wenn wir nicht fühlen, so meynen wir, es sey mit uns verloren und mit den Feinden gewonnen, als sey Gottes Gnade und Barmhertzigkeit von uns und sein Arm wider uns. Das macht, wir kennen seine eigene Wercke nicht, darum kennen wir ihn auch nicht, weder seine Barmhertzigkeit, noch Arm. Denn er muß und will im Glauben erkannt werden, darum müssen die Sinne und Vernunft zuseyn; ihr Auge, das ärgert uns, darum soll man es ausstechen und wegwerfen.

Siehe, das sind zwey Wercke Gottes wider einander, aus welchen wir lernen, wie Gott also gesinnet sey, daß er ferne von den Weisen und Klugen sey, und nahe bey den Unweisen und die Unrecht haben müssen. Das macht denn Gott lieblich und löblich, tröstet Seel und Leib und alle Kräfte.

Nun siehe die Worte: Er zerstöret, die hoffärtig sind im Gemüth ihres Hertzens. Die Zerstörung geschieht, wie gesagt, eben, wenn sie am allerklügsten sind, und voll eigener Weisheit, so ist Gottes Weisheit gewißlich immer da. Wie könnte er sie aber bas verstören, denn sie ledig machen seiner ewigen Weisheit, und voll lassen werden ihrer zeitlichen, kurtzen, vergänglichen Weisheit? Sie spricht nemlich: Die da hoffärtig sind im Gemüth ihres Hertzens, das ist, denen ihre Meynung, Dünckel und Verstand, den nicht Gott, sondern ihr Hertz gibt, wohlgefället, als der allein der allerrechteste, beste, weiseste sey, darüber sie sich erheben wider die Furchtsamen, dämpffen ihre Meynung und Recht, machens zu schanden und verfolgens aufs äusserste, daß ja ihr eigen Ding nur recht sey und bestehe. Und wenn sie das erlangen, rühmen und erheben sie sich hoch, wie die Jüden wider Christum thäten, sahen aber nicht damit ihr Ding zerstöret und zu Schanden, und Christum zu allen Ehren erhaben.

Also sehen wir, daß dieser Vers redet von den geistlichen Gütern, und wie man darinnen Gottes Werck erkennet auf beyden Seiten, daß wir gerne sollen geistarm seyn und unrecht haben, unsern Widerpart lassen recht

haben; sie werdens doch nicht lange treiben. Die Zusagung ist hier zu starck, sie mögen dem Gottes Arm nicht entrinnen; sie müssen unter, so hoch, als sie sich erheben, so wir das gläuben. Wo aber der Glaube nicht ist, da wircket Gott solch Werck nicht, läßt gehen und wircket öffentlich durch die Creaturen, wie droben gesaget ist. Das sind aber nicht die rechten Werck, damit man ihn erkennen kann. Denn es lauffen der Creaturen Kräfte mit unter, und sind nicht blos eigene Gottes Wercke, welche müssen seyn, daß niemand mit ihm wircket, sondern er allein. Das geschieht, wenn wir kraftlos werden und unterdrücket in unserm Rechten oder Sinn, und leiden Gottes Kraft in uns; das sind edle Wercke.

Wie meisterlich trifft sie aber die falschen Gleisner, und siehet ihnen nicht auf die Hände, oder unter Augen, sondern ins Hertz, spricht: Die Hoffärtigen im Gemüth ihres Hertzens. Damit sie sonderlich rühret die Feinde göttlicher Wahrheit, als die Jüden waren wider Christum und jetzt auch. Denn dieselben Gelehrten und Heiligen sind nicht hoffärtig in Kleidern oder Geberden, sie beten viel, fasten viel, predigen und studiren viel, halten auch Messe, tragen das Haupt demüthig, und nicht köstliche Kleider, wissen selbst nichts anders, denn daß kein grösserer Feind der Hoffart, des Unrechten, der Gleisnerey sey, denn sie selbst, und kein grösserer Freund der Wahrheit und Gottes, denn sie; wie könnten sie Schaden thun der Wahrheit, wenn sie nicht solche heilige, fromme, gelehrte Leute wären? Solches ihr Wesen, das gibt den Schein und gleisset und be-

weget den Haufen. Ach, sie meynens so hertzlich gut, ruffen den lieben Gott an, und erbarmen sich über den armen Jesus, daß er so unrecht thut und hoffärtig, und nicht so fromm ist, als sie sind. Von denen sagt er, Matth. 11, 19: Die göttliche Weisheit wird von ihren eigenen Kindern gerechtfertiget, das ist, sie sind gerechter und weiser, denn ich selbst, der ich die göttliche Weisheit bin; wie ichs mache, so ists nicht recht, und werde von ihnen gemeistert. Das sind die gifftigsten, schädlichsten Menschen auf Erden; das ist eine hertzliche Grundtiefe, teufelische Hoffart, der kein Rath ist; denn die hören nicht; was man sagt, das gehet sie nicht an, lassens gehen über den armen Sünder, der solche Lehre bedarf; sie dürfens nicht. Johannes nennet sie Schlangengezüchte, Luc. 3, 7., Christus auch, Matth. 23, 33.

Das sind die Rechtschuldigen, die Gott nicht fürchten, und nur dazu dienen, daß sie Gott mit ihrer Hoffart zerstreuet, darum, daß niemand Recht und Wahrheit mehr verfolget, denn sie; doch, wie gesagt, um Gottes und der Gerechtigkeit willen. Darum müssen sie die ersten seyn auf dieser Seiten unter den dreyen Feinden Gottes. Denn die Reichen sind die geringsten Feinde; vielmehr thun die Gewaltigen. Aber solche Gelehrten sind überaus, die reitzen die andern. Die Reichen vertilgen die Wahrheit bey ihnen selbst; die Gewaltigen verjagen sie von den andern; aber die Gelehrten löschen sie gar aus in ihr selbst, und bringen anders auf, ihres Hertzens eigenen Dünckel, daß sie nicht mag wieder aufkommen; alsweit nun die Wahr-

heit bey ihnen selbst besser ist, denn die Menschen, in denen sie wohnet, also viel die Gelehrten ärger, denn die Gewaltigen und Reichen. O! Gott ist ihnen sonderlich feind, wie billig.

Das dritte Werck: Niedrigen die Hohen.

52. Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen.

Diß Werck und die nachfolgenden sind nun leichtlich zu verstehen aus den vorigen zweyen. Denn gleichwie er zerstöret die Weisen und Klugen in ihrem eigenen Sinn und Gutdünckel, darauf sie sich verlassen und ihren Hochmuth treiben wider die göttlichen Furchtsamen, die da Unrecht haben müssen, und verdammt sie in ihrem Sinn und Recht, (wie denn geschieht am meisten um Gottes Worts willen): also auch zerstöret er und setzt ab die Gewaltigen und Grossen mit ihrer Macht und Obrigkeit, darauf sie sich verlassen und ihren Uebermuth üben gegen die Untern und frommen Demüthigen, die da müssen von ihnen leiden Schaden, Pein, Tod und allerley Uebel. Und wie er die tröstet, die da Unrecht und Schande haben müssen um ihres Rechten, Wahrheit und Worts willen, also tröstet er auch, die da Schaden und Uebel leiden müssen; und wie viel er diese tröstet, so viel erschreckt er jene.

Das muß aber auch alles im Glauben erkennet und ausgewartet seyn. Denn er zerstöret die Gewaltigen so bald nicht, als sie es verdienen, lässet eine Weile sie gehen, bis daß ihre Gewalt aufs höheste und letzte kömmt. So hält sie denn Gott nicht, so mag sie auch sich selbst nicht

halten; so vergehet sie in ihr selbst, ohne alles Rumoren und Brechen, und kommen dann empor die Verdruckten, auch ohne alles Rumor; denn Gottes Kraft ist in ihnen, die bleibet denn allein, wenn jene unter ist.

Mercke aber, sie spricht nicht, daß er die Stüle zerbreche, sondern wirft die Gewaltigen heraus, spricht auch nicht: er läßt die Niedrigen hinnieden, sondern erhebt sie. Denn dieweil die Welt stehet, muß Obrigkeit, Regiment, Gewalt und die Stüle bleiben. Aber daß sie derselben viel und wider Gott brauchen, Unrecht und Gewalt zu thun den Frommen, und daß sie einen Wohlgefallen drinnen haben, sich deß erheben, nicht mit Furcht Gottes der brauchen zu seinem Lob und Schutz der Gerechtigkeit, das leidet er nicht lange. Also sehen wir in allen Historien und Erfahrung, wie er ein Reich aufwirft, das andere niedert, ein Fürstenthum erhebet, das andere verdruckt, ein Volck mehret, das andere vertilget; wie er Assyrien, Babylon, Persen, Griechen, Rom gethan hat, die doch meyneten, sie würden ewig sitzen in ihrem Stul. Also verstöret er auch nicht die Vernunft, Weisheit und Recht; denn soll die Weisheit bestehen, muß man Vernunft, Weisheit und Recht haben, sondern den Hochmuth und die Hochmüthigen, die ihnen selbst damit dienen, Wohlgefallen drob haben, Gott nicht fürchten, und die Frommen und das göttliche Recht damit verfolgen, und also der schönen Gaben Gottes mißbrauchen wider Gott.

Nun geschiehts in Gottes Sachen, daß die Klügler und hoffärtigen Dünckler sich gemeiniglich schlagen zu den

Gewaltigen, und dieselben bewegen wider die Wahrheit, wie Ps. 2, 2. stehet: Die Könige der Erden haben sich aufgericht, und die Fürsten sind zusammen getreten wider Gott und seinen Gesalbten ꝛc., daß allezeit das Recht und die Wahrheit muß zugleich wider sich haben die Weisen, die Gewaltigen, die Reichen, das ist, die Welt mit ihrem größten und höhesten Vermögen. Darum tröstet der Heilige Geist dieselben durch den Mund dieser Mutter, daß sie sich nicht irren noch schrecken. Laß sie weise, mächtig, reich seyn; es währet nicht lange. Denn wo die Heiligen und Gelehrten mit den Gewaltigen und Herren, dazu mit den Reichen, nicht wider, sondern bey das Recht und die Wahrheit träten, wollte Unrecht bleiben? Wer würde etwas Böses leiden? Nein, nicht also, die Gelehrten, die Heiligen, die Mächtigen, die Grossen, die Reichen und das Beste an der Welt, muß wider Gott und Recht streiten und des Teufels eigen seyn, wie Habac. 1, 16. sagt: Seine Speise ist zeitlich und auserwählet, das ist, der böse Geist hat ein verleckert Maul, frißt gerne das allerbeste, das niedlichste, auserwählteste, wie der Bär das Honig.

Darum sind die Gelehrten, die heiligen Gleisner, die grossen Herren, die Reichen, des Teufels Leckerbißlein. Wiederum, was die Welt verwirft, die Armen, Niedrigen, Einfältigen, Geringen, Verachten erwählet Gott, wie St. Paulus 1. Cor. 1, 28. sagt, und macht, daß von dem besten Theil der Welt leiden muß das geringste, auf daß ja erkennet werde, wie nicht in Menschen, sondern allein Gottes Vermögen und Wercken unser Heil bestehe, wie

auch St. Paulus sagt, 1. Cor. 3, 7. Daher kommt, daß man mit rechter Wahrheit sagt: Die Gelehrten, die Verkehrten. Ein Fürst Wilpret im Himmel. Hier reich, dort arm. Denn die Gelehrten lassen den Hochmuth ihres Hertzens nicht; die Gewaltigen lassen ihr Drucken nicht; die Reichen lassen ihre Lust nicht. So gehet es dahin.

Das vierte Werck: Erhöhung der Niedrigen.

Und er hat erhaben die Niedrigen.

Niedrige sollen hier nicht heissen die Demüthigen, sondern alle, die vor der Welt unansehnlich sind und gantz nichtig. Denn es ist eben das Wörtlein, das sie droben von ihr selbst sagt: Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen; doch, welche gerne so niedrig und nichtig sind von Hertzen, und suchen nicht hohe zu seyn, die sind gewißlich demüthig. Das Erheben ist nun nicht zu verstehen, daß er sie in die Stüle und an die Stätte setze derer, die er abgesetzt hat. Zugleich, wenn er denen Furchtsamen barmhertzig ist, setzt er sie nicht an die Statt der Hochgelehrten, das ist der Hoffärtigen, sondern gibt ihnen vielmehr, daß sie in Gott und geistlich erhaben über Stüle und Gewalt und alle Künste Richter werden hier und dort. Denn sie mehr wissen, denn alle Gelehrten und Gewaltige. Wie nun das zugehet, ist gesagt droben im ersten Werck, ist nicht Noth, wieder zu erholen. Es ist alles zu Trost den Leidenden und zum Schrecken den Tyrannen gesagt, wo wir so viel Glauben hätten, daß wirs für wahr achten.

Das fünfte und sechste Werck.

53. Er hat die Hungrigen gesättiget mit Gütern, und die Reichen hat er leer gelassen.

Wie droben gesagt ist, daß die Niedrigen nicht sollen heissen, die in nichtiger, verachter Form sind, sondern, die gerne drinnen sind oder seyn wollen, zuvor, so um Gottes Worts willen oder des Rechten sie drein gedrungen werden: also sollen die Hungrigen auch nicht die seyn, die wenig oder keine Speise haben, sondern die selbst gerne Mangel leiden, zuvor, so sie von andern mit Gewalt um Gottes oder der Wahrheit willen dazu gedrungen werden. Was ist niedriger, nichtiger, dürftiger, denn der Teufel und die Verdammten, item. die um ihrer Missethat gemartert, erhungert, erwürget werden, und alle, die niedrig und dürftig sind mit Unwillen; und hilft sie doch nichts, ja mehret und grössert ihren Jammer. Von denen redet die Mutter Gottes nicht, sondern von denen, die mit Gott und Gott mit ihnen eines sind, die in ihnen gläuben und trauen.

Wiederum, was hindert die heiligen Väter Abraham, Isaac und Jacob, daß sie reich wären? Was hindert David sein Königsstul, Daniel seine Gewalt zu Babylonien, und alle, die im hohen Stande oder grossen Reichthum waren oder noch sind, so ihr Hertz nicht drauf gibt, noch das seine drinnen sucht? Salomon spricht, Sprüchw. 16, 2: Gott, der wiegt die Geister, das ist, er richtet nicht nach dem äusserlichen Ansehen und Formen, ob sie

reich, arm, hoch, niedrig sind, sondern nach dem Geist, wie sich der drinnen halte. So müssen solche Form und Unterscheid der Person und Stände bleiben auf Erden, in diesem Leben; aber das Hertz soll nicht ankleben, noch fliehen, nicht hangen an den Hohen und Reichen, nicht fliehen die Niedrigen und Armen. Also sagt auch Psalm 7, 10. 12: Gott, der forschet das Hertz und die Nieren, darum ist er ein rechter Richter; Menschen aber richten nach dem Angesicht, darum fehlen sie oft.

Diese Wercke geschehen auch, wie die droben, heimlich, daß sie niemand fühlet bis am Ende. Ein reicher Mensch wird nicht gewahr, wie gar leer und elend er sey, denn so er stirbt, oder sonst verdirbt, so siehet er, wie gar es alles nichts gewesen ist, alle seine Habe, wie Ps. 76, 6: Sie sind entschlaffen, (das ist, gestorben,) und alda befunden sie, daß nichts in ihren Händen haben alle Männer der Reichthum. Wiederum, die Hungrigen wissen nicht, wie wohl sie sind, bis daß ans Ende kommt; so finden sie denn das Wort Christi, Luc. 6, 21: Selig sind die Hungrigen und Durstigen, denn sie werden satt werden; und hier die tröstliche Zusagung der Mutter Gottes: er hat die Hungrigen erfüllet mit Gütern.

Es ist je nicht möglich, daß Gott lasse jemand leiblich Hungers sterben, der in ihm vertrauet, es müssen ehe alle Engel kommen und ihn speisen. Elias ward von den Raben gespeiset, und von einer Hand voll Mehl ward er ernähret mit der Wittwe zu Sarepta eine lange Zeit, 1. Kön. 17, 6. 15. Er kann nicht lassen, die ihm ver-

trauen; darum spricht David, Ps. 37, 25: Ich bin jung gewesen und alt worden, hab noch nie gesehen einen Gerechten verlassen, oder seine Kinder nach Brod gehen. Wer aber Gott trauet, der ist recht. Item Ps 34, 11: Die Reichen sind dürftig und hungrig blieben, aber, die Gott suchen, haben keinen Gebrechen an irgend einem Gut; und Samuels Mutter, St. Hanna, 1. Sam. 2, 5: Die vorhin satt und voll waren, haben sich müssen lagern, daß sie mochten Brod haben, und die Hungrigen sind gesättiget worden.

Es ist aber der leidige Unglaube allzeit im Wege, daß Gott solche Wercke nicht in uns wircken mag, und wir sie nicht erfahren, noch erkennen mögen; wir wollen satt seyn und aller Dinge gnug haben, ehe der Hunger und die Nothdurft kommt, und versorgen uns mit Vorrath auf zukünftigen Hunger und Durst, daß wir Gottes und seiner Wercke nimmer bedürfen. Was ists für ein Glaube, der da Gott trauet, dieweil du fühlest und weissest Vorrath, wie du dir helfen magst? Der Unglaube machet, daß wir Gottes Wort, die Wahrheit, das Recht sehen unterliegen, das Unrecht obliegen, und schweigen stille, strafen nicht, reden nicht drum, wehren nicht, lassen gehen, was da gehet. Warum? Haben Sorge, man greiffe uns auch an, und mache uns arm, daß wir denn Hungers sterben und ewig erniedriget werden. Das heisset denn zeitlich Gut höher, denn Gott geachtet und an seine Statt zum Abgott gemacht, damit wir denn nicht würdig werden, zu hören noch verstehen diese tröstliche Gottes Zusagung, daß er die Nie-

drigen erhebe, die Hohen erniedrige, die Armen erfülle, die Reichen ledige, und also auch nimmer zur Erkenntniß seiner Wercke kommen, ohne welche doch keine Seligkeit ist, und müssen also ewig verdammt seyn, wie Ps. 28, 5. sagt: Sie haben der Wercke Gottes keine Kunde, verstehen auch die Geschäfte seiner Hände nicht, darum wirst du sie zubrechen und nimmermehr bauen. Und das auch billig darum, daß sie solchen seinen Zusagen nicht gläuben, ihn achten, wie einen leichtfertigen, lügenhaftigen Gott, dürfen auf seine Worte nichts wagen noch anfahen; so gar nichts halten sie von seiner Wahrheit. Es muß je versucht und gewaget seyn auf sein Wort. Denn sie spricht nicht: Er hat die Vollen erfüllet, die Hohen erhaben; sondern: die Hungrigen erfüllet, die Niedrigen erhaben.

Du mußt im Hunger mitten in die Durft kommen seyn und erfahren, was Hunger und Durft sey, daß nicht da sey Vorrath noch Hülfe bey dir oder Menschen, sondern allein bey Gott, daß je das Werck, als unmöglich allen andern, allein Gottes sey. Also mußt du nicht allein gedencken und reden von Niedrigung, sondern drein kommen, drinne stecken, hülflos werden von jedermann, daß Gott allein da wircken möge, oder je solches begehren und nicht scheuen, so es mit der That nicht darzu kommen mag.

Darum sind wir Christen und haben das Evangelium, welches der Teufel und die Menschen nicht leiden mögen, daß wir dadurch zu Durft und Niedrigung, und also in uns auch Gott zu seinen Wercken kommen möge. Dencke

du selbst, sollte er dich sättigen, ehe dich hungert, oder erhöhen, ehe du erniedriget werdest: so müßte er sich auch stellen, gleichwie ein Gauckler, und könnte nicht thun, das er vorgäbe, und wären seine Wercke nichts, denn ein Spott, so doch geschrieben stehet, Ps. 111, 7: Seine Wercke sind Wahrheit und Ernst. Sollte er auch alsbald im Anheben deiner Durft und Niedrigung wircken, oder in kleiner Durft und Niedrigung helfen: so wären die Wercke zu geringe göttlicher Gewalt und Majestät, von denen doch Ps. 111, 2. sagt: Gottes Wercke sind groß und ersucht nach allem seinem Begehren.

Laß ansehen das Gegentheil. Sollte er die Hohen und Reichen zerbrechen, ehe sie hoch und reich würden, wie wollte er sich dazu stellen? Sie müssen zuvor sogar in die Höhe und Reichthum kommen, daß sie selbst und jedermann dünckt, ja auch im Grunde also sey, daß niemand brechen, niemand ihnen wehren möge, und sie ihrer Sache gewiß werden und sagen, wie von ihnen und Babylonien spricht Esaias 47, 8. 9: Höre zu, du Zarte, die du so sicher sitzest und sprichst in deinem Hertzen: Hie bin ich, und niemand thut mir; ich bin gewiß, daß ich nicht eine Wittwe, noch ohne Kinder seyn werde (das ist ohne Stärcke und Beystand). Wohlan, es sollen dir diese alle beyde kommen auf einen Tag ꝛc. Da kann Gott denn wircken in ihnen sein Werck. Also ließ er Pharao über die Kinder von Israel sich erhöhen und sie unterdrücken, wie 2. Mos. 9, 6. Gott selbst sagt von ihm: Darum habe ich dich erhaben, auf daß ich an dir erzeige meine That,

und davon mein Lob werde verkündiget, so weit die Welt ist. Und der Exempel ist die Biblia voll, die da nichts anders, denn Gottes Werck und Wort lehret, Menschen Werck und Wort verwirft.

Nun siehe, wie eine starcke Tröstung das ist, daß nicht ein Mensch, sondern Gott selbst, nicht allein etwas gibt denen Hungrigen, sondern sie erfüllet und sättiget. Dazu, spricht sie, mit Gütern, das ist, solche Fülle soll unschädlich, nützlich und seliglich seyn, daß sie Leib und Seele mit allen Kräften wohlthue. Aber das zeiget auch an, daß sie zuvor ledig sind aller Güter, und voll alles Mangels. Denn, wie droben gesagt, der Reichthum soll alhier begreiffen allerley zeitliche Güter zu des Leibes Gnüge, davon die Seele auch frölich wird. Also soll wiederum Hunger alhier nicht allein der Speisen, sondern auch zeitlicher Güter Mangel bedeuten, sintemal der Mensch aller Dinge kann etwa mangeln, ohne der Speise, daß fast alle Güter um Nahrung willen da sind; ohne Speise mag niemand leben, ob er gleich ohne Kleid, Haus, Geld, Gut und Leute leben möchte. Darum ergreift hier die Schrift das zeitliche Gut bey dem allernöthigsten Nutzen und Gebrauch und aller unträglichsten Mangel: also, daß sie auch die Geitzigen, und die zeitliches Guts begierig sind, nennet Diener des Bauchs, Röm. 16, 18., und Paulus, Phil. 2, 19., den Bauch ihren Gott nennet.

Wie möchte nun jemand stärcker, tröstlicher reitzen zu willigem Hunger und Armuth, denn solche treffliche Worte

dieser Mutter Gottes, daß Gott mit Gütern erfüllen will alle Hungrigen? Welchen die Worte und solche Ehre und Preis der Armuth nicht reitzen, der ist gewißlich ohne Glaube und Trauen, wie ein Heyde. Wiederum, wie möchte einer den Reichthum höher versprechen und die Reichen greulicher schrecken, denn damit, daß sie Gott leer lässet? O, wie sinds beyde so grosse, überschwengliche Dinge, Gott Erfüllen und Verlassen! Wie gar mag alda keine Creatur weder rathen, noch helfen. Es erschrickt ein Mensch, wenn er höret seines Vaters Entsagen, oder seines Herrn Ungnade, und wir Hohen und Reichen erschrecken nicht, so wir hören, daß Gott uns absagt, ja nicht allein absagt, sondern dräuet zu brechen, niedrigen und ausledigen. Wiederum ists eine Freude, so der Vater gütig, der Herr gnädig ist, und verlässet mancher sich so darauf, daß er Leib und Gut drob lässet; und wir haben hier solche Zusagung Gottes, so starcke Tröstung, und können weder brauchen, noch geniessen, noch dancken, noch freuen. O leidiger Unglaube, wie stockhart, wie steindürre bist du, daß du solche große Dinge nicht fühlest. Das sey von den sechs Wercken Gottes gnug gesagt.

54. Er hat aufgenommen Israel, seinen Diener, nachdem er gedacht an seine Barmhertzigkeit.

Nach denen Gottes Wercken in ihr und allen Menschen kommt sie wieder auf den Anfang und das erste, und beschleußt das Magnificat mit dem haupt grossen Wercke aller Wercke Gottes, das ist die Vermenschung Gottes

Sohns, und bekennet hier frey, daß sie eine Magd und Dienerin sey aller Welt, in dem, daß sie dasselbe Werck, in ihr vollbracht, nicht allein ihr, sondern dem gantzen Israel zu gute geschehen sey, bekennet. Doch scheidet sie den Israel in zwey Stücke, und zeucht allein das Theil herfür, das Gott dienet.

Niemand dienet aber Gott, denn wer ihn läßt seinen Gott seyn und seine Wercke in ihm wircken, davon droben gesagt ist. Wiewol man jetzt leider das Wörtlein: Gottesdienst, so in einen fremden Verstand und Brauch hat gebracht, daß wer es höret, gar nichts an solche Wercke dencke, sondern an den Glockenklang, an Stein und Holtz der Kirchen, an das Räuchfaß, an die Flammen der Lichter, an das Geplerre in der Kirchen, an das Gold, Seiden, Edelsteine der Chorkappen und Meßgewande, an die Kelche und Monstrantzen, an die Orgeln und Tafeln, an die Procession und Kirchengang, und das grösseste, an das Maulpläppern und Paternostersteinzählen. Dahin ist Gottesdienst leider kommen, davon doch Er so gar nichts weiß, und wir sonst nichts, denn solches wissen: singen täglich das Magnificat mit hoher Stimme und herrlicher Pracht, und schweigen doch seinen rechten Ton und Verstand je länger, je mehr. Aber es stehet der Text starck. Wo wir diese Wercke Gottes nicht lehren und leiden, so wird auch kein Gottesdienst da seyn, kein Israel, keine Gnade, keine Barmhertzigkeit, kein Gott, wenn wir gleich uns zu tode süngen und klüngen in den Kirchen, und der Welt Gut

hinein gåben allesamt. Er hat nichts davon geboten, darum hat er desselben auch gar keinen Gefallen, ohne allen Zweifel.

Nun, solchem Israel, der Gott dienet, dem kommt die Vermenschung Christi zu gut, das ist sein eigen, liebes Volck, um deßwillen er sich auch vermenschet hat, sie aus der Gewalt des Teufels, der Sünde, des Todes, der Hölle, zu erlösen, und in die Gerechtigkeit, in ewiges Leben und Seligkeit fortzubringen. Das ist das Aufnehmen, daß sie hier singet, wie Paulus, Tit. 2, 14., saget: daß Christus habe sich für uns gegeben, daß er ihm ein erblich eigen Volck reinigte, und St. Petrus, 1. Epist. 2, 9: Ihr seyd das heilige Volck, das Volck, das Gott selbst erworben hat, ein königlich Priesterthum ꝛc. Das sind die Reichthümer göttlicher grundloser Barmhertzigkeit, die wir aus keinem Verdienst, sondern aus lauter Gnaden überkommen haben. Darum spricht sie: Er gedachte an seine Barmhertzigkeit! spricht nicht: Er hat gedacht an unser Verdienst und Würdigkeit. Nöthig waren wirs, aber gantz unwürdig. Daraus bestehet nun sein Lob und Ehre, und muß stille schweigen unser Rühmen und Vermessen; er hat nichts anzusehen, das ihn bewegt, denn daß er barmhertzig war, und denselben Namen sollte er bekannt machen.

Warum spricht sie aber mehr, er habe gedacht, denn angesehen seine Barmhertzigkeit? Darum, daß er sie versprochen hatte, wie der folgende Vers sagt. Nun hat er

sie lange aufgezogen zu geben, daß es sich ließ ansehen, er hätte ihr vergessen, (wie denn alle seine Wercke scheinen, als vergesse er unser). Aber, da er kam, da ward erkannt, daß er ihr nicht vergessen hatte, sondern ohne Unterlaß gedacht, dieselben zu erfüllen.

Aber es ist wahr, daß durch das Wörtlein: Isreel, allein die Jüden verstanden werden, und nicht wir Heyden. Doch, weil sie nicht wollten ihn haben, hat er doch etliche aus ihnen erlesen, damit dem Namen Israel gnug gethan und hinfort geistlich Israel gemacht. Des ward beweiset, 1. Mos. 32, 24. ff., da der heilige Patriarche Jacob mit dem Engel rang, und er ihm die Hüfte verlähmete, anzuzeigen, daß seine Kinder hinfort sollten nicht von fleischlicher Geburt sich rühmen, wie die Jüden thun; daselbst er auch den Namen überkam, daß er hinfort Israel sollte heissen, als ein Patriarch, der nicht allein Jacob, der leiblichen, sondern auch Israel, der geistlichen Kinder Vater wäre.

Dazu stimmet das Wörtlein: Israel, das heißt ein Herr Gottes, das ist gar ein hoher, heiliger Name, und begreift in sich das grosse Wunder, daß ein Mensch durch göttliche Gnade gleich Gott mächtig würde, also, daß Gott thut, was der Mensch will, wie wir sehen, daß durch Christum die Christenheit mit Gott also vereiniget ist, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam, daß die Braut Recht und Macht hat zu des Bräutigams Leib und allem, was er hat. Welches geschieht alles durch den Glauben;

da thut der Mensch, was Gott will, und wiederum Gott, was der Mensch will: also, daß Israel ein gottförmiger und gottmächtiger Mensch ist, der in Gott, mit Gott und durch Gott ein Herr ist, alle Dinge zu thun und vermögen. Siehe, das heißt Israel. Denn Saar heißt ein Herr, ein Fürst; El heißt Gott; thue es zusammen, so wird auf hebräische Weise Israel draus. Ein solch Israel will Gott haben; darum, da Jacob mit dem Engel hatte gerungen und gewonnen, sprach er zu ihm, 1. Mos. 32, 28: Du sollst Israel heissen. Denn so du mächtig bist mit Gott, so wirst du auch mit den Menschen mächtig seyn. Da ist viel von zu sagen, denn es ist Israel ein seltsam hoch Mysterium.

55. Wie er geredt hat zu unsern Vätern Abraham und seinem Saamen in Ewigkeit.

Da liegt darnieder aller Verdienst, Vermessenheit, und ist erhaben die lautere Gnade und Barmhertzigkeit Gottes. Denn Gott hat nicht Israel angenommen um ihres Verdiensts willen, sondern um seines eigenen Versprechens willen; aus lauter Gnade hat er sich versprochen, aus lauter Gnade hat er es auch erfüllet. Darum spricht St. Paulus, Gal. 3, 17. 18., daß Gott vier hundert Jahr zuvor sich zum Abraham versprach, ehe er das Gesetz Mosis gab, auf daß je niemand rühmen oder sagen möchte, er hätte durchs Gesetz, oder Gesetzes Werck, verdienet und erlanget solche Gnade und Zusagung. Dieselbe Zusagung preiset und erhebet hier die Mutter Gottes auch über alles,

und gibt solches Werck der Vermenschung Gottes lauter dem göttlichen, gnädigen, unverdienten Zusagen, die er Abraham hat gethan.

Das Versprechen Gottes zu Abraham stehet 1. Mos. 12, 3. und Cap. 22, 18. fürnemlich, und wird auch sonst an vielen Orten angezogen, und lautet also: Ich habe geschworen bey mir selbst, in deinem Saamen sollen gebenedeyet werden alle Geschlechte oder Völcker der Erden. Diese Worte Gottes hebt St. Paulus und alle Propheten, wie billig. Denn in denen Worten ist Abraham erhalten mit allen seinen Nachkommen und selig worden, und müssen auch noch wir alle drinnen selig werden; denn Christus drinnen begriffen ist, und zugesagt aller Welt Heiland. Und das ist der Schoos Abrahä, Luc. 16, 22., darinnen blieben sind alle, die da vor Christi Geburt selig worden sind, und ohne diese Worte ist niemand selig worden, ob er gleich alle gute Wercke gethan hätte. Das wollen wir sehen.

Es folget zum ersten aus diesen Worten Gottes, daß alle Welt ausser Christo in Sünden, Verdammniß und vermaledeyet ist, mit allem ihrem Thun und Wissen. Denn, so er sagt, nicht etliche, sondern alle Völcker sollen gebenedeyet werden in Abrahams Saamen: so wird ohne denselben Saamen Abrahä keine Gebenedeyung seyn in allen Völckern. Was dürfte Gott so mit grossem Ernst und theurem Eyde Benedeyung versprechen, so bereits Benedeyung, und nicht eitel Vermaledeyung da wäre?

Und aus diesem Spruche haben die Propheten viel gesogen und geschlossen, als, daß alle Menschen böse, eitel, lügen, falsch, blind und kürzlich ohne Gott sind: daß in der Schrift nicht grosse Ehre ist, ein Mensch heissen. Denn es gilt derselbe Name nicht mehr vor Gott, denn als wenn jemand vor der Welt ein Lügner und Treuloser würde genennet; so gar ist er durch Adams Fall verderbet, daß ihm die Vermaledeyung angeboren, gleich seine Natur und Wesen wird.

Zum andern folget, daß dieser Saame Abrahä mußte nicht natürlicher Weise von Mann und Weib geboren werden. Denn dieselbe Geburt ist vermaledeyet, und gibt eitel vermaledeyete Frucht, wie jetzt gesagt. Sollte nun in diesem Saamen Abrahä alle Welt von dieser Vermaledeyung erlöset, und dadurch gebenedeyet werden, wie die Worte und Eyd Gottes lauten: so mußte der Saame zuvor gebenedeyet, mit solcher Vermaledeyung nicht berühret, noch befleckt seyn, sondern eitel Benedeyung seyn, voller Gnaden und Wahrheit. Wiederum, so denn Gott, der nicht lügen mag, geredt und geschworen, es soll Abrahams natürlicher Saamen seyn, das ist, ein natürlich, wahrhaftig Kind, das von seinem Fleisch und Blut geboren würde: so muß derselbe Saame ein recht natürlich Mensch seyn, vom Fleisch und Blut Abrahä.

Da stehet nun eins wider das andere, natürlich Fleisch und Blut Abrahams seyn, und doch nicht von Mann und Weib natürlich geboren werden. Denn darum braucht er

das Wort: dein Saamen, und nicht das Wort: dein Kind, daß je klar und gewiß wäre, es sollte sein natürlich Fleisch und Blut seyn, wie denn der Saame ist. Ein Kind mag wol nicht ein natürlich Kind seyn, wie man weiß. Wer will hier ein Mittel treffen, daß Gottes Wort und Eyd wahr bleibe, darinnen solche widerstreitige Dinge auf einander stossen? Das hat Gott selber gethan, der kann erfüllen, was er zusagt, obs wohl niemand begreift, ehe es geschieht, darum sein Wort und Werck nicht der Vernunft Grund, sondern einen freyen, lautern Glauben fodern. Siehe, wie er diese zwey Stück vereinigt hat. Er macht Abraham den Saamen, einen natürlichen Sohn von seiner Töchter einer, einer reinen Jungfrauen Maria, durch den Heiligen Geist, ohne Mannes Werck. Da ist die natürliche Geburt und Empfängniß nicht gewesen mit ihrer Vermaledeyung, hat nicht mögen diesen Saamen rühren, und ist doch natürlicher Saamen Abrahä alhier so wahrhaftig, als in allen andern Kindern Abrahä.

Siehe, da ist der gebenedeyete Saame Abrahä, darinnen alle Welt ihrer Vermaledeyung ledig wird. Denn wer an diesen Saamen gläubt, anruft, bekennet und daran bleibt hangen, dem ist alle Vermaledeyung vergeben, und alle Benedeyung gegeben, nachdem die Worte und Eyd Gottes lauten: In deinem Saamen sollen gebenedeyet werden alle Völcker der Erden, das ist, alles, was gebenedeyet soll werden, muß und soll durch diesen Saamen,

und sonst durch keinen Weg, gebenedeyet werden. Siehe, das ist der Saame Abrahä, der von keinem seiner Söhne, darauf die Jüden allzeit gesehen und gewartet, sondern allein von seiner eignen Tochter Maria geboren ist.

Das meynet nun hier die zarte Mutter dieses Saamens, da sie spricht, er habe Israel angenommen, laut seiner Versprechung, zu Abraham gethan, ihm und allem seinem Saamen; da sahe sie wohl, daß die Zusagung in ihr erfüllet war. Darum spricht sie, es sey nun erfüllet, und er habe angenommen, seinem Wort genug gethan aus lauter Andencken seiner Barmhertzigkeit. Alhier sehen wir den Grund des Evangelii, warum alle Lehre und Predigt darinnen auf den Glauben Christi und in den Schooß Abrahä treiben. Denn es ist sonst kein Rath noch Hülfe, wo dieser Glaube nicht ist, darinne der gebenedeyete Saame ergriffen werde. Und fürwahr, es handelt die gantze Biblia in diesem Eydspruche Gottes; denn es ist alles um Christum zu thun in der Biblien.

Weiter sehen wir, daß alle Väter im Alten Testament mit allen heiligen Propheten haben eben den Glauben und Evangelium gehabt, das wir haben, wie St. Paulus, 1. Cor. 10, 1. ff. sagt. Denn in diesem Eydspruch Gottes und Schoos Abrahä, sind sie alle blieben mit vestem Glauben und also behalten, ohne daß sie haben in den zukünftigen und versprochenen Saamen geglaubet, wie er in den erschienenen und dargegebenen Glauben. Es ist aber alles eine Wahrheit des Zusagens, also auch

ein Glaube, ein Geist, ein Christus, ein Herr, heute, wie zu der Zeit und in Ewigkeit, wie St. Paulus sagt, Ebr. 13, 8. Eph. 4, 5.

Daß aber hernach denen Jüden das Gesetz gegeben ward, ist dieser Zusagung nicht gleich, und darum geschehen, daß sie durch das Licht des Gesetzes ihre vermaledeyete Natur desto bas erkenneten, und nach diesem zugesagten Saamen der Gebenedeyung desto hitziger und begierlicher verlangen sollten, darinnen sie ein Vortheil vor den Heyden aller Welt gehabt. Aber sie haben das Vortheil umgekehret, und ein Nachtheil draus gemacht, und vorgenommen, das Gesetz durch sich selbst zu erfüllen, und nicht ihre dürftige Vermaledeyung dadurch zu erkennen, haben damit ihnen selbst die Thüre zugethan, daß der Saame hat müssen fürüber gehen, und bleiben noch also, Gott gebe nicht lange, Amen.

Und das ist der Streit aller Propheten gewesen mit ihnen. Denn die Propheten verstunden des Gesetzes Meynung wohl, daß man darinnen soll erkennen unsere vermaledeyete Natur, und Christum lernen ruffen; darum verwurfen sie alle gute Wercke und Leben der Jüden, welches in diesem Wege nicht ging. So wurden denn jene zornig auf sie, und tödteten sie, als die da verwürfen Gottesdienst, gute Wercke und gutes Leben, wie denn allzeit die Gleisner und gnadlosen Heiligen thun. Davon wäre viel zu reden.

Daß sie aber spricht: Seinen Saamen in Ewigkeit. Die Ewigkeit soll verstanden werden, daß solche Gnade währet in Abrahams Geblüte, (welches da sind die Jüden,) von der Zeit an, durch alle Zeit, bis an den Jüngsten Tag. Denn obwol der grosse Haufe verstockt ist, sind dennoch allezeit, wie wenig ihr sey, die zu Christo sich bekehren und an ihn gläuben. Denn diese Zusagung Gottes leugnet nicht, daß Abraham sey die Zusagung geschehen und seinem Saamen, Gal. 3, 16., nicht auf ein Jahr, nicht auf tausend Jahr, sondern in secula, das ist, von einer Menschenzeit in die andere ohne Aufhören.

Darum sollten wir die Jüden nicht so unfreundlich handeln, denn es sind noch Christen unter ihnen zukünftig, und täglich werden; dazu haben sie allein, nicht wir Heyden, solche Zusagung, daß allezeit in Abrahams Saamen sollen Christen seyn, die den gebenedeyeten Saamen erkennen. Unser Ding stehet auf lauter Gnaden, ohne Zusagen Gottes, wer weiß wie und wenn. Wenn wir Christlich lebten, und sie mit Gute zu Christo brächten, wäre wohl die rechte Maaß. Wer wollte Christen werden, so er siehet Christen so unchristlich mit Menschen umgehen? Nicht also, lieben Christen; man sage ihnen gütlich die Wahrheit, wollen sie nicht, laß sie fahren. Wie viel sind Christen, die Christum nicht achten, hören seine Worte auch nicht, ärger, denn Heyden und Jüden, und lassen sie doch mit Frieden gehen, ja fallen ihnen zu Fuß, beten

sie schier für Abgott an? Alhier lassen wirs dißmal bleiben, und bitten Gott um den rechten Verstand dieses Magnificat, der da nicht allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seele. Das verleihe uns Christus, durch Fürbitte und Willen seiner lieben Mutter Maria, Amen.

Ueber den Spruch Luc. 7, 47.

Ihr sind viel Sünden vergeben, — denn sie hat viel geliebt.

Drey Stücke sind an diesem Orte, welche es nicht zulassen, daß man dafür halte, als ob die Vergebung der Sünden erlanget werde durch die Liebe, oder Wercke.

Das erste ist der Spruch Christi zum Weibe, V. 50: Dein Glaube hat dir geholfen. Er sagt nicht: deine Liebe hat dir geholfen. Es ist aber lächerlich, das Wort Christi durch menschliche Verwegenheit also martern und dehnen: Der Glaube, der durch die Liebe gebildet, hat dir geholfen; gleich als ob Christus nicht gekonnt hätte, wo er anders gewollt, die Liebe hinzufügen und also sagen: Dein Glaube und deine Liebe haben dir geholfen. Ja, er schweiget mit Fleiß der Liebe, da er zum Weibe redet, und rühmet allein den Glauben, gleichwie er im Gegentheil des Glaubens schweiget, da er zu dem Pharisäer redet, und allein die Liebe rühmet. Derohal-

ben soll man vest halten und treiben wider den Teufel und alle Eingebungen desselben, nemlich, daß allein durch den Glauben, vor der Liebe, dem Weibe geholfen sey.

Das andere ist derjenige Spruch Christi, V. 47: Welchem wenig vergeben wird, der liebet wenig, womit er ausdrücket, daß die Vergebung der Sünden sey vor der Liebe, und daß diese (nemlich die Liebe) folge auf die Vergebung der Sünden, als eine Danckbarkeit für das empfangene Geschenck. Denn er saget hier nicht: Demselben wird wenig vergeben, welcher wenig liebet; sondern im Gegentheil: Der liebet wenig, welchem wenig vergeben wird. Dieses bestätiget offenbar, daß die Vergebung umsonst geschehe, ohne Verdienst; die Liebe aber sey eine Frucht oder Bekenntniß der geschenckten Vergebung.

Das dritte ist die Parabel selbst und gantze Sache, welche Christus hier abhandelt, mit welcher Parabel und Sache auch die hiebey angeführten Sprüche nicht streiten, sondern übereinstimmen müssen. Die Parabel sagt klar an diesem Orte, daß ein Wucherer zweyen Schuldenern, die nicht bezahlen konnten, umsonst die Schuld schencket.

Denn sie ist keine Sünderin, sondern eine solche, die an Christum gläubet, und übet bessere Wercke der Liebe, als selbst der Pharisäer. Das ist es, daß er sich wendet zu dem Pharisäer, als einer öffentlichen Person, oder der wegen des öffentlichen Ruffes des Weibes aufgeblasen war, und spricht öffentlich: Ich sage dir, ihr sind viel Sünden vergeben ꝛc.

Darnach erzehlet er die besten Thaten des Weibes, womit sie auch das Gesetz erfüllet habe, da indessen der so heilige Richter der Sünderin nichts dergleichen gethan habe. Indem er sich aber zum Weibe wendet, redet er besonders mit ihr, lobet ihren besondern Glauben, und spricht: Dein Glaube ꝛc., als ob er sagen wollte: Du verdammest eine öffentliche Sünderin, da dieselbe nicht allein durch die Gerechtigkeit des Glaubens, welche du nicht siehest, dir weit zuvor kommen ist, sondern dich auch übertroffen hat durch die Gerechtigkeit des Gesetzes, oder der Liebe, welcher du zwar nachstrebest, aber solche nicht erlangest. Weil sie nun durch rechtschaffene Früchte der Busse öffentlich ihren Glauben bezeuget und die Liebe darlegt, soll sie auch öffentlich vor euch absolvirt und gerecht gehalten werden. Summa, Christus ist darinnen gantz und gar beschäftiget wider den Pharisäer, daß er dessen öffentliches Urtheil von der Sünderin durch die öffentliche Gerechtigkeit eben derselben Sünderin verdamme. Daher erzehlet er ihm nicht den Glauben, sondern die Wercke der Sünderin, und strafet, daß dergleichen nichts von dem Pharisäer geübt werde. Ich will, daß sie auch von euch gerecht und heilig gehalten werde, als die mehr gethan hat im Gesetz, als ihr thut und verstehet. Indem er sich aber zum Weibe wendet, als zu einer Privatperson, so tröstet er ihr ihr eigen Gewissen, indem er sagte: Dein Glaube ꝛc.

Es war aber den Jüden unerträglich, wenn ein Mensch sich die Macht, Sünde zu vergeben, zueignete,

wie aus dem 9. Capitel Matthäi, V. 3, erhellet. Derohalben, damit Christus zeigete, daß er der Herr aller Dinge sey, absolviret er eine Sünderin, die durch das öffentliche und gemeine Urtheil der Menschen als schuldig erkannt wurde. Und solches thut er mit Wissen und Willen, weil er ihnen zeiget das Weib, so durch den öffentlichen und gemeinen Ruf verdammet war, und dieselbe gleichwol öffentlich rechtfertiget wegen ihrer öffentlichen Liebe oder Bekenntniß. Also werden auch in der Kirche die Sünder öffentlich absolviret, wo sie rechtschaffene Früchte der Busse beweisen. Denn diejenigen können nicht öffentlich los gesprochen werden von Sünden, welche öffentlich in Sünden verharren, und nicht erweisen, daß sie sich bekehret haben.

Es ist aber die öffentliche Absolution eine Sache von grosser Wichtigkeit, so den Glauben ungemein stärcket und tröstet; denn es ist dieselbe nichts anders, als ein Zeugniß vieler, oder der Kirche, die Gott angenehm ist, so uns von Gott geschencket und gebilliget wird. Gleichwie die Tröstungen, je mehr derer sind, die solche geben, desto mehr richten sie aus bey denen furchtsamen und unruhigen Gewissen; deßgleichen auch die guten Wercke unsern Beruf und Erwählung vest machen, weil sie ein Zeugniß sind des wahren Glaubens. Die innerliche Vergebung aber geschieht umsonst durch die Barmhertzigkeit Gottes, welcher innerlich durch den Glauben die Hertzen reiniget.

Welche aber halsstarrig die Worte treiben: dimittuntur ei, quia dilexit, es ist ihr vergeben, weil sie

geliebt hat, und die drey Stücke nicht hören wollen, die soll man meiden, als Menschen von verworfenen Sinnen. Denn sie werden mit diesem einigen Wort Christi, so sie mit ihren Gedancken ergriffen haben, die drey Stücke und den gantzen Text nicht falsch machen und umstossen. Darnach, wenn sie auf die drey Stücke sollen antworten, so werden sie darüber sich viel bemühen, und doch vergeblich arbeiten.

Aus der Erklärung des Evangeliums Johannis.

Der Evangelist Johannes lehret und gründet gewaltiglich im Anfange seines Evangelii den hohen Artickel unsers heiligen Christlichen Glaubens, da wir gläuben und bekennen, daß ein einiger, wahrer, allmächtiger, ewiger Gott sey, doch, daß in demselbigen einigen göttlichen Wesen drey unterschiedliche Personen sind: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist. Der Vater zeuget den Sohn von Ewigkeit, der Heilige Geist gehet aus vom Vater und Sohn. Daß also drey unterschiedliche Personen sind, und doch ein einig göttlich Wesen, gleicher Herrlichkeit und Majestät.

Die mittlere Person, der Sohn, und nicht der Vater, noch der Heilige Geist, hat menschliche Natur an sich genommen, aus Maria, der Jungfrauen, geboren, da die Zeit der Erlösung angehen sollte. Diesen Sohn Gottes, vom Vater in Ewigkeit geboren, nennet Johannes

erstlich das Wort und spricht: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Hernach redet er von seiner Menschwerdung, da er spricht, V. 14: Das Wort ward Fleisch. Wie denn St. Paulus zu den Galatern am 4. Capitel, V. 4., auch sagt: Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe.

Das muß man gläuben. Mit der Vernunft, sie sey so klug, scharf und spitzig, als sie kann, wirds niemand fassen noch ergreiffen. Könnten wirs durch unsere Weisheit erlangen, so dürfte es Gott nicht offenbaren vom Himmel, noch es uns durch die heilige Schrift anzeigen. So richte dich nun nach derselbigen, und sage: Ich gläube und bekenne, daß ein einiger, ewiger Gott sey, und doch drey unterschiedliche Personen, ob ich schon nicht ergreiffen noch fassen kann; denn die Schrift, so Gottes Wort ist, die sagets; dabey bleibe ich.

Cerinthus, der Ketzer, hat erstlich den Artickel von der Gottheit Christi angegriffen, bald zur Zeit der Apostel. Der wollte es mit der Vernunft messen und fassen, gab für, das Wort wäre nicht Gott. Und solches zu bekräftigen, führete er den Spruch aus Mose, 5. Buch, Cap. 6, 4: Der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott; item 2. Mos. 20, 3: Du sollst nicht andere Götter haben. Mit dem Schein that er grossen Schaden, machte ihm einen starcken Anhang, daß viel Jüden ihm zufielen, auch von denen, die an Christum gegläubet hatten.

Es ist aber aus sonderlicher Gnade geschehen, daß er

noch bey Leben der Apostel diesen Artickel angefochten hat. Denn Johannes, der fürnehmste unter den Aposteln, die zur selbigen Zeit noch lebeten, ward dadurch verursacht, sein Evangelium zu schreiben, darinnen er durchaus starck beweiset diesen Artickel, daß Christus, unser lieber Herr und Heiland, wahrer, natürlicher, ewiger Gott sey, mit dem Vater und Heiligen Geist ꝛc., und thut solches aus gutem Grunde aus Mose, darauf Cerinthus und sein Anhang sehr pocheten, nimmet ihm Mosen aus der Hand, Mund und Hertzen, und führet ihn wider seine lästerliche Ketzerey, und widerlegt sie gewaltiglich, welches denn ein recht Meisterstück ist. Nun wollen wir den Text besehen, denn es ist ein wunderlicher Text.

Johannes 1.

1. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Das ist eine wunderliche, unerhörte Predigt und Rede gewesen, und gantz seltsam und unbekannt allen weisen und vernünftigen Leuten, daß St. Johannes also anfähet zu predigen von der ewigen Gottheit Christi, und spricht klar und deutlich, daß Gott soll ein Wort seyn, und das Wort

soll bey Gott, ja Gott selber seyn, wie wir hernach hören werden. Und redet Sanct Johannes viel herrlicher und klärer davon; denn Moses auch dergleichen redet, und sein Buch also anfähet: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erden. Und er sprach ein Wort, da ward es Licht rc. Und St. Johannes hat es aus Mose genommen. Aber Moses fähret nicht also heraus, wie St. Johannes, der da spricht: Daß im Anfange, ehe die Welt, Himmel und Erden, oder einige Creatur geschaffen, da sey das Wort gewesen, und dasselbige Wort sey bey Gott gewesen, und Gott sey das Wort gewesen; diß Wort sey von Ewigkeit gewesen. Diß, sage ich, ist eine seltsame Lehre, und der Vernunft eine fremde und ungewöhnliche Sprache, sonderlich den Weltklugen, darein sich kein Mensch hat richten können, denn allein diejenigen, welchen der Heilige Geist das Hertz gerühret und aufgethan hat, man kanns sonst mit der Vernunft nicht begreiffen, noch mit den Händen tappen, oder verstehen.

Es thuts nicht, daß man solche Reden mit der menschlichen Vernunft und Verstande messen und fassen will. Denn es fleußt nicht aus der Vernunft, daß vor der Welt Schöpffung in Gott ein Wort sey, und dasselbige Wort Gott sey, item, wie er hernach saget, daß dasselbige Wort, der eingeborne Sohn Gottes, voller Gnaden und Wahrheit, sey in des Vaters Schooß oder Hertz, und sey Fleisch worden, und daß Gott sonst niemand gesehen, noch erkannt habe. Denn das Wort ist der eingeborne Sohn Gottes, der in des Vaters Schooß ist, der es uns ver-

kündiget hat. Da gehöret nun Glaube zu, sonst läßt sichs nicht fassen. Und wer nicht gläuben will, sondern wills mit seinen fünf Sinnen und Vernunft ausforschen, und nicht erst gläuben, denn ers verstehet, der fahre immer hin. Denn diese Lehre gehet in unsern Kopf nicht, es ist der Vernunft zu hoch; der Glaube fassets allein, so zeiget es die Schrift; wer da nicht gläuben will, mags lassen. Es muß doch der Heilige Geist vom Himmel herab hier alleine Zuhörer und Schüler machen, die da diese Lehre annehmen und gläuben, daß das Wort Gott sey, und Gottes Sohn das Wort sey, und daß das Wort sey Fleisch worden, und auch das Licht sey, so da erleuchtet alle Menschen, die in die Welt kommen, und ohne dieses Licht sonst alles Finsterniß sey.

Weiter sollen wir wissen, daß in Gott ein Wort sey, nicht meinem oder deinem Worte gleich. Denn wir haben auch ein Wort, sonderlich des Hertzens Wort, wie es die heiligen Väter nennen; als, wenn ein Mensch bey sich selber etwas bedencket und fleissig nachforschet, so hat er ein Wort oder Gespräch mit sich selber, davon niemand weiß, denn er allein, bis so lange dasselbe Wort des Hertzens in ein mündlich Wort oder Rede gefasset werde, daß der Mensch heraus spreche, was er im Hertzen gedacht und darüber mit ihm selber lange disputiret hat; alsdenn wirds von andern gehöret und verstanden, sonst nicht, wie St. Paulus in der ersten zu den Corinthern am andern Capitel, V. 11, saget: Kein Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist.

Wie nun ein Mensch ein Wort, Gespräch oder Gedancken mit sich selber hat, er redet ohne Unterlaß mit sich selber, ist voller Worte und Rathschläge, was er thun oder lassen wolle, ohne Aufhören redet und disputiret er mit ihm selber davon, (und sonderlich, wenn ihm etwas angelegen ist, daß er zürnet oder frölich ist, so ist das Hertz voller Zorns und voller Freude, daß es auch unversehens mit dem Munde heraus fährt; denn ein Wort heisset nicht allein, das der Mund redet, sondern vielmehr der Gedancke im Hertzen, ohne welchen das äusserliche Wort nicht geredet wird, oder, wird es geredet, so gilts nicht; denn wenn Mund und Hertz zusammen stimmet, alsdenn gilt das äusserliche Wort etwas, sonst ist es nichts werth): also hat Gott auch in Ewigkeit in seiner Majestät und göttlichem Wesen ein Wort, Rede, Gespräche oder Gedancken in seinem göttlichen Hertzen mit sich selber, allen Engeln und Menschen unbekannt. Das heißt sein Wort, das von Ewigkeit in seinem väterlichen Hertzen innwendig gewesen, dadurch Gott beschlossen hat, Himmel und Erden zu schaffen. Aber von solchem Willen Gottes hat nie kein Mensch gewußt, bis so lange dasselbige Wort Fleisch wird, und verkündiget uns, wie hernach folget. Der Sohn, der im Schoos des Vaters ist, hat es uns offenbaret.

Aber so weit ein armer, elender Mensch, der Erde und Staub ist, unter Gott ist, und Gott unmäßlich höher, denn er ist, als ein Herr und Schöpffer aller Creaturen: so weit reimet sich auch nicht die Gleichniß des Worts eines sterblichen Menschens, mit dem Wort des ewigen,

allmächtigen Gottes. Es ist ein grosser Unterscheid zwischen den Gedancken, Disputationen und Worten des menschlichen Hertzens, und Gottes. Denn Gott ist nicht geschaffen, oder gemacht, wie wir Menschen geschaffen sind, sondern ist von Ewigkeit. Niemand hat ihm sein Wort, Rede und Gespräche gegeben. Was er ist, das ist er von ihm selber von Ewigkeit. Was aber wir sind, das haben wir von ihm, und nicht von uns; er aber, Gott, hat alles von ihm selber.

Viel und mancherley Ketzer haben sich wider diesen Artickel gelegt, und ihn wollen mit der Vernunft messen, fassen und meistern, aber sie sind drüber zu boden gangen; der Heilige Geist hat den Artickel wider sie alle erhalten, wie denn Gottes Wort noch wider alle Pforten der Höllen bestehet.

1. 2. Und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, das gemacht ist.

Hier sollet ihr auf zwey Wörtlein mercken, die St. Johannes führet, nemlich, gewesen und geschaffen. Was geschaffen wird, ist vorhin nicht gewesen, als: Himmel, Erden, Sonne, Mond, Sterne und alle Creaturen, sichtbar und unsichtbar, sind nicht gewesen, sondern im Anfange geschaffen; was aber nicht worden, nicht angefangen, geschaffen oder gemacht ist, und doch ist und sein Wesen hat, das ist zuvor gewesen. Damit zeiget an und beweiset St. Johannes gewaltiglich, daß der Sohn

Gottes, der da ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, nicht geschaffen, noch gemacht sey. Denn ehe die Welt, alle Creaturen und auch die Engel geschaffen sind, und ehe, denn es anging, da war das Gespräche oder Wort bey Gott. Wie denn hernach folget, daß durch diß Wort oder Gespräche Gottes alles sey geschaffen worden, und ohne das sey nichts gemacht. Diß Wort oder Gespräche ist von der Welt Schöpffung an, ehe denn Christus ist geboren und Mensch worden, bey vier tausend Jahren gewesen, ja, es ist von Ewigkeit in des Vaters Hertzen gewesen.

Ist dem also, so muß das Wort höher und grösser seyn, denn alles, was geschaffen und gemacht ist, das ist, es muß Gott selber seyn. Denn sonst (ausgeschlossen allein Gott, den Schöpffer,) so sind alle Creaturen, Engel, Himmel, Erden, Mensch und alles, was da lebet, geschaffen. Nun aber saget Johannes: Da Gott im Anfang alle Dinge schuf, da war das Wort schon und hatte sein Wesen; spricht nicht: Gott schuf das Wort, oder: Das Wort ward, sondern: Das Wort war bereits wesentlich. Daraus folget, daß das Wort nicht geschaffen, noch gemacht ist, und ist keine Creatur, sondern, daß alle Dinge durch dasselbige gemacht sind, wie bald im Text folget. Darum so muß es Gott seyn, wenn man das Principium setzet, daß das Wort vor allen Creaturen gewesen sey.

Diß ist nun der Text von der Gottheit Christi, auf daß wir gewiß gläuben und wissen sollen, daß unser Herr und Heiland, geboren aus der Jungfrauen Maria, auch

wahrer, natürlicher Gott sey, in Ewigkeit vom Vater geboren, und derohalben nicht zu zählen unter die Engel, ja ihrer und aller Creaturen Herr und Schöpffer sey, wie Paulus saget zu den Colossern im 1. Capitel, V. 16. Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde, die Herrschaften und die Thronen. Wenn dieser Grund und Fundament aus der heiligen Schrift (die da Gottes Wort ist und ewiglich bleibet,) geleget ist, wie sie denn mit klaren Worten solches zeuget, das Wort sey im Anfang gewesen, ehe einige Creatur geschaffen war, item, alle Dinge seyn durch dasselbige gemacht: so können wir Christen nicht anders urtheilen noch schliessen, denn daß das Wort nicht geschaffen, noch gemacht, sondern von Ewigkeit gewesen sey. Solch Fundament wird aus keiner Vernunft geleget.

Und das Wort war bey Gott.

Da Gott Engel, Himmel, Erden und alles, was darinnen ist, schuf, und nun alle Dinge anfiengen zu werden, da war bereits das Wort. Wie stund es denn? Wo war es? St. Johannes antwortet darauf, so viel man kann davon reden, und spricht: Es war bey Gott, und war Gott selber. Das lautet also: Daß es mit Gott und bey Gott, und für sich Gott sey und Gottes Wort. Und unterscheidet hiermit der Evangelist klar das Wort von der Person des Vaters: also, daß eine andere Person sey das Wort, denn Gott der Vater, dabey es war, sie sey vom Vater abgesondert; will so viel sagen: Das Wort, wel-

ches im Anfang war, das war nicht allein, sondern bey Gott war es. Gleich als wenn ich sage: Der war bey mir, sitzet bey mir, oder ist mein Beymann, so rede ich von einem andern, und zeige an, daß unsrer zween sind; ich alleine mache keinen Beymann. Also auch hier: Das Wort war bey Gott. Das lautet, der Vernunft nach zu reden, als sey das Wort etwas anders, denn Gott. Darum kömmt er wieder herum, schleußt den Ring zu, und spricht: Und Gott war das Wort; daß nun nicht jemand scheide das Wort von Gott, das ist, den Sohn von dem Vater, weil er gesagt hat: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott. Das lautet ja, als sey mehr, denn einer. Ja, recht, spricht er; doch also: Gott und das Wort sind unterschieden nach der Person, daß eine andere Person Gott ist, eine andere das Wort, gleichwol ist und bleibet das Wort, das ist, der Sohn, ewiger, wahrhaftiger Gott mit dem Vater.

Die Vernunft machet eine andere Folge, spricht: Ist denn das Wort bey Gott, so sind zween Götter. Da will St. Johannes die drey Personen in dem einigen göttlichen Wesen unterschieden haben. Aber er setzet sie wieder zusammen, auf daß man sie nicht von einander trennen möge, und nicht drey Götter werden, sondern nur ein einiger Gott bleibe, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, von welchem alle Dinge geschaffen sind. Als sollte St. Johannes sagen: Ich will predigen von einem Wort, das da Fleisch ist worden, dasselbige aber war im Anfang neben und bey Gott. Denn es konnte anderswo nicht seyn, denn

bey Gott, weil noch keine Creatur war. Ich setze zween, nemlich Gott und das Wort, das ist, den Vater und den Sohn; aber das Wort war bey Gott, nicht als ein abgesonderter Gott, sondern war wahrhaftiger, ewiger Gott, mit dem Vater eines göttlichen Wesens, gleicher Macht und Ehren, doch so unterschieden, daß der Vater eine andere Person ist, und eine andere der Sohn. Ob er schon eine andere Person ist, so ist er doch derselbige Gott, wie der Vater ist; und sind ihrer zween, und bleiben doch ein einiger, wahrhaftiger Gott mit dem Vater. Die zwo Personen sind also unterschieden: Der Vater ist, der da spricht; und die andere Person, der Sohn, so gesprochen wird.

Das sind zwo unterschiedliche Personen, und ist doch ein einiger, ewiger, natürlicher Gott. Also auch der Heilige Geist ist eine andere Person, denn der Vater und Sohn; und ist doch der Vater, Sohn und Heiliger Geist ein einig göttlich Wesen, und bleibet ein einiger Gott, da doch im göttlichen Wesen drey Personen sind. Also muß man recht und eigentlich von der heiligen Dreyfaltigkeit reden, daß das Wort, welches der Sohn ist, und Gott der Vater zwo Personen sind, und doch ein einiger Gott, und der Heilige Geist auch eine Person sey in der Gottheit, wie wir hernach hören werden.

Und dasselbe war im Anfang bey Gott.

Der Evangelist ermahnet wiederum den Leser, daß der Vater und der Sohn zwo unterschiedliche Personen sind, gleich ewig, doch also, daß er wisse, daß der ewige

Vater von niemand sey weder gemacht, geschaffen, noch geboren; der Sohn aber, der da ist des ewigen Vaters Ebenbild, ist allein vom Vater geboren, nicht gemacht, noch geschaffen, sondern, ehe denn Jesus Christus Marien Sohn war und Mensch ward, da war er bey Gott und mit dem Vater ewiger, wahrhaftiger Gott, eines göttlichen Wesens, aber eine andere Person, denn der Vater.

Wir haben das Wörtlein: Person, müssen gebrauchen, wie es denn die Väter auch gebrauchet haben. Denn wir haben kein anders, und heisset nichts anders, denn eine Hypostasis, ein Wesen, oder Substantz, das für sich ist, und das Gott ist: daß da wol sind drey unterschiedliche Personen, aber nur ein Gott, oder einige Gottheit, daß nur ein einiger Gott sey, und daß also Jesus Christus mit Gott dem Vater ein Schöpffer und Erhalter aller Dinge sey, und darnach von Maria, der Jungfrauen, geboren, wahrer Gott und Mensch sey.

Diesen Artickel hat der Evangelist St. Johannes allein, und sonst kein andrer Evangelist, also meisterlich können beschreiben und ausstreichen. Denn es ist auch der Christen höheste Kunst, sie wissen und gläuben ihn auch alleine. Die Welt kann diesen Artickel sonst nicht leiden; Jüden, Türcken, Tartern und Ketzer legen sich mit Gewalt darwider, ärgern und stossen sich daran, lachen und spotten unser, daß wir Christen so toll und thöricht sind, mehr denn an einen Gott gläuben, und ihn anbeten. Die lasse immerhin lachen und spotten. Wer Gottes Wort

für eine Fabel und Mährlein hält, (darinn er doch seinen Willen und göttliche Natur offenbaret hat, daß drey unterschiedliche Personen in der Gottheit sind, und doch nur ein einig göttlich Wesen, gleicher Gewalt und Majestät,) der wird freylich diesen Artickel nicht gläuben. Was er aber daran gewinnen wird, wird er zu seiner Zeit wohl erfahren.

Es soll und muß also seyn, daß alle Aergernisse, Anstoß und Anlauf auf Christum gerichtet seyn und gehen sollen, wie Simeon, Lucä am 2. Capitel, V. 34, zu Maria spricht: Siehe dieser ist gesetzt zu einem Fall vieler in Israel, auch zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, daran sie sich versuchen, und die Stirn ablauffen sollen. Denn er ists, der sich an den Teufel hänget, ihm den Kopf zertrit; so hänget sich der Teufel wieder an ihn, und sticht ihn in die Fersen, und der Streit, 1. Mos. 3, 15., (daß des Weibes Saamen der Schlangen werde den Kopf zutreten, die werde ihn beissen in die Fersen) in dieser Welt zwischen Christo und dem Teufel nicht wird aufhören. Aber Christus mit den Seinen ist bis anher geblieben, und wird noch vor ihm bleiben und sein Wort forthin erhalten.

Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht.

Darum so ist dieser Text ein gewiß, starck Zeugniß von der Gottheit Christi, und fasset St. Johannes auf einen Haufen alle Creaturen, ja er saget; Alle Dinge (denn wer alles saget, schleußt nichts aus,) sind durch das Wort, so im Anfang war, gemacht. Nun sind aber Mächer und Gemächte zweyerley. Im Anfang, da alles

geschaffen ward, war er bereits. Darum schleußt der Evangelist, daß er nicht allein vor allem Geschöpf und Creaturen, sondern, daß er ein Mitwircker und gleicher Schöpffer aller Dinge gewesen sey mit dem Vater. Und zum Wahrzeichen beweiset und preiset das Werck den Meister. Denn alles, was gemacht ist, das ist durch ihn gemacht, er ist der Schöpffer aller Creaturen. Daß also kein Unterscheid ist zwischen dem Vater und dem Sohn, so viel das göttliche Wesen belanget. (Denn vom Heiligen Geiste wollen wir reden, wenns der Text gibt.) Nach solchem göttlichen Wesen ist er wahrhaftiger Gott, als der im Anfang war, und bey Gott war. Darnach ist ers auch mit der That, als mit der Schöpffung. Denn alle Creaturen, Engel, Himmel, Erden, sind durch ihn gemacht. Und Johannis am fünften Capitel, V. 17, spricht Christus: Mein Vater wircket bisher, und ich wircke auch. Und St. Paulus zu den Ephesern am dritten Capitel, V. 3, spricht: Gott hat alle Dinge geschaffen durch Jesum Christum. Item, zu den Colossern am ersten Capitel, V. 15. 16: Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und Erden ist. Und zu den Ebräern am ersten Capitel, V. 2, wird gesaget: Gott hat gesetzt den Sohn zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat.

Durch solche und dergleichen Sprüche ist dieser Artickel von der Gottheit Christi für und für in der Kirchen wider alle Ketzer vertheidiget und erhalten worden, wird auch hinfort vor dem Teufel und seinen Lästermäulern wohl blei-

den bis zu Ende der Welt: auf daß wir ja nicht zweifeln, sondern wissen und gläuben sollen, daß unser lieber Herr und Heiland, geboren aus Maria, der Jungfrauen, auch wahrer, rechter, natürlicher Gott und Schöpffer sey mit dem Vater und Heiligen Geiste. Denn der Vater schaffet alles durch den Sohn. Folget:

Und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.

Zuvor hat St. Johannes affirmative gesagt: Alle Dinge sind durch das Wort gemacht. Jetzt setzt er die Negativam: Und ohne dasselbige (voraus ohne das Wort) ist nichts gemacht; das ist: Es ist nichts gemacht, es heisse, wie es wolle, das nicht durchs Wort gemacht ist. Begegnet also dem künftigen Irrthum Arii, auf daß niemand gedencken könnte, wie Arius hernach schwärmete, nemlich, daß Christus wäre die allerhöheste, gewaltigste, edelste, weiseste Creatur, durch welche alle andern geschaffen wären, aber gleichwol wäre er vor allen andern im Anfang gewesen.

Diesen Artickel unsers Heils und Seligkeit können wir nimmermehr durch menschliche Vernunft fassen und begreiffen, sondern gläuben müssen wir ihn, wie die Schrift davon redet, und darob vest halten, daß Christus, unser Herr, wahrer, natürlicher Gott und Mensch ist, und dem Vater gleich im göttlichen Wesen und Natur. Denn es haben die Ketzer beyde Naturen in Christo, als die göttliche und die menschliche, angegriffen.

Derohalben warne ich auch treulich, daß ihr euch vor solchen Rottengeistern ja wohl vorsehet. Denn, bleibet Christus nicht wahrer, natürlicher Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und Schöpffer aller Creaturen, so sind wir verloren. Denn was wäre mir mit des Herrn Christi Leiden und Sterben geholfen, wenn er nur ein Mensch wäre, wie ich und du? So hätte er den Teufel, Tod und die Sünde nicht überwinden können, er wäre ihnen viel zu schwach gewesen, hätte uns auch nicht helfen können. Darum müssen wir einen solchen Heiland haben, der wahrer Gott und ein Herr über Sünde, Tod, Teufel und Hölle sey. Lassen wir uns aber den Teufel diesen Grund umstossen, daß er nicht wahrer Gott sey: so nützet uns sein Leiden, Sterben und Auferstehung nichts, und haben keine Hoffnung, das ewige Leben und Seligkeit zu erlangen, in Summa, wir können uns aller tröstlichen Verheissung der Schrift gantz und gar nicht trösten. Soll uns aber geholfen werden von des Teufels Gewalt und Mordstichen, auch von der Sünde und vom Tode: so müssen wir ein ewiges Gut haben, dem nichts mangele, und kein Fehl an ihm ist.

Das wirds nicht thun, daß die Arianer hoch aufmutzen, Christus sey die edelste, hochlöblichste Creatur; wollten so ihren schändlichen Irrthum schmücken, daß ihn die Leute nicht mercken sollten, wie zu unserer Zeit die schädliche Secte der Wiedertäufer und Sacramentirer auch thut. Andere ihre Untugend zuzudecken, derer sie viel treiben, und böse Sachen zu färben, so rühmen und preisen

sie aus der massen hoch Christliche Liebe, Geduld, Einigkeit, item, ihre grosse Verfolgung, die sie leiden. Aber wozu dienet es, wenn du lange lebest und aufmutzest Christliche Liebe und andere Tugenden, und indeß den Glauben zerstörest?

Wird der Glaube zurissen und verletzet im geringsten Stücke, so ist es mit uns geschehen. Und wird nun Christo die Gottheit entzogen, so ist keine Hülfe noch Rettung da wider Gottes Zorn und Gerichte. Denn unsere Sünde, Noth und Jammer, ist zu groß; soll dem gerathen werden, so muß eine höhere Bezahlung dafür geschehen, denn die, so durch einen Engel, Ertzvater und Propheten 2c. kann ausgerichtet werden; Gottes Sohn muß Mensch werden, und dafür leiden und sein Blut vergiessen.

Wiederum, wird ihm die Menschheit entzogen, so ists abermal mit uns verloren; wie denn solches die ketzerischen Manichäer thaten, gabens köstlich für, und sageten: Gott ist heilig, rein und aller Dinge unbeflecket, darum ist es unmöglich, daß er sich solle in einige Creatur begeben, ja wenn er auch nur ein Engel wäre. Denn die Creatur ist viel zu unflätig, daß er sich darein begeben sollte. Christus mußte ihnen nicht ein natürlicher Mensch seyn, noch menschliche Natur an sich genommen haben, und aus Blutströpflein eines Weibsbildes zum Menschen formiret, und ein wahrer Mensch worden seyn von der Maria. Es wäre der göttlichen Majestät gar zu nahe geredet, und die göttliche Majestät aufs höheste gelästert und geschmähet, sageten derohalben also: Er wäre von Maria

geboren, nicht, daß er Fleisch und Blut hätte von ihr genommen; sondern wie der Sonnenglanß durch ein gemahltes Glas gehet, und eine Gestalt blauer oder rother Farbe an der Wand machet, also wäre Christus auch durch Mariam, als eine Scheme oder Schatten, gegangen, und von ihrem Fleisch und Geblüt nichts an sich genommen, und wäre kein natürlicher Mensch gewesen. Andere sagten: Er hätte ihm einen Leib im Himmel gemacht, und denselbigen durch Mariam, die Jungfrau, gezogen. Aber wäre er nicht wahrer Mensch, so hätte er nicht leiden und sterben, und die Erlösung des menschlichen Geschlechts ausrichten können.

Also ist dem leidigen Teufel alles darum zu thun, daß er diesen Artickel, von der Gottheit und Menschheit Christi, nicht leiden kann. Aber wahrer Gott muß Christus seyn, wie die heilige Schrift gewaltiglich von ihm zeuget und sonderlich St. Paulus saget, daß in ihm die gantze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, oder wir bleiben wol ewiglich verdammt. So muß er auch, nach der Menschheit, ein wahrer, natürlicher Sohn Marien, der Jungfrauen, seyn, von welcher er, wie ein ander Kind von seiner Mutter, Fleisch und Blut genommen hat. Empfangen ist er von dem Heiligen Geist, der über sie kommen ist, und die Kraft des Allerhöhesten sie überschattet hat, Luc. 1, 35., doch hat Maria, die reine Jungfrau, von ihrem Saamen und natürlichen Blute, das von ihrem Hertzen herabgeflossen, darzu thun müssen: daß er also alles von ihr genommen, was ein natürlich Kind von seiner Mutter

nimmet, doch ohne Sünde. Das müssen wir auch gläuben; wo nicht, so sind wir verloren. Ist er aber nicht ein rechter, natürlicher Mensch aus Maria geboren, wie die Manichäer vorgaben: so ist er unsers Fleisches und Blutes nicht, gehöret uns gar nichts an, und haben uns seiner nicht zu freuen.

In Summa: Wir müssen erstlich einen solchen Heiland haben, der von der Gewalt dieser Welt, Gottes und Fürsten, des Teufels, item von Sünde und Tod uns erretten kann, das ist, der wahrer, ewiger Gott sey, durch welchen alle, die an ihn gläuben, gerecht und selig werden. Denn wo er nicht mehr und höher ist, denn Moses, Elias, Esaias, Johannes der Täufer, so ist er unser Erlöser nicht. Aber wenn er als der Sohn Gottes sein Blut für uns vergeußt, auf daß er uns erlöse und von Sünden reinige, und wir es gläuben und dem Teufel vor die Nase halten, wenn er uns der Sünden halben erschrecket und plaget: so ist der Teufel bald geschlagen, er muß weichen und uns zufrieden lassen. Denn der Angel, das ist, die Gottheit Christi, so unter dem Regenwurm, unter seiner Menschheit, (die der Teufel in seinen Rachen verschlang, da Christus starb und begraben ward,) verborgen war, zuriß ihm den Bauch, daß er ihn nicht recht halten konnte, sondern wieder herausgeben mußte, und er den Tod daran fraß, welches unser höhester Trost ist, da, so wenig er Christum hat im Tode halten können, so wenig kann er auch, die an ihn gläuben, darinnen behalten.

Zum andern müssen wir einen Heiland haben, der auch unser Bruder sey, unsers Fleisches und Bluts, der uns aller Dinge, doch ohne Sünde gleich worden sey. Und das singen, bekennen und sprechen wir auch in unserm Kinderglauben: Ich gläube an Jesum Christum, Gottes, des Allmächtigen Vaters, einigen Sohn, der empfangen ist vom Heiligen Geiste, nicht von Joseph, geboren aus Maria, ein wahrer, natürlicher Mensch, gelitten, gecreutziget, gestorben, am dritten Tage auferstanden von den Todten, gen Himmel gefahren, sitzend zur rechten Hand Gottes, in gleicher Macht und Ehre mit dem Vater; daß ich also mit frölichem Hertzen sagen darf: Ich gläube an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, der zu seiner rechten sitzet, und mich vertrit, welcher auch mein Fleisch und Blut, ja, mein Bruder ist. Denn um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen ist er vom Himmel kommen, Mensch worden und für unsere Sünden gestorben. Also hat auch Johannes sein Evangelium angefangen von der ewigen Gottheit Christi, sagende: Im Anfang war das Wort, und dasselbe Wort (spricht er hernach,) ist Fleisch worden. Davon denn hernach weiter.

So ists nun dieser Artickel, daß Christus, wahrer, natürlicher Gott und Mensch, sey unser Fels, darauf unser Heil und Seligkeit gegründet ist, darauf wir getauft sind, leben und sterben. Und hat St. Johannes, als ein Ausbund unter den Evangelisten, gewaltiglich die Gottheit des Herrn Christi beschrieben, als, daß die Welt, Himmel, Erden, alle Creaturen, sichtbar und unsichtbar,

durch das Wort geschaffen sind, und daß nichts gemacht ist, denn durch dieses Wort des Vaters, und derhalben es von Ewigkeit, ehe einige Creatur geschaffen, gewesen sey. Denn was vor der Zeit ist, die Anfang und Ende hat, das muß ewig seyn, wie denn das Nicenische Symbolum den Herrn Christum auch also beschreibet, daß er vom Vater geboren ist vor der gantzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhafliger Gott vom wahrhaftigen Gott, und daß er in der Zeit auch wahrer Mensch aus Maria geboren 2c. Welches Symbolum mit klaren, hellen Worten zeuget, daß Christus, unser Erlöser, von Art und Natur wahrer, ewiger Gott ist, und nicht allein den blossen Namen führe, daß er Gottes Sohn heisse, wie Arius lästerte.

Mit diesem Anfange des Evangelii Johannis und mit dem Nicenischen Symbolo kann man den Teufel und alle Ketzer, so je gewesen sind, oder noch seyn können, mit aller Macht zu boden stossen. Denn ob wol die Ketzer sich unterstanden, diß Evangelium mit einem köstlichen Schein, der Vernunft nach, zu meistern und zu verkehren: so ist doch endlich ihre Thorheit offenbar worden, und als eine Teufelslügen von der Christenheit verdammet und mit Schanden untergangen.

3. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.

Sanct Johannes zeiget hiermit an, daß nicht allein Christus Gott sey, und von Ewigkeit für und für gewesen, vor der Welt und aller Dinge Anfang, sondern Gott habe die Welt und alle Creaturen durch das Wort, seinen ein-

gebornen Sohn und göttliche Weisheit, nicht allein geschaffen, sondern durch dasselbe auch für und für regieret und erhalten, bis an der Welt Ende: daß also der Sohn Gottes mit dem Vater ist Mitschöpffer Himmels und der Erden. Aber er ist nicht ein Meister, der da thut, wie ein Zimmermann oder Baumeister, welcher, wenn er ein Haus, Schiff oder sonst ein Werck, es sey auch, was es wolle, bereitet, vollendet und gerichtet hat, so läßt er das Haus seinem Herren stehen, daß er darinnen wohne, oder befiehlet das Schiff denen Bootsknechten und Schiffleuten, daß sie über Meer darinnen fahren, und gehet der Zimmermann davon, wohin er will; wie denn sonst alle Handwercksleute thun, wenn sie ihre Arbeit ausgemacht, oder Geschäfte verrichtet haben, so gehen sie davon, und fragen nichts mehr nach ihrer Arbeit und Werck, es mag gleich so lange stehen, als es kann. Diß geschieht hier nicht, sondern Gott der Vater hat das Geschöpf aller Creaturen durch sein Wort angefangen und vollbracht, und erhält es auch noch für und für durch dasselbige, bleibet so lange bey seinem Wercke, das er schaffet, bis er will, daß es nimmer seyn soll. Daher spricht Christus, Joh. 5, 17: Mein Vater wircket bisher, und ich wircke auch. Denn gleich wie ohne alle unser Zuthun und Vermögen wir von ihm geschaffen werden, also können wir auch durch uns selbst nicht erhalten werden. Derohalben, wie Himmel, Menschen und alles, was da lebet, durchs Wort im Anfange geschaffen sind: also werden sie wunderbarlich durch dasselbe regieret und erhalten.

Also soll man der Schöpffung halten, nicht, wie etliche Ketzer und rohe Leute vorgegeben haben, daß Gott habe erstlich alles geschaffen, und lasse darnach die Natur nach alle ihrem Willen gehen, und nun alle Dinge von ihnen selbst werden, geben unserm Herrn Gott nicht mehr, denn ein Schuster oder Schneider vermag. Das ist nicht allein wider die heilige Schrift, sondern auch wider die Erfahrung. Und diß ist das fürnehmste Stück der Schöpffung, daß wir wissen und gläuben, daß Gott veste gehalten an dem, das er geschaffen hat. Darum, wenn St. Johannes saget: Alles, was gemacht ist, das ist durch das Wort gemacht, so soll man verstehen, daß durch dasselbe Wort auch alle Dinge, so geschaffen sind, in ihrem Wesen erhalten werden, sonst würden sie nicht lange geschaffen bleiben. Folget ferner.

4. In ihm war das Leben.

Zuvor hat der Evangelist gesaget: Alle Dinge sind durch das Wort gemacht. Damit fasset er alle Creaturen auf einen Haufen, keine ausgeschlossen. Nun bleibet er auf der Schnure, daß er will auf die menschliche Natur kommen, um welcher willen alle Creaturen geschaffen sind, und doch durch den Teufel verführet und zu Falle gebracht, daß sie Gottes Gebot übertreten, wider ihn gesündiget, und also des Teufels Gewalt unterworfen ist. Alle andere unvernünftige Creaturen, die nicht gefallen oder gesündiget haben, läßt er fahren, läuft und bleibet allein auf der menschlichen Natur, um welcher willen es alles zu thun ist, auch alles andere geschaffen und gemacht ist, und

spricht: In ihm war das Leben. Das ist: Der Sohn Gottes ist nicht ein solcher Schöpffer oder Wircker, der, wie ein Baumeister, wenn er das Werck vollendet hat, davon gehet und, wenn sein Stündlein kömmet, stirbt; nein, sondern er regieret und erhält für und für, was er im Anfange gemacht hat. Und obwol das, so zeitlich ist und keinen Beystand hat, mit der Zeit vergehet, stirbet und zunichte wird, so bleibet doch er ewiglich. Denn er ist Gott, und in ihm ist das Leben, so nicht sterben kann, noch stirbt. Darum machet er auch einen Unterscheid zwischen diesem Schöpffer, und allen andern, die etwas machen. Er ist weit ein andrer Wircker, denn ein leiblicher Werckmeister, der sterblich ist. Denn er hat das Leben von ihm selber, und stirbet nicht. Was da lebet und bleibet, das hat sein Leben und Wesen von ihm. Sonst bleiben anderer Handwercksleute Arbeit und Werck, als der Schmiede, Zimmerleute, Schuster und Schneider, wenn schon die Werckmeister gestorben sind, und lassen ihre Wercke hinter sich, aber ihre Wercke bleiben oft auch nicht nach ihrem Tode. Dieser Meister aber stirbet nicht. Denn er ist gewesen und wird bleiben vor und nach allen Creaturen und erhält sein Werck ohne Unterlaß, so lange er will, und gibt und nimmet das Leben, wem er will; denn da ist eitel Leben.

Und das Leben war das Licht der Menschen.

In ihm (will er sagen) war das Leben, nicht für sich selbst allein; denn er gibt allen Creaturen das Leben, fürnehmlich dem Menschen, daß er ewig leben soll. Und

er war auch das Licht, und zwar der Menschen Licht, daß er den Menschen ein sonderlich Licht geben sollte. Es ist Wunder, daß der Evangelist St. Johannes mit so schlechten, einfältigen Worten von so hohen, wichtigen Sachen kann reden. Er will sagen: Der Sohn Gottes thut sich so nahe zu den Menschen, daß er ihr Licht ist, welches weit ein ander Licht ist, denn das Licht, so alle unvernünftigen Thiere und Bestien sehen. Denn die Kühe und Säue haben wol auch ein gemein Licht der Sonnen am Tage, und das Licht des Mondes in der Nacht; aber der Mensch ist sonderlich begabet mit dem herrlichen Lichte der Vernunft und Verstands. Daß die Menschen so viel edler Künste erdacht und erfunden haben, es sey Weisheit, Behendigkeit, oder Geschicklichkeit, das kömmt alles her von diesem Lichte, oder von dem Worte, das das Leben der Menschen war. Derohalben so ist dieses Leben, Christus, nicht allein ein Licht für sich selbst, sondern er erleuchtet die Menschen mit seinem Lichte: also, daß aller Verstand, Witz und Behendigkeit, so nicht falsch und teuflisch ist, von diesem Lichte, so des ewigen Vaters Weisheit ist, herfleußt.

Aber ohne das Licht, das allen Menschen, beyde, frommen und bösen, gemein ist, ist noch ein sonderlich Licht, das Gott den Seinen gibt, auf welchen da bleibet alles, was hernach Johannes vom Worte schreibet, nemlich, daß sich das Wort seinen Auserwählten durch den Heiligen Geist und durch mündliche Wort offenbaret, und will seines Volcks Licht seyn. Spitzet den Kegel und die

Ecke noch schärfer, zeucht das Licht herein auf die Nachkommen Abrahä und der folgenden Väter, das ist, auf die Jüden, aus welchen Christus kommet nach dem Fleisch, und kömmet also auf die Linie oder Schnure Christi.

Im Paradies offenbarete er sich Adam und Evä bald nach ihrem Fall, und ließ ihnen einen hellen Glantz seines Lichtes scheinen, dadurch ihr Hertz erleuchtet und getröstet ward, daß sie ihres Leides, darein sie die Schlange geführet, ergötzet sollten werden, da er zu ihnen sprach, 1. Mos. 3, 15: Des Weibes Saame (das war er) soll dir den Schlangenkopf zutreten. Von diesem Licht hat Adam und Eva ihren Kindern und Nachkommen weiter geprediget, daß es einmal würde in die Welt kommen. Also hat Noah das Licht auch gesehen, und den Leuten ferner offenbaret. Und nach der Sündfluth erneuert er dieselbige Verheissung, und zoge sie hernach immer enger ein, da er zu Abraham sprach, 1. Mos. 12, 3. und 22, 18: In dir und durch deinen Saamen sollen alle Völcker und Geschlechte auf Erden gesegnet werden; deßgleichen auch zu Isaac und Jacob, 1. Mos. 26, 14. und 28, 14. und zuletzt zu David: Ich will dir auf deinen Stul setzen die Frucht deines Leibes, als Ps. 89, 5. Ps. 132, 11. 12. Sam. 7, 12. Es. 9, 7.

Das waren eitel Gläntze und Offenbarungen des Lichtes, das bald nach dem Fall Adam und Evä (wie gesagt) und den andern Vätern vor der Sündfluth erschienen ist, und nach der Sündfluth für und für herdurch geleuchtet hat zur Zeit Abrahä, nachdem er die Verheissung empfing. Isaac, Jacob, Mose und die folgenden Väter,

die in Egypten und hernach im Lande Canaan wohneten, bis auf David alle andere Propheten, sind vor sich selbst durch diß Licht erleuchtet worden, und haben die Verheissung gehöret, sich ihrer getröstet, und gegläubet, daß dieses Licht kommen würde und erleuchten alle Menschen, und haben darnach andern auch davon geprediget.

Von diesem Lichte redet hier fürnehmlich Johannes. Denn das Licht oder der Glantz von allerley Tugenden, Weisheit und Künsten, oder Geschicklichkeit, ist nicht allein denen Gläubigen, sondern auch denen Weltkindern gegeben, welche (wie das Licht selber sagt) klüger sind in ihrem Geschlechte, denn die Kinder des Lichts. Aber durch diß Licht sind die ersten Eltern erleuchtet worden, und haben Trost empfangen, gläubten, daß ihnen des Weibes Saamen aus dem Jammer, darein sie die Schlange geführet, helfen sollte. Das haben sie vor der Sündfluth ihren Nachkommen geprediget, daß ihnen dieses Licht auch geglänzet und ihre Hertzen zum ewigen Leben erleuchtet hat. Also auch die Patriarchen nach der Sündfluth, Abraham, Isaac, Jacob, David, welchen die Verheissung erneuert ward und immer klärer durch die Propheten dargethan, haben für und für dieselbe mit höhestem Fleiß getrieben, bis auf die Zukunft Christi, welcher aller Welt Heiland und Licht ist. Folget:

5. Und das Licht scheinet in der Finsterniß.

Johannes redet schlecht und einfältig, wie ein Kind, und lauten seine Worte (wie die Weltweisen sie ansehen,) recht kindisch. Es ist aber eine solche Majestät drunter

verborgen, die kein Mensch, so hoch er auch erleuchtet ist, erforschen noch ausreden kann. Daß er nun spricht: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, das sind eitel Donnerschläge wider das Licht der Vernunft, freyen Willen, menschliche Kräfte rc. Als wollte er sagen: Alle Menschen, so ausser Christo sind, mangeln des Lebens vor Gott, sind todt und verdammet. Denn wie sollten sie das Leben haben, weil sie nicht allein in Finsterniß wandeln, sondern die Finsterniß selbst sind? Darum schläget nun Johannes alle andere Creaturen hinweg, läßt sie fahren, und redet allein von den Menschen, die alle im Finsterniß sind, und spricht: Das Licht sey zu den Menschen kommen, daß es sie erleuchtete, rc. Daher nennet Esaias Christum auch ein Licht der Heyden, Cap. 42, 6. Cap. 49, 6. Cap. 60, 1. Und Zacharias, Johannes des Täufers Vater, singet frölich in seinem Cantico, Luc. 1, 79., er sey erschienen denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes. Und Christus selbst nennet sich ein Licht der Welt, Joh. am 8, 12. und 12, 36.

Möchte aber nun jemand sagen: Wie gehets denn zu, daß dieses Licht so lange Zeit in der Gläubigen Hertzen, auch vor und nach der Sündfluth, und durch der Ertzväter und Propheten Lehre geleuchtet hat, und zuletzt durch des Herrn Christi selbst und der Apostel mündlich Wort geglänzet und geschienen hat, und doch nicht ist angenommen, denn nur von gar wenigen? Ja, der grosse Haufe hat die, so vom Licht gezeuget haben, verfolget, wie an Johanne dem Täufer, Christo, den Aposteln, und zuvor an

den Propheten zu sehen ist. Es hat das Licht keinen Fortgang in der Welt, ob wol die Welt sein hoch bedarf. Denn sie ist in eitel Finsterniß, weiß von Gott nicht, kennet und fürchtet Gott nicht; noch nimmt sie das Licht nicht an, ob es ihr schon scheinet. Darauf antwortet Johannes:

Das Licht scheinet in der Finsterniß; aber die Finsterniß habens nicht begriffen.

Das ist: Dieses Licht hat geschienen von Anfang der Welt, und ist Gottes Wort an allen Orten geprediget worden, hat bald angefangen zu leuchten durch Adam und die andern Ertzväter vor der Sündfluth. Denn bald nachdem Adam die Verheissung empfangen, hat er geprediget, daß Gott seinen Sohn, durch welchen die Welt geschaffen ist, würde senden in die Welt, der da der Schlangen den Kopf zertreten, die Menschen erleuchten, ihnen ewiges Leben und Seligkeit geben würde. Das ist eine Predigt gewesen, die er täglich getrieben hat. Aber der grosse Haufe zu seiner Zeit sind Finsterniß gewesen, das Wort hat durch seine Predigt unter sie geleuchtet und geschienen, habens aber verachtet, und sind in Finsterniß blieben. Ja, das schrecklich ist, Cain, sein eigner Sohn, fiel bald von ihm ab, ermordete Abeln, seinen Bruder, und richtete eine neue Kirche an. Also, daß es bey Adams Zeit neun hundert Jahr und hernach an Predigten nicht gefehlet hat, und ist doch wenig Nutzen und Frucht durch sie geschaffet worden, sondern der köstliche Prediger Adam predigte vergebens seinem Sohne Cain und allen seinen Nachkommen.

Solches ist bisher der Anfang des Evangelii St. Johannis gewesen, da der Evangelist unsern lieben Herren und Heiland, Jesum Christum, beschrieben hat, daß er das Wort des ewigen Vaters und mit ihm rechter wahrhaftiger Gott von Ewigkeit sey; denn von Anbeginn, ehe je etwas geschaffen ist, da sey er schon gewesen. Welches ein schön, herrlich Zeugniß ist von der Gottheit des Herrn Christi. So hat der Evangelist auch unterschieden die Person des Sohns vom Vater, da er gesagt: das Wort war bey Gott. Es sind zwar Vater und Sohn wohl zusammen ein Gott; aber doch ist in den Personen diß der Unterschied, daß der Vater nicht vom Sohne, sondern der Sohn vom Vater geboren, und nicht geschaffen ist. Darnach so ist auch dasselbige Wort ein Licht und Leben der Menschen: also, daß alles, was da lebet, sonderlich der Mensch, das Leben von ihm habe, und alle Menschen, so zu jeden Zeiten erleuchtet sind, noch und förter erleuchtet werden, durch ihn, der das rechte ewige Licht ist, erleuchtet sind und werden; die, so das Licht und Leben haben, müssens alle von ihm bekommen; und daß auch das Wort vom Anfang der Welt zu allen Zeiten durch die Patriarchen und Propheten geredet habe, bis auf Johannem den Täufer. Darum so hat das Wort weder Anfang noch Ende, wie wir Menschen und alle Creaturen sonst haben.

Also hat er die göttliche Natur Christi beschrieben, auf daß wir gewiß wissen sollten, daß er nicht ein pur lautrer Mensch ist, wie Cerinthus lästerte, der allein den Anfang habe mit der Menschheit, aus Maria, seiner leib-

lichen Mutter, angenommen, sondern auch Schöpffer ist, durch welchen alle Dinge gemacht, erhalten und regieret sind, auch für und für noch regieret und erhalten werden: allein, daß er vom Vater, und nicht der Vater von ihm, geboren ist, daher er denn der Sohn Gottes heisset.

Nun gehet Johannes herunter auf die Menschheit Christi, saget: daß das Wort, der Schöpffer aller Creaturen, das Leben und Licht der Menschen, sey Fleisch worden; das ist, Christus habe menschliche Natur an sich genommen, daß also zwo Naturen, göttliche und menschliche, in einer Person unzertrennlich vereiniget sind. Und fähet der Evangelist nun an das Neue Testament, die Predigt des Evangelii von Christo, unserm Heilande, vor welchem Johannes der Täufer hergehet, und ein Zeuge des Lichts seyn und mit den Fingern auf ihn weisen soll. Darum folget.

6. Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.

Von dieser Zeit Johannis des Täufers ist auch angangen das ewige Reich Christi und das Neue Testament, und höret auf oder hat ein Ende Mosis, der Propheten, Priester und Leviten Regiment, wie Christus selber sagt, Matth. 11, 13: Alle Propheten und das Gesetz haben geweissaget bis auf Johannem. Und weil der Herr Christus nun gegenwärtig war, so hatten Moses, die Priester und Propheten, das Ihre gethan, und das Volck Israel gelehret und regiert nach dem Gesetze. Denn ihre Zeit war nicht länger bestimmet, denn bis auf Christum; wenn er

käme, so sollte Mosis Regiment mit seinen Weltrechten (als von Gerichtshändeln, von der Ehe, item Ehescheidung, von Erbe und Erbfällen, von Strafe und allerley Lastern, von Kirchenrechten, vom Tempel, Priesterthum, Gottes= und Kirchendienst, von der Beschneidung, Fasten und Opffern,) aufhören.

So ist nun kein anderer Weg noch Mittel, dadurch wir zum Glauben kommen, denn das Evangelium hören, lernen und betrachten, auf daß wir den Rottengeistern begegnen können, wenn sie fürwenden, der Geist müsse vor da seyn, so könne dann der Mensch predigen, bekennen, leiden. Nein, alhier höret ihr das Widerspiel, daß Johannes von Gott gesandt sey, von Christo zu zeugen, auf daß alle durch ihn, das ist, durch sein Zeugniß, gläuben. Derohalben so sollte man das mündliche Wort nicht verachten, sondern hoch, groß, lieb und werth haben. Denn darum hat Gott das Amt, das die Versöhnung prediget, und das Wort von der Versöhnung, das ist das Evangelium, unter uns aufgerichtet, 2. Cor. 5, 19., auf daß man es fleissig handele und höre.

Dieses ist der Anfang der Christlichen Kirchen im Neuen Testament, oder des Reiches Christi, da Johannes von Gott gesandt ist und angefangen hat zu zeugen, nicht von ihm selbst, sondern von dem Licht, das ist, von dem Sohne Gottes, daß er des ewigen Vaters Wort ist, das im Anfang bey Gott gewesen, und alle Dinge durch ihn geschaffen sind, er auch das Leben und Licht der Menschen sey. Und ist also Johannes ein Diener und Führer zu dem

Licht, das da ist Christus, unser lieber Heiland. Wie denn sein gantzes Zeugniß und aller Apostel Predigt dahin gerichtet ist, daß wir denselbigen lernen erkennen, der das rechte Licht ist. Und das war auch hoch von nöthen, daß er von dem Licht zeugete, auf daß die gantze Welt wüßte, woran sie bleiben und an wem sie hangen sollte, und denselbigen annehmen möchte. Und folget:

8. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht.

Es ist aus der massen ein schöner Text, der uns führet auf den einigen Heiland, Christum; und thut der Evangelist Johannes je grossen Fleiß, setzet alle seine Worte sehr bedächtig, daß ein jedes etwas sonderliches hinter sich hat. Er wollte gerne den Mann, Christum, der das rechte Licht und Leben, auch wahrer Gott und Mensch ist, ausmahlen und rein absondern, und alle Welt bereden, daß sie sich ja wohl vorsehe, und von keinem andern Licht wüßte, denn von dem wahren Licht, Christo, von dem alle Creaturen Leben und ihr gantz Wesen haben, und man also rein von allen Secten bliebe. Denn die Welt hat allwege das Hertzeleid, daß sie voller Meister und Klüglinge, voller Weiser und Lichter ist, die da eigene Wege gen Himmel suchen und der Welt Lichter seyn wollen, und sie lehren und führen, zu Gott zu kommen, dafür Johannes warnet. Und waren bey den Jüden viel falscher Propheten, die da eitel Lichter seyn wollten, die ein grösser Ansehen bey den Königen und Volck Israel gehabt, denn die frommen, rechtschaffenen Propheten. Sie sind aber doch

bald hernach als Lügner befunden und mit Schanden untergangen, wie du lesen kannst im ersten Buch der Könige Cap. 18, und im ersten Buch der Könige, Cap. 22. und Jeremiä am 28. Capitel, V. 12. ff.

9. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

Er kann damit nicht aufhören, St. Johannes, damit er ja das einige Licht, Christum, allein behalte, und spricht kurtzum: Ausgenommen den Sohn Gottes, der von Anbeginn bey dem Vater war, und durch welchen alles das Leben und Licht hat, ist kein ander Licht; was für Menschen auf Erden erleuchtet werden, die werden durch diß einige Licht erleuchtet und sonst nirgend anders her. Diß ist nun seltsam und wunderlich geredet, und wer in Christlicher Lehre und Glauben nicht unterrichtet ist, dem sind diese Worte dunckel und finster. Denn, sollen alle von Christo erleuchtet werden: gläuben doch nicht alle an ihn, sondern das wenigere Theil in der Welt gläubet nur?

Daß aber nicht alle, ja der wenigere Theil Menschen, erleuchtet werden, ist des Lichtes, unsers Herrn Christi, Schuld nicht. Denn er heisset und ist das Licht der Welt und aller Menschen, leuchtet auch für und für; er ist auch von Gott dazu verordnet, daß er es seyn soll, wie Gott durch den Prophen Esaiam spricht, C. 49, 6: Es ist ein geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jacob aufzurichten, sondern ich habe dich auch zu einem Lichte der Heyden gemacht, daß du seyest mein Heil bis an der

Welt Ende. Diese Verheissung ist im vollen Schwange gangen, bald zu der Apostel Zeit, Apgesch. 13, 47. Denn das Evangelium ist erschollen, so weit der Himmel reichet, und hat geleuchtet und geglänzet, nicht allein im Eigenthum Christi, das ist, unter den Jüden, denen es verheissen war und nach dem Fleisch aus ihren Vätern Christus herkame, sondern in aller Welt. Daß aber alle das selige Licht nicht angenommen haben, noch jetzt annehmen, darum verleurt das Licht seinen Namen und Ehre nicht.

Das Licht (hat er droben gesagt,) scheinet in der Finsterniß, das ist, in aller Welt, die durchaus ohne diß Licht star- und stockblind, ja eitel Finsterniß ist in Gottes Sachen; aber die Finsterniß haben es nicht begriffen. Darum fehlets am Licht nicht, sondern an denen, die es nicht wollen annehmen, ja, die mehr (wie Christus, Joh. 3, 19., spricht) die Finsterniß lieben, denn das Licht. Was mag dazu die liebe Sonne, wenn sie leuchtet und scheinet, daß ich die Augen zuthue und will ihr Licht nicht sehen, oder verkrieche mich vor ihr unter die Erde? Sie leuchtet nichts desto weniger für sich allen denen, die ihres Lichts sich annehmen und gebrauchen wollen.

10. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht.

Der Evangelist Johannes saget weiter: Das Wort, (welches von Ewigkeit gewesen, gleicher Macht und Ehre mit dem Vater ist, durch welches alle Dinge gemacht sind, auch das das Leben und Licht der Menschen ist,) habe menschliche Natur an sich genommen, sey geboren aus

Maria, und in die Welt kommen, habe unter den Leuten in diesem zeitlichen Leben gewohnet, sey aller Dinge worden gleich wie ein anderer Mensch, und an leiblichen Geberden als ein Mensch erfunden, wie ich und du, und hat alle menschliche Gebrechen an sich gehabt, wie St. Paulus zu den Philippern, Cap. 2, V. 7, saget, das ist: er hat gessen, getruncken, geschlafen, gewacht, ist müde, traurig, frölich gewesen, hat geweinet, gelachet, ihn hat gehungert, gedürstet, gefroren, geschwitzet, er hat geschwatzet, gearbeitet, gebetet. In Summa er hat alles gebraucht zur Nothdurft und Erhaltung dieses Lebens, hat gethan und gelitten, wie ein andrer Mensch, ausgenommen, daß er ohne Sünde ist gewesen; sonst hat er Gutes und Böses gelitten, wie ein andrer Mensch, daß da kein Unterscheid gewesen unter ihm und andern Menschen, allein, daß er Gott mit war und keine Sünde gehabt, und es war doch der Mann, durch welchen die gantze Welt geschaffen und gemacht war, wie er auch zuvor gesaget, der liebe Johannes, und jetzund mit grossem und sonderlichem Fleiß wiederholet dieselbigen Worte.

Das ists nun, daß er saget: Er war in der Welt, und (obwol die Welt durch ihn gemacht ist,) die Welt hat ihn nicht gekannt. Denn er hat gelebet, wie ein anderer Mensch, und ist in die dreyßig Jahre bey seiner Mutter Marien gewesen, wie sonst ein Kind thut. In der Jugend hat er sich gestellet und gebaret, wie ein anderer Knabe, ist den Eltern unterthan gewesen, hat gethan, was sie geheissen haben. Und ob er sich wol ließ mercken,

da er zwölf Jahr alt war, daß ein grosser Mann aus ihm sollte werden, da er im Tempel denen Lehrern zuhörete, und sie wiederum also fragete, daß alle, die ihm zuhöreten, sich seines Verstandes und seiner Antwort verwunderten: so ist es doch hernach vergessen worden.

Da ist der Schöpffer in der Welt, lebet unter den Leuten, aber tief verborgen. Die Welt kannte ihn nicht, nahm sich seiner auch nicht an, sonderlich ehe denn er dreyßig Jahre alt ward, und ehe denn er anfinge zu predigen, Krancke gesund zu machen, Todten aufzuwecken. Und seine Mutter Maria, die Jungfrau, dieweil sie für eines Zimmermanns Weib gehalten gewesen, ist wie eine andere schlechte Frau geachtet worden. Ich meyne ja, die Welt habe sich beweiset, daß sie ihn nicht gekannt habe. Sie weiß nicht, daß dieses Kind (so in der Mutter Schoos lieget, sich waschen und baden lässet, wie ein ander Kind,) soll das Licht der Welt seyn, und daß die Welt durch ihn geschaffen.

Wir sollen aber acht haben auf des Evangelisten Worte. Droben (V. 3.) hat er gesagt: Alle Dinge sind durch das Wort gemacht. Dabey lässet er es nicht bleiben, sondern wiederholet mit Fleiß und wohl bedachtem Rath eben dasselbige Wort wieder, und spricht: Das Licht war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht. Denn damit will er vest gründen und gewiß machen den Artickel, darauf alle unser Glaube stehet, daß Jesus Christus von Art und Natur, beyde, wahrhaftiger, natürlicher Gott und Mensch sey; als wollte er sagen: Eben dasselbige Kind-

lein, das in der Krippen liegt, und der Mutter Mariä Brüste sauget, und ihr hernach unterthan ist, das ist das Leben und Licht der Menschen, ja Gott Schöpffer aller Dinge; denn die Welt ist durch ihn gemacht.

Dieses ist unser (die wir von Christo unsern Namen haben) Hauptartickel, und das ist unser rechter, wahrhaftiger, Christlicher Glaube, und ist sonst kein anderer Glaube, nemlich, daß Christus wahrer Gott und Mensch sey, und der Glaube macht auch allein selig. Wer nur einen andern Glauben haben will, der fahre immer hin, und sehe, wo er bleibe. Will es die Vernunft nicht gläuben, daß Gott habe können Mensch werden, so mag sie es lassen. Aber wir Christen gläuben es, denn Gottes Wort saget es. Und dem Glauben ist nichts unmöglich, die Vernunft mag sich dran stossen und ärgern, wie sie will. Es muß also seyn, daß, wer da gedenckt, von des Teufels Gewalt, Sünden und Tod, erlöset und selig zu werden, der muß gläuben, daß Christus wahrer Gott sey, durch welchen die Welt gemacht ist, auch wahrer Mensch, aus Maria geboren. Dieser Glaube allein, sonst keiner, er heisse, wie er wolle, macht selig, wie die Schrift zeuget, Matth. 1, 21: Maria wird einen Sohn gebären, deß Namen wird sie Jesus heissen; denn er wird sein Volck selig machen von ihren Sünden. Und Luc. 2, 11: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr ꝛc. Joh. 3, 18: Wer an den Sohn gläubet, der wird nicht gerichtet, sondern hat das ewige Leben.

Dieses ist der höchste Artickel des Christlichen Glau-

bens, der allein bey den Christen gefunden wird, und ihre höchste Ehre, Trost und Freude ist, nemlich, daß der wahre Gottes Sohn menschliche Natur angenommen, ihr Fleisch und Blut worden, zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, sitzet, in gleicher Majestät und Gewalt, und da ihr Fürsprecher ist und sie vertrit.

Wir Christen aber gläuben an Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiligen Geist, bekennen zwar, es sey ein hoher Artickel, den die Vernunft nicht fassen kann; aber dem Glauben ist nichts zu hoch, oder unmöglich. Denn er hänget sich an Gottes Wort, und nach demselbigen, nicht nach der Vernunft, richtet er sich, und weiß aufs gewisseste, daß die göttliche Wahrheit bleibet; denn Gott hats gesaget und sein Wort zeuget es. Diese Lehre ist von keiner Vernunft, sondern vom Heiligen Geiste herkommen, darum wird sie auch ohne den Heiligen Geist mit Vernunft wohl unbegriffen bleiben.

11. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Da redet nun der Evangelist von einem andern Kommen. Zuvor hat er gesagt: Er war in der Welt, aus Maria ein wahrer Mensch geboren, wandelte unter den Leuten; sie kannten ihn aber nicht, daß die Welt durch ihn gemacht wäre. Jetzt aber saget er von der rechten Zukunft, da er ist dreisig Jahr alt worden und in sein Amt getreten, und von Sanct Johanne dem Täufer getauft worden und durch ein sonderliches Zeugniß offenbaret, und vom himmlischen Vater geweyhet zum Pre-

digtamt und gesalbet zum Lehrer und Könige der gantzen Christenheit, hat das rechte Doctorparetlein und königliche Krone, den Heiligen Geist, empfangen, ist zu einem rechten Könige und Priester eingesetzet mit diesen Worten, da er vom Himmel herab rief: Diß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören; denn an ihm habe ich allein meinen Gefallen ꝛc., da der Sohn Gottes im Wasser stund, in seiner heiligen Menschheit, und der Heilige Geist herab fuhr in leiblicher Gestalt auf ihn, wie eine Taube, Luc. 3, 22., Joh. 1, 32. Also kommt nun der Herr, vom Vater beruffen und bestätiget, trit öffentlich in sein Amt, wie zuvor verheissen war, 5. Mos 18, 15., da der Herr spricht: Ich will ihnen einen Propheten (wie du bist,) erwecken aus ihren Brüdern ꝛc., fähet an zu predigen und Wunder zu thun, erstlich unter den Jüden, denen er verheissen war, welche der Evangelist nennet sein Eigenthum, wie Gott selber durch Mosen, 2. Buch, Cap. 19, 5., das Volck Israel sein Eigenthum nennet, da er spricht: Ihr sollt mein Eigenthum seyn vor allen Völckern, und 5. Mos. 7, 6., item Cap. 28, 18: Dich hat Gott, dein Herr, erwählet zum Volck des Eigenthums aus allen Völckern, die auf Erden sind. Wie nun Moses die Jüden Gottes Eigenthum heißt, also nennet sie der Evangelist hier unsers Herrn Christi Eigenthum, damit anzuzeigen, daß Christus wahrhaftiger Gott sey, dem Vater gleich. Was der nun saget und redet, darnach sollte man sich richten; denn er ist der Prophet, von dem Moses verkündiget hat: Wer diesen nicht höret,

der soll aus meinem Volcke ewig verstossen werden. Wie denn die Jüden leider wohl erfahren haben. Aber er kömmt zu ihnen und klopffet bey ihnen an, und findet keine Herberge und Statt bey ihnen.

12. Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen gläuben.

Da Petrus die erste Predigt zu Jerusalem am Pfingsttage thät, da sie den Heiligen Geist empfangen hatten, nahmen sein Wort gerne an, spricht Luc., Apgesch. 2, 41., und liessen sich täufen bey drey tausend Seelen. Hernach sind vielmehr zu Jerusalem durch der Apostel Predigt bekehret, will derer ausserhalb Jerusalem, auf dem Lande, geschweigen und der andern im Römischen Reich, in Persien und anders wo, hin und wieder in der Welt zerstreuet, die durch der Apostel und ihrer Jünger Predigt herzu kommen sind, und noch täglich zu unsrer Zeit etliche zu uns treten, die da bekehret werden von den Seinen und ihn annehmen und an ihn gläuben, daß er für uns gestorben sey und sein Blut für uns vergossen, uns von des Todes. Teufels und Höllen Gewalt erlöset habe.

Die werden dann rechte Kinder Gottes und seine Erben; zuvor waren sie Kinder des Zorns und des Teufels eigen; aber, wenn sie Christum aufnehmen, so werden sie Gottes Kinder, allein daß sie auf diesem Glauben beständig verharren.

So viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Gewalt, Gottes Kinder zu werden.

Hier höret ihr, was für eine grosse, mächtige Herrlichkeit und unaussprechlicher, ewiger Schatz ist, der durch Gottes Sohn mit seiner Zukunft ist angericht, unter denen, die ihn annehmen, an ihn gläuben, und für den Mann halten, der von Gott, der Welt zu helfen gesandt ist; nemlich, das soll das neue Wesen und Werck seyn, daß er Macht und Recht geben soll, Kinder Gottes zu werden, allen denen, die da gläuben an seinen Namen. Wenn wir nun gläuben, daß er das ewige Wort des Vaters ist, durch welches alle Dinge gemacht sind, item das Leben und Licht der Menschen und Gottes Lamm ist, welches der Welt Sünde träget, wegnimmet und in die Tiefe des Meers wirft, wie der Prophet Michäas am 7. Cap., V. 19. spricht, auch in allerley Noth anruffen und für seine unaussprechliche Gnade und Wohlthaten ihm dancken: so werden wir zu der grossen Herrlichkeit gebracht, und uns ist das treffliche Recht zugesprochen, die herrliche Gewalt und Freyheit geschencket, daß wir einen gnädigen Vater im Himmel haben, ja seine lieben Kinder sind und Erben aller seiner ewigen, himmlischen Güter, und wie Paulus zu den Röm. 8, 17. saget, Christi Brüder und Miterben sind, ewiges Leben und Seligkeit zu haben.

Wie? Hat er allen Menschen diese Gewalt und Freyheit gegeben, so sie doch alle Kinder des Zorns sind? Nein, sagt der Evangelist, sondern allen denen, so viel ihr sind, keinen ausgeschlossen, die an seinen Namen gläuben, das ist, wie gesaget, die sein Wort mit Glauben annehmen, und vest dabey halten, ihn anruffen. Hier hörest du kurz

und gut, daß durch keinen andern Weg, Mittel und Weise wir zu dieser hohen Ehre, herrlicher Freyheit und Gewalt kommen, daß wir Gottes Kinder werden, denn allein durch das Erkenntniß und Glauben an Christum.

Darum muß der Heilige Geist hier Meister seyn, dieses Erkenntniß und Glauben uns in das Hertz schreiben, und unserm Geist Zeugniß geben, daß es gewiß und Amen ist, daß wir durch den Glauben an Christum Gottes Kinder worden sind und ewiglich bleiben. Denn St. Johannes hat sein Evangelium nicht aus menschlichem Willen herfür gebracht, sondern er ist von dem Heiligen Geiste getrieben, der ein Geist der Wahrheit ist, darum wird er uns gewißlich nicht betrügen. Sonst ist es gar ein groß Ding, daß ein armer Mensch soll Gottes Sohn und ein Erbe Christi seyn.

So wird nun durch Christum, Gottes Sohn, diese Gewalt und herrliche Freyheit, daß sie Gottes Kinder sollen seyn, angeboten und gegeben, denen, die an seinen Namen gläuben. Schrecklich aber ist zu sagen und zu hören, daß diese hohe, treffliche Herrschaft, Gottes Kinder seyn, von der blinden, verdammten Welt nicht allein veracht, verspottet und verlacht, sondern auch geschändet und für die hoheste Gotteslästerung gehalten wird, also, daß sie die, so an Christum gläuben, seinen Namen und Wort bekennen, und derhalben Gottes Kinder sind, für des Teufels Kinder, Gotteslästerer und Aufrührer hinrichtet, wie die Jüden Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, selbst thaten, gaben ihm Schuld, er hätte das Volck erregt und dem Käyser den Schoß zu geben verboten, item sich

selber zu Gottes Sohn gemacht: so doch die Welt diese Herrschaft auf den Händen und Knieen holen sollte, wenn sie gleich jenseit Babylon anzutreffen wäre. Aber man siehets wohl, wie wir uns dargegen halten.

Zudem setzet der Teufel den frommen Christlichen Hertzen zuweilen so harte zu mit seinen feurigen Pfeilen, daß sie nicht allein vergessen der überschwenglichen Herrlichkeit, daß sie Gottes Kinder sind, sondern gar widersinnische Gedancken haben, als habe Gott ihrer gar vergessen, sie verlassen, von seinen Augen verstossen ꝛc. Es ist auch St. Paulus nicht immerdar in Sprüngen herein gangen, sich der grossen Herrlichkeit (daß er Gottes Sohn sey) gefreuet, darauf wider den Teufel und falsche Welt getrotzet. Das weisen diese und dergleichen Reden wohl aus, da er spricht, 1. Cor. 2, 3: Ich war bey euch mit Schwachheit, mit Furcht und grossem Zittern. Item 2. Epist. 7, 5., daß er spricht zu den Corinthern, daß in ihm sey auswendig Streit, innwendig Furcht.

Darum ist unser Glaube noch sehr schwach und kalt. Wäre er also gewiß und starck, als er wohl seyn sollte, so könnten wir vor grosser Freude nicht leben. Aber Gott Lob, wir wissen, daß auch die Schwachgläubigen Gottes Kinder sind. Denn Christus saget nicht vergebens, Luc. 12, 32: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde ꝛc. Doch sollen wir immer seufzen und bitten mit den Aposteln: Herr, stärcke uns den Glauben, Luc. am 17, 5., und wie jener, Marci am 9, 24: Ich gläube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.

So ist nun das unser Trost, daß, wer da gläubet an Christum, der ist in die Gewähre gesetzt, daß er sey ein Erbe Gottes, item, sey nicht ein Knecht oder Magd, sondern ein Sohn, der ein Erbe aller Güter sey. Diese Herrschaft sollten wir an der Welt Ende auf den Knyen, ja mit blossen Füssen holen. Folget:

13. Welche nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.

Das ist nun wie eine Confutatio, damit der Evangelist antwortet allen denen, in welchen etwas ist, das sie rühmen können; es sey so gut, und so köstlich, und so viel es immermehr wolle, so hilft es doch nicht, Gottes Kind zu werden. Dargegen zeiget er mit diesen Worten klar und deutlich an, welche wahrhaftige Gottes Kinder und Erben sind, die da Gewalt haben, Gott zu nennen ihren Vater. Hier mußt du aus den Augen thun alles, was hoch, groß und herrlich ist vor der Welt, auch aller Creaturen vergessen. Denn ob solches alles wol seinen Ursprung und Ankunft von Gott hat: so kanns doch darzu nicht dienen, daß man Gottes Kind dadurch werde. Denn alles, was von uns ist, gehöret zur Höllen und ist verurtheilet und verdammet zum Tode. Es gilt hier nichts mehr, denn aus Gott geboren seyn durch den Glauben an den Sohn Gottes, der Mensch ist worden.

Es theilet und fasset aber der Evangelist alle Vaterschaft und Kindschaft, und was sonst das beste in der Welt ist, darauf die Leute bassen oder trotzen können, in drey

Bündlein, oder in drey Theile. Die erste ist, von dem Geblüte, welche Gott geschaffen hat, wie 1. Mos. 1, 27. 28. geschrieben stehet: Gott schuf den Menschen, er schuf sie ein Männlein und Fräulein, und Gott segnete sie und sprach: Seyd fruchtbar und mehret euch. Diß ist nun die Geburt von dem Geblüte, das ist, die vom Fleisch und Blut geboren sind, und natürliche Menschenkinder sind, also, daß sie sich ihres Vaters und Mutters rühmen können. Und das ist eine herrliche Geburt.

Und gehet Johannes mit diesem Worte (nicht von dem Geblüte,) sonderlich auf die Jüden, auch die gantze Welt fasset, will sagen: Was da ist natürlich, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, alles, was aus dem Geblüte geboren ist, oder was natürlich geboren wird, von Mann und Weib herkommet, das gilt alles nicht, sie sind nicht Gottes Kinder. Wenn Vater und Mutter auch gleich so edel wären, als hundert tausend Käyser und Käyserinnen, so könnte und vermöchte sie doch durch ihr Geblüte niemand zu Gottes Kinde, oder selig machen, ob wol Vater- und Mutterstand Gottes gute Creatur ist, ja alle Käyser, Könige auf Erden vermöchten nicht mit aller ihrer Gewalt ein einig Härlein, will geschweigen einen Menschen, oder ein Weib, zu machen und zu schaffen. Weiter spricht der Evangelist:

Noch von dem Willen des Fleisches.

Die Geburt von dem Geblüte ist in der Schrift, wie ihr gehöret, die Hauptquelle aller Geburten und Stände. Darnach ist eine andere Geburt, so vom Willen des Flei-

sches Kinder sind worden. Ein andrer mags auslegen und austheilen nach seinem Gefallen, ich wills also deuten, daß sie aus dem Willen des Fleisches Kinder sind worden, die nicht der Geburt halben Kinder sind, sondern von der Willkühr deß, der einen zum Kinde annimmt und zum Erben seiner Güter machet. Als, wenn einer nimmt zur Ehe eine Wittwe, die einen Sohn oder Tochter, mit ihrem vorigen Mann, der nun verstorben ist, gezeuget, mit sich bringet, der oder die ist ihres andern Mannes halber Sohn, oder halbe Tochter. Oder, wenn Eheleute, die ohne Erben sind, ein Kind zum Sohn oder Tochter aufnehmen, das von Natur ihr Kind oder Fleisch und Blut nicht ist.

Nun ist es wahr, vor der Welt ist diese Kindschaft ein grosses, und geschieht gemeiniglich von grossen Leuten, die nicht eigene, natürliche Kinder haben, daß sie arme Wäysen zu ihren Kindern und Erben machen. Denn arme Leute habe sich kaum selbst zu ernähren, darum trachten sie nicht viel, wo sie Erben nehmen. Noch soll solche Kindschaft vor Gott auch nicht gelten, sie sey so hoch und groß, als sie immer wolle, vor der Welt. Denn was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. In der Welt sey und bleibe der Gebrauch, daß die Leute zu Kindern erwählen, die nicht von ihnen geboren, sondern gesetzet und geordnet sind nach dem Recht, nemlich nach dem Willen des Fleisches, das ist eines Menschen, es sey Mann oder Frau, oder beyde, Mann und Weib zugleich, wenn sie williglich und ungenöthiget ein Kind zum Sohn oder Tochter anneh-

men, das doch natürlich ihr Fleisch und Blut nicht ist, sondern wollens für ihr Kind halten und zum Erben machen aller ihrer Güter. Wie es denn gemein ist gewesen bey den Jüden, und ist noch der Brauch in der Welt, daß einer spricht: Ich will dein Vater seyn, und du sollst mein Sohn oder Tochter seyn. Aber diese Rechts- und Willenskinder, welche die Menschen auf Erden auserkohren, wie gesagt, sinds auch nicht; sie werden durch diese Willkühr nicht Gottes Kinder.

Noch von dem Willen des Mannes.

Derer zwey Geburten, als vom Geblüte und Willen des Fleisches, dienet keine dazu, daß ein Mensch Gottes Kind werde und das Himmelreich ererbe. Also thut auch die dritte nichts, die der Evangelist heißt, von dem Willen des Mannes; welche Kindschaft ist, als wenn ich einen der Ehre halben Vater nenne, oder als wenn einer seinen Pfarrherrn, Präceptor, Schulmeister, heißt Vater, daß er ihn lehret und unterweiset, und wiederum sie ihre Zuhörer nennen Pfarrkinder, und ihre Schüler heissen Söhne, um ihres Glaubens, Gottseligkeit und Gehorsams willen. Also hat man die Propheten auch Väter geheissen, wie denn auch St. Paulus Timotheum und Titum seine Söhne heisset. Die sind nun Väter, nicht des Geblüts, noch der Wahl halben, sondern der Ehren halben, die ihnen von ihren Zuhörern geschieht, die sie für ihre Herren und Väter halten und ehren.

Diese dritte Weise der Kindschaft soll auch darzu nicht gelten, daß ich Gottes Kind sey, sie ist vor Gott nicht ge-

recht. Und wenn ich gleich könnte sagen und rühmen: Ich habe Abraham und Mosen, Samuelem, oder David, Eliam und Esaiam gehöret, oder Johannis des Täufers, ja des Herrn Christi selbst, Jünger gewest wäre, hätte ihn hören predigen und Wunderzeichen sehen thun (wie denn etliche wider St. Paulum rühmeten: Ey, wir haben Christum selber hören predigen, das fehlet dir wohl, St. Paule); ja, wenn St. Paulus mein Schulmeister und Präceptor gewest wäre: so soll michs doch nicht zum Kinde Gottes machen. Wenn ich gleich alle Propheten und Apostel zu Vätern, das ist zu Schulmeistern gehabt hätte, ich bin darum nicht besser, denn andere, die sie nicht haben. So gar rein wirft St. Johannes hinweg, wie einen faulen Apffel, alles, darauf ein Mensch pochen oder trotzen könnte, auf daß allein vor Gott gelte und Gottes Kinder mache, die aus ihm geboren sind, das ist, die Christum annehmen; die sollen die Gerechtigkeit und Gewalt haben, daß sie sich können rühmen, sie sind Gottes Kinder, und Gott sey ihr Vater.

Folget weiter:

Sondern von Gott geboren sind.

Diß ist gar eine neue Geburt, so die vorigen dreye, mit alle ihrem Lob, Ehr und Würde, indem, wenn sie sollen zur ewigen Seligkeit dienen, tödtet und verdammet. Denn bisher hat der Evangelist gesagt: Wir sind durch Gottes Geschöpf und Segen wol von dem Geblüt unserer Eltern geboren; item, etliche Kinder, die arm, elend und

verlassen sind, werden von frommen Leuten zu Kindern und Erben angenommen und aufgezogen, und unsere Studenten hier sind Schüler und Jünger unter ihren Präceptoren, die sie als ihre Väter ehren, (einer mehr, denn der andere,) wie Gott geordnet und befohlen hat. Es werden aber durch der Wercke keins, weder die Väter des Geblüts, des Rechts und der Ehre, noch wir, ihre Kinder, vor Gott gerecht und selig. Aber zu der hohen Ehre und Herrlichkeit, daß wir Gottes Kinder werden, kommen wir allein durch die Geburt von oder aus Gott: also, daß wir gläuben an den Namen des Menschen, der Jesus Christus heißt, wahrer, natürlicher Sohn Marien, in der Zeit von ihr geboren, von Ewigkeit aber vom Vater gezeuget, davon droben genugsam gesaget ist. Dieser Jesus Christus, unser Herr, allein bringet diese Geburt, gibet die Freyheit, Recht und Macht denen, die an ihn gläuben, daß sie Gottes Kinder sind; der gibt allein die Sohnschaft. Darum, so sind Gottes Kinder alleine diejenigen, so aus Gott geboren sind, das ist, die an Jesum Christum, Gottes und Marien Sohn, gläuben. Und dieselbigen Gläubigen sind nicht aus dem Geblüte, noch Willen des Fleisches, noch Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren.

Also schneidet ab der Evangelist alle Herrlichkeit, Gewalt und Macht der Welt, und will sagen: Es fördert nicht zur Seligkeit, daß einer Käyser, König, Fürst, fromm, weise, gelehrt oder reich ist; denn alle Menschen, hohes und niedriges Standes, sind Fleisch; alles Fleisch aber ist Heu und wie eine Blume auf dem Felde; das Heu

verdorret, die Blume verwelcket; das Wort Gottes aber bleibet ewiglich, Esa 40, 7. 8. Wer sich nun an das Wort hält und Johannis Zeugniß annimmt, (das Esaias auch gewaltig treibet in demselbigen 40. Capitel von Christo) und an seinen Namen gläubet, der kömmet zu dieser unaussprechlichen Herrlichkeit, es sey Käyser, König, Bürger, Bauer, Knecht, Hirte, Bettler ꝛc., daß er Gottes Kind ist: daß also alle, niemand ausgeschlossen, er sey Mann oder Weib, die Christi Wort hören, an ihn gläuben, die Gewalt und das Recht haben, daß sie mit Wahrheit sagen können: Ich bin durch Christum Gottes Kind und ein Erbe aller seiner himmlischen Güter, und Gott ist mein Vater.

Darum sollten wir diese heilige Predigt von Hertzen gern hören und auf den Knyen (wenn wirs hier nicht hätten) über hundert Meilen holen und unserm Hertzen wohl einbilden, daß wir der Sachen gewiß würden. Denn wer das starck und vest gläubte, daß er Gottes Kind wäre, der wäre ein seliger Mensch, sicher und unerschrocken vor allem Unglück, Teufel, Sünde und Tod.

Das ist nun die Predigt des Evangelii, die viel anders lautet, denn sie in aller Philosophen, Weltweisen, des Pabstesels und seiner Scribenten Bücher gefunden wird, welche, da sie am besten sind, in dem Stücke, davon wir hier handeln, nicht ein Haar breit rathen können, die doch leider viel mehr Schüler haben, denn das liebe Evangelium, welches allein den Christen gehöret, wie der Herr saget: pauperes euangelisantur, Matth. 11, 5. Gott

helfe uns, daß wir solche Predigt des Evangelii annehmen, und unter dem Häuflein gefunden werden, davon der Evangelist saget: Wie viel ihn annahmen, denen hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden.

14. Und das Wort ward Fleisch.

Hier kriegt das Wort aber einen andern Namen, das er droben Gott geheissen hat und ein Licht, das in die Welt kommen ist, die Welt geschaffen und doch von der Welt nicht angenommen. Das wird nun hier Fleisch, läßt sich so tief herunter, daß er mein Fleisch und Blut, mein Leib und Seel annimmt, und wird nicht ein Engel, oder sonst eine herrliche Creatur, sondern wird ein Mensch. Es ist ein zu grosser, überschwenglicher Schatz und Gnade, die Gott mit dem armen, menschlichen Geschlechte geübet hat; es ist einem menschlichen Hertzen nicht möglich zu fassen, noch zu begreiffen, viel weniger auszusprechen.

So ist nun der edelste Schatz und höchste Trost, den wir Christen haben, daß das Wort, der wahre, natürliche Sohn Gottes, ist Mensch worden, der allerdings Fleisch und Blut hat, wie ein andrer Mensch, und um unsertwillen Mensch worden, daß wir zu der grossen Herrlichkeit kommen, damit unser Fleisch und Blut, Haut und Haar, Hände und Füsse, Bauch und Rücken, oben im Himmel Gott gleich sitzen: daß wir kühnlich trotzen können wider den Teufel, und was uns sonst anficht. Denn da sind wir gewiß, daß die in Himmel gehören und des Himmelreichs Erben sind.

Wir sollen aber nicht gedencken, daß es ein geringe, schlecht Ding ist, daß der Evangelist des Worts: Fleisch, braucht. Menschliche Vernunft verstehet nicht die Grösse göttliches Zorns wider die Sünde, vernimmet derhalben nicht, was St. Paulus meynet, da er spricht: Christus sey für uns eine Sünde und Fluch worden, 2. Cor. 5, 21. Gal. 3, 13. Er aber, der liebe Herr, hats wohl verstanden, diesen grossen, schrecklichen Zorn so starck gefühlet und ausgestanden, daß ihm der Blutsschweiß darüber ausdrang, ein Engel vom Himmel ihm erschiene und ihn stärckete, Luc. 22, 43.

Und wohnete unter uns.

Dasselbige Wort, das Mensch ist worden, hat Maria gesäuget, in Armen getragen, wie eine andere Mutter ihr Kind, ist zu den Leuten kommen, unter ihnen gelebet und gewohnet; ist derhalben kein Gespenst, sondern ein wahrer Mensch gewesen, an Geberden, wie Paulus sagt, Phil. 2, 7., als ein Mensch erfunden, mit sehen, hören, reden, essen, trincken, schlafen und wachen: daß alle, die ihn gesehen und gehört, haben müssen bekennen und sagen, er sey ein wahrer, natürlicher Mensch; hat sich nicht von den Leuten entzogen, in einen Winckel verkrochen, noch in die Wüsten gelauffen, da ihn niemand hätte hören, sehen, greiffen können, sondern hat sich öffentlich erzeiget, geprediget, Wunderthaten gethan, daß alle Menschen, um die und bey denen er gewesen und gewohnet hat, ihn haben hören und betasten mögen, wie Johannes im Anfange seiner ersten

Epistel zeuget: Was da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben rc., und war doch das Wort des Lebens und Schöpffer aller Creaturen. Das meynet der Evangelist, da er saget: Und wohnete unter uns. Er war kein Gespenst, sondern ein wahrhaftiger Mensch; wie St. Paulus zu den Philip. am 2. Cap., 7. auch saget: Da er in göttlicher Gestalt war, hat ers nicht für einen Raub gehalten, sondern hat Knechtsgestalt an sich genommen, ist wie ein anderer Mensch befunden worden.

Und saget der Evangelist: Er wohnete unter uns; als sollte er sagen: Er ist nicht erschienen, wie der Engel Gabriel, der zu Maria kam und Gottes Befehl bey ihr ausrichtete, und bald wieder von ihr schied, denn Engel wohnen nicht sichtbar unter den Leuten; sondern er ist bey uns (spricht der Evangelist) in seiner menschlichen Natur (die nach seiner Menschwerdung unzertrennlich mit der göttlichen vereiniget ist) blieben, mit uns gessen, getruncken, gezürnet, gebetet, traurig gewesen, geweinet rc., bis ins vier und dreysigste Jahr, hat ausgerichtet, dazu er vom Vater gesandt war, Verfolgung und endlich den Tod von seinem eigenen Volck gelitten; also, daß die Jüden den wahren Sohn Gottes, den Herrn der Herrlichkeit gecreutziget haben, und wir haben gesehen, daß sein Blut vergossen und auf die Erden geflossen ist.

Dieser ist der Artickel, den wir Christen gläuben, welcher unser höchster Trost ist, dadurch wir Kinder Gottes

werden. Darüber sollen wir nicht viel disputiren, ob es Gottes Schande oder Ehre sey, daß Gott ist Mensch worden; ja, ich solls von Hertzen gerne annehmen, denn es ist mir zu gut und zu Trost geschehen, und soll Gott von Hertzen darum dancken. Folget:

Und wir sahen seine Herrlichkeit.

Was ist das? Der Evangelist will sagen: Er hat sich nicht allein erzeiget mit Geberden, daß er wahrer Mensch ist, unter den Leuten gewohnet, die ihn gesehen, gehöret, mit ihm geredet haben, und unter ihm gelebet bis ins vier und dreyßigste Jahr, und in dieser schwachen, elenden Gestalt und menschlichen Natur gelitten Kälte, Hunger und Durst ꝛc., sondern auch sehen lassen seine Herrlichkeit und Kraft, daß er Gott sey. Das haben ausgewiesen seine Lehre, Predigt, Mirackel und Wunderthaten, daß, wer nicht verblendet und verstockt gewesen durch den Teufel, wie die Hohenpriester und Schriftgelehrten waren, der hat mercken können, daß er natürlich Gott ist, wie ers denn mit Worten und Thaten beweiset, daß er die Krancken gesund macht und die Todten auferwecket, und in Summa so grosse und viel Wunderzeichen gethan, dergleichen kein Prophet vor ihm gethan, und sonst keinem Menschen zu thun möglich gewesen: also, daß gleich, wie Gott durchs Wort (das ist durch ihn) Himmel und Erden geschaffen, eben so hat er, was er gewollt, ausgerichtet und gethan, nur ein Wort gesprochen, als Marc 5, 41: Mägdlein stehe auf; item Luc. 7, 14: Jüngling stehe auf. Joh. 11, 43:

Lazare, komm heraus; zum Gichtbrüchigen, Matth. 9, 6: Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin; sey los von deiner Kranckheit; item, zu den Aussätzigen, Matth. 8, 3: Seyd gereiniget; item, Matth. 14, 19. 21: mit fünf Broden und zween Fischen gespeiset fünf tausend Mann, daß die, so solche Zeichen sahen, sprachen, Joh. 6, 14: Dieser ist warlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Also auch, da groß Ungestüm im Meer sich erhub, und der Herr das Meer bedräuete, und es stille ward, da verwunderten sich, die im Schiffe waren, und sprachen, Matth. 8, 27: Wer ist dieser, dem Wind und Meer gehorsam ist? Item, Matth. 17, 18: Er gebot den Teufeln, so mußten sie ausfahren. Das konnte er alles durch ein einig Wort ausrichten.

Als des eingebornen Sohnes vom Vater.

Dieses ist das erstemal, daß Johannes das Wort den eingebornen Sohn vom Vater nennet. Fragest du nun, was er meyne, da er saget: Im Anfang war das Wort; item: Alle Dinge sind durchs Wort gemacht; item: Er war das Leben und Licht der Menschen, — so deutet er sich hier selbst und spricht: Das Wort heisset der eingeborne Sohn vom Vater. Da hörest du klar und deutlich, daß das Wort, welches von Ewigkeit bey dem Vater war, und das Licht der Menschen ist, heisse der Sohn, ja, der eingeborne Sohn Gottes. Er alleine ists, sonst keiner mehr. Da stehets, was er durchs Wort droben (V. 1.) hat wollen verstehen, und will nun hinfort klar vom Reich Christi

predigen, das er bisher gar mit verdeckten und seltsamen Worten gethan hat, die in gar keiner Sprache wohl lauten, spricht, dieses sey Gottes eingeborner Sohn.

Denn Gott hat sonst viel Söhne und Kinder; aber nur einer ist der Eingeborne, von dem das gesagt wird, daß alles durch ihn gemacht sey; die andern Söhne sind nicht das Wort, durch welches alle Dinge gemacht sind, sondern sind geschaffen durch diesen eingebornen Sohn, der gleich mit dem Vater Schöpffer Himmels und der Erden ist. Die andern allzumal werden Söhne durch diesen eingebornen Sohn, welcher unser Herr und Gott ist, und heissen wir viel geborne Söhne; dieser aber ist allein der eingeborne Sohn, den er in der Gottheit von Ewigkeit gezeuget hat. So ist nun das Wort, durch welches alle Dinge erschaffen und erhalten sind, Fleisch, das ist, Mensch worden, geboren nach dem Fleisch von dem Saamen Abrahä und Davids, hat unter uns gewohnet und uns vom Fleisch und des Teufels Gewalt erlöset. Und dadurch, daß er ist Mensch worden und doch der Herr der Herrlichkeit von Ewigkeit war, werden wir arme Menschen, so an seinen Namen gläuben, Kinder Gottes, und Gott wird unser Vater; er aber ist alleine der eingeborne Sohn, wie St. Paulus sagt, durch welchen Gott alles schaffet, regieret und macht.

Diesen Text sollen wir in hohen Ehren halten, uns damit trösten in allen unsern Trübsalen und Anfechtungen, und wer ihn mit Glauben fasset, mit dem hats keine Noth; er ist ein Kind der ewigen Seligkeit, zu welchen Ehren er

kömmet durch den eingebornen Sohn, der Gott von Ewigkeit ist. Nun wird diß Evangelium erst helle und licht; denn vorher braucht der Evangelist ungewöhnliche und seltsame Rede in allen Sprachen, da er spricht: Im Anfang war das Wort, durchs Wort ist die Welt geschaffen, und das Wort ward Fleisch. Wer hat dergleichen Rede je gehöret? Nun findet sichs klar: das Wort, sagt der Evangelist, davon ich geredet habe, ist der eingeborne Sohn Gottes, wahrer Gott und Schöpffer mit dem Vater allein, daß er vom Vater geboren, nicht der Vater von ihm ist, wie wir bekennen und beten: Und an Jesum Christ, seinen eingebornen Sohn. Moses, 1. B. Cap. 1, 3. braucht dergleichen Rede, Gott sprach; Johannes aber setzet die Deutung darzu, wie gesaget.

Das ist unser Christlicher Glaube, daß Jesus Christus sey wahrhaftiger Gott und Mensch, der eingeborne Sohn des Vaters, von Ewigkeit von ihm gezeuget und aus Maria, der Jungfrau, in der Zeit geboren, und daß diejenigen, so an ihn gläuben, erlöset werden von Sünden und allem Uebel. Er macht sie allein zu Christen, zu eingepflantzten und nicht natürlichen Kindern Gottes; denn Christus, unser Haupt, ist allein der eingeborne, natürliche, wahrhaftige Sohn Gottes des Vaters. Diß Evangelium sollten wir hoch und groß achten, wie denn die heiligen Väter auch gethan haben. Denn wer den Sohn hat, der hat keine Noth, sondern er ist auch Gottes Kind. Ob er wol nicht der eingeborne Sohn Gottes ist, so wird er

doch durch ihn Gottes Sohn und ein Miterbe und Bruder Christi.

Voller Gnade und Wahrheit.

Daß wir nun diese Worte desto besser verstehen mögen, müssen wir gegen einander halten Adam und Christum. Adam hat durch seinen Ungehorsam und Fall die Erbsünde auf uns gebracht, daß wir in Sünde und Tod gefallen, Gottes Zorn, Verdammniß und ewiger Strafe schuldig sind worden; also, daß auf Adams Seiten nichts zu sehen ist, denn eitel Zorn Gottes und Ungnade, (wie diß unser jämmerlich, mühselig, kurtz Leben auf Erden, allerley Plage, Kranckheit, Angst, Noth, Jammer, Hertzeleid und endlich der Tod, wohl ausweisen); also, daß alle Welt über diß armselige Leben schreyet und klaget. Wir erfahrens auch täglich, daß kein Mensch seines Lebens auch nicht einen Augenblick sicher sey; da stirbet einer an der Pestilentz, der andere ersäuft, der dritte wird erstochen, und ist kein stinckender, unflätiger Aas, denn eines Menschen Leiche; darum eilet man auch flugs zur Erden mit zu, da finden die Würme ihre Speise. Aber wenig bekümmern sich damit, ob sie wol solchen Jammer täglich vor Augen sehen, bis sie das Unglück selbst trift. Darum ist die Welt ein recht Jammerthal, eine Unlust, ein Wust; denn da siehet man Adam und alle Menschen an, als voller Gottes Ungnade, Ungunst, Zorns, Fluch und Vermaledeyung. Adam ist nicht voller Gnade.

Dagegen aber in Christo ist nichts zu sehen, denn eitel Gnade, Liebe, Friede, Freude und Gunst; damit

ist er gar überschüttet, daß er das liebe Kind des himmlischen Vaters ist. Darum ist er gar ein anderer Mann, denn Adam. Sie sind gegen einander zu halten, gleichwie ein Engel und der Teufel. Was Christus redet und thut, daran hat Gott einen Wohlgefallen, und das ist nur aufs allerbeste geredt und gethan; wie denn, Esaia am 42, 1., Gott spricht: Siehe, das ist mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat! und der Vater selber am Jordan in der Taufe Christi und auf dem Berge Thabor, vom Himmel herabruffet und öffentlich bezeuget, sagende: Diß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Marc. 9, 7.

Saget nun Christus, Matth. 9, 3: Dir sind deine Sünden vergeben; item, Joh. 11, 43., zum verstorbenen Lazaro: Komm heraus; das ist beydes wohl geredt und gethan. Der Vater spricht Ja darzu, also, daß alles, was er redet und thut, eitel Gnade, Liebe und Freude ist; denn er ist das liebe Kind und der eingeborne Sohn, er kanns nicht verderben. Darum sollen wir nicht zweifeln, wenn wir Christi, unsers Herrn Wort, hören, nach seinem Befehl unsere Kindlein lassen täufen, das heilige Sacrament empfahen, daß Gott der Vater ein Wohlgefallen dran habe, um seines geliebten, eingebornen Sohns willen, durch welchen er uns angenehm gemacht und verordnet hat zur Kindschaft, gegen ihn selber, ehe der Welt Grund gelegt war, zu den Eph. am 1. Cap., 3. 4. Und wie er hernach, Joh. 1, 16., saget: Von seiner Fülle haben wir alle (schleußt sich auch mit ein) Gnade um Gnade.

Also bildet und mahlet uns der Evangelist Christum für aufs allerlieblichste und freundlichste, daß er von ihm saget, daß er sey voller Gnade und Wahrheit; als wollte er sagen: Er und sonst niemand führet diesen Reim, Es. am 53. Cap., V. 9: Es ist kein Betrug in seinem Munde gefunden worden. Er ist voller Gnade und Wahrheit, das ist Summa Summarum, es gefället Gott an Christo alles wohl; der Vater hat ihn lieb und ist ihm hold und günstig. Der Vater hat keinen Mangel und Fehl an ihm. Denn es gefället Gott nicht alleine, was der Sohn redet und thut, aus Gnaden, sondern es ist auch an ihm selbst rechtschaffen gut, was er redet und thut, Gott hat daran nichts zu vergeben; wie auch Christus selber spricht im Johanne: Alles, was der Vater will, das thue ich. Er liebet den Vater von gantzem Hertzen.

15. Johannes zeugete von ihm, ruffet und spricht:

Diese folgende Predigten lauten abenteuerlich und seltsam, und sind der Vernunft eben so wol unbekannt, als die vorigen, davon ihr bisher gehöret habet, und werden auch in keinen Büchern der Weltweisen, sie heissen Philosophi, Juristen, Sophisten, oder Papisten, gefunden, werden also von der menschlichen Vernunft nicht verstanden. Allein die Christen lernen an dieser Kunst, bleiben aber A-B-C-Schüler, studiren darinnen ihr Leben lang, wenn sie auch hundert Jahr erreichten. Einen weltklugen Mann düncket diese Rede (als, daß Johannes der Täufer spricht: Er ist vor mir gewesen; item: Von seiner Fülle

haben wir genommen Gnade um Gnade,) eine seltsame und ungewöhnliche Rede und Wort zu seyn, ja, es lautet ungereimet, ungeschickt und thörlich; aber es verstehets niemand, denn die Christen.

15. 16. Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist. Denn er war ehe, denn ich. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Ihr habt droben gehört, daß Johannes der Täufer beschrieben wird, daß er von Gott gesandt sey, vom Licht zu zeugen, erstlich darum, daß des Meßiä Ankunft jedermann kund würde. Denn da der Meßias auftrat, und anfing zu predigen und Wunder zu thun, kam er gar in einer geringen, verächtlichen Gestalt, daß sein Thun kein Ansehen hatte. Derohalben sollte er predigen, daß sie Christum nicht verschliefen, wie sie doch gethan haben, dieweil sie auf eine andere Weise des Meßiä warteten. Zum andern sollte Johannes auch darum von Christo zeugen, auf daß die Jüden sich an ihn nicht hängeten, und gedächten, er wäre Meßias, dieweil er ein gestrenge, heilig Leben führete; wie denn die Jüden zu ihm von Jerusalem Priester und Leviten sandten, ihn zu fragen: Wer bist du? Joh. am 1, 19. Und Johannis hartes Leben war nur dahin gerichtet, daß sein Zeugniß von Christo desto mehr Ansehens hätte. Wiewol es bey dem größten Haufen dennoch nicht angesehen ward, die sahen ihn nur für einen Schmidt und Zimmermann an, und stiessen sich mehr an seiner ge-

ringen Person, denn sie sich seiner Lehre und Wunderwercke besserten.

Aber St. Johannes hält sich seines Berufs, richtet getreulich aus, darzu er von Gott gesandt war, zeugete von Christo, dem Herrn, weisete die Leute von sich zu ihm. Da sollten die Jüden auf sein Zeugniß gute Achtung gehabt haben, wohl eingenommen und gefasset, daß er von Christo, nicht von sich selber zeugete, wie er denn dürre heraus sagt: Ich bin nicht Christus (davon hernach weiter), sondern ich bin gesandt, von ihm zu zeugen; ich ruffe und schreye von ihm, daß er das Leben und Licht der Menschen sey, voller Gnaden und Wahrheit. Auf den Christum sollte er mit Fingern weisen, und alle Menschen in der Welt zu diesem Christo führen, auf daß er alle, so in Sünden todt wären und in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, doch zu ihm kommen, an ihn gläuben, lebendig machete und erleuchtete, daß sie seiner Gnade und Wahrheit theilhaftig werden. Denn darzu ist er Mensch worden, für das menschliche Geschlecht gestorben und wieder auferstanden, daß, die an ihn gläuben, gerecht und selig werden. So spricht nun der heilige Evangelist.

> Dieser war es, von dem ich gesagt habe, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist.

Diß ist geredet von vergangener Zeit, als da Johannes der Täufer von Gott ist gesandt gewesen, ist aufgetreten, zu predigen, ehe denn Christus angefangen hat zu lehren, und will sagen: Wenn ich aufhöre, alsbald, ohne

Mittel, wird der rechte Mann und Prediger kommen; darauf gebet Achtung. Denn Johannes redet hier nicht von der Geburt Christi, die zwar nach sechs Monat nach Johannis Geburt gefolget ist, sondern vom Amte, will sagen: Ich habe als ein ehrlicher, redlicher Mann geprediget von Christo, mein Zeugniß ist frey, öffentlich gangen, habe in keinem Winckel geredet, sondern bin umhergezogen am Jordan und in alle umliegende Städte, wie Luc. am 3. Cap., 3. geschrieben stehet. Und ist das mein Zeugniß oder Predigt gewesen: Sehet nicht auf mich, sondern auf den, der mir auf dem Fusse folget. Wenn ich beginne aufzuhören, von ihm zu zeugen: so wisset, daß er selbst vorhanden und gegenwärtig ist. Denn kein anderer wird nach mir kommen, denn er, der Herr Christus; zwischen mir und ihm wird kein anderer Lehrer noch Prediger seyn, auch keine andere Predigt oder Lehre, da wird kein anderer Prophet seyn.

Da siehest du, daß St. Johannes ein treuer, wahrhaftiger Zeuge ist, der die Leute nicht an sich zeucht, sondern zu Christo weiset, spricht: Ich predige euch, daß ihr dem Herrn den Weg sollet bereiten und seine Steige richtig machen; auch taufe ich euch mit Wasser. Ich sage aber darneben: der nach mir kömmt, ist stärcker, denn ich, denn ich nicht genugsam bin, seine Schuhriemen aufzulösen; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer täufen. So sehet und höret ihr nun, daß alles, was ich rede und thue, nur auf ihn, den Herrn Christum, gehet. Also lobet und preiset der Evangelist St. Johannis des Täufers

Zeugniß, daß er alle Welt von sich auf Christum gewiesen habe.

Der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist; denn er war ehe, denn ich bin.

Der heilige Täufer Johannes will sagen: Daß ihr euch ja an seiner geringen, verächtlichen Person und Gestalt nicht ärgert, will ich euch sagen, wer er ist. Ich habe geprediget, daß er bald nach mir kommen werde; und lasset euch sagen, er ist schon unter euch, allein, daß ihr ihn nicht kennet, wollet ihn auch nicht kennen; so wisset, daß er viel eine höhere und bessere Person ist, denn ich. Denn er ist vor mir gewesen, nicht der Menschheit halben; denn derselbigen nach ward St. Johannes ehe empfangen, geschaffen und geboren, nemlich ein halb Jahr vor dem Herrn, als um St. Johannis, oder St. Petri und Pauli Tage; er aber, der Herr, um Weyhnachten, daß er ein halb Jahr älter ist, denn der Herr Christus.

So will nun St. Johannes sagen, daß Christus der Herr ehe gewesen sey, denn er ist Mensch worden, und Christus vor ihm gewesen sey, nicht des Alters halben, denn er war ein halb Jahr älter, denn der Herr, sondern daß er ist das Wort, so im Anfang war, der wahre Sohn Gottes, der das Leben und Licht der Menschen ist, durch welchen alle Dinge geschaffen sind. Gleich als wenn ich sonst sagete von einem Kinde, das da ehe gewesen wäre, denn seine Mutter, oder ehe, denn es in Mutterleibe empfangen und geboren wäre: wahrlich, das findet man in

der Natur nicht, darum müßte es ein besonderes Kind und Gott seyn; also will St. Johannes alhier auch sagen: Dieser Mann, Christus, ist vor mir gewesen, hat gelebet, ehe denn ich gewesen bin, ja, er ist auch ehe gewesen, denn seine Mutter ist geboren worden. Das ist so viel gesaget, als, daß er Gott von Ewigkeit sey. Denn die Engel sind auch ehe gewesen, denn Maria; aber Christus ist ehe gewesen, denn alle Engel, ja ehe, denn alle Creaturen.

Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Das ist auch der güldenen Texte einer in St. Johanne, gleich dem, davon wir gesagt haben, der Sohn Gottes ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Darum, wer Christum nicht erkennet, oder an ihn nicht gläubet, und ihn zu eigen nicht hat, der ist und bleibet ein Kind des Zorns und Verdammniß, er heisse und sey, wer er wolle. Soll er aber zu Gnaden kommen, so muß es allein durch Christum geschehen, welcher allein unsere Armuth durch seinen Ueberfluß reich machet, unsere Sünde durch seine Gerechtigkeit austreibet, unsern Tod durch sein Leben verschlinget, aus uns Kindern des Zorns, voller Sünden, Heucheley, Lügen und Falschheit, Kinder der Gnaden und Wahrheit machet. Wer den Mann nicht hat, der hat nichts.

Da nimmet St. Johannes der Täufer auf einen Bissen alle Menschen in der gantzen weiten Welt, so je gewesen und seyn werden bis an den Jüngsten Tag, schleusset ein

Urtheil über sie, daß sie von Natur gnadenlos und Lügner sind, saget aber darneben, wie ihnen könne gerathen werden. O, spricht er, ihr werdet einen seligen, tröstlichen Prediger haben, der euch nicht allein verkündigen, sondern auch bringen und aus Gnaden schencken werde, das weder Adam, Noah, Abraham, Moses, Elias, noch ein Engel vom Himmel, kein Prophet, noch Heilige, ich auch nicht (spricht er), zugleich verkündigen und euch bringen oder geben hat können, nemlich, daß alle Menschen, von Adam an bis zu Ende der Welt, keinen ausgeschlossen, die da sollen zu der Gnade und Wahrheit kommen, die müssen es schöpffen und theilhaftig werden aus seiner Fülle. Denn er ist darum in die Welt kommen, unsere menschliche Natur angenommen, daß er uns vom Zorne erlösete und Kinder Gottes machete, und daß wir seiner Fülle geniessen sollen.

Derohalben ist es wohl zu wundern, daß wir so stoltz sind, rühmen, pochen und trotzen auf unsere Schöne, Reichthum, Adel, Gewalt, Kunst, Weisheit, ehrbar Leben, gute Wercke, Orden, Verdienst ꝛc. Denn es ist vor Gott eitel Zorn, Ungnade, Falsch, Unflath und Dreck, da ist keine Gnade und Wahrheit, Phil. am 2, 15. Und zwar, wenn wir mit sehenden Augen nicht blind wären, sollten wir ja sehen, daß uns Gott genug gedemüthiget, so mancherley Plage, Kranckheit und endlich den Tod zu der Strafe unserer Sünde aufgeleget: also, daß wir keines Augenblicks unsers Lebens sicher sind, und wo wir Christum

zum Herrn und Heilande nicht haben, ewig verloren und verdammet seyn müßten.

Wollen wir uns aber rühmen, so mögen wir uns deß rühmen, daß wir von des Herrn Christi Fülle nehmen, durch ihn erleuchtet werden, Vergebung der Sünden erlangen und Gottes Kinder werden. Denn das ist die Summe davon. Wer da will vor des Teufels Gewalt erhalten werden, der Sünde und Tod entrinnen, der muß aus diesem Brunnen, Christo, schöpffen, da soll alles Heil und Seligkeit herfliessen. Dieser Brunnen ist unausschöpflich, er ist voller Gnade und Wahrheit vor Gott, er verlieret nichts dran, wir schöpffen, so viel wir wollen; ob wir schon allzumal ohn Unterlaß aus diesem Brunnen schöpffen, so kann er doch nicht ausgeschöpffet werden, sondern bleibet eine unendliche Quelle aller Gnaden und Wahrheit, ein Brunnen ohne Grund und ewige Quelle; je mehr man davon schöpffet, je reichlicher er gibt, solch Wasser, wie er hernach saget, das bis ins ewige Leben springet.

Gleichwie die liebe Sonne dadurch nicht verdunckelt oder verfinstert wird, daß sie vielen leuchten muß, ja, die gantze Welt ihres Lichts, Scheines und Glantzes geneußt; sie behält ihr Licht gleichwol gantz, es gehet ihr nichts ab, sie ist ein unmäßig Licht, könnte noch wol zehen Welten erleuchten. Item, es können wol hundert tausend Lichter von einem Lichte angezündet werden, und gehet doch demselben Lichte (davon viele andere Lichter oder Kertzen angestecket und angezündet werden,) nichts ab. Also kann ein gelehrter Mann voll tausend gelehrter Leute machen,

und gehet ihm nichts ab an seiner Kunst; je mehr er andern giebet, je mehr er hat. Also ist Christus, unser Herr, (zu dem wir Zuflucht haben müssen, und von ihm alles bitten,) ein unendlicher Born und Hauptquelle aller Gnade, Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Lebens, die ohne Maaß, Ende und Grund ist: also, daß wenn auch die gantze Welt so viel Gnade und Wahrheit daraus schöpffete, daß eitel Engel daraus würden, noch ginge ihm nicht ein Tröpflein ab; die Quelle läuft immerdar über voller Gnade. Wer nun (keinen ausgeschlossen,) seiner Gnade geniessen will, der komme und hole sie bey ihm. Ihr werdet diese Quelle des lebendigen Wassers nicht austrocknen, sie wird nicht versiegen, ihr krieget alle überflüssig gnug daraus, und bleibet doch eine unendliche Quelle. Einen solchen Prediger, sagt Johannes der Täufer, werdet ihr haben; versehet ihn nicht, daß ihr fromm seyd, euch nach dem Gesetz Mosis haltet, viel guter Wercke thut. Euer Thun hält den Stich nicht; und wenn es schon köstlich gleisset, so ists doch alles falsch und ein lediger Schein. Denn ihr wandelt nicht allein in Finsterniß, sondern seyd die Finsterniß selbst, der Sünde und dem Tode unterworfen, sowol, als alle Menschen auf Erden. Wollet ihr aber wahrhaftig fromm, rein, gerecht und selig werden: so holets bey dem, den Gott der Vater versiegelt hat, der da ist die reiche, unendliche Quelle und Fülle, aus welcher alle Patriarchen, Propheten, in Summa alle Heiligen, ich Johannes selber, auch geschöpffet haben, und immer für und für schöpffen, genommen haben und noch nehmen. Wir allzumal (keinen

ausgenommen, er sey so heilig, als er wolle) kommen ledig und schöpffen unsere Fäßlein voll aus seiner Quelle und Fülle.

Auch soll niemand kleinmüthig seyn, noch gedencken: Wie können wir alle von ihm nehmen; so bin ich es auch nicht würdig, gehöre nicht unter die Zahl der Heiligen, ich bin ein Heyde! darum sie verzagen wollen. So saget St. Johannes: Höre, was ich, von Gott gesandt, dir sage: Die Heyden haben eben so gut Recht, doch aus lauter Barmhertzigkeit, von seiner Fülle zu nehmen, als die Jüden, Abrahams Saamen, und die das Gesetze hatten, welches nicht darzu fördert und nützet, daß sie Gottes Volck heissen, noch die Heyden auch nicht hindert, daß sie abgöttische Leute sind. Alle, alle, es seyn Jüden, oder Heyden, wollen sie anders zu Gnaden kommen und wahrhaftig vor Gott erfunden werden, sollen und müssen aus dieser Quelle schöpffen, ihr Fläschlein füllen, die immer für und für fleusset und übergehet, und sich satt trincken aus dieser Hauptquelle des lebendigen Wassers, das in das ewige Leben quillet. In Summa, seine Fülle hat weder Maaß, noch Ende, darum schencket nur getrost ein und trinckt mit Lust und Freuden. Denn hier ist überflüssig gnug bis in das ewige Leben; dafür ihr Gott zu loben und zu dancken in Ewigkeit werdet gnug haben.

Was nehmen wir denn? Gnade um Gnade. Johannes saget von zweyerley Gnade: Christi Gnade ist die unergründliche Quelle und Hauptbrunn aller Gnade, die er seine Fülle genannt hat. Unsere Gnade ist, die wir aus

ihm schöpffen und er unter uns austheilet, und wird uns gegeben um seiner Gnade willen, als, daß ich Gott angenehm und gefällig bin.

Darum ist alle Mühe und Arbeit verloren und umsonst, daß wir andere Wege, gen Himmel, zu kommen suchen; dieses ist der einige, richtige Weg, und sonst keiner, von seiner Fülle genommen, also, daß wir Gnade, das ist, Vergebung der Sünden erlangen, Gottes Kinder werden und Erben des ewigen Lebens, die Seligkeit empfahen um seiner (unsers Herrn Christi) Gnade willen, an welchem Gott keine Sünde, Betrug, oder Falsches, sondern eitel Gnade, Wahrheit, Gerechtigkeit und Leben findet. Darum hat er ihn hertzlich lieb, befiehlt uns, daß wir ihn hören sollen. Nun spricht er aber, Joh. 7, 37. 38: Wen da dürstet, der komme zu mir und trincke. Wer an mich gläubet, von deß Leibe werden Ströme fliessen. So gläube ich nun an ihn und komme zu ihm, meinem lieben Herrn und Heiland, als zu dem, der voller Gnaden ist, und bitte, daß er meinen Durst mit seiner lebendigen, frischen, reichen und unendlichen Quelle lösche. Daß er denn solches auch thut, bin ich gewiß; denn er ist darum zu uns kommen in die Welt, voller Gnade, daß wir seiner Gnaden geniessen und theilhaftig werden.

Diß ist die rechte, tröstliche Predigt des seligen Evangelii, die der ledige, lästerliche Stul zu Rom nun etliche hundert Jahre mit Füssen hat getreten, und an ihre Statt seine Lügen und Teufelslehre in die gantze Christenheit, als eine Sündfluth geschwemmet, Gottesdienst

und unzählige andere Greuel gestifftet, dadurch so viel ausgericht, daß die Christenheit die Hauptquelle und Brun, der reicher und voller Gnade übergehet, jämmerlich verloren hat und an Christi Statt seine Mutter Mariam angeruffen, bey der Gnade gesucht, — daß allein diese Worte: Gegrüsseft seyst du Maria, voller Gnade! im Brauch blieben sind, und dieses Texts gar ist vergessen worden. Denn also heisset es: Wir alle haben von seiner Fülle genommen Gnade um Gnade.

Sanct Paulus, Röm. 5, 12., hält gegen einander Adam und Christum, da er so spricht: Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt. Wie nun dort bey Christo Gnade um Gnade gehet, also gehet hier die Sünde um Sünde. Adam ist durch seinen Ungehorsam und Uebertretung göttliches Gebots in die Sünde gefallen, dadurch ist sein Leib und Seele verderbet, daß er voller Sünde, Zorns und Ungnade ist. Diesen Jammer und greuliche Verderbung hat er auf alle seine Nachkommen, das ist auf das gantze menschliche Geschlecht, geerbet, daß, gleichwie er in Sünde gefallen, und dem Tod unterworfen ist: also müssen wir alle, von ihm herkommen, die Sünde, allerley Trübsal und den Tod, so der Sünde Strafe sind, mittragen, haben doch nichts dazu gethan, denn daß wir aus dem sündigen Fleisch, das er nach dem Fall gehabt, geboren sind. Das heisset Sünde um Sünde. Paulus redet also, Röm. 5, 12., daß die Sünde ist durch einen Menschen in die Welt kommen, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie

alle gesündiget haben. Und David, Ps. 51, 7., spricht: Siehe, ich bin aus sündigem Saamen gezeuget, und in Sünden hat mich meine Mutter geboren; das ist, alle Kinder werden in Mutterleibe in Sünden empfangen, getragen und geboren. Denn sie werden gezeuget aus Saamen, der vergifftet ist mit Sünden, da kömmet Sünde um Sünde, die wir durch die Geburt erben. Wir werden gezeuget vom sündlichen Saamen und unflätigen Fleische; nicht, daß wir die Sünde gethan hätten, sondern daß wir geboren werden von dem, der einmal gesündiget hat.

Weiter spricht St. Paulus, Röm. 5, 19: Wie durch eines Ungehorsam viel Sünder worden sind, also wiederum durch eines, Jesu Christi, Gehorsam, der der einige Mensch in Gnaden war, werden viel gerecht. Christus, will er sagen, ist allein heilig, gerecht, voller Gnaden und Wahrheit; der that des Vaters Willen, wie im 40. Psalm, V. 9, geschrieben stehet: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne! und ward ihm gehorsam bis zum Tode am Creutze, Philip. 2, 8. Dieses, unsers Herrn Gnade, Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit geniessen wir alle; er gibet uns sein Wort in den Mund und den Glauben in das Hertz, daß wir ihm anhangen, wissen, daß er uns reiniget durch das Wasserbad im Wort, uns auch mittheilet die Gnade und Gerechtigkeit, die er hat. Daß, gleichwie Adam die Hauptquelle aller Sünden, Elendes und Todes ist, und solches alles auf uns erbet, daß es heisset Sünde um Sünde: also ist Christus die Hauptquelle aller Gnaden, Wahrheit und Lebens, von welchem wir di-

Fülle der Gnaden, des Lebens und der Wahrheit empfa=hen. Das heisset Gnade um Gnade, daß wir dem Vater um deß Herrn Christi willen auch gefallen, wir auch durch Christum den Heiligen Geist bekommen und gerecht werden.

Was sind denn Moses und die andern Propheten? Haben sie denn nichts gethan? Darauf saget St. Johannes: Sie haben ihr Amt, ihnen von Gott befohlen, treulich ausgerichtet. Daher saget er:

17. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden.

Ihr habt gehöret, daß Christus voller Gnade und Wahrheit ist, und uns durch seine Gerechtigkeit, Unschuld und Gehorsam erworben hat, daß wir auch seiner Gnade und Wahrheit geniessen und von seiner Fülle nehmen. Hier fraget sichs: Ist denn eitel Gnade, und kein Verdienst? Wie du sagest, daß wir alle von seiner Fülle müssen nehmen: so folget, daß wir durch unser Werck und Verdienst nicht gerecht noch selig werden. Was soll uns denn Moses mit seinem Gesetze? Was beschweret und plaget Gott uns mit dem Gesetze, und was haben wir denn ausgerichtet, daß wir mit so grosser Mühe und Arbeit uns haben lassen sauer werden, dasselbige zu halten und zu erfüllen? Was haben wir Narren gemacht, daß wir uns mit dem Gesetze also gemartert haben? St. Paulus argumentirt zu den Römern und Galatern auch also. Denn natürlich folget dieser Gedancke und Unwille, wenn die Vernunft höret predigen von der Gnade, so durch Christum wir erlangen, und daß man durch die Wercke nicht

selig werde, sondern daß Gott die Gnade Christi ansiehet, daß er für uns Menschen geboren, gelitten, gestorben und von den Todten auferstanden ist. Da aber das Gesetz nur Zorn anrichtet, und man dadurch nur zur Erkenntniß der Sünden kömmet, so fraget man denn weiter: Wozu dienet das Gesetz? Aus, an Galgen mit Mose und dem Gesetz! wie jetzt die Gesetzstürmer auch lästern. Darauf antwortet St. Johannes und spricht: Es ist wahr, das Gesetz ist durch Mosen gegeben; aber Gnade und Wahrheit durch Christum.

Was nun Wahrheit und Gnade sey, habt ihr droben gehöret; jedoch schadets nicht, daß wir es kürtzlich wieder rühren, denn ein gut Liedlein mag man wol oft singen. Gnade ist, daß Gott uns barmhertzig ist, und um des Herrn Christi willen gnädig sich erzeiget und alle Sünde vergiebet, sie nicht will zum ewigen Tode uns zurechnen; das heisset Gnade, als Vergebung der Sünden um des Herrn Christi willen, da alle Sünden zugedeckt sind. Das ist eins.

Wahrheit aber wird genennet, daß Gott nicht allein uns will gnädig und barmhertzig seyn und die Sünde uns schencken und erlassen; sondern dasjenige, das wir förter leben, das soll köstlich Ding seyn, unangesehen ob wir gleichwol noch an unserm Halse viel Gebrechlichkeit und Sünde, auch Fleisch und Blut und so viel böser Lüste nach der Taufe fühlen, da wir mit dem Fleisch zu fechten und zu ringen haben, welche Sünde Gott billig strafen

und richten möchte. Denn es läuffet bey uns noch viel vom alten Adam mit unter; da wird nichts anders aus.

Es sollte wol also seyn: das Gesetz und Gebot Gottes weisen mich wohl recht, sie zeigen mir das Leben, die Gerechtigkeit und das ewige Leben, predigen und sagen mir viel davon; es ist das Gesetz eine Predigt, so mir das Leben weiset, und man soll und muß diese Lehre behalten, aber es gibt mirs nicht; gleichwie eine Hand, die mir den Weg weiset, die ist ein nützlich Glied am Leibe; aber wenn ich nicht Füsse habe, noch einen Wagen, darauf ich fahre, oder Pferde, darauf ich reite, so werde ich den Weg wohl zufrieden lassen. Die Hand wird mich nicht den Weg führen; und gleichwol zeiget die Hand den Weg recht. Also dienet das Gesetze darzu, daß es Gottes Willen anzeige, und daß wir gläuben mögen, daß wir das Gesetz nicht halten können. Denn es weiset uns auch, was der Mensch sey, und was er vermöge und was er nicht könne. Und es ist das Gesetz uns auch darum gegeben, daß es die Sünde offenbaren soll; aber es kann uns aus Sünden nicht helfen, noch herausreissen. Es zeiget uns einen Spiegel, den wir ansehen sollen und gewahr werden, daß wir die Gerechtigkeit und Leben nicht haben. So gehet denn das Geschrey an: O komm, Herr Jesu Christe, und hilf uns, und gib uns Gnade, daß wir thun können, was das Gesetz von uns fordert.

Das ists denn, das der Evangelist hier saget: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, Gnade und Wahrheit aber durch Christum. Als sollte er sagen: Das Gesetz ist gar ein

Gesetz des Lebens, Gerechtigkeit und alles Guten, so durch Mosen gegeben ist; aber durch Christum ist etwas mehr geschehen, der kömmet und fühlet den ledigen Beutel und leere Hand, und bringet, was das Gesetz lehret und von uns erfordert. Er bringet Gnade und Wahrheit, und durch Christum ist uns gebracht, daß ich nun erfülle das Gesetze und halte das erste, andere und dritte Gebot, und erlange also ein Vertrauen und Glauben an Gott, daß er mein Vater sey, und fahe an, seinen Namen zu preisen mit frölichem Hertzen, und heilige seinen Namen. Aber wovon habe ich das? Es kömmet nicht daher, daß ichs hätte können thun, noch durch die Wercke und Verdienst des Gesetzes erlangen, sondern, daß wir erleuchtet sind durch den Heiligen Geist, und durch das Wort Gottes wieder neu geboren sind und an Christum gläuben. Da haben wir denn einen andern Muth, daß uns sein Wort und Gesetz gefället, und thut mir von Hertzen wohl, daß ich Gott soll über alles vertrauen, und fühle denn, daß ichs kann thun, und ich habe angefangen und weiß das A B C; da gefället mir das erste Gebot von Hertzen wohl, durch die Gnade, so Christus mir gebracht hat, dieweil ich an ihn gläube.

Aber einer nimmet hierinnen mehr zu, denn der andere. Zuvor habe ichs in mir nicht funden; aber hier ist nun das Gesetz köstlich und gut, und mir gegeben zum Leben, und gefället mir. Zuvor weisete es mir, was ich thun sollte; jetzt hebe ich an und thue darnach, daß ich Gott jetzt preise, lebe und diene ihm. Solches habe ich durch Christum, dieweil ich an ihn gläube. Da kömmet

der Heilige Geist, der in meinem Hertzen eine solche Lust anrichtet, daß ich ein Wohlgefallen an seinen Worten und Wercken habe, auch wenn es mich gleich ståupet, daß ich unter dem Creutz und Anfechtung liegen muß. Denn, wie ein frommes Kind thut, wenn es den Vater von Hertzen lieb hat und ist ihm gehorsam, und weiß, daß der Vater es wieder liebet, ob es gleich von ihm geståupet wird: dennoch so kůsset es das Růthlein, hat den Schilling lieber, denn alle Aepffel, spricht: Hertzliebe Ruthe, du thust mir viel zu gute, wie fein hast du geståupet; und kann denn die Strafe wohl leiden, und wird dem Vater desto holder (denn die Liebe und das Vertrauen des Kindes zum Vater macht alle Straffe sůsse); also gehets mit uns auch zu. So wir erkennen die Wohlthaten in Christo, so lachet mir das Hertz; da sahe ich an, wenn er mir ein Unglůck, Trůbsal und Gefåhrlichkeit zuschicket, und dancke ihm, sage: Gott sey gelobt in Ewigkeit, daß er mich also zůchtiget; zuvor håtte ich wohl gedacht, ich wåre von Gott gar verlassen gewesen; aber jetzt ist mir die Kranckheit so lieb, als Gesundheit, und ein Thurm und Gefångniß důnckt mich ein kőniglicher Saal seyn. Denn weil Gott ein gnådiger Vater ist, so ist dieses alles lieblich und kőstlich.

Daher nennet ers hier also, Gnade und Wahrheit wird durch Christum hier ausgericht; daß ich zu Gnaden kommen bin, das habe ich alles von Christo durch seine Gnade und wahrhaftig durch seine Wahrheit. Das kann das Gesetz nicht thun, noch geben; es weisets nur allein. Wenn wir das Gesetz håtten halten und solches aus un-

sern Kräften erlangen können: so wäre der Gnade nicht vonnöthen gewesen, daß wir Gnade um Gnade empfingen, und hätte Johannes sagen müssen: Das Gesetz gibt Gott, und die Wahrheit kömmt aus unsern Kräften, daß wirs gethan hätten. Aber also heissets nicht, sondern, Moses hat das Gesetz gegeben, und ich habe es nicht gethan, habe es gelassen.

18. Gott hat niemand gesehen, der eingeborne Sohn, der im Schoos des Vaters sitzt, der hat es uns offenbaret.

Wir müssen der Schrift gewohnen, welche ihre sonderliche Sprache und Art zu reden hat, und lernen, was das sey, in des Vaters Schoos sitzen. Denn Väter und Männer haben nicht Schöse, sie nehmen Kinder auf den Arm und Brust; aber von Weibern und Jungfrauen pfleget man also zu reden, daß sie die Kinder in Schoos fassen, und daß Mütter einen Schoos haben. Es heißt aber ein Schoos, das zwischen beyden Armen ist. Wir Deutschen heissen es geherzt und in die Arme genommen, und kann diese Sprache Johannis nicht wohl auf Deutsch ausgeredet werden. Er will aber so viel sagen: Von dem eingebornen Sohn Gottes haben wirs empfangen, der dem Vater an seinem Halse hänget, und lieget ihm in den Armen. Damit Johannes zu verstehen will geben und unser Hertz versichern, daß an dem Wort, so durch den Sohn offenbaret ist, kein Zweifel sey. Denn der Sohn liege dem Vater in seinem Schoos und Armen, und sey ihme so

nahe, daß er gewiß weiß, was der Vater in seinem Herzen beschlossen habe.

Bisher aber hat er gesagt, was für Wahrheit durch Christum worden sey; das Gesetz aber durch Mosen. Jetzt folget bald darauf, daß er spricht: Gott hat niemand gesehen jemals, ausgenommen der eingeborne Sohn, der in des Vaters Armen lieget.

Es ist zweyerley Erkenntniß Gottes. Eines heißt, des Gesetzes Erkenntniß, das andere, des Evangelii. Denn Gott hat die zwo Lehren, als das Gesetz und Evangelium, gegeben, daß man ihn daraus erkennete. Das Erkenntniß aus dem Gesetz ist der Vernunft bekannt und die Vernunft hat Gott fast ergriffen und gerochen, denn sie aus dem Gesetz gesehen, was recht und unrecht sey; und ist das Gesetz in unser Hertz geschrieben, wie auch St. Paulus zu den Römern zeuget, wiewol es klärer durch Mosen gegeben ist. Noch ist das gleichwol wahr, daß von Natur alle vernünftige Menschen so weit kommen, daß sie wissen, es sey unrecht, Vater und Mutter, oder der Obrigkeit ungehorsam zu seyn, deßgleichen morden, ehebrechen, stehlen, fluchen und lästern. Darum haben sie die Uebertreter des Gesetzes, als Hurer, Mörder, Diebe, mit ernstlicher Strafe gestraft, als die Römer und andere Heyden, haben auch viel Bücher davon geschrieben; und haben dieselbigen Mörder, Diebe und Schälcke und dergleichen böse Buben (wenn man sie beym Halse genommen und ihnen gethan hat, wie sie andern gethan) vor Gericht bekennen müssen, ihre Mißhandlung sey ja unrecht. Denn ihr eigen

Gewissen sprichts: Das ist nicht recht, daß einer den andern erwürget. Denn sie haben diesen Bericht von dem Gesetz Gottes und zehen Geboten von Natur in ihren Hertzen geschrieben, und sehens beyde, an ihnen selbst und andern, ohne daß sie es an andern Leuten strafen, wie Sanct Paulus, Röm. 2, 19. sagt, und an ihnen selbst strafen sie es nicht; sondern wenn sie es heimlich thun können, so thun sie es eben sowol, als andere.

Das andere Erkenntniß Gottes geschiehet aus dem Evangelio. Als, wie alle Welt von Natur ein Greuel ist vor Gott, und ewiglich verdammet unter Gottes Zorn und des Teufels Gewalt, daraus sie nicht hat können errettet werden, denn also, daß Gottes Sohn, der dem Vater in seinen Armen liegt, Mensch ist worden, gestorben, und wiederum von den Todten auferstanden, Sünde, Tod und Teufel getilget hat.

Das ist das rechte und gründliche Erkenntniß, Weise und Gedancken von Gott, welches genennet wird das Erkenntniß der Gnaden und Wahrheit, die Evangelische Erkenntniß Gottes. Aber sie wächst in unserm Garten nicht, die Vernunft weiß nicht einen Tropffen davon. Zur lincken Hand kann sie Gott kennen nach dem Gesetz der Natur und nach Mose; denn das Gesetz ist uns ins Hertz geschrieben. Aber daß sie sonst sollte erkennen den Abgrund göttlicher Weisheit und Willens, und die Tiefen seiner Gnaden und Barmhertzigkeit, wie es im ewigen Leben zugehen werde, da weiß Vernunft nicht einen Tropffen von, und ist ihr gar verborgen, sie redet davon als der Blinde von

der Farbe. Hievon saget Johannes recht: Es hat Gott niemand gesehen, allein sein eingeborner Sohn, der ihm auf seinen Armen liegt, der hat es der Welt verkündiget.

Und das ist die rechte Weise, Gott zu erkennen, daß man sich zur rechten Hand halte, und wisse, was Gott gedenckt und im Willen ist; da weiß sonst kein Mensch von. Es stehet aber so mit dem menschlichen Geschlechte, daß wir müssen Gnade haben durch den Sohn. Aber die Vernunft bleibet bey der ersten Erkenntniß Gottes, so aus dem Gesetz herkömmet, und redet gar dunckel davon. Alle Türcken, Jüden, Papisten, Tartern und Heyden sagen auch, daß ein Gott sey, Schöpffer Himmels und der Erden, der da will diß und das gethan und gelassen haben, so sollen wir leben. Ueber das, so redet der Pabst auch noch von Christo, aber strack und blos historice. Aber das Stücke und Erkenntniß, daß alle Menschen in Sünden geboren und verdammet sind, und daß niemand zu Gnaden kommen möge, denn allein durch den Sohn Gottes, Christum, und allein durch Jesum Christum selig werden, der die Gnade und Wahrheit sey, das heißt unsern Herrn Gott nicht auf Mosisch oder nach dem Gesetze erkennet, sondern nach dem Herrn Christo und auf Evangelisch.

So ist nun das Christliche Erkenntniß Gottes diß, wenn ich höre, daß das menschliche Geschlecht sey so tief in die Sünde gefallen, daß niemand könne die Gebote Gottes halten, es wolle auch niemand solches halten: daß wir uns selbst aus Gottes gerechtem Gerichte verdammen

müssen, es sey denn, daß der Sohn Gottes komme und menschliche Natur annehme, und uns auf seinen Hals nehme und ersäufe unsere Sünde in seinem Blut, auf daß, wer an ihn gläubet, selig werde. Da weiß keine menschliche Vernunft etwas von; davon findet man auch kein Wort in aller Juristen und weltweisen Leute Bücher, auch im Gesetz Mosis nicht.

Das heißt, geistlich und Christlich Gott erkannt. Jene Erkenntniß ist fleischlich und irdisch, und wächst aus der Vernunft; denn sie ist in uns geschrieben. Aber diese Erkenntniß muß von oben herab verkündiget werden, und ins Hertz gebildet, die heißt, daß man lerne, daß Gott Gnade und Wahrheit gibt durch seinen geliebten Sohn. Derhalben so sehet, wie blind doch die Welt ist in der andern Weise, wie man Gott erkennen soll.

In Summa, wir sind also greulich durch die Sünde verderbt, daß wir nicht allein von unsrer ersten und natürlichen Erkenntniß Gottes nichts wissen, sondern sind auch von des Gesetzes Gerechtigkeit abgefallen und gerathen in Lügen; noch haben wir mit unsern erdichteten Wercken Gott versöhnen wollen.

Ich muß zu Christo kommen und kriechen, und unter dem Sohne mich finden lassen, auch durch seine Gnade und Wahrheit alles erlangen; und das ist sein göttlicher Wille und Meynung, das heißt Gott recht erkennet.

29. Des andern Tages sahe Johannes Jesum zu sich kommen, und sprach: Siehe, das ist das Lamm Gottes.

Das ist ein schön, herrlich Zeugniß Johannis von

dem neuen Regiment und Reich Christi, wie es soll angehen, und sind deutliche, helle Worte, darinnen Johannes klärlich herausdruckt, was man von Christo halten solle, und ist ein gewaltiger Spruch. Droben, als er gesagt hat: das Gesetz ist durch Mosen gegeben, da hat er Mosen nicht fast gelobt; aber hie greift er ihm härter und gewaltiger in die Wolle; als sollte er sagen: Ihr Jüden schlachtet alle Jahre ein Osterlamm, wie euch Moses geboten hat, schlachtet dazu täglich zwey Lämmlein, die man des Morgens und Abends opffere und verbrenne. Es ist ein Lamm, das ist wahr; aber ihr Jüden habt ein solch Gepränge damit, rühmet und preiset dieselbigen Opffer also sehr, daß unser Herr Gott vor ihrer Heiligkeit gar nichts ist, verdunckelt und verunehret wird. Derohalben so sollten sie gegeneinander halten das rechte Lamm und Mosis Lamm, das im Gesetz Mosis geboten war, daß man es schlachten und essen sollte, welches ist ein Lamm, das die Menschen vom Hirten nehmen. Diß aber ist Gottes Lamm, viel ein ander Lamm; denn es soll dazu geordnet seyn, daß es auf seinem Rücken tragen soll aller Welt Sünde, dagegen alle eure Lämmer nichts zu rechnen, die ihr jährlich bratet und esset und im Tempel schlachtet.

Es war das Osterlamm im Gesetz wol ein fein Spiel für die Kinder und eine Zucht, dazu auch geordnet, daß es euch erinnern sollte dieses rechtschaffenen Lämmleins Gottes: so ziehet ihrs dahin, als sollte solch Schlachten und Opffern euere Sünde hinwegnehmen. Das dürft ihr nicht gedencken; euere Lämmer werdens nicht thun, son-

dern allein diß Lamm Gottes. Jene Lämmlein im Gesetze sollten nur des Volcks Spielvögel seyn, daran sie sich erinnerten des rechten Osterlämmleins, so da einmal sollte geopffert werden. Aber sie verachteten diß alles, und meyneten, sie hätten allein an dem genug, wenn sie auf Ostern ein Lämmlein schlachteten, 2. Mos. 12. Darum setzet Johannes also zu rechnen gegeneinander, Mosis Lämmlein und Christum, das rechte Lamm, denn das Gesetz hat auch nicht weiter, denn bis auf Christum gehen sollen, und will sagen: Euer Lamm ist von den Menschen genommen, wie das Moses im Gesetz Gottes befohlen hat; aber diß ist Gottes Lamm, und das Osterlamm ist unsern Herrn Gottes Lamm, nicht ein menschlich Lamm, das von den Schöpsen genommen wäre, wie jenes war des Hirten oder Menschen Lamm. Als sollte er sagen: Diß ist das wahrhaftige Lamm, das die Sünde des Volcks wegnimmt. Ihr habt auf den Osterfesten bey den andern Lämmern wol gesucht das Sündewegnehmen, aber ihr habts nicht gefunden. Bey diesem Lamm da findet ihrs, und das ist von einer Jungfrau geboren. Es ist nicht ein natürlich Lamm, oder Schöps, wie die im Gesetz; dennoch ists ein Lamm. Denn Gott hats also bestellet, daß er ein Lamm seyn sollte, das geschlachtet und gebraten würde am Creutz für unsere Sünde. Sonst war er ein Mensch, wie ein andrer Mensch; aber Gott machte ihn zum Lamm, das die Sünde der ganzen Welt tragen sollte.

Es ist ausser der Maassen fein und tröstlich von Christo, unserm Heiland, geprediget; wir können mit Worten, ja,

auch mit unsern Gedancken nimmermehr erlangen. In jenem Leben werden wir in Ewigkeit unsere Freude und Lust dran haben, daß der Sohn Gottes sich so tief herunter läßt, und nimmet meine Sünde auf seinen Rücken; ja, nicht allein meine Sünde, sondern auch der gantzen Welt, die von Adam an bis auf den allerletzten Menschen gethan ist, die will er gethan haben, und auch dafür leiden und sterben, damit ich ohne Sünde sey und das ewige Leben und Seligkeit erlange. Wer kann doch nach Nothdurft davon reden oder dencken, nemlich, daß die gantze Welt mit aller ihrer Heiligkeit, Gerechtigkeit, Macht und Herrlichkeit unter die Sünde geschlossen sey, und gar vor Gott nichts gelte, und wo jemand wolle selig und seiner Sünde los werden, daß er wisse, daß seine Sünde alle auf des Lammes Rücken gelegt sind? Derohalben weiset Johannes seinen Jüngern diß Lamm, und spricht: Willst du wissen, wo da sind die Sünden der Welt hingelegt, daß sie vergeben würden: siehe nicht auf das Gesetz Mosis, noch lauffe sonst zum Teufel; denn da wirst du Sünde finden, dafür du erschreckest und verdammet wirst. Aber willst du wissen und finden einen Ort, da die Sünden der Welt getödtet und weggenommen worden sind, so siehe, an das Creutz und auf den Rücken dieses Lamms hat der Herr alle unsere Sünde gelegt, wie der Prophet Esaias am 53., 6. sagt, da er spricht: Wir sind alle in der Irre gangen, wie die verlornen, irrenden Schafe; ein jeglicher ging auf seinem Wege, einer hieher, der andere dorthin, der suchete Gott also, der andere sonst

auf eine andere Weise, und waren unzählige Wege und Weisen, Gott zu finden.

Wie es denn seyn muß, wenn man der rechten Landstrasse und Weges fehlet, und auf Creutzwege oder Holtzwege kommet, da macht denn ein Irrweg andere hundert Irrwege; da hat einem St. Francisci Regel, dem andern St. Benedicti Orden helfen sollen. Und macht der Pabst und Türcke, ein jeder nach seinem Gutdüncken, ihm einen eigenen Weg, Sünde zu büssen. Aber es heisset: sie gehen alle in der Irre. Welches ist nun der rechte Weg, auf daß man seiner nicht fehle? Denn je weiter man von der rechten Strasse kömmet, je irrer man wird. Da antwortet Esaias: Der ists, daß der Herr alle unsere Sünde auf ihn geworfen, und ihn um seines Volcks willen geschlagen; da wir alle in der Irre giengen, da hat Gott alle unsere Sünde auf den Rücken seines Lamms gelegt, und sonst auf niemand anders. Das Lamm hat er dazu geordnet, daß es der gantzen Welt Sünde tragen sollte.

Darum soll ein Christ einfältig auf diesem Spruch bleiben, und ihm denselbigen nicht nehmen lassen. Denn es ist kein anderer Trost, weder im Himmel, noch auf Erden, damit wir wider alle Anfechtungen bestehen können, sonderlich aber in Todesnöthen. Und wer da gläubet, daß der gantzen Welt Sünde gelegt sind auf diß Lamm, dem muß der Pabst und Türcke der Antichrist seyn. Denn der Pabst hat also gelehret, daß ein Christ muß fortan gedencken, wie er seine Sünde trage und lösche sie ab durch Almosen geben und dergleichen, wie sie denn noch heute

zu Tage unverschämet lügen. Aber, so das wahr ist, so liegen die Sünden mir auf dem Halse, und nicht Christo, dem Lamme, und da müßte ich verdammet und verloren seyn. Aber dieser trägt die Sünde, nicht meine oder deine, oder sonst eines Menschen allein, oder eines Königreichs und Landes: sondern der gantzen Welt, und du bist auch ein Stück von der Welt.

Hierauf stehet nun der Grund aller Christlichen Lehre; wer die gläubet, der ist ein Christ, wers nicht gläubt, der ist kein Christ, der wird sein Theil auch finden. Es ist ja klar genug gesagt: Diß ist das Lämmlein Gottes, das trägt die Sünde der Welt, und ist der Text Gottes Wort, und nicht unser Wort, noch von uns erdacht, daß Gott diß Lamm darum habe geschlachtet, und das Lämmlein aus Gehorsam gegen dem Vater der gantzen Welt Sünde auf sich geladen hat. Aber die Welt will nicht hinan, sie will dem lieben Lämmlein die Ehre nicht gönnen, daß wir alleine selig würden darum, daß es unsere Sünde trägt; sie will auch etwas seyn, und jemehr sie thun will und Sünde büssen, je ärger sie es macht. Denn ausser diesem Lämmlein ist kein Sündenbüsser nicht, Gott will sonst von keinem wissen. Wäre es nun nicht billig und recht, daß man diese Worte in unser Hertz schliessen möchte, daß wir unsere Sünde zu unterscheiden wüßten.

So ist nun das unser Hauptgrund, daß wir wissen, wo unsere Sünden hingelegt sind. Denn das Gesetz leget sich auf unser Gewissen, scheubt sie uns in Busen; aber Gott nimmt sie von uns, und leget sie auf des Lämmleins

Schulter. Denn wo sie auf mir und auf der Welt lägen, so sind wir verloren; denn die Sünde ist zu starck und mächtig. Und spricht Gott: Ich weiß, daß dir deine Sünden gar zu schwer sind zu tragen, derohalben siehe, ich will sie auf mein Lämmlein legen, und von euch wegnehmen. Dasselbige gläube du; denn so du es thust, so bist du frey von Sünden. Es hat sonst die Sünde nur zwey Oerter, da sie ist; entweder sie ist bey dir, daß sie dir auf dem Halse liegt, oder liegt auf Christo, dem Lamme Gottes. So sie nun dir auf dem Rücken liegt, so bist du verloren; so sie aber auf Christo ruhet, so bist du ledig und wirst selig; nun greif, zu welchem du willt. Daß die Sünden auf dir bleiben, das sollte wol seyn nach dem Gesetz und Recht; aber aus Gnaden sind sie auf Christum, das Lamm, geworfen, sonst, wenn Gott mit uns rechten wollte, so wäre es um uns geschehen.

Das sind helle, klare Texte und starcke Worte, und sind durch das schöne, herrliche Gemählde bestätiget worden, daß man St. Johannem mit dem Lämmlein gemahlet hat, wie er mit den Fingern auf das Lamm weiset. Und ich habe solche Gemählde gerne gesehen. Item, daß man das Osterlämmlein auch mit einem Fähnlein gemahlet hat, auch das Bild, wie man Christum gecreutziget hat. Aber wir habens im Pabstthum nicht verstanden, was damit sey gemeynet worden. Denn das hat man wollen anzeigen: Siehe Mensch, deine Sünden hätten nach dem Gesetz und Recht auf dir liegen sollen; aber das Lamm, das ich dir zeige, das trägt aus Gnaden deine Sünden; sie sind

auf das Lamm gelegt, auf daß du heilig, gerecht und frey von Sünden, um des Lämmleins willen selig wärest. Darum wisse, daß du deine Sünde nicht trägest; denn da wärest du verloren, das Gesetz tödtet dich; sondern siehe dahin, daß Gott die Sünde hat von dir genommen, und auf das Lämmlein gelegt, daß du nicht um deinet, sondern um seinetwillen selig seyst.

30. 31. Dieser ists, von dem ich euch gesaget habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war ehe denn ich, und ich kannte ihn nicht; sondern, auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich kommen, zu täufen mit Wasser.

Am nähesten habt ihr gehört, wie der liebe St. Johannes die herrliche Predigt gethan hat, und auf Christum, den Herrn, gezeiget: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches träget die Sünde der Welt. Denn darauf stehet auch der Grund unsers Glaubens und die Hauptartickel unserer Christlichen Lehre. Und muß diß Lamm wohl erkannt werden, wer die Person sey, was sie thun solle, auch was ihr Amt sey, nemlich, daß sie trägt die Sünde, nicht allein, die wir, sondern die gantze Welt gethan hat. Welches wol kurtze Worte sind, aber viel und fast alles in sich begreiffen und fassen, was von Christo geschrieben stehet, daß er für uns gethan hat, als, daß er geboren, gelitten, gestorben und vom Tode auferstanden sey. Dazu so spricht er, Gottes Lamm, das von Gott gesandt sey, und nicht von Menschen erwählet

Nun folget ein ander Zeugniß, daß der Herr Christus wahrhaftiger Gott sey; denn Johannes spricht, er sey vor ihm gewesen, und er habe ihn nicht gekennet; das habe er wol gewußt, daß er vorhanden sey. So sey der Befehl in der Wüsten auch über ihn geschehen, daß er solches dem Volck verkündigte; aber nicht ehe habe er ihn gekannt, wer er wäre, bis daß Gott selber mit dem schönen, sonderlichen Zeichen ihm es offenbaret, da sich der Himmel aufthut, des Vaters Stimme gehöret wird, und der Heilige Geist über ihm herschwebet. Ihr habt aber vom Anfang dieses Evangelii Johannis gehöret, daß der Evangelist Johannem den Täufer also beschreiben will, daß er ein Zeuge sey von dem Lamm, daß er wahrhaftiger Gott sey und Gottes Sohn, auch natürlicher Mensch, denn Gott sey Mensch worden; welches Lamm sich hernach hat schlachten lassen und für uns opffern, und die Sünde der gantzen Welt getragen. Und soll auch diese Predigt und Zeugniß Johannis seyn und bleiben bis an der Welt Ende, daß diß das Lamm sey, welches auf sich der Welt Sünde getragen hat.

32. Und Johannes sprach: Ich sahe, daß der Geist herab fuhr, wie eine Taube, vom Himmel, und blieb auf ihm, und ich kannte ihn nicht.

Der Evangelist fusset immer auf dem Worte, daß Johannes ein Zeuge sey, und nennet alle seine Predigt ein Zeugniß, welch Zeugniß allein auf Christum, den Sohn Gottes, gehet, daß er wahrhaftiger Gott und Mensch sey,

und für uns gegeben. Ueber das aber, daß Johannes gezeuget und geprediget hatte, (daß einer kommen würde nach ihm, der ehe, denn er, gewesen sey, der Gott seyn würde, und er ihn noch nicht gesehen und gekannt hat, wie ers denn selber spricht: Ich kannte ihn nicht; item, daß ihm gesagt war: über welchen du sehen wirst den Geist herab fahren und auf ihm bleiben, derselbige ists, der mit dem Heiligen Geist täufet 2c., und also Johannes schlecht und einfältig Zeugniß von Christo gibt, ehe denn er ihn kennet,) da kömmt Gott und gibt auch ein äusserlich Zeichen, damit die Predigt Johannis des Täufers bestätiget würde. Davon Johannes hier auch gedenckt, daß über das mündliche Zeugniß, das Johannes gesagt hatte: Bereitet dem Herrn den Weg, er wird kommen, Gott dennoch auch ein Zeichen gibt, damit das Predigtamt Johannis mit einer öffentlichen Erscheinung und Offenbarung bekräftiget wird, daß er den Geist, als eine Taube, über Christo gesehen habe.

Nun folget von dem Beruf der Apostel. Es möchte aber einen wohl Wunder haben, warum doch Johannes, der Evangelist, diese geringe Historien mit so vielen Worten und also reichlich beschrieben hat; aber wir können auf eine Predigt nicht gnugsam davon reden. Matth. am 4. Cap., V 18 ff., lesen wir also, daß Christus am Galiläischen Meer sey umhergezogen, habe die zween Brüder, Simonem und Andream, gesehen, und zu ihnen gesagt: Folget mir nach, denn ihr sollet Menschenfischer werden; da verlassen sie auch alles und folgen ihm nach. Als er nun ist

förter gangen, siehet er Jacobum und Johannem, zu denen saget er auch: Folget mir nach. Da verlassen sie ihren Vater und folgen ihm auch. Also erzehlet Matthäus den Beruf der Apostel, und nach der Rechnung Matthäi ist St. Petrus und Andreas zum ersten beruffen zum Apostelamt, und hernacher Johannes und Jacobus.

Und redet derhalben Johannes, der Evangelist, nicht vom Beruf der Apostel, sondern daß sie allein geselliger Weise sich zu Christo gethan haben und mit ihm umgangen sind, dieweil er sich freundlich zu den Leuten gesellet. Da haben auch die Jünger Johannis eine Lust zu ihm gewonnen, um ihres Meisters, Johannis des Täufers, Zeugniß und Predigt willen von Christo, daß sie Christum gehöret und gesehen haben, und ihn kennen lernen, haben allein Kundschaft mit ihm gemacht. Gehen auch wieder weg, kehren wieder nach Hause, als sie Freundschaft und Bekenntniß mit ihm gemacht haben, und sind noch nicht Christi Jünger worden, oder darzu beruffen. Aber hernach kommet Christus an das Galiläische Meer, wandelt da umher, und beruft sie zu seinen Aposteln; da haben sie ihn zuvor am Jordan gesehen; aber damals nicht gedacht, daß sie noch sollten seine Jünger werden.

Johannes 2.

18. Da antworteten ihm die Jüden, und sprachen: Was für ein Zeichen zeigest du uns, daß du solches thun mögest?

Dieser Text dienet dazu, daß wir die falschen Zeugnisse, so sie wider Christum hernach in der Passion fürwenden, desto besser verstehen mögen, davon Matth. 26, 61. und Marcus 14, 58. geschrieben haben, daß er wolle den Tempel abbrechen, und in dreyen Tagen wieder aufbauen. Diese Historie beschreibet allein Johannes; aber sie haben diese Antwort fleissig gemercket, und dahin gedeutet, daß es eine Gotteslästerung sey, die mit dem Tode sollte gestraft werden, daß er gesagt hätte, er wolle in dreyen Tagen den Tempel bauen, welches gar ein göttlich Werck wäre, und darum so machete er sich zu einem Gott, dieweil er sich der Ehren anmassete, daß er Gott gleich wäre; denn solches könnte sonst niemand thun, er wäre denn Gott.

Aber es klinget nicht, es schmecket den Junckern zu Jerusalem nichts überall, daß der Herr so unbescheiden ist, und greift ihnen in ihren Jahrmarckt, treibt die Verkäufer und Käufer aus, und stößt alles um. Deß waren sie nicht gewohnet, daß es zuvor andere Privatpersonen

auch gethan hätten, kommen und wollen ihm ein Capitel lesen, und thuns mit einem grossen Schein vor dem Volck, sagen: Es sey dennoch nicht fein gehandelt, wenn er noch so köstlich wäre; er sollte ja in einer solchen Stadt, dazu in Gottes Hause, sich nicht so gewaltig machen, und einen Rumor anfahen. Wenn diejenigen eine Aenderung und Reformation angefangen hätten, die da ordentliche Gewalt dazu hatten, als Annas und Caiphas, so von Gott dazu verordnet waren, daß sie das Volck und den Tempel regieren sollten, das wäre hingangen. Denn das gantze Volck wußte wohl, daß der Tempel denen Leviten befohlen war, darum, daß sie die Opffer verkauften; das sollte auch niemand angreiffen, oder umstossen, er hätte es denn Befehl. Gleichwie wirs auch nicht leiden könnten, noch sollten, daß uns einer unsern Predigtstuhl wegnehmen und abbrechen, oder sonst in unsere Pfarr Eingriff thun wollte: also war es mit ihnen auch, nachdem es allein Aron und dem Stamm Levi auferlegt, wie man mit denen Opffern umgehen und das Vieh verkaufen sollte, und durfte sonst niemand solches thun Und ob er sagen wollte: Ich bin von Gott kommen, und thue solches aus göttlicher Gewalt; so antworteten sie: So thue ein Zeichen; denn Gott hat bisher diese Ordnung denen Leviten, so von heiligen Leuten, ja von Gott selber gestifftet war, erhalten. So du nun solches willst umkehren, so thue ein Zeichen, daran wir erkennen, daß Gott jetzt seine Worte widerruffet, und nicht mehr die Opffer leiden wolle.

19. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet die-

sen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.

Diß ist eine närrische, ungereimte Antwort, daß er saget: In dreyen Tagen will ich ihn wieder aufrichten. Was ist doch das gesaget? Die Sache liegt gantz und gar daran, daß ihr gehört habt, Gott hatte dem Jüdischen Volcke Johannem, den Täufer, geschickt; der hatte bey dem gantzen Volcke das Geschrey, daß er ein Prophet wäre, taufete, und suchete nicht seine Ehre, sondern brachte die Leute zu Christo, welcher mit dem Heiligen Geist täufen würde und Miracel thun. Diese Predigt Johannis wußten sie alle wohl, und hielten ihn alle für einen Propheten. Das war Zeichens gnug. Wie sonst der Herr Christus auch an einem andern Orte saget: Johannes kam, und ihr fraget ihn, und er hat euch auf mich geweiset; er täufte euch zur Busse, und führete euch auf mich. Derohalben so solltet ihr gedencken, weil ich jetzt gegenwärtig bin, daß ichs wäre, und auf mich sehen, sonderlich, weil Johannes mein Vorläuffer ist. Auf das Zeichen solltet ihr gute Achtung geben; denn er hat euch mit allem Fleiß gewarnet, ihr solltet Achtung drauf geben, es würde der Messias ihm flugs auf dem Fusse nachfolgen; ja er hat mit Fingern auf ihn geweiset.

Matthäi 21, 23. ff. wird diese Historie reichlicher beschrieben: Als der Herr leiden wollte, und in seinem Einzuge zu Jerusalem den Lermen und Rumor anrichtete, daß die Hohenpriester und Aeltesten zu ihm traten, und sprachen: Aus was Macht thust du das? Und wer hat dir die Macht

gegeben? da antwortete Jesus und sprach: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich auch das sagen, aus was Macht ich das thue. Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel, oder von Menschen? Da sie von ihm auch ein Zeichen begehren, da fragete er sie wieder, und jaget sie recht ins Rathsstüblein, daß sie zweifelten, und nicht wußten, was sie antworten sollten. Denn sie gedachten bey ihnen selbst: Sagen wir, sie sey vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: Warum gläubet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber, sie sey von den Menschen gewesen: so fürchten wir uns vor dem Volck; denn jedermann hielt Johannem für einen Propheten. Darum so antworteten sie ihm drauf: Wir wissens nicht. Da sprach er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was Macht ich das thue. So ihr nun Johannem gehöret habet, was er geredet und gepredigt, so sollt ihr ja wissen, aus was Macht oder Gewalt ich solches thue.

Damit hatte sie der Herr gefasset, daß sie auf keine Seite weichen könnten, wie er denn allwege meisterlich ihnen hat begegnen können. Er antwortet aber nicht süsse. Es ist auch eine stoltze Frage. Sie sollten gedacht haben: Johannes, der jetzt gefangen ist, hat eben das von einem Manne gepredigt, daß er kommen würde und ihm auf dem Fusse folgen, und würde mit Feuer und dem Heiligen Geist täufen; dazu so hänget ihm das Volck an: er wirds warlich seyn. Darum ists eine unzeitige Frage, da man nicht will wissen, ob er Messias sey, oder nicht, so sie doch

aus Johannis Predigt hätten wissen sollen und können, daß ers gewißlich wäre. Als sollte er sagen: Ist denn Johannes ein Lügner gewesen? Ist also Christi Antwort spitzig und hart. Dieweil ihr, will er sagen, Johannem und seine Predigt nicht wollet annehmen, so werdet ihr mich auch nicht annehmen. Nun zeiget Johannes mit den Fingern auf Christum, und weiset ihn dem Volck; das wollten sie nicht leiden. Sie sollten nicht gefragt, sondern stracks für ihren Herrn ihn angenommen haben.

Da will er nun sagen: Ich solls euch mahlen, wie ihrs wollet haben. Ja, ich wills euch mahlen. Ihr seyd muthwillig und wollt Johanni nicht gläuben, gläubet auch mir nicht; wohlan, ich will euch ein Zeichen geben, das ein Zeichen soll heissen. Dieweil ihr Johannis des Täufers Lehre, die doch vom Himmel war, nicht wollet gläuben, den doch viel Leute im Jüdischen Volck annahmen, und sich von ihme täufen liessen, auch die Zöllner und Hurer, und ihr so stoltz in euerer Bosheit seyd, und trotzet und wollt ein Zeichen haben: so will ich euch eins geben; ihr sollet auch keines bessern werth seyn, und spricht: Z u b r e c h e t d e n T e m p e l ꝛc.

Es ist aber eine Antwort, eben wie Matthäi am 12. stehet, da die Jüden heraus fuhren, da sie seine Predigten gehöret und Mirackel gesehen hatten, und mit der That alle sahen, daß er ein grosser Prophet wäre, da sagten sie, V. 38: Meister, laß uns ein Zeichen vom Himmel sehen. Da antwortet er ihnen, V. 39: Diese böse und ehebrecherische Art will ein Zeichen haben, und es wird

ihr keines gegeben, denn das Zeichen des Propheten Jonä ꝛc. Also will der Herr hier auch sagen: Dieweil ihr ein Zeichen wollt haben, so soll euch kein anders gegeben werden, denn, zerbrechet den Tempel ꝛc. Wenn er gleich ein Zeichen in der Luft gemacht hätte, so hätten sie doch ihm nicht gegläubet, sondern das Zeichen wol geschändet und gelästert, und gesagt: Siehe, da hat der Hencker den Gauckler daher geführt. Wie sie ihm denn alles verkehreten, was er thate; seine Wunderwercke mußten aus Kraft des Teufels geschehen. Hätte er ihnen ein Zeichen vom Himmel gegeben, so hätten sie ihn einen Zauberer geheissen. Denn so die grossen Wunderwercke, als, Teufel austreiben, Todten auferwecken, und andere Miracfel, die sonst niemand thun kann, denn Gott selber, nicht helfen, dabey sie doch greiffen mußten, er wäre ein anderer Mann, denn andere Leute: was sollten denn die Zeichen in der Luft oder vom Himmel bey ihnen gegolten haben, die so groß nicht seyn könnten? Denn ob er schon einen ungewöhnlichen, neuen Stern hätte scheinen lassen, oder sonst etwas gethan, so hätten sie gesaget: Ey, der Teufel hat sein Spiel also in der Luft.

So ist nun das der Jüden Zeichen, nemlich, der Tod Christi, daß sie ihn creutzigen und würgen werden, und er am dritten Tage wieder auferstehen wolle. Das Zeichen Jonä sollen sie haben, das soll ihnen geprediget werden. Als sollte er sagen: Wenn ihr sehen werdet, daß ich von den Todten auferstanden, und ihr Unrecht an mir gethan, daß ihr den gecreutziget habt, in deß Mund kein

Betrug erfunden, und ich von mir selber aus dem Tode auferstanden, das wird euch denn das rechte Zeichen seyn. Solches thut ihnen noch heute zu Tage wehe. Sie haben diesen Tempel, Christum, zubrochen, und müssen sich nun an den Steinhaufen stossen, und gleichwol diesen alleine hören, welchen sie getödtet haben, und müssen den zerbrochenen und aufgerichteten oder auferweckten Tempel annehmen, oder sind alle ewig verloren. Und will der Herr sagen: Nach dem Unglück ringet ihr, und wollet mich zustossen und zubrechen; aber ich will mich wieder aufrichten und euch zubrechen. Also muß Gott richten, wenn man nicht will hören oder gläuben, sondern man läßt sich oft den Teufel reiten.

So ist nun diese Antwort helle und klar, nachdem die Juden an ihn nicht gläuben wollen, so sie doch wußten, oder je wissen könnten aus der heiligen Schrift, daß er Christus, oder der Messias, wäre, (denn das hatte St. Johannes zuvor verkündigt, so beweiseten es auch seine Miracкel und Predigten, auch war vorhanden des gantzen Volcks Bekenntniß,) und wollen ihn dennoch darüber todt haben: daß er sie wiederum verachtet und nicht werth hält, denen er ein Zeichen geben solle.

20. Da sprachen die Jüden: Dieser Tempel ist in sechs und vierzig Jahren erbauet, und du willst ihn in dreyen Tagen aufrichten.

Die tollen, blinden Jüden verstehen diese Worte nicht, oder was Christus damit meynet, wie es denn mit allen denen also zugehet, die ihrem eigenen Gutdüncken und

Kopf wider Gottes Wort folgen, die sind in dem Flu-
che, der in dem Propheten Es. 6, 10 stehet, daß sie mit
sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht
hören; denn sie sind in ihrem fleischlichen Gutdüncken er-
soffen, so tief, daß sie nichts fassen, noch verstehen können,
was geistlich ist. Also deuten sie hier die Worte des
Herrn fleischlich dahin, auf den Tempel, der da stund von
Steinen gebauet, und legen ihm diese Worte nach ihrer Art
und Gefallen aufs allerärgste aus, fahen an, seine Worte zu
lästern und zu schänden, und machen aus einem Wort gar
die Hölle und den Tod, und deutens nicht dahin, da ers
hindeutet. Wie denn unsere Widersacher auch also thun;
wenn sie ein Wort von uns hören, so machen sie eitel Hölle
draus.

21. 22. Er aber redete von dem Tempel seines Leibes.
Da er nun auferstanden war von den Todten,
gedachten seine Jünger dran, daß er diß gesagt
hatte, und gläubten der Schrift und der Rede,
die Jesus gesaget hatte.

Der Evangelist legt des Herrn Wort selber aus, und spricht, er habe von seinem Leibe geredet. Denn der sey der rechte Tempel, da Gott nun wohnen und seyn wolle, und alle andern Tempel gehören hierein in den Tempel, das ist, in die Menschheit Christi, so er von der Jungfrau Maria an sich genommen hat. Derselbige Leib war Gottes Tempel, sein Schloß und Palast, sein königlicher Saal, welches wohl zu mercken ist. Wie denn an den Tempel zu Jerusalem, der nun aufhören soll, Gott sich

gebunden hatte, nicht um seinetwillen, sondern um des Volcks willen, damit sie einen gewissen Ort hätten, da sie wüßten, Gott zu finden. Darum er auch sonst nirgend seyn wollte, und wer ihn anruffen und vor ihn kommen wollte, der mußte gen Jerusalem in den Tempel kommen, oder ja sein Angesicht dahin kehren, er war, an welchem Orte der Welt er wollte; denn zu Jerusalem da war der Tempel und Wohnung Gottes.

Aber jetzt, im Neuen Testament, hat Gott einen andern Tempel zugerichtet, da Gott wohnen will, das ist die liebe Menschheit unsers Herrn Jesu Christi; da will sich Gott finden lassen, und sonst nirgend, nennet Christi Leib Gottes Tempel, darinne Gott wohnet, auf daß auf Christum aller unser Hertzen und Augen gerichtet seyn möchten, und wir ihn allein anbeten, der da sitzt zur rechten Hand Gottes im Himmel, wie wir bekennen in unserm Christlichen Glauben rc. Daß wir nun nicht mehr lauffen sollen auf die Berge oder grünen Thäler, wie die abgöttischen Jüden und Heyden gethan haben, und allda Gott sucheten und anbeteten, denn da würden wir Gott nicht finden; sondern, wer Gott anruffen will, an welchem Orte er nur in der Welt seyn mag, der soll sein Angesicht gen Himmel zu Christo kehren, und also durch Christum, den rechten, wahrhaftigen Tempel, zu Gott kommen. Denn Christus ist der rechte Gnadenstuhl, bey dem eitel Gnade, eitel Liebe, eitel Freundlichkeit gefunden wird. Sonst, wer ausser Christo Gott suchen will, der findet ei-

nen Gott, wie im Mose 5. Buch 4, 24. stehet, der da ist ein verzehrend Feuer.

Wer nun vor Gott treten und mit ihm handeln und ihn anruffen will, der soll wissen, daß er nun an keine gewisse Stätte mehr gebunden ist, wie im Alten Testament er im Tempel zu Jerusalem allein zu finden war; sondern, wo nur Leute sind, durch die gantze Welt, die da sagen von Hertzen: Herr Jesu Christe, der du wahrhaftiger Gott und Mensch, und für uns gestorben bist, und sitzest zur rechten Hand Gottes, in deinem Namen bitte ich, daß Gott, der himmlische Vater, mir gnädig sey! oder die da sprechen: Vater Unser, der du bist im Himmel, um deines lieben Sohnes willen bitte ich dich ꝛc., der findet gewiß Gott, er darf nicht gen Jerusalem, nach Rom, oder St. Jacob lauffen; er hat Gott bey sich daheim in dem Herrn Christo. Darum, wer da selig werden will, und einen gnädigen Gott haben, und bey ihm erlangen, was er begehret, der kehre sein Hertz und Augen gen Himmel, und sehe auf Christum, der da sitzet zur rechten Hand Gottes. Wer auch Gott will dienen, ihn finden und gewiß antreffen, der komme nur zu diesem geistlichen und rechten Tempel, Christo, vor dem falle er nieder, alda bete er und gläube an ihn.

Diß wenige habe ich hier sagen wollen, daß Christus sich selber einen Tempel nennet, das ist, daß in Christo die Gottheit leibhaftig wohnet, wie St. Paulus saget, Coloss. 2, 9. So denn nun jemand ausser Christo Gott suchen wird, der wisse daß er Gottes fehlet. Denn so vor

Zeiten Gottes gefehlet, die ausserhalb Jerusalem ihn gesucht haben: vielmehr werden jetzt unrecht anlauffen, die ausserhalb Christo Gott suchen. Denn in Christo wohnet die Fülle der Gottheit, und ohne Christo ist kein Gott, und alle, die ohne Christo Gott suchen, wie die Türcken und Jüden thun, die werden gar keinen Gott finden und verderben; denn da ist keine Hülfe ausserhalb Christo. Darum ist diß Stück aus der Maassen tröstlich, daß der Herr seinen Leib einen Tempel Gottes nennet, als darinnen nun Gott stets wohnen und seyn wolle, und sonst nirgend.

Johann. 5, 39—43.

Vom rechten Forschen in der Schrift.

Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben drinnen, und sie ist, die von mir zeuget. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet. Ich bin kommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an. So ein anderer wird in seinem eigenen Namen kommen, den werdet ihr annehmen.

Der Herr Christus gibt hier denen Pharisäern und Schriftgelehrten ein gut Zeugniß, daß sie gemeynet, in

der Schrift das ewige Leben zu haben, und redet fürnemlich hier von denen, die also gläubeten, daß sie in der Schrift das ewige Leben hätten. Von denen andern aber, als Sadducäern, die da hielten, daß keine Auferstehung der Todten wäre, item, daß das ewige Leben nicht in der Schrift wäre, redet der Herr gar nicht, vielweniger lobet er sie, sondern strafet sie hart um solche ihre Irrthümer, daß sie die Schrift nicht wissen, wie er auch Matth. 22, 29. thut.

Nun ist das ja nicht ein geringes Zeugniß Christi, daß er hier denen Jüden gibt den Verstand, daß sie das Leben in der Schrift haben. Es waren aber allein die Pharisäer in der Meynung, die andern, als Sadducäi, nicht Also haben auch die Jüden zu Rom darnach gestrebet, und viel Fragens unter einander gehabt, ob in der Schrift, wie St. Paulus lehrete, das ewige Leben wäre, wie solches zu sehen ist in der Apostel Geschichte, am 28. Cap., V. 20. ff. Darum ist es noch nicht ein geringer Verstand, in der Schrift zu studiren und suchen, daß man das ewige Leben darinnen habe. Das ist nun der Kern und Ausbund gewesen in dem Volck, deren, die der Herr Christus hier lobet.

So will nun Christus zu den Pharisäern so sagen: Dieweil ihr so viel Licht habt, so sehet und studiret ja fleissig in der heiligen Schrift, bleibet dabey, und fahret also fort, wie ihr angefangen habt, darinnen das ewige Leben zu suchen. Ich will euch aber eine wunderliche Glosse

und Deutung der heiligen Schrift geben, die ihr noch nicht wisset, daß ihr die Schrift recht lesen und nicht irren möget, nemlich diese: Sehet mit allem Fleiß zu, daß ihr die Augen läutert und recht aufthut, und also in der Schrift studiret, daß ihr mich, mich, drinnen suchet und findet. Wer sie also lieset, daß er mich drinnen findet, der ist der rechte Meister der Schrift, dem ist der Staub von Augen weg, und wird auch gewißlich das Leben drinnen finden. Findet ihr aber mich nicht drinnen, so habt ihr sie warlich nicht recht studirt, noch verstanden, und habt das ewige Leben nicht; ob ihr sie gleich wol tausendmal leset, und die Blätter herum werfet, so ists doch alles nichts und vergebens. Was da heisse: Suchet in der Schrift! das verstehet ihr wol, daß sie aber Zeugniß von mir geben soll, daß verstehet ihr nicht.

Denn ob sie gleich die Schrift lasen, gedachten sie doch nicht, daß sie Christum darinnen suchen, und, wenn sie ihn drinnen gefunden, durch ihn das ewige Leben haben sollten. Darauf, sage ich, dachten sie nicht; darum war ihnen solcher Verstand der Schrift verborgen und allerdings unbekannt, wie noch heutiges Tages; ja, es ist ihnen diß Buch, die Bibel oder heilige Schrift, siebenmal versiegelt und zugethan, daß sie Christum drinnen nicht können suchen, und weniger finden. Ursach, denn sie dachten also: Was? Sollte Moses, die Propheten, von diesem Jesu, Josephs, des Zimmermanns, Sohn, weissagen und schreiben, daß er sollte seyn der Messias und der Prophet, den Gott 5. Mos. 18, 18. verheissen hat zu senden? Wie kanns

möglich und wahr seyn? Ist er doch Josephs, des Zimmermanns, Sohn von Nazareth, ist nicht reich, nimmt das Almosen von den Leuten, hat dazu weder Haus, noch Hof, noch etwas eigenes, wie denn Christus selbst bekennet, Matth. 8, 20: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlegen mag. Denn das ist ja wahr, daß Christus mit seinen Aposteln und Jüngern hat müssen leben und sich erhalten von der frommen Christen Steuer und Handreichung, wie St. Luc. bezeuget, Cap. 8, 3., daß ihnen etliche Weiber, und deren viel, Handreichung gethan haben.

Als nun die Pharisäer und Jüden solches sahen, pralleten sie zurücke, wurden toll und thöricht; denn es wollte ihnen nicht eingehen, konntens auch nicht gläuben, daß Moses und die Propheten in ihren Schriften sollten von diesem armen Jesu, der das Almosen nahm, und anzusehen ein Bettler war, schreiben, daß er wäre der rechte wahre Messias und verheissene Prophet und Lehrer, der Israel erlösen sollte. Das war ihnen ein wunderlicher Catechismus, daß, wenn man die Schrift recht lesen und forschen wollte, daß man den Jesum drinnen suchen und finden sollte, und wer ihn drinnen finde, daß der das ewige Leben darinnen finde; das war ihnen, sage ich, viel zu hoch und schwer zu gläuben.

So saget nun Christus zu den Schriftgelehrten, in der Schrift ist das ewige Leben, und ist euch Jüden allein vertrauet. Nun, das Buch der heiligen Schrift habt

ihr, aber ihr habt mich drinnen bisher noch nicht gesucht; und so lange ihr mich drinnen weder gesucht, noch gefunden, so habt ihr sie noch nicht recht studiret und geforschet. Wollt ihr sie aber recht forschen und verstehen, so lernet mich drinnen suchen und finden. Ihr findet auch wohl drinnen viel schöne, herrliche Historien, von Adam, Noah, Abraham, David und viel andern mehr Propheten und Königen; aber deren keiner, ob ihr wol viel von ihnen in der Schrift leset, kann euch das ewige Leben geben; allein ich, ich, der ich Mensch worden, vom Heiligen Geist empfangen, von der Jungfrauen Marien geboren, jetzt unter euch stehe und mit euch rede, kann euch das ewige Leben geben. Ich bin auch darum geboren, leide und sterbe, daß ihr das Leben in mir habt, so ihr an mich gläubet.

Und will hier Christus mit diesen Worten anzeigen, warum die Schrift von Gott fürnemlich gegeben sey, nemlich darum, daß man darinnen soll studiren, suchen und lernen, daß er, Marien Sohn, sey der, der das ewige Leben geben kann, allen, so zu ihm kommen und an ihn gläuben. Darum, wer die Schrift recht und nützlich lesen will, der sehe, daß er Christum darinnen suche, so findet er gewißlich das ewige Leben. Wiederum, wenn ich in der Schrift Mosen und die Propheten nicht also studire und lerne, daß Christus um meines und aller Menschen Heils willen vom Himmel gestiegen, Mensch worden, gelitten, gestorben, begraben, auferstanden, gen Himmel gefahren ist, daß ich durch ihn Versöhnung mit Gott, Vergebung

aller Sünde, Gnade, Gerechtigkeit, und das ewige Leben habe: so hilft mich mein Lesen in der Schrift zur Seligkeit lauter nichts. Ich kann wol aus dem Lesen und Studiren der Schrift ein gelehrter Mann werden und andern davon predigen; aber es hilft mich doch alles nichts. Denn wenn ich den Christum nicht finde, noch kenne: so finde ich weder Seligkeit, noch das ewige Leben; ja ich finde wol den bittern Tod. Denn es ist beschlossen bey unserm lieben Gott, daß kein anderer Name denen Menschen gegeben ist, dadurch sie können selig werden, denn in dem Namen Jesu, Apgesch. 4, 12.

Daraus ist nun klar, daß, wer Christum in der Schrift findet und an ihn gläubet, daß er durch ihn habe das ewige Leben, wie denn Christus selbst sagt, Joh. 3, 15: Wer an mich gläubet, der hat das ewige Leben. Ein solch herrlich Zeugniß gibt die Schrift Jesu von Nazareth, und sonst keinem andern Ertzvater oder Propheten: Wer an den gläubet, der wird nicht verloren, noch verdammt. Ein solcher gläubiger Mensch, er komme gleich um, wie er wolle, er werde verbrannt zu Pulver und Aschen, und die Asche vom Winde zerstreuet, oder ins Wasser geworfen, wie Johannis Hussen Aschen, oder werde von den Fischen im Wasser, oder Vögeln unter dem Himmel gefressen: noch soll er (spricht Christus,) wieder auferstehen und das ewige Leben haben, und bey mir ewiglich im Himmel seyn und bleiben; wie er selbst saget, Joh. 14, 3: Ich will wieder zu euch kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Darum so soll und muß

eines Christen oder gläubigen Menschen Leib, der arme Madensack, ob er schon noch tief in der Erden bescharret ist, wieder aus dem Grabe heraus, und also verwandelt werden, daß er so schön, als die liebe, helle Sonne und Sterne, leuchte; wie denn Christus sagt, Matth. 13, 43: Es werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in meines Vaters Reich. So müssen sie ja am Jüngsten Tag wieder auferstehen und hervor kommen in ein ewiges, unvergängliches Leben; wie wir denn deß viel mehr Schrift und Zeugniß durchaus in der Bibel haben.

Ist aber das nicht ein grosser Trost und eine reiche Verheissung, daß Christus hier spricht: In der Schrift habt ihr das ewige Leben? Wer wollte nun nicht gern die Schrift lesen und Christum drinnen suchen, auf daß er finde das ewige Leben? Alle Welt sollte es billig thun. Wie es aber geschieht, siehet man leider, Gott erbarms, allzu wohl. So ist nun kurz diß die Meynung dieses Spruchs: Wer die Schrift will recht lesen, und sie verstehen, und das ewige Leben haben, soll darinnen Jesum von Nazareth, Marien Sohn, suchen, und wenn er ihn drinnen findet, und an ihn gläubet, für den rechten einigen Erlöser und Seligmacher hält, der allein das ewige Leben geben kann und will, allen denen, die an ihn gläuben, der ist ein rechter Doctor der heiligen Schrift.

Von dem Herrn Christo hat nun Moses geweissaget und geschrieben im 5. Buch am 18. Cap., V. 18, also: Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken

aus ihren Brüdern, und mein Wort in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde. Dieser Spruch, will nun Christus sagen, gehet nicht auf Mosen, redet weder vom Propheten Elia, Esaia, noch Jeremia ꝛc, sondern gehet stracks auf mich, Christum. Und will Moses mit diesen Worten so viel sagen: Du liebes Volck Israel, siehe, jetzt hast du mich, Mosen, als einen Propheten und Lehrer, der ich dir das Gesetz und die zehen Gebote, von Gott gegeben, vorhalte und lehre, daraus du lernest deine Sünde erkennen, item, was du thun und lassen sollst ꝛc. Aber, wenn ich nun aufhören werde mit predigen, und zu meinen Vätern versammlet werde: so wird dir Gott einen andern Prediger und Lehrer geben, aus deinem Fleisch und Blut geboren, gleich wie ich. Wenn dir nun Gott denselben Lehrer gibt, den sollst du denn hören, seine Worte und Predigt zu Hertzen nehmen und gläuben. Ich, Mose, aber bin derselbe Prophet nicht, von dem ich rede und schreibe; ich zeuge aber von ihm, gebe und lasse euch das Buch, daß ihr sollt daraus studiren und lernen erkennen. Wenn er nun zu seiner Zeit kommt, anfähet zu predigen, alsdenn übergebe ich ihm mein Meisteramt. Da thue denn die Ohren und Augen auf, und liß mit Fleiß, was ich von ihm gezeuget und geschrieben habe, und höre ihm fleissig zu, nimm seine Predigt an und gläube an ihn; der wird dir denn das ewige Leben geben.

Das ist ja eine feine Vermahnung des heiligen Mannes Gottes, Mosis, daß das Volck auf Christum, der

nach ihm kommen würde, wohl Achtung haben sollte, und wenn er kommen wäre, für den Propheten erkennen, den Gott Adam, Abraham, Isaac, Jacob, David u. s. w., ja der gantzen Welt zum Heiland verheissen hatte und zugesagt. Solches ist auch geschehen. Denn obwol Jesus für eine geringe, unwerthe Person anzusehen war, hielt ihn doch der Kern des Volcks für einen treflichen Propheten, wie wir denn sehen, Matth. 21, 11., da sie im Einreiten zu Jerusalem also sagen: Es ist Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Joh. 6, 14: Das ist warlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.

Dazu stimmen die Wunderzeichen, da er Lahme gerade, Krancke gesund, Aussätzige rein, Taube hörend, Sprachlose redend machet, Todten auferwecket, Teufel austreibt, das sonst unmöglich war Menschen zu thun. Dabey sollten sie ja abgenommen und gemerckt haben, daß Christus, der solches alles that, nicht ein schlechter Mensch wäre, sondern der rechte Messias, (denn, wie Esaias 35, 6. sagt, wenn Messias kommt, soll er sich mit solchen Wunderzeichen beweisen,) ja, der Prophet, den ihnen Gott verheissen hätte zu erwecken aus ihren Brüdern oder aus ihrem Fleisch und Blut. Da sollten sie ihn denn für den rechten Messiam erkannt und angenommen haben Was geschieht aber? Ja, ob sie wol die Wunderzeichen, die Christus that, unter die Augen stiessen: noch blieben sie verstockt, nahmen Christum nicht an für den verheissenen Propheten und Messiam, ja verachteten ihn, kehreten sich weder an seine gewaltige Predigt, noch grosse, unerhörte Wunderthaten,

wie ihnen doch Gott durch Mosen befohlen hatte. Ja, sie tödteten ihn endlich des schmählichsten Todes am Creutz. Ist das nicht zu erbarmen, daß sie so gar blind und verstockt gewest sind.

Zu dem war auch Johannes, der Täufer, schon in sein Amt getreten und predigte dem gantzen Israel, und allem Volck, so zu ihm kam aus den Städten und Landen am Jordan, Matth. 3, 5. ff., bekennete frey und sprach: Ich bin nicht der Prophet, den euch Gott verheissen zu erwecken aus euern Brüdern, sondern ich bin der letzte Lehrer, ein Vorläuffer und Vorbote, kurtz vor Christo hergesandt, der Israel verheissen und der rechte Mann ist, der es thun wird. Zeigt also auf Christum mit dem Finger, und spricht, Joh. 1, 26. 29: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Er ist mitten unter euch, aber ihr kennet ihn nicht; ja, er ist bereits aufgetreten, und fähet an zu predigen, wird auch nach meinem Tode predigen; der ist der rechte Prophet, davon Moses verkündiget hat, den höret. Darum thut Busse, das ist, bessert euch, lieben Brüder und Väter, höret ihn und nehmet ihn an. Denn er soll eine Endschaft mit Mose und dem Gesetz machen, und ein Wort des Heils und ewigen Lebens bringen, daß durch seinen Namen alle, die an ihn gläuben, Vergebung der Sünden empfahen sollen, Ap. Gesch. 10, 43. Solche Warnung St. Johannis haben die Jüden gehöret, die Wunderzeichen Christi häufig gesehen, sind doch gleichwol verstockt blieben, und Christum nicht wollen annehmen.

So spricht nun Christus hier zu den Pharisäern und Jüden: Ich bin eben derselbige Prophet und Lehrer, davon Moses geschrieben und verkündigt hat, der da soll nach ihm predigen dem Volck Israel. Nun predige ich nicht allein, wie Moses, Samuel, Elias, Esaias, Jeremias, Daniel und andere Propheten und Lehrer mehr, wie ihr denn sehet und höret. Ich thue diese Wunderzeichen, die Messias thun sollte, wenn er kommen wird, davon Esaias lange verkündiget hat, Cap. 35, 6. Ich mache die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend ꝛc. Ja, ich habe über das alles die Macht und Gewalt, als wahrer Gott, daß ich kann das ewige Leben und Seligkeit geben allen denen, die mich hören, meine Worte und Predigt annehmen und gläuben. Wie gefällt euch das? Solches hat kein Prophet, ohne Christum allein, vermocht zu thun. Zwar fleissig und treulich haben sie ihr Amt ausgericht, mit predigen, strafen, trösten, vermahnen. So haben auch viel ihrer Predigt und Wort gegläubt; sie haben aber von ihnen selbst, oder aus eigener Macht, das ewige Leben nicht können geben; denn sie sind alleine Menschen gewest, und derohalben Christo ungleich, der wahrer Mensch und Gott ist. (Wenn ich nun den David, das ist, den Psalter, als einen, der von Christo zeuget, lesen will, und recht ansehen, so finde ich Christum drinne). Sie haben aber alle, durch den Heiligen Geist erleuchtet und getrieben, von Christo gezeuget, daß er kommen sollte.

Wer nun im Gesetz Mosis, in den Propheten und Psalmen fleissig sucht und forschet, der findet gewißlich

drinnen, daß Christus das ewige Leben gibt, das keine Creatur, noch Prophet, vermocht haben. Darum wollen wir (haben sie alle gesagt und andern gelehret,) Christo die Ehre geben, und seiner göttlichen, allmächtigen Majestät solche Macht zuschreiben, ihm zu den Füssen fallen, vor ihm das Paret abthun und weichen; denn er ist der rechte Meister, wir seine Schüler; von ihm allein wollen wir rühmen und bekennen, daß er allein sey der einige Heiland und Seligmacher der gantzen Welt, der von Sünden und Tod erlöset, Gerechtigkeit, ewiges Leben und Seligkeit geben kann und will, allen, die an ihn gläuben Das ist das Zeugniß und Bekenntniß aller Propheten von Christo gewesen.

So haben wir Christen bereits hier das ewige Leben, weil wir den Herren haben, welcher ist und gibt das ewige Leben. Denn sobald ich getauft werde, so wird mir in der Taufe zugesagt und gegeben das ewige Leben, wie Christus sagt, Marc. 16, 16: Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig werden und das ewige Leben haben! welches jetzt verborgen ist mit Christo in Gott; wenn aber Christus, unser lieber Herr, sich offenbaren wird, denn werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit, Coloss. 3, 3. 4. (Und fehlet nur daran, daß das ewige Leben noch soll offenbaret werden, welches am Jüngsten Tage geschehen wird. Das ist ein grosses).

So ist nun gewiß, daß, wer in der Schrift suchet, die von mir zeuget, das ewige Leben drinnen findet; da wollt ihr Pharisäer und Schriftgelehrten aber nicht hin; denn ihr wollet nicht zu mir kommen, daß ihr das ewige

Leben hättet. Wenn ihr aber zu mir kämet, so hättet ihr das ewige Leben. Weil ihr aber nicht zu mir kommet, so müsset ihr desselben mit eurem ewigen Schaden entbehren; das ist schrecklich. So lernen und hören wir nun aus den Worten Christi so viel, daß, wer zu Christo kömmt, das ist, an ihn gläubet, der soll das ewige Leben haben. Wem es nun ein Ernst ist, selig zu werden, der komme zu Christo, höre mit allem Fleiß sein Wort, nehme es mit rechtem Glauben an, und setze sein Vertrauen auf ihn, so soll er solches erlangen und haben. Also haben wir nun gehört, das Christus nicht allein wahrer Mensch ist, der gelitten, gestorben, auferstanden, aufgefahren sey gen Himmel; sondern der auch wahrer Gott sey, darum aber gestorben, gelitten, zur Hölle gefahren rc., auf daß alle, die an ihn gläuben, das ewige Leben haben, die aber nicht gläuben, verdammet werden.

Johannes 6, 35 flg.

35. Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kömmet, den wird nicht hungern, und wer an mich gläubet, den wird nimmermehr dürsten.

Ey, das klingt nichts überall. Sie werden erstlich das Maul und Augen aufgesperret haben, und auf allen

Böden voll Korns und Gersten, die Keller voll Weins und Biers, die Beutel voll Geldes gesehen haben; aber nun gedencken sie (als er also anfähet: Ich bin das Brod des Lebens): O weh! Welch ein Narr ist das, er wird gewißlich besessen seyn! daß er sie auf sich weiset, und daß er so närrisch redet, daß er will Nahrung, Speise und Brod gnug geben, daß ein Mensch nimmermehr sterbe. Wer hat doch je solches gehört? Und da sie fragen: Wem da? Wo da, mein lieber Bruder? Wir werden müssen gedencken, als hättest du das Gebot und Herrschaft über die gantze Welt, daß du die Menschen alle ernähren könnest. Ey, es ist gewiß eine schändliche Lügen, gedencken sie. Denn es wird der Herr irgend in einem grauen Rock einhergangen seyn, und habe keinen Bissen Brods selber zu fressen gehabt; denn er ist ein armer Mann gewesen, wie er selber sagt, Matth. 8, 20: Die Vögel des Himmels haben Nester, und die Füchse Löcher; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Dennoch darf er ihnen antworten: Ich bin das Brod; saget alhier, daß er wolle die gantze Welt lehren, sättigen, speisen und erhalten, daß sie nicht solle Hungers sterben, und ihnen das Leben geben. Er will anderer Leute Artzt und Helfer seyn, und hat selber nichts zu beissen, noch zu brocken. Es könnte ihnen auf ihre Gedancken nicht schändlicher geantwortet werden. Es ist gleich, als wenn ich armer Prediger oder Bettler zum Käyser sagete: Ich will dir helfen, daß du den Türcken und Tartern schlagest, und will dir so viel Geldes geben, als in diese Kirche gehen möchte; und er

sollte sich drauf verlassen: wo wollte ichs nehmen, wenn ich nicht mehr hätte, denn diesen Rock, und keinen Heller im Beutel? Ey, wie sollte ich ankommen; würde nicht der Käyser mich verlachen, und sagen: Bewahret den guten Mann, er ist ein Narr und irgend toll und unsinnig worden.

Also haben die weltweisen Leute, so diese Predigt Christi angehört, solche Worte auch verstanden, da er saget: Ich bin das Brod des Lebens. Ey, wo denn? Nach dem fleischlichen Verstande haben sie sich nach dem Keller und Boden, nach Korn und Brod umgesehen. Aber er redet vom geistlichen Essen. Und es ist ein wunderlich Ding, daß einer essen soll von einem Menschen, der da vor einem stehet und predigt, und spricht: Ich bin das Brod des Lebens, der gantzen Welt vorgelegt zur Speise und Nahrung, daß man also in Christo habe das ewige Leben und Seligkeit. Es ist eine ärgerliche Predigt. Denn die Jüden haben wohl gewußt, daß er nichts hatte und arm war, und weniger, denn unser einer, hatte. Es ist keiner in dieser Stadt, der nicht mehr hätte, denn er gehabt hat; noch spricht er von sich, er sey ein solch Brod, Speise und Nahrung, so nicht schlecht diß Leben erhält und den Leib erquickt, sondern, wer das Brod isset, (davon wird er drunten, V. 58, sagen) der werde den Tod nicht sehen. Diß Brod soll ein Präservativ seyn wider den Tod. Wie sonst ein Artzt oder Apotheker zum Krancken sagte: Ich will dir ein Aqua vitae, einen Tranck, oder Purgation geben, daß dich der Tod nicht soll erwürgen,

und du dich nicht vor dem Tode fürchtest, sondern vor ihm sicher seyst. Aber es ist ihnen unmöglich gewesen, daß sie diese Worte hätten verstehen sollen, daß er ihnen eine solche Speise und Tranck geben wolle, daß, wer sie isset, der soll vor dem Tode sicher seyn und vor ihm bleiben. Wer diß Brod gegessen habe, der solle leben, und einer sagen könne: Wenn gleich alle Töde auf einander säßen, item, der Tod komme wenn er wolle, so will ich vor ihm zufrieden bleiben, du Tod sollst mir nichts thun; denn ich habe deinen Tranck getruncken, und diß Brod gegessen. Darum, wenn alle Töde auf einander säßen, und noch so keck wären: so sollten sie dieser Menschen keinen fressen noch verschlingen; denn Christus will ihn am Jüngsten Tage auferwecken. Und wenn er gleich tausend Ellen tief unter der Erden begraben läge, oder von den Wölfen zurissen und Fischen gefressen, und vom Feuer zu Pulver verbrannt wäre, so soll er doch wieder leben. Das können sie nicht leiden, und stossen sich dran.

Es hat Johannes, der Evangelist, diese Predigt mit grossem Fleiß und Lust beschrieben, da Christus spricht: Ich bin das Brod des Lebens; aber da wirst du nun hören, wie sie sich an dieser Antwort gestossen haben. Er saget:

Wer zu mir kömmt, den wird nicht hungern.

Hebt alhier an, vom Leben zu reden, spricht: Ich will also gewiß das Leben geben, daß einen nimmermehr dursten noch hungern soll, das ist, nimmermehr sterben soll, er soll satt zu essen und zu trincken haben ewiglich, das ist, sie sollen ewig leben. Es sind aus der Maassen

starcke und harte Worte, und ist schier in der gantzen heiligen Schrift nicht eine schärfere Predigt, daß Christus ein Brod und Speise sey, von Gott gegeben, auf daß, wer solch Brod isset, ewiglich lebe und satt werde, und nicht hungern und dürsten könne; solch Brod haben sie vor ihren Augen, das ihnen vom Himmel geschickt ist.

Und spricht: Wer da kömmt zu mir. Er gehet fein gelinde hinan, und machts je länger, je schärfer und gröber. Hier wäre fein gestanden, daß er gesagt hätte: Wer mich isset; da er sonst sagt: Wer zu mir kömmet; aber es wäre zu balde gewesen. Darum gibt ers ihnen allein zu verstehen, und sagt: Wer zu mir kömmet, und deutets, spricht: Wer an mich gläubet. Das ist eine gewaltige Glosse, daß, zu Christo kommen, sey, an Christum gläuben. Das heisset, das Brod haben und essen. Er redet aber nicht vom Essen in der Kirchen, oder da man auf einer Hochzeit sitzet und isset, da man Rindfleisch oder Kalbfleisch frisset, wie die Jüden gedencken möchten; sondern vom Brod, so man zu Christo kömmet, das ist, gläuben an Christum. Denn: essen, und kommen zu Christo, item, an ihn gläuben, das ist alles einerley.

Er kömmet zu uns, der Vater gibt Manna vom Himmel, und mangelt nur an dem, daß ihr wieder zu ihm kommet. Ey, möchten sie sich hieran ärgern oder stossen, und fürgeben: Sind wir doch allbereit zuvor bey dir. Nein, es heißt: Mich essen, zu Mir kommen und an Mich gläuben. Sonst kannst du zu Christo nicht kommen, wenn du auch gleich sein nächster Blutsfreund wärest, es sey denn,

du gläubest an ihn, und ist dir Christus durch sein Wort näher, denn wenn du deinen Sohn am Halse trägest. Du darfst darnach nicht zu St. Jacob, noch gen Rom gehen, noch das Messer wetzen, die Zähne waschen; sondern das ist: zu Christo kommen, wenn man an ihn gläubet, da ist er denn bey uns nahe, er liegt vor uns, vor deinen Augen und Ohren, daß du ihn siehest und hörest; gläube nur an ihn, so hast du ihn gegessen und bist zu ihm kommen.

Er hat durch das gantze Capitel des rohen Worts: essen, gebrauchet, daß es hart und ungeschickt lautete; aber hätte ers nicht gebrauchet, so wollte ich noch bitten, daß ers gebrauchete. Es hat eine nöthige Ursache, daß er also redete. Denn er hat diese wilde und wüste Leute vor sich gesehen, die nur aufs leibliche Fressen und Sauffen gedachten; denselbigen hält er dergleichen Wort für von Essen und Trincken, auf daß, ob sie es gleich jetzt nicht verstehen könnten, daß sie ihm doch nachdächten, was er damit meynet, und darnach weiter fragten, was es doch wäre? Sie sollen nachforschen, was er doch mit dieser wunderlichen Rede wolle. Was meynet er damit? Soll ein Mensch den andern essen? Das wird warlich nicht seine Meynung seyn, wenn sie nur den Kopf drüber zubrochen, in sich geschlagen und gefraget hätten, was er damit doch meynet?

Derohalben thut Christus auch eine Glosse dazu, weil sie so gar grob sind, und wirft ihnen das mit verbrochenen Worten für. Sonst kann man die groben Säue und Bäuche aus dem Fressen und Sauffen nicht bringen, wenn man

ihnen nicht also grobe und ungereimte Dinge vorhielte. Also mahlet er den groben Jüden diß für, auf daß sie sageten: Der Herr will das sagen, daß, zu ihm kommen und essen das Brod des Lebens, sey, an ihn gläuben, und, wer gläubet, der komme zu ihm, und esse ihn.

Wird also beschlossen, daß alhier in diesem Capitel der Herr vom geistlichen Essen redet. Denn also leget ers selber aus, vom Durst und Hunger, der die Seele belanget. Denn die Seele wollte gerne ewig leben, daß sie nicht verdammet würde, und einen gnädigen Gott hätte, und vor dem Zorn und Gerichte Gottes bestehen könnte, von der Sünde und Gesetze nicht verklaget würde, oder nicht in die Hölle führe; das ist der Seelen Verlangen, das heißt ein geistlicher Durst und Hunger, dawider auch eine geistliche Speise und Tranck uns vonnöthen ist, da der Heilige Geist kömmet und spricht: Willst du nicht sterben, oder verdammet seyn, so komme zu Christo, gläube an ihn, halte dich an ihn, iß diese geistliche Speise. Das laß das erste seyn.

Zum andern, so soll man diesen Text wohl mercken zu einem grossen Trost und Stärckung des Glaubens, daß der Herr saget: Wer zu mir kömmet, den wird nicht hungern noch dürsten; das ist, er wird nicht sterben. Diese Worte sollte man mit güldenen Buchstaben, ja mit lebendigen Buchstaben (das wäre besser,) ins Hertz schreiben, daß ein jeglicher wüßte, wo er sollte seine Seele lassen, wo er sollte hinfahren, wenn er aus dieser Welt schiede, oder wenn er zu Bette ginge, frühe Morgens aufstünde, oder

sonst etwas anders thäte, daß er diese güldene Kunst wüßte: Hier, bey Christo, bleibet meine Seele, daß man nicht hungern oder dürsten dürfte. Dieser Mann wird mir nicht lügen. Es sind gar köstliche, theure und werthe Worte, die wir nicht allein blos wissen müssen, sondern uns auch zu Nutze machen und sagen: Darauf will ich des Abends schlafen gehen, und des Morgens wieder aufstehen; auf die Worte will ich mich verlassen, schlafen, wachen, arbeiten und über die Brücke gehen. Denn wenn gleich alles zu Trümmern gienge, und Vater und Mutter, Käyser und Pabst, Mönch und Pfaf, Fürsten und Herren dich verliessen, auch Moses mir denn nicht helfen könne, und ich nur zu Christo lauffe, so will er helfen. Denn diese Worte sind gewiß, und er spricht: Halte dich an mich; kömmest du zu mir, so sollst du leben. Ja ich sterbe aber? Ey höre, was er wiederum drauf wolle geben, nemlich, wo einer gleich stürbe, so soll er leben.

In Summa es ist ein köstlich Capitel, da die Worte uns nicht allein ins Ohr gehen sollen, sondern wir müssen uns drauf verlassen, und der Worte uns annehmen. Denn es thuts nicht, schlecht davon wissen und reden, (es ist wol etwas, wenn mans verstehet, wie ichs und meines gleichen verstehen,) sondern du mußt dichs im Gewissen auch annehmen, und dafür halten, es sey wahr, es gehe wie es wolle; der diß redet, sey gewiß und werde mir das nicht lügen. Und wir sollen auch zu Christo sagen: Gib uns allewege solch Brod. Darauf er denn antworten wird:

Ja, von Hertzen gerne, ich wills geben, denn darum bin ich vom Himmel kommen; nehmet mich alleine an, lasset mich eure Speise seyn, verlasset euch nicht auf andere Speise, hütet euch dafür. Denn ich bin das Brod, nicht der Pabst, noch kein Mensch auf Erden; es wird euch sonst niemand helfen, denn ich. Und hanget ihr an mir, so wird euch weder Pabst, Käyser, noch Teufel schaden; denn hier ist das Brod, das uns nicht hungern läßt.

Das ist des Herrn Antwort, da ihn die Jüden baten, und sagten: Gib uns allwege solch Brod! daß er spricht: Ich bin das Brod ꝛc. Wer an mich gläubet, den wird nicht hungern. Und ist die Meynung solcher Worte, daß, wer gläuben kann an den einigen Menschen, so Jesus Christus heißt, der ist satt und darf nicht Durst und Hunger leiden.

Das ist eine wunderliche, köstliche Predigt, die in keines Menschen Hertz recht kömmt, oder begriffen wird, daß er spricht, er sey das Brod des Lebens. Und darum siehets der Herr selber wohl, daß diese Worte ihnen nicht wollen eingehen; es ist auch nicht möglich, daß sie einem eingehen. Denn, wenn ein Mensch zu dir käme, und spräche: Ich bin das Brod, und das Brod des Lebens, da würdest du sagen: Das ist eine ungeschrungene Rede, die nichts taugt. Wer würde da nicht sagen: Wer spricht diß? Ist doch der ein Mensch, und nicht Brod. Und da Christus alhier saget, er sey das Brod des Lebens, welches, so es jemand esse, der werde nicht sterben: Wer

mich isset, der wird ewig leben! da kanns niemand verstehen, und halten ihn für einen Narren.

37. Alles, was mir mein Vater gibt, das kömmt zu mir; und wer zu mir kömmet, den werde ich nicht hinausstossen.

Wenn wir gleich predigen, das niemand will gläuben, und ihr selbst auch nicht gläuben wollet: so fahret immer hin; ich weiß gleichwol, was ich predige. Das ist euch seltsam, zu wilde und wüste, nemlich, daß ich Gottes Sohn sey, und man an mich gläuben müsse; dennoch so werden etliche seyn, die noch gläuben werden.

Also sagen wir auch wider den Pabst: Sie wollen uns nicht gläuben, was gehets uns denn an? Wir wollen nichts darnach fragen. Ihr höret und sehet uns, und bekennet, daß unsere Lehre die Wahrheit sey, und könnet sie nicht widerlegen; dennoch gläubet ihr nicht. Aber es liegt nichts dran; ob gleich der Käyser, Pabst, Bischöffe und Fürsten nicht gläuben, so wird Gott dennoch sein Wort nicht lassen; er weiß noch Hülfe, Mittel und Rath, daß er seine Schüler haben werde, die sagen werden, es ist Gottes Wort, und gläubens in reinen Hertzen, und sagen: Wollet ihr andern es nicht gläuben, noch hören, so fahret hin; wir wollen uns alhier scheiden, wie der Sommer und Winter. Also will Christus alhier auch sagen: Wollt ihr nicht gläuben, so fahret hin; ich habe dennoch Schüler, und predige nicht umsonst. Was mir der Vater gibt, das kömmt zu mir 2c. Ich kriege dennoch Schüler, es werden etliche gefunden, die von Hertzen diese Predigt an=

nehmen und sich drüber verwundern; dieweil mich der Vater zum Prediger ausgesandt hat, so wird er mir auch Schüler geben, die meine Lehre hören. Sind es nicht der Pabst, Käyser, Fürsten und Herren, die das Wort wollen annehmen, so laß sie gehen.

Das ist ein stoltzer, trotziger Mann, der es so kühne redet. Wenn ich Pabst und Käyser wäre, so wollte ich den Mann und sein Buch nicht leiden, daß er mir so in meine Herrschaft redet. Es sind verdrüßliche Reden: Wollt ihr mich nicht haben, so will ich euer auch nicht. Wenn der Käyser spräche: Ey, wie wenn ichs nicht haben wollte? Was ist Käyser und Pabst? Dencke nicht, daß die Bischöffe und Gewaltigen werden Christen seyn. Aber wenn ich Käyser wäre, so wollte ich diese verdrüßlichen Worte aus dem Buche auslöschen. Aber trotz Käyser, Fürsten, ja dem Teufel, und allem, was da zornig ist: so mir der Vater sie gibt, so will ich gerne sehen, wer sie mir soll aus den Händen reissen. Wohlan, ich kann nicht also predigen, daß der Welt gefiele, das ist kurtzum; es wird auch meine Predigt niemand hindern, weder Gewalt, noch Weisheit.

Den Trost sollen wir aus diesem Text haben, daß, wenn Gott die Gnade gibt, daß jemand zu Christo kömmet, der hat einen grossen Vortheil, daß er rühmen kann: Der Vater hat mich Christo gegeben, daß ich Christum erkenne, und sagen kann: Dieser Mensch, der da ist Christus, hat sein Fleisch und Blut mir zur Speise

gegeben, daß ich selig werde, und davon esse und guter Dinge sey.

Es sind die feinsten Worte: Wer zu mir kömmet, den werde ich nicht ausstossen; daß, wer an mich gläubet, den muß Gott der Vater mir geben, und ich werde ihn nicht ausstossen. Ob ihr gleich lange wircket und Heilige seyd, fastet, betet, und ärgert euch an mir, haltet mich für einen Narren; aber wer an mich gläubet, der hats vom Vater, es wird ihm vom Vater gegeben, daß er zu mir komme; und wer zu mir kömmt, der esse getrost und trincke sehr, er soll meinethalben nicht weggeworfen werden.

Wer an Mich gläubet. Er denckt tiefer, denn aufs Fressen und Sauffen, nemlich, wer sein Wort annimmt und ihm nachfolget, und gläubet an ihn, der soll denn versiegelt und verbrieft seyn, daß er ihn nicht will ausstossen. Als sollte er sagen: Du sollst mich um nichts bitten, ich will ehe bey dir seyn, denn du zu mir kömmest, und williger und bereiter seyn, zu geben, denn du zu bitten. So du kannst zu mir kommen, so fürchte dich nicht vor mir, ich will nicht dein Richter, noch Hencker seyn.

Und als er die Worte geredet, hat er also gedacht: Es werden falsche Propheten und Prediger kommen in meinem Namen, die die Leute und Gewissen ausstossen werden, so zu mir kommen; aber, wer an mich gläubet, daß ich das Leben geben kann, der wird nicht verstossen. Sie haben das Reich Christi also gemacht, daß sie die, so auch an Christum haben gegläubet, ausgestossen haben.

Aber Christus hat einen Pflock dafür gesteckt, und spricht: Wenn du kömmest, so gläube, denn hats keinen Mangel; deine Gebrechen und Fehl sollen dir nicht schaden, wie zu den Röm. am 14, 22. und 15, 1. ff. gesaget. Er hat Vergebung der Sünde, und Christus wirft ihn nicht so balde weg. Wer einmal zu mir kömmet, so er gläubet, so will ich also mit ihm handeln, daß, ob er gleich ins straucheln kömmet, (wie denn die Sünde an den Christen im Fleisch bleibet, als böse Zuneigung, wie zu den Römern am 6. 7. und 8. Capitel gesagt wird,) so solls ihm nicht schaden, das ist, die Sünde im Fleisch soll über euch nicht herrschen, denn es ist nichts verdammliches an denen, die Christo Jesu eingeleibt sind, ob sie wol noch nicht gar rein sind, noch das Fleisch an ihnen getödtet ist.

Aber die Jüden verstehens nicht, daß, wer gläubet und zu mir kömmet, der habe gewißlich den Vortheil, daß ich ihn nicht ausstossen will, ihn nicht wegwerfen.

Es sind Worte, die viel in sich haben. Wenn ein Knecht wäre, der gehorsam gewesen und um seinen Herren sich wohl verdienet, so ists nicht eine grosse Tugend, wenn der Herr spräche: Ich will ihn nicht von mir stossen. Es ist dem Herrn ein Glimpf. Aber wenn der fromme Knecht aus dem Hause gestossen würde, das wäre nicht dem Knechte eine Untugend und Hohn, sondern dem Herrn. So er aber böse wäre, und der Herr ihn dennoch im Hause behielte, das wäre dem Herrn ein Glimpf. Also, ob du auch gleich fällest und sündigest, dennoch will dich Christus nicht ausstossen. Eine Mutter wirft ein beschissen,

räudig und kranck Kind auch nicht weg; der Sohn und Tochter thun im Hause oft, das unrecht ist, werden darum nicht enterbet und ausgestossen; sondern der Vater saget: Willst du mein Sohn und Tochter seyn, und ich soll Vater bleiben, so thue das und jenes nicht; dißmal will ich dirs geschenckt haben.

Dahin gehet der Herr Christus auch. Er will sagen: Ihr gläubet nicht, darum dencke ch, soll es auch jemands haben, so muß es ihm mein Vater geben, und so er es einem gibt, so wird ers gewiß haben. Aber ihr wollt meine Meister seyn, und ich soll euer Schüler werden; das wird noch lange nicht angehen. Liebe Herren, wollt ihr die Lehre annehmen: wohl; wo nicht, so lasset es. Was ists denn, daß der Bauch euer Gott ist? Man siehet daran, daß ihr nicht beruffen seyd. Es werden dennoch andere kommen, die es werden annehmen, und die er nicht wird ausstossen. Wir werden noch Schüler haben; wollt ihr Papisten nicht, so wollen andere, und sollten dieselbigen gleich schwache und ungeschickte Christen seyn, dennoch sollen sie nicht ausgestossen werden, wenn sie nur gläuben. Ihr aber, weil ihr ungläubig seyd, sollet für tausend Teufel ausgestossen werden; die andern kommen zu mir, so halte ich mich also gegen ihnen, daß ich sie nicht ausstosse, will sie dulden, denn sie weichen auch nicht von mir, darum soll mir ihrer keiner auch nicht weg.

Also leget der Herr selber seine Worte aus, daß er Brod des Lebens geben wolle. Denn das ist die Glosse: Ich bin das Brod des Lebens, wer an mich gläubet rc.

Und sehet klar, daß er alhier von einem geistlichen Brod, Speise und Tranck, Durst und Hunger rede, und daß er sie schilt und saget: Ich habe euch gesagt, ihr habt mich gehöret und gesehen, und gläubet mir doch nicht. Da will er sprechen: Was hilfts? Wenn ich euch gleich lange viel davon predige, so gehet es zu einem Ohr ein, und zum andern wieder aus. Ich muß so viel davon sagen, daß ich die geistliche Speise sey, und ihr höret das Brod, und sehet die geistliche Speise, aber ihr gläubet nicht. Nun kann diese Speise und Tranck von niemand mit dem Leibe und Munde gegessen noch getruncken werden, gehet auch nicht in den Bauch; sondern darum ists zu thun, daß ihr gläubet. So ihr aber nicht gläubet, ob ihr gleich mich höret und sehet, so predige ich euch doch vergeblich von diesem Brod und Speise. Das sind ja helle, deutliche Reden, die leichtlich können verstanden werden, nemlich, daß diese Speise oder Tranck sich nicht lässet fassen oder erlangen mit Wercken, unsern Kräften und freyem Willen. Davon wirst du nicht satt werden, daß du diß oder jenes Werck thätest; es wird der Durst dadurch nicht gelöschet, wenn du fastest und Almosen gibst; sondern, den Durst und Hunger zu stillen, dazu gehöret diß Brod und diese Speise, daß du gläubest. Das Wort: essen, stehet starck alhier, und bedeutet gläuben. Denn gläuben alleine nennet er die geistliche Speise; wer an Christum gläubet, der isset diß Brod. Sonst würde ers auch sagen, wenn man eines andern Wercks bedürfte, diesen Hunger zu vertreiben und Durst zu löschen. Aber er spricht, wer an den Mann

gläubet, der hat diese geistliche Speise und Tranck. Das ist von einem Theil geredt, die Christum hören und sehen, und doch an ihn nicht gläuben, und dennoch soll es nicht vergebens geprediget seyn. Nun saget er von dem andern Theil:

Was mir der Vater gibt, will ich nicht ausstossen.

Wir müssen der Sprache gewohnen. Droben (V. 35.) hat er gesagt: Wer zu mir kömmet, den wird nicht hungern. Was ist aber, zu Christo kommen? Es ist, an Christum gläuben. Nun spricht er: Was mir der Vater gibt, das kömmet zu mir.

Von diesem Text wäre viel zu sagen, wer es könnte thun, und lautet gleich, als sagte der Herr, erstlich: Ihr seyd diejenigen, die mich sehen und hören, und dennoch mir nicht gläuben, derohalben seyd ihr nicht der Haufe, den mir der Vater gibt. Zeiget damit an, daß sie nicht allein vor ihm absolviret und fremde sind, sondern auch vor seinem Vater, verstösset und verwirft sie gar vom Evangelio. Und daß sie es nicht in Wind schlagen möchten, als wäre es ein gering Ding, wenn sie nicht an ihn gläubten, oder ihn höreten, so saget er alhier: Es gilt soviel, daß, wer mich nicht höret, der höret auch nicht den Vater. Damit will er mit hellen Worten ausdrücken den Verächtern des Evangelii und Gottlosen ihre Strafe, daß, da sie Christum und sein Wort hören und sehen, und dennoch daran nicht gläuben, daß sie durch Gott von Christo und seinem Wort gestossen und ausgeschlossen sind. Sie

sind wider Gott, denn sie gläuben nicht diesem Manne; das ist ihr Bann und Urtheil, dieser Sententz ist über sie gesprochen, dieser Donnerschlag ist über sie gegangen. Sie mögen denn fasten, und thun, was sie wollen: so gehören sie doch nicht zum Vater; denn sie gläuben Christo nicht, so gibt sie auch der Vater ihm nicht; denn wer an Christum nicht gläubet, ob er gleich der Allerheiligste wäre, so gefället er doch Gott nicht.

Zum andern, so ist der Text für diejenigen sehr tröstlich, so fromm und gläubig sind, wie er denn auch erschrecklich ist den Gottlosen, da er erstlich den Juden saget: Es soll gleichwol um euretwillen diese Predigt nicht untüchtig und ohne Frucht bleiben; so ihr nicht wollet, so wird ein andrer wollen; gläubet ihr nicht, so gläubet ein andrer. Ihr Weisen und Klugen kommet nicht zu mir, denn ihr wisset einen bessern Weg, denn ich euch zeigen könne; aber es ist noch ein Häuflein da, als arme, betrübte und erschrockene Gewissen, welches Häuflein, so zu mir kömmet und mein Wort annimmet, das an mich gläubet, das da isset mein Fleisch und trincket mein Blut, wird leben ewiglich; und die heissen diejenigen, so mir der Vater gibt.

So müssen wir uns nun deß trösten, daß wir an Christum gläuben, und predigen. Die Welt fragt nicht darnach, tantzet nicht, ob wir gleich ihr hofiren, und ihr singen und pfeiffen; so weinet sie nicht, ob man sie gleich klaget; und wenn man gleich ihr viel verheisset, oder dräuet, daß einer wol

möchte müde darüber werden, so hilfts doch nichts; sie will nicht gläuben. Und gehet zu, eben wie auf dem Spiel: wer da spielt, der kanns nicht, aber wer zusiehet, der kanns allgebot besser. Also sind ihr viel, die es besser machen wollen und können, denn ich. Je mehr man dazu thut, daß man denselbigen möchte helfen, je starriger und knorriger sie werden, denn vorhin. Aber, was soll ich thun? Ich muß sagen: Trit her in meine Stätte, und mache es so gut, als du es kannst, und laß ihn denn immer hinfahren. Es sprichts alhier Christus selber, demselbigen Wort wird noch Folge geschehen, es werden noch täglich kommen, die es werden annehmen; wie er denn saget: Die mir der Vater gibt. Das muß erfüllet werden.

Es heißt: zu mir kommen; mit menschlicher Vernunft wird mein Wort nicht begriffen; wie wir das in der Heyden und philosophischen Büchern und Lehren sehen, daß sie Gott nach der Vernunft ausgerechnet haben, und von Gott gleich als von Menschen geredet; wie das Cicero und Homerus gethan haben, mahlen Gott ab, wie einen Menschen. Also redet ein Rottengeist auch von Gott, wie er es gerne hätte, wie es der Vernunft wohlgefället, dem muß Gottes Wort auch also lauten; aber Gott gedenckt nicht, wie wir Menschen gedencken, oder wie es unserer Vernunft wohlgefället. Und wird alhier von Christo nicht gesaget: Alles, was mir die Vernunft und die klugen, weisen Leute der Welt zuführen, das kömmet zu mir. O nein, sondern es bleibet aussen. Die Vernunft thut es nicht; Reichthum und menschliche Weisheit, und alles,

was nicht Gott ist, das hindert, und ist keine Förderung zu der Kunst, zu diesem Brod und geistlichen Mahlzeit, da wir die Speise und das Brod des Lebens essen. Gott muß es alleine thun. Was die Leute thun, wie leicht es scheinet, ist alles eine grosse Hinderung. Und kömmt ein hochgelehrter, erfahrner, kluger Mensch dazu: so fället er mit seiner Vernunft flugs drein, will es meistern, ärgert und stösset sich denn am Evangelio. Denn es sind nicht solche Leute, die da Gott lehren kann; aber Christus will Schüler haben, die da einfältig sind, so sich demüthigen, und dem Worte Gottes anhangen und zufallen, und sich lehren lassen. Wenn sie es hören, so urtheilen und meistern sie die Lehre nicht, sondern lassen sich vom göttlichen Wort reformiren, meistern und lehren, und fallen dazu.

Davon könnte man nun viel sagen; denn es ist eine tröstliche Rede denen, die da fühlen und wissen, daß sie zu Christo kommen sollen, daß sie sagen und schliessen können: Nun weiß ich, daß ich dem Herrn Christo vom Vater gegeben sey. Wer das nun gläuben kann, daß er sey ein Stück, das zu Christo soll kommen, der hat Trost davon; denn er fühlet, daß sein Wort ihm von Hertzen gefället, und will darüber auch lassen alles, was er hat, und kann sprechen: Ich bin der geschenckten einer, die zu Christo kommen sollen.

Dieses Kommen aber ist nicht leiblich, daß einer in den Himmel und über die Wolcken klettern wollte. Es geschiehet auch das Kommen nicht mit Händen und Füssen,

sondern das Hertz kömmt zu Gott durch den Glauben. Wenn du sein Wort hörest, und es dir gefället, daß du dich daran hängest: da gehet das Hertz zu ihm, da issest du denn diese Speise, da ist denn der Glaube eine Gabe und Gnade Gottes; es ist nicht eine menschliche Kraft, noch unser Werck. Daher sagt St. Paulus, 2. Thess. 3, 2: Non omnium est fides. Und zu den Ephesern Cap. 2, 8. 9: Dei donum est, non ex operibus etc. ne quis glorietur. Also will er alhier auch sagen, was der Vater nicht zeucht, das kommet nicht zu mir; niemand kann mich hören, der Vater gibt es ihm denn; denen hochmüthigen, klugen, hochgelehrten, weisen Leuten und scharfen Köpffen, die viel reden, und wissen zu richten und meistern, denen wird es gesagt. Nimm es nicht in Sinn, so kraus sollst du nicht seyn, daß du mit deiner Vernunft herzu kommen solltest; du wirst Christum nicht meistern, deine Hoffart und Hochmuth wird alhier verworfen.

Also gedachten auch die Jüden: Da stehet und prediget Christus, wir könnten es noch wohl besser, denn er; meyneten, sie wollten ohne seine Predigt wohl kommen zu der Speise und Brod des Lebens. Aber Christus will also sagen: Ich will den Riegel vor die Thür stecken, daß ihr nicht dahin kommen sollet; nicht daß ich euch nicht gerne haben wollte, sondern daß ihr auf einem andern Wege einher gehen müsset, wollet ihr zu Christo kommen und diesen Tranck und Speise erlangen; denn euere Vernunft und Weisheit thuts nicht. Sollt ihr aber zu mir kommen, so muß euch der Vater mir geben. Und ihr werdet mir nichts

geben, es ist nichts in euch, oder euern Kräften, darum der Vater mir euch sollte geben. Ihr sollet mit eurem grossen Verstande und Klugheit nicht zu mir kommen; denn da bringet ihr euch selber, und dürfet des Vaters gantz und gar nichts. Es ist dieselbige Weisheit in der Welt der leidige Teufel, und gehöret in Abgrund der Hölle, daß ich Gott gerne lehren wollte, wie er die Welt regieren sollte. Denn, bringest du dich selber, so darf dich der Vater nicht bringen. Aber es sind visirliche und verdrüßliche Leute, die auf ihrem Kopf bleiben und Gott meistern wollen. Wenn sie nur eine Predigt gehöret haben und nur das Neue Testament einmal angesehen: so meynen sie, sie können es alsbalde alles, und wollen sich selbst herzuführen, sie dürfen keines Predigers. Aber wenn die letzten Züge und Streckbein kommen, so wirst du es wohl lernen, was das Wort sey: Alles, was mir der Vater gibt 2c. und mir denn grossen Danck wissen, und eigentlich sehen, ob dein Schnorrkopf oder Kunst dich hinzu getragen habe, und ob du von dir kömmest zu mir, oder nicht.

In Summa, er will sagen: Die Jüden fragen nichts darnach, achten mich auch nichts; und ich frage wieder nichts nach ihnen. Ich wollte euch die Speise und den Tranck gerne geben, so wollt ihr nicht; so lasset es, ich will euer auch nicht. Ihr seyd nicht hungrig oder durstig, arm und unheilig: darum, so bleibet reich, gelehrt, heilig, sicher, weise und klug, die alles meistern wollen; ihr werdet es wohl finden im Auskehricht. Mein Häuflein, das mir der Vater gibt, die ihnen selbst nicht wissen zu helfen,

und lassen sich lehren und tragen, hören das Wort, lernens und können der Speise nicht satt werden, noch ihren Durst löschen, und es ist ihnen ein Ernst: dieselben bleiben hungrig und durstig, wissen nichts von ihrer Gerechtigkeit, und leiden, daß der Heilige Geist in ihnen wircke, und sie durch seine Kraft zurichte, daß sie zu mir gezogen werden, und der Vater gibt ihnen auch den Heiligen Geist, daß das Wort kräftig in ihnen sey; denn sie stehen nicht auf ihrer Heiligkeit, und bauen nicht auf ihre Weisheit.

Das muß man predigen um der stoltzen Esel willen, die da meynen, sie wissen alles, und dennoch nichts wissen, daß mans ihnen sage, daß sie es nicht wissen; und wenn sie es verachten, so lasse man sie fahren. Es wird bey dem wohl bleiben, daß der Vater diejenigen muß ziehen, die da sollen zu Christo kommen, wie er denn alhier spricht: Alles, was mir mein Vater gibt, das kömmet zu mir, und wer zu mir kömmt, den werde ich nicht ausstossen; das ist, dieses Häuflein bleibet. Es ist ein trefflicher Trost für betrübte Gewissen. Er redet sie freundlich an, daß über alle Maasse ist, auf daß niemand gedencke: Soll ich zu Christo kommen, wie komme ich denn zum Vater? Darauf antwortet er: Sorge nicht dafür; kömmest du nur zu mir, so kehre dich nicht an diese Gedancken, du bist bereits lange bey dem Vater gewesen. Da zeucht er uns zu sich, daß wir nicht fragen: Wie sollen wir fromm und selig werden? Denn mit unsern Gedancken werden wir den Vater nicht finden. Sage nicht, wie der Apostel Philippus, Joh. 14, 8., sprach: Herr, weise uns den Vater!

welcher auch Christum wollte aus den Augen thun, und eine andere Strasse gehen zum Vater, welche eine Holtz-strasse war, und den Vater ohne Christo suchen. Aber ihm wird gesagt: Kannst du glåuben und deine Augen zuthun, und von mir essen und trincken, so bist du allbereit bey dem Vater gewesen, du hast den Vater in mir schon getroffen, du hast dran genug; denn der Vater hat dich zu mir geführet. Und wer zu Christo kömmet, der kömmet auch zum Vater; wie denn das im vierzehenten Capitel Johannis klårlich gesagt wird, daß, wer zum Vater kömmet, der kömmet auch zu Christo; und wiederum, wer zu Christo kömmet, der kömmet auch zum Vater; denn der Vater und Sohn sind ein Gott, daß, welchen Gott du suchest, derselbe hat dich zuvor zu Christo gebracht. Wer nun zu Christo kömmet, der hats gar erlanget.

Es ist alles darum zu thun, daß wir zu dem Mann kommen; aber niemand kömmet zu ihm, denn durch den Vater. Und wiederum, unser Essen und Trincken zum ewigen Leben und Seligkeit soll stehen auf dem Menschen, der alhier spricht: Ich bin das Brod des Lebens. Item, ihr müsset zu mir kommen und sonst zu niemand anders, es soll auch keine andere Person gesetzt seyn, er soll ein Zeichen seyn, ein Ziel, Zweck oder Anzeigung seyn, daß, wer die Person trifft, der fehlet des Vaters nicht, er hat den Vater auch troffen. Wie Christus zu Philippo auch saget: Philippe, siehe auf mich, wo flatterst du hin mit deinen Gedancken? Wer zum Vater will kommen, der muß durch mich zu ihm kommen, und er gibt es auch, und

wer zu mir will kommen, der muß es durch den Vater thun. Der Herr Christus redet alhier davon, gleich als wollte er uns nicht zum Vater führen, sondern er, der Vater, bringe uns zu ihm; das heisset in einander geprediget. Dieses ist der höheste Trost, gehöret für die schwachen Gewissen, die da nicht wissen, wie sie mit Gott dran sind, und immerdar sich fürchten, daß sie einen ungnädigen Gott haben; die können durch diesen Text ihr Hertz zufrieden stellen, und auf die Person Christi ihren Glauben stellen und gründen.

Dieser hohe Artickel, von dem einigen göttlichen Wesen und von den dreyen Personen darinnen, ist wenig bekannt. Item, daß Christus wahrhaftiger Gott und Mensch ist, und daß zwo Naturen in der Person Christi sind, als die Menschheit und Gottheit, ist der Vernunft zu hoch, und es hats kein Doctor, noch weltweiser Mensch können zusammen bringen; sondern alle haben sich dran gestossen, und die sich dawider gelegt haben, und die Gottheit von Christo haben scheiden wollen, sind zu Narren drüber worden. Aber Johannes, der Evangelist, redet mit andern Worten davon, auf daß er Christum nicht auf Erden allein setzete und den Vater im Himmel allein liesse, sondern er bäckte die zwo Personen, den Vater und den Sohn, also hart in einander, daß ers nicht härter machen kann. Denn Christus spricht alhier: Wo du mich triffst, da triffst du den Vater, und wenn du Christum hast, so hast du auch den Vater, und verbeut, daß man ja nicht weiter in Himmel fladdere; wie er denn zu Philippo

saget: Siehest du mich, Philippe, so siehest du auch den Vater; hörest du mich, so hörest du auch den Vater.

Das können die Schwärmergeister nicht verstehen, darum soll man sie mit ihren Gedancken auch fahren lassen. Aber diese Worte müssen uns erhalten, daß, wer Christum erkriegt und gläubet an ihn, der kömmet zu ihm, und wer zu Christo kömmet, der kömmet auch zum Vater; denn der Vater hat ihn dem Herrn Christo gegeben, und er ist zuvor bey dem Vater gewesen, auf daß du Gott den Vater nicht ausser oder neben Christo suchest, sondern bey dieser Person bleibest, so hast du gewiß den Vater. Speculire sonst nicht zu hoch mit deinen Gedancken gen Himmel; denn es ist nicht gut, davon nach der Schärfe zu predigen; (ungeflogen, ungefladdert und ungeklettert heißts;) sondern hange und klebe an Christo, es muß auf der Person Christi allein geblieben seyn. Wenn du die hast, so hast du alles empfangen; wenn du aber die verleurest, so hast du auch alles verloren. In Christo kömmest du zum Vater, und vom Vater wirst du zu Christo geweiset; da bleibe bey Christo Jesu, der da spricht, er sey das lebendige Brod, und fladdere nicht weiter, ob du das gleich mit den Augen nicht siehest, noch mit der Vernunft begreiffest. Ey, Lieber, es läßt sich mit der Vernunft nicht fassen; denn was dürfte ichs sonst gläuben? Wenn du diß mit Ellen willst ausmessen und an den Fingern ausrechnen, daß Christus als ein Kindlein in der Krippen liegt und auf Erden ist, so wirst du sagen: Wie kann er denn im Himmel seyn? Aber es ist der Vernunft unbegreiflich, daß

Gott solle im Himmel seyn, und auch ein Kindlein in der Jungfrauen Marien Leibe liegen und getragen werden. Das verstehet sie, das mein Hund auch wohl weiß, wenn Beine unter den Tisch gefallen sind, daß er sie fressen soll; denn, hat man sie unter den Tisch geworfen, so gehören sie nicht wieder auf den Tisch.

Aber höre du, was Christus alhier saget: Ich bin das Brod des Lebens; führet uns zurücke, daß Gott sey der Brunn und Quell des Lebens, und niemand kann das Leben geben, denn Gott. Denn du möchtest gedencken: Ey, wie kannst du Mensch, Christe, auf Erden der Brunn des Lebens seyn und Brod des Lebens geben, es sey denn, daß du Gott wärest? Ja, das ist er auch, und Gott wirst du im Himmel, noch in der Hölle und Meer, nicht finden, ausser Christo. Und wenn du auch jetzt gleich in Himmel kämest, so würdest du sobald nicht zu Gott kommen, wenn du nicht zuvor zu der Person Christi kömmest, die Gott und Mensch ist. Wenn nun der Vater in Christo ist, was willst du ihn denn anderswo suchen? In Christo hast du das Brod des Lebens, er kann dir das ewige Leben geben, und dich vom Tode erretten und den Teufel allein fangen. Darauf mußt du dich erwegen, daß Christus der Brunn des Lebens sey, und Gott hat seine Gaben, seinen Willen und das ewige Leben in Christo ausgeschüttet und auf ihn gewiesen; da sollen wirs alles finden. Wenn du den ergreiffest, so hast du alles und die gantze Gottheit ergriffen. Wo du das nicht willst gläuben oder verstehen, so bist du gleich ein solcher Geselle, wie alhier die Jüden sind. Es

gehört hierher eine demüthige und ledige, hungrige und durstige Seele, die an den Worten hange, und Gott nirgends, denn in Christo, suche, der in der Krippen liegt, oder, wo er sonst ist, am Creutz, in der Taufe, Abendmahl, oder im Predigtamt des göttlichen Worts, oder bey meinem Nächsten und Bruder; da will ich ihn finden. Alle andere Secten, als: Papisten, Mahometisten und Schwärmer, finden ihn sonst nicht; denn sie suchen ihn ohne diesen Steig, Leiter, Meister und Latern, so da ist Christus. Darum finden die Türcken ihn auch nicht, sondern werden schändlich betrogen. So sage du nun auch: Ich bleibe bey dem göttlichen Wort, und bey dieser Person, dem Herrn Christo, und nicht bey meinen Gedancken.

Alles, was mir der Vater gibt, das kömmt zu mir.

Aus diesem Text höret und vernimmet man, daß St. Johannes am meisten den hohen und Hauptarticktel unsers Christlichen Glaubens, nemlich, gläuben an Christum, treibet, daher wir denn auch Christen genennet werden. Sonst findet man in seinem Evangelio nicht viel Predigten von den zehen Geboten, sondern, das ist seine größte Arbeit, daß er den hohen Artickel von der Gerechtigkeit des Glaubens wohl pflantzen und den Leuten einbilden möge; denn wo der rein und unverfälscht bleibet und veste bestehet, so hats nicht Noth; aber so er liegt, so ists um alle gethan, und sind denn nicht besser, denn die Juden, Heyden, Tartern und Türcken, ja, wir sind so arg, als die Papi-

sten. Und ist derhalben der Evangelist Johannes hoch zu preisen, daß er diesen Hauptartickel so fleißig treibet.

Daß nun der Herr spricht: Wer zu mir kömmet, den werde ich nicht hinausstossen, damit will er sich uns gar freundlich fürbilden und abmahlen, auf daß wir wüßten, wofür man ihn halten sollte; nemlich, so du die Gnade hast, daß du Gottes Wort hörest und gläubest, und nimmest diesen Mann, Christum, an, das heißt denn zu ihm gebracht und vom Vater dem Sohn gegeben. Und sollst wissen, er will dich auch gerne haben, er will dich annehmen. Und du sollst denn nicht fürchten oder gedencken, daß er ein zorniger Richter sey, der mit der Keule hinter der Thür stehe und dich richten und verdammen wolle, denn er ist der rechte Bischoff der Seelen, ein wahrhaftiger Lehrer und getreuer Pfarrherr. Kömmest du nur zu ihm, so will er dich nicht wegstossen, oder dir ein Leid thun, sondern er will dich erhalten, und spricht: Fürchte dich nicht, es soll an mir nicht mangeln, daß du bey mir bleibest.

Aber im Pabstthum hat man von ihm viel anders geprediget, und uns, wie wir getauft waren, zu dem Manne mit Gesetzen und allerley guten Wercken bringen wollen, und Christum uns fürgemahlet, gleich als wäre er ein grimmiger Tyrann, ein wütender und gestrenger Richter, der viel von uns forderte, und gute Wercke zur Bezahlung für unsere Sünde uns auflegte. Wie denn diß schändliche und lästerliche Bild oder Gemälde anzeiget von dem Jüngsten Tage, da man gemahlet hat, wie der Sohn vor dem Vater niederfället und knyet, und zeiget ihm seine

Wunden, und St. Johannes und Maria bitten Christum für uns am Jüngsten Gerichte, und die Mutter weiset dem Sohne ihre Brüste, die er gesogen hat, welches aus St. Bernhards Büchern genommen ist. Und ist nicht wohl geredt, gemahlet oder gemacht gewesen von St. Bernhardo, und man sollte noch solche Gemählde wegthun; denn man hat damit die blöden Gewissen geschrecket, und den Leuten eingebildet, daß sie sich vor dem lieben Heilande fürchten und vor ihm fliehen sollten, gleich als wollte er uns von ihm wegtreiben und sollte unsere Sünde strafen. Das machet denn, daß man nicht gerne zu ihm gehet. Denn, wenn sich mein Gewissen fürchtet, so ists gnug hinweggestossen, ich bedarf denn keines Jägers, Leithundes oder Jagdhundes, Mahlers oder Treibers, daß ich von ihm gejagt würde; sondern mein Hertz und schwach Gewissen fleuget von dem selbst weg, da ich mich vor fürchte, die Furcht und Schrecken stösset und treibet mich ab, daß ich nicht bey ihm bleibe.

Derohalben sollte man solche Gemählde nicht leiden, denn der Herr Christus spricht alhier: Ich will dich nicht wegstossen; kömmest du zu mir, das ist, gläubest du und bist getauft, und erkennest, daß ich, Christus, für dich geboren und gestorben sey, so ist denn mit der Furcht aus, und darfst denn nicht erschrecken. Christus will nicht ein Tyrann, noch Stockmeister seyn, er will dich nicht wegjagen, noch von sich stossen. Solches ist nun unsere Lehre von Christo; aber im Pabstthum ist diese Lehre gar unter der Banck gesteckt und veracht gewesen; denn der Pabst

hat die Leute nur mit guten Wercken wollen zu Christo treiben, daß sie für ihre Sünde genug thäten, und am Jüngsten Tage vor dem Gerichte Gottes sageten: Siehe, Herr Christe, das habe ich gethan, so viel habe ich gefastet, diese und jene Wercke gethan. Und wenn hernacher das auch nicht helfen will, daß man sage: Du liebe Maria, trit herfür; hilf mir, du, St. Johannes, St. Peter und Paul. Das heißt den Teufel gelehret, und nicht Christum geprediget, sondern von Christo getrieben und gestossen. Also hat man den armen Sündern den Herrn Christum aus den Augen gethan, ja gar aus dem Hertzen genommen.

Aber der Herr Christus saget alhier: Siehe du zu, daß du nur zu mir kömmest, und daß du die Gnade hast, daß du in deinem Hertzen es dafür haltest, gewiß seyest und gläubest, daß ich um deinetwillen in die Welt gesandt sey, daß ich meines Vaters Willen ausrichtete, und dir zur Versöhnung, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gegeben sey, und alle Strafen um deinetwillen auf mich gelegt hat. Wenn du diß gläubest, so fürchte dich nicht, ich will nicht dein Richter, oder Hencker und Stockmeister seyn, sondern dein Seligmacher, Mittler, ja freundlicher, lieber Bruder und guter Freund seyn; verlasset allein euere Werckheiligkeit, und bleibet im vesten Glauben bey mir.

Man muß aber alhier wohl unterscheiden die Gerechtigkeit des Glaubens und der guten Wercke, auf daß der Artickel von der Gerechtigkeit des Glaubens bey den Christen rein bleibe. Denn es wird alhier nicht verboten, daß

man nicht sollte gute Wercke thun. Wenn ich nach dem Gesetze lebe und thue gute Wercke, halte die Gebote der andern Tafel der zehen Gebote, ehre meine Obrigkeit, stehle nicht, tödte niemand, begehe nicht Ehebruch: daran thue ich recht, und wird alhier nicht gestraft. Aber das ist Werckheiligkeit, daß die Papisten gute Wercke thun, ehe denn sie den Herrn Christum erkennen und an ihn gläuben; sie fahen von den Wercken ihre Seligkeit an, und lassen den Glauben an Christum fahren. Aber, die da gläubig worden sind, und wissen, daß Christus nicht ein Stockmeister sey, und dann anfahen, Gutes zu thun, dieselbigen thun dann rechtschaffene, gute Wercke, vor oder nach dem Glauben geschehen, nicht Heiligkeit, noch Gerechtigkeit, wie es die Papisten nennen. Denn allein der Glaube an Christum ist unsere Gerechtigkeit, und von Christo werden wir Christen genennet und auch zu Heiligen gemachet; denn der Vater bringet dich zu dem Sohn, ohne alle deine Wercke und Verdienst. Das ist der Artickel von der Gerechtigkeit des Glaubens, daß man an Christum gläube; diesen Artickel hast du mit keinen Wercken, Fasten, Beten, noch andern erworben, sondern vom Himmel ist er dir geschenckt.

So redet er nun nicht an diesem Ort von der Gerechtigkeit der Wercke, die vor dem Glauben geschehen möchten, sondern von der Hauptgerechtigkeit, daß man Christum erkenne und an ihn gläube, wie die Worte im Symbolo lauten. Und wer den Artickel annimmt, den hat der Vater zu dem Sohne, Christo, gebracht. Wenn das geschiehet, so

fürchte dich darnach vor ihm nicht; denn das Hertz ist sonst von Natur so blöde, daß es immer dahin arbeitet, es sey Christus ein Hencker, oder Richter, und werde mit uns handeln nach dem Gesetze mit der Schärfe; wir wollen immerdar einen Mosen oder Gesetzgeber aus ihm machen. Dieses Laster kann ich nicht überwinden, und so wenig von mir treiben, als von dir. So kömmet auch der Teufel und die Rottengeister, oder falsche Lehrer, und plagen ein erschrocken Gewissen noch mehr; welche Rottengeister von diesem Artickel nichts wissen, die tragen Stroh und Holtz zum Feuer, daß es flugs brenne, und stärcken dasjenige, darzu ich von Natur Lust habe und geneigt bin. Denn ich liege in den Gedancken, wie Gott zornig sey; so kommen sie denn und lehren uns Gottes Zorn mit Wercken büssen, wie denn die Papisten auch sagen, daß wir für unsere Sünde müssen gnug thun. Da gehets denn an, daß man Christum zum Richter machet, den man müsse mit guten Wercken stillen und versöhnen. Diese Lehre findet einen guten Zunder in mir, daß wir von Natur also gedencken, daß wir dennoch auch müssen etwas Gutes thun. Kömmet denn der Schwefel und das höllische Feuer falscher Lehre dazu und schlägt drein, so ist es, als Oel, so das Feuer anzündet und lichterloh brennend macht, daß die Hertzen gar müssen verzweifeln.

Solches weiß der Herr Christus, der tröstliche Lehrer und getreue Hirte, daß unser Hertz sich von Natur der Sünden halben vor ihm scheuet und fürchtet; item, daß der Teufel seine falschen Lehrer auftreibet, welche diesen

Wahn aufblasen und stärcker machen, und das Hertzeleid anrichten, daß man an Christo verzweifele und ihn für einen zornigen Richter und Stockmeister halte, der nur sauer siehet. Und wenn ich mich denn gleich zu Tode marterte und mir viel abbräche, so wäre doch das Hertz damit nicht zufrieden. Daher ist man zugefahren, und St. Mariam und St. Nicolaum und andere Heiligen angeruffen, und ihre Fürbitte gesucht. Denn dahin zwinget mich mein Hertz, wenn ich Christum für einen Richter und Stockmeister halte. Und wenn denn das auch nicht hat geholfen, wie es denn nicht hat können helfen und trösten, so hat man gesagt, da ist keine Hülfe noch Rath mehr, denn die Verzweifelung. Denn wo Christus verlassen wird, da muß Verzweifelung folgen, da ist denn dein Werck verloren, und der Heiligen Fürbitte ungewiß. Diß Feuer kann man nicht auslöschen; gute Wercke vermögens nicht, so vermags der Heiligen Fürbitte auch nicht. Also bleibet Christus in deinem Hertzen ein Richter, und du mußt denn in Todesnöthen verzweifeln.

Und möchte alhier jemand sagen: Soll ich denn verzweifeln? Das heißt Christus nicht. Denn alhier spricht er: Mahle mich nicht also ab, halte mich auch nicht für einen solchen Richter; willst du die Heiligen anruffen, so ruffe mich an, da hast du den rechten Mittler und Heiligen; komm nur zu mir, da hast du alle gute Wercke, und gläube den Artickel, dann wirst du dich vor mir nicht fürchten, sondern du kömmest denn zu mir. Und frage alhier nicht dein Hertz um Rath, höre auch nicht die falschen Lehrer

und Doctores, die dich reitzen zur Furcht, gläube nicht deinen Gedancken und bösem Gewissen, sondern mir und meinem Wort; denn ich bin dir gewisser, denn dein eigen Hertz und Gewissen ist; ich will dich nicht ausstossen; dein Gewissen leugt dir, wenn es fürgibt, ihr sollt mich fürchten als einen Richter. Woher kommen dir solche Gedancken? Ich sage Nein darzu, ich will dich nicht wegstossen, und sage zu dir: Fürchte dich nicht.

So kann man derhalben zum Pabst und zu allen Werckheiligen sagen: Ihr sprechet, Christus sey ein Richter, der ernstlich die Sünder strafe, darum, so solle ich meine Sünde büssen und dafür gnug thun, sonst werde mich Christus mit seinem Schwerd tödten, lehret mich also die Werckgerechtigkeit und Fürbitte der Heiligen. Aber ich weiß, daß ich getauft bin, und höre Gottes Wort, und gläube diesen Artickel, nemlich an Jesum Christum. Diese Gnade hat mir Gott gethan, daß ichs höre und gläube, und damit bin ich zu ihm kommen, durch des himmlischen Vaters Willen; daran habe ich gnug. Warum und vor wem sollte ich mich fürchten? Denn er spricht alhier: Was zu mir kömmet, werde ich nicht hinausstossen, sondern ich wills annehmen, lieb und werth haben. Darum, so werde ich bey ihm wohl bleiben; denn es wird klar und deutlich alhier gesagt, daß er mich nicht allein unverstossen und unvertrieben haben will, daß ich unausgestossen bleiben soll, sondern an einem andern Orte, Joh. 10, 28., wird auch gesaget, niemand soll sie aus seinen Händen reissen. Christus will mich schützen und vertheidigen, daß, wenn

gleich alle Teufel und Höllenpforten wider mich wären, so sollen sie doch mich ihm nicht nehmen.

Das sind gar tröstliche Worte und zu denen allein gesaget, die da Christen seyn wollen, auf daß man diesen Artickel wohl lerne und unterscheide, und absondere den Glauben von den guten Wercken. Denn der Glaube ist das Haupt, und die Wercke sollen hernach folgen; aber man muß ihnen nicht die Tugend und Kraft, die sonst dem Glauben gebühret, zueignen; die Wercke verdienen die Gerechtigkeit nicht. Der Glaube soll uns das geben, daß Christus nicht ein Richter sey, wie er anderswo saget, Joh. 3, 17: Ich bin nicht kommen, daß ich die Welt richte, sondern, daß die Welt durch mich selig würde. Der Vater hat ihn nicht gesandt, daß er die Leute scheuche, erschrecke, oder ihnen Leid thue, so zu ihm kommen, sondern, daß er sie bey sich behalte. Aber gegen denen, die nicht gläuben, derer Richter wird er seyn, wie sie ihn denn auch für einen Richter halten, und wird also die gantze Welt nicht verdammen, sondern zu den Frommen und Gottseligen wird er sagen: Du bist zu mir kommen und hast an mich gegläubet, der Vater hat dich mir gegeben; darum trit hieher, ich will dich nicht wegstossen. Zu den andern aber wird er sprechen am Jüngsten Tage, er wolle ihr Richter seyn; denn sie wollen zu ihm nicht kommen. Alsdenn werden zween Hausen seyn, und alda wird er die Gottlosen absondern von den Christen, und scheiden die Böcke von den Schafen, und sagen zu den Gottlosen: Ihr habt mich nicht haben wollen und an mich nicht gegläubet, sondern

ihr habt mich verfolget, meine Christen getödtet, mein Wort gelästert und mich und die Meinen ausgestossen; so gehet auch hin ins höllische Feuer. Denn sie halten Christum nicht für gütig, so sollen sie ihn auch nicht als gnädig und gütig haben, sondern sie sollen in die Hölle fahren. Derohalben, so wollen wir Christum haben für einen gnädigen Herrn, die wir zu ihm kommen. Der Regenbogen, da er aufsitzen wird, erschrecket mich nicht, sondern hilft mir zum Heil; wir sehen ihn nicht als einen Richter; er wird dich hohlen und nicht wegstossen, und auch schützen wider den Teufel. Und spricht im Text ferner, warum er sie nicht ausstossen will:

38. 39. Denn ich bin vom Himmel kommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern, daß ichs auferwecke am Jüngsten Tage.

Wie fein reimet sich das zusammen! Er spricht, ich will dich nicht hinwegstossen; das ist sein Wille. Und alhier spricht er, daß er wolle des Vaters Willen auch thun; welches Wille denn auch ist, daß er uns nicht will verwerfen. Denn St. Johannes flichts in einander, und knüpfts also zusammen, daß des Vaters und Sohns Wesen sey ein Wesen, ein Wille, ein Geist, einerley Weisheit, Werck, ja, sey einerley Gottheit und ein Ding. Also freundlich stellet er sich uns für, auf daß wir an ihm hangen möchten, daß, wenn ich des Sohnes Willen höre, so höre ich auch

des Vaters Willen. Siehest du auch den Sohn, so siehest du den Vater selber, und hast du meinen Willen (will er sagen), so hast du des Vaters Willen und Gütigkeit auch, und fürchte dich vor dem Vater nicht. Denn dein Hertz soll nicht also sagen: Ja, Herr Christe, ich gläube deinen Worten, daß du mich nicht verstossen wirst; aber wie, wenn der Vater mir ungnädig wäre und mich verstossen wollte? Nein, antwortet er, es ist kein Zorn mehr im Himmel, wenn du mit mir einig bist; denn der Vater hat dich zu mir gebracht, und er ist meines Willens, und hat dich gelehret, mich erkennen und an mich gläuben, und der Vater hat eben den Willen, den ich habe. Denn hätte er dich wollen verderben und wegstossen, so hätte er dich zu mir nicht gebracht und gelassen; er hätte dir auch nicht sein Wort, den Glauben, die Taufe und das Erkenntniß dieses hohen Artickels gegeben, daß du ihn angenommen und gegläubet hättest. Darum sollst du zwischen mir und meinem Vater nicht zween Willen setzen. Denn mein Wille ist, daß ich dich nicht wegstossen will; solches ist auch meines Vaters Wille. Ich will dich nicht verdammen, und er auch nicht.

Das ist nun eine neue Predigt, daraus wir lernen wollen, was des Vaters Wille sey, und wie man Gottes Willen thue. Die Papisten haben also davon geredet, Gottes Wille sey, halten seine Gebot, und mengens unter einander, ziehen diesen Willen Gottes auf die guten Wercke. Aber ich sage, es sey wol auch ein Wille Gottes die äusserliche Disciplin, daß man den Eltern gehorsam und der

Obrigkeit unterthänig sey, niemand morde, nicht Unzucht treibe, raube oder stehle, oder andere gute Wercke thue, und ein fein, äusserlich züchtig Leben in der andern Tafel führe. Es ist solches zwar auch der göttliche Wille und eine Gerechtigkeit; aber solches ist darum nicht die Gerechtigkeit des Glaubens. Denn wenn ich lehre von guten Wercken, so lehre ich nicht vom Glauben, und hinwieder, rede ich vom Glauben, so meyne ich nicht die Wercke; denn ein jegliches hat seinen Raum und seine Predigt. Nun hörest du alhier, daß Christus saget, er sey kommen. Warum? Um der Wercke und Gesetzes Mosis willen, daß du den Eltern und Obrigkeit gehorsam wärest? Weissest du das nicht zuvor? Denn, wissen doch dieses auch die Heyden. Nein, darum ist er nicht kommen in die Welt, sondern er ist um etwas Höhers willen, denn diese Wercke sind, in die Welt kommen. Denn die guten Wercke und Gesetze sind zuvor durch Mosen überflüßig beschrieben und geboten, und hätte Christus nicht darum dürfen Mensch werden, daß er uns davon predigte; und die Heyden haben auch ihre Bücher und Lehren von guten Wercken geschrieben.

Derohalben, so redet er hier von einem andern Willen Gottes des Vaters, welcher viel von andern Sachen handelt, und ein anderer Wille ist, denn, die Zehen Gebote halten, oder, vom Gesetz predigen. Denn die blinden Leiter, die Papisten, haben solches aus ihrem Kopf erdichtet und fürgegeben, daß Gottes Wille sey, die Gebote Gottes halten, und haben den Glauben in das Gesetze gesteckt und

gar in einander gemenget, und ihre Gedancken und Traum in diesen Text gestossen; da bleiben sie auf und ziehen den göttlichen Willen auf die Gebote Gottes; darum soll man sie auch immerhin fahren lassen. Aber sage du drauf, daß Gott nicht einerley wolle; er redet auch nicht allenthalben von einem Dinge; er hat mehr, denn einerley Willen und Dienst. An einem Orte gebeut er und will haben, daß man soll den Eltern gehorsam seyn, und daß die Obrigkeit Landen und Leuten treulich vorstehen, und die Unterthanen die Oberherren ehren, Röm. 13, 1. ꝛc., item, die Knechte ihren Herren wohl dienen, auch, daß man nicht tödte, ehebreche und stehle; das ist alles sein Wille. Und wie viel ist des Willens? Davon er denn alhier gar nicht redet, sondern er handelt alhier von dem rechten Willen Gottes, des himmlischen Vaters, der die Gebote und Gesetze gar nicht angehet, nemlich, Joh. 3, 16: Wer an den Sohn gläubet, der soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Darum mußt du diese Willen auch nicht in einander mengen, sondern rede davon, wie Christus selber redet und wie der Text alhier lautet. Das ist nun ein ander Stücke, ja ein ander Ding, denn, wenn man saget: Ehre deine Eltern. Er saget hier von einem andern Willen; du mußt es nicht in einander bräuen und kochen.

Der väterliche Wille alhier, davon Christus redet, erstreckt sich dahin und lehret, daß er, der Herr Christus, nichts verlieren solle von allem, das zu ihm kömmet, oder das ihm gegeben ist, das ist, der an ihn gläubet, sondern alle erhalten werden und ewig leben sollen; wie denn an

einem andern Ort Christus auch saget, Joh. 6, 40: Das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und gläubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage. Das heißt ja nicht von sich gestossen, sondern bey ihm behalten. Das ist gar ein anderer Wille, denn das Gesetz sonst von uns erfordert, und man müsse solche Willen Gottes von einander scheiden; denn der Wille Gottes an dem Ort ist, daß der Herr Christus keinen soll verlieren, die da an ihn gläuben. Der bildet Gott uns gar freundlich für, da aller Blitz, Donner, Ungewitter, Hagel, ja Zorn und Ungnade Gottes weichen und verschwinden solle, und daß sein gnädiger Wille sey, daß, wer den Sohn siehet und an ihn gläubet, der solle selig und erhalten werden und wohl bleiben. Denn Gott handelt wider ihn nicht mit Recht, gerechtes Urtheil und Strafe, sondern Gott hat gegen ihn einen gnädigen Willen. Denn Gott kömmet nicht, zu strafen, sondern in Christo ist ein eitel gnädiger Wille des Vaters, der uns freundlich zu sich locket.

Das heißt, den Artickel: an Christum gläuben, herrlich getrieben, daß St. Johannes zusammensetzet und bindet, auch in einander kochet, des Vaters Willen und des Sohnes Willen. Daher er denn auch an einem andern Ort saget, Joh. 14, 24: Die Worte, so ich rede, sind nicht meine Worte, sondern des Vaters Worte, der mich gesandt hat! daß, wenn ich den Menschen, Christum, höre, so kann ich schliessen, daß das Wort, so ich höre, auch des Vaters Wort sey und aus des Vaters Hertze gehe, und sey alles einerley Ding, auf daß

ich nicht gedencke, es sey eines andern Wort oder Wille, sondern sagen kann: Was aus des Sohns Munde gehet, das gehet auch aus des Vaters Munde und redets der Vater auch, ja, die gantze Gottheit und des Vaters Hertz redet mit mir, wenn ich den höre. Das thut Johannes darum, daß er gerne wollte, daß wir diesen Artickel vest behielten. Denn Johannes wills zusammen bringen und anzeigen, daß, wenn man dieses Mannes, Christi, Wort höret, so höre man die göttliche Majestät selbst. Es sind nicht zweyerley, daß, hörest du mich, so hörest du mich nicht, wie du mich ansiehest, sondern hörest Gott selber; denn Christi Wille und Christi Wort und Werck sind des Vaters Wille, ja, auch des Vaters Wort und Werck.

Also saget er auch alhier: Mein Wille ist nicht mein Wille allein, oder etwas anders, denn des Vaters Wille; denn, was ich will, das will er auch, und wenn du mich hörest, so fladdere nicht hin und wieder, gleich als wolle Gott etwas anders dir vorhalten, denn ich dich lehre. Denn das ist sein Wille, daß ich sage: Wenn man zu Christo kömmet, so will der Vater dich nicht wegstossen. Damit hebt er auf allen Unwillen, Zorn, Feindschaft und Ungnade Gottes, daß wir gewiß sind, Christus wolle uns nicht wegwerfen und der Vater auch nicht verstossen. Und also kann einer denn bleiben, wenn da kömmet ein böses Gewissen, daß er nicht sage: Ich habe heilig gelebt! Denn das ist nicht genug, du kannst damit nicht bestehen, sondern sich also tröste und spreche: Ich gläube an Christum, der von der Jungfrau Maria geboren ist, gelitten und ge=

storben ist, und verlasse mich darauf, daß er selber saget: Wer zu ihm kömmet, den wolle er nicht ausstossen. Auf diese Worte verlasse ich mich und komme zu dir, lieber Herr Christe; denn das ist dein Wille und Hertz, auch dein Mund, die Worte sind mir genug und gewiß; ich weiß wohl, daß du mir nicht leugst, die Worte werden mir nicht fehlen, du willst die nicht wegstossen, die zu dir kommen. Ob ich schon ein Bube bin, und nicht genug heilig oder fromm, daß ich bestehen könnte: so bist du dennoch wahrhaftig, und willst, daß ich am Jüngsten Tage soll auferwecket werden. Ob ich nun nicht kann bestehen, so wirst du doch, lieber Herr Christe, wohl stehen und mich nicht verwerfen.

Es sind schöne, treffliche Worte, wollte Gott, daß wir sie wohl lerneten und den hohen Artickel wohl fasseten. Denn ich fürchte mich trefflich sehr vor den Schwärmern und Rottengeistern, die kommen möchten, und diesen Artickel zureissen werden, wie sie zuvor gethan haben. Und fället er dahin, so ists mit uns aus. Und sie heben schon an, ihn mit ihren guten Wercken zu zerreissen; dahin kommen sie, daß in allen ihren Büchern man nichts anders findet, denn: so viel Almosen hat er gegeben, item, so Gutes gethan, dieses und jenes verdienet, bleiben nur in Wercken, und treiben nichts von dieser Lehre und von diesem tröstlichen Artickel, daß Christus uns geholfen habe, sondern sie haben nur gelernet, daß man möge gute Wercke thun. Aber kömmest du nicht höher, denn allein auf die Werckheiligkeit, so bist du kein Christ. Darum, so mußt

du dahin kommen, daß du sagest: Ich bin gewiß, daß der Vater mich beruffen und zu dem Manne, Christo, gebracht hat; ich bin getauft und gläube diesen Artickel, und verlasse mich auf diß Wort, das er gesagt hat, er wolle mich nicht wegstossen. Das ist nun ein gewiß Zeichen, daß ich zu ihm gebracht sey. Dieweil denn ich zu ihm komme, sein Wort höre und an ihn gläube, so werde ich wohl bleiben. Da stehets, er wolle nicht ansehen, was einer könne thun, oder wie viel menschlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit er habe, sondern, daß ich nur zu ihm komme.

Dieser Artickel muß sitzen über den guten Wercken, er schwebet über alle Wercke, daß du erstlich gewiß dafür haltest, du habest einen gnädigen Gott, der dich nicht hinwegstossen wolle, darum, daß du an Christum gläubest, und weil du seyst Christo gegeben, daß du nicht verloren werdest; denn das ist der Wille Gottes. Darnach, so sey denn auch fromm, ehre die Eltern und sey der Obrigkeit gehorsam, und sey ein fromm Kind Gottes, das den Nächsten liebe; thue gute Wercke und leide um Gottes willen, was du sollst leiden. Item, thue diß oder jenes Werck, allein, daß diese Hauptgerechtigkeit vorhergehe, nemlich, daß du gläubest, du habest einen gnädigen Gott daher, daß du an Christum gläubest und ihn gesehen hast; denn deinen Willen und nach deines Gewissens Willen will er nicht thun, er will nicht mit dir handeln, wie dir dein Gewissen saget oder fürhält. Denn alhier spricht er: Das ist der Wille Gottes, daß ich nichts verliere, daß er nicht allein niemand

ausstossen oder wegtreiben will, sondern er will sie auch bey ihm behalten, und soll sie auch niemand ihm nehmen.

Wenn nun dieser Artickel bleibet, so sind wir unverloren und unverführet. Denn der Heilige Geist und diese Worte stehen alhier, und erhalten einen, daß er bey Christo bleibet und einer nicht verführet wird. So bleibet einer denn ein erleuchteter Mensch, der da urtheilen und richten kann alle Wercke und Lehren, Rotten- und Schwärmergeister, die da Liebe und gute Wercke, und nicht den Glauben an Christum (welches der Hauptartickel ist,) lehren; diese kann ich dann urtheilen und sagen: Ihr seyd nicht recht, ihr lehret falsch.

Es ist wol zwar eine gute Lehre und Rede, denen Eltern gehorsam, und der Obrigkeit unterthänig seyn, und andere Wercke des Gesetzes und der Liebe thun; aber damit sollst du mir noch keinen Christen machen. Denn es erhält mich nicht, es ist viel zu geringe diese Lehre; wenn ich auch gleich von der vollkommenen Liebe redete, so ist sie doch nicht genugsam. Denn der Text alhier saget, das sey des Vaters Wille, daß man zu dem Sohne komme, und ihn höre, sehe und an ihn gläube. Da ist dann, gläuben und den Eltern gehorsam seyn, oder diß und jenes Werck thun, nicht einerley Ding; es ist auch der Glaube nicht dein eigen Werck. Die Eltern ehren, ist denn ein groß Werck und Gottes Wille, und die Wercke der Liebe sind gute Predigten; sie machen aber noch nicht Christen.

Dieweil denn derjenige, so an Christum gläubet, nimmermehr sterben soll, so kann einer auch, der diese

Lehre angenommen hat, durch keinen Rottengeist verführet werden. Und man mag viel von guten Wercken predigen, welches denn auch ist recht gepredigt; aber man machet damit nicht Christen, sondern Türcken, Juden und Papisten, die allein von ihrer eigenen Gerechtigkeit predigen. Darum kannst du solches bald aus diesem Artickel urtheilen, und du mußt allein auf den Artickel sehen und achtung haben. Denn wenn du ihn fahren läßt, so kann irgend ein Narr in einem grauen Rock kommen, als ein Wiedertäufer, oder andere, und dich bald verführen. Denn also sagen sie, die Wiedertäufer: Wahrlich, man muß also thun, sich also casteyen, und nicht lieben die Creaturen, noch Lust zu Gelde und Gut haben, noch Lust zu Weib und Kind haben, sondern sauer sehen, Haus und Hof verlassen, und das Fleisch tödten; da gehets dann an, daß man saget: Wahrlich, das sind fromme und heilige Leute, sie verlassen Haus und Hof, Weib und Kind, gleisset und scheinet ihr Ding. Also haben die Wiedertäufer die Leute betrogen, und also hat man uns auch mit diesem Geplerr verführet, daß wenn einer einen grauen Rock hat getragen und sauer gesehen, o so ist er frömmer, denn andere gewesen; item, ist er von Weib und Kind gelauffen, darum ist er heiliger und besser, denn der, so im Ehestande geblieben ist. Also gehets, wenn man diß Licht des göttlichen Worts und Glaubens nicht hat, und daß man auf solche Heucheley fället, daß man durch gute Wercke will Christen machen; da hat man gut verführen gehabt. Denn wenn ein Christ da wäre, der spräche:

Du bist ein verzweifelter Bube, daß dich der Teufel wegführe, der dich auch hergebracht hat; denn du lehrest, daß man Christen mache durch gute Werke. Es muß etwas höhers darzu kommen, es sollens nicht gute Wercke thun. Gott gebe, es heisse Gottes Liebe, oder des Nächsten Liebe, es heisse Leiden, oder gute Wercke: so machen sie doch keinen Christen; sondern vom Glauben solltet ihr lehren, wie man erst ein Christ werde, und darnach predigen, wie man das Creutz tragen solle und gute Wercke thun möge.

Darum so lernet den Artickel wohl unterscheiden von den Wercken. Denn wenn der Artickel liegt, so können sie einen bald verführen; denn sie wissen nicht, was gläuben heisse; sondern sie stehen darauf, wer viel leidet und viel Gutes thut, daß er Gott und den Nächsten liebet, item, fromm und gehorsam sey, das sey denn köstlich Ding. Da sprich du: Das ist alles gut und fein; aber damit wird einer kein Christ, man kömmt dadurch auch nicht gen Himmel; denn die Wercke sind zu schwach dazu. Sondern sage also: Ich will zuvor ein Christ werden, der soll darnach lieb haben Gott und Menschen. Denn die Wercke sollen keinen Christen machen, aber ein Christ soll denn gute Wercke thun und machen; denn durch die Wercke wird keiner ein Christ. Aber also wird einer ein Christ, wenn Gott einem die Gnade thut, daß er zu seinem Sohn, Christo, kömmt, daß einer auf ihn getauft wird, sein Wort höret, und Christum durch den Glauben annimmt. Denn Christum und diese seine Gnade hat er nicht geschnitzt, du hast nichts dazu gethan,

du hast Christum nicht gemacht, geschnitzt oder gebacken. Es ist dein Glaube, und nicht deine gute Wercke. Und er saget dann: Ich gläube an Christum, der empfangen sey vom Heiligen Geist, und geboren von Maria, der Jungfrauen, gestorben, gecreuzigt und begraben, und am dritten Tage von den Todten wieder auferstanden um meinetwillen. Da hat man den Trost, daß du nichts hierzu gethan hast, daß Christus ist geboren und auch gelitten, es sind nicht unsere Wercke; darum kann mans mit Wercken nicht fassen. Es ist der Teufel, und verdreußt mich über die Maasse sehr, daß man die Artickel des Glaubens also fallen läßt, und stracks auf den Wercken liegt.

So lasset uns nun lernen, daß daran viel liegt, daß wir einen Unterscheid machen zwischen dem Glauben und den guten Wercken eines Christen; wir müssen unterscheiden ein Christlich Wesen und sonst eines Heiligen Leben, daß du alsbald fragest, obs ein Werck, oder der Glaube sey, das gen Himmel helfen und selig machen solle? Ist es denn ein Werck, so sage: Das macht gewißlich keinen Christen; denn was selig machen und gen Himmel helfen und einen Christen machen solle, das muß grösser und höher seyn, denn aller Menschen Werck; ja, wenn es gleich grösser wäre, denn Todten auferwecken. Welcher Teufel könnte es denn mit den erdichteten Wercken thun, daß ein Mönch eine Kappe anhat, und Platten trägt, wenn diese grosse Wercke alhier nichts gelten sollten? Noch haben sie sich viel besser und heiliger gehalten um solch ihres Kleids, Platten, Essen und Trinckens willen,

denn andere Christen wären. Aber ich wollte dir lieber rathen, daß du Malvasier tränckest, und nur an Christum gläubtest, und liessest den Mönch Wasser, oder seinen eigenen Urin sauffen, wenn er an Christum nicht gläubet; es hilft ihm doch nicht, denn er muß mit seinem strengen Leben doch verdammet werden. Darum möchte er für sein härin Hembde lieber einen seidenen Rock tragen; denn diese seine Andacht hilft ihm doch nichts.

Aber hier reden wir von einem Willen des Vaters, welcher gerichtet ist auf die Person Christum, und nicht auf die guten Wercke, und will da der Vater, daß, so du zu dem Sohne kömmest, so hast du an ihm einen gnädigen Priester und Mittler; und er spricht selber: Ich will nicht ausstossen, noch verlieren. Derhalben bleibest du bey dem, so wird dich von ihm nicht reissen weder Teufel, Welt, Tod, Rottengeist, Schwärmer, noch des Teufels Anfechtung, schöne Wercke und gestrenge Leben, noch dein eigen blöde Gewissen, viel weniger auch nicht deine menschliche Weisheit, also lehret dich dieser Artickel, daß du bey Christo bleibest und er bey dir; denn das ist des Vaters Wille, welcher auch des Herrn Christi Wille ist, daß, wer an den Sohn gläubet, daß er nicht verloren werde.

So muß man nun alhier an diesem Orte gut achtung haben auf das Stück, davon der Wille des Vaters redet, was der rechte, wahrhaftige, väterliche Wille sey. Denn es sind viel Stücke, die der Vater will. Denn die Zehen Gebote will er auch gehalten haben, als, daß man die

Eltern ehre, nicht stehle, nicht Hurerey treibe, das will Gott auch gelassen haben. Aber alhier ist noch ein anderer Wille Gottes, daß Christus solle seyn das lebendige Brod, oder das himmlische Brod, das da allen gebe das ewige Leben, und helfe den Leuten zum Himmelreich. Es ist aber in einander geflochten, daß sein Wille ist auch des Vaters Wille, und Summa Summarum alles stehe auf dem Hauptartickel, so wir Christen predigen, nemlich, daß sonst nicht sey Leben, Heil oder Seligkeit in allen andern Geboten, die Gott gegeben hat, denn allein in dem Manne, Christo, und daß wir zu ihm kommen. So wir nun an ihn gläuben, so thun wir Gottes Willen; sonst wäre es unmöglich, daß wir die Gebote Gottes gethan hätten; denn alle andere Gebote sind zu schwer, daß wir sie nicht thun können. Aber wer Christum annimmt und hänget sich an ihn, der hats, und thut Gottes des Vaters Willen. Denn was er nicht gethan hat, auch nicht thun kann, das soll ihm alles um Christi willen, an den er gläubet, vergeben und geschenckt seyn.

Und jetzt erkläret er sich, und definiret oder schreibet, was der Wille des Vaters sey. Denn er hat gesagt: Er wolle nicht seinen Willen thun. Denn jemand möchte sagen: Was ist des Vaters Wille? Haben wir nicht zuvor andere Lehrer, die Propheten und Prediger, auch gehöret, die uns des Vaters im Himmel Willen offenbaret haben; so haben wir auch die Zehen Gebote; was kömmest du denn her und sagest, daß du nicht willst deinen Willen, sondern des Vaters im Himmel Willen thun?

Was ists für ein Wille? Du willst uns von einem neuen Willen lehren; welcher ist denn? Da ist über den Willen in Zehen Geboten, welche wir nicht halten oder thun, noch ein anderer Wille des Vaters, den ich euch verkündige, nemlich, daß ich keinen soll verlieren von denen, die mir gegeben sind. Und zeiget damit an, daß er der Mann sey, der da jedermann soll beym Leben und Seligkeit behalten; denn er spricht: Ich soll keinen verlassen, noch verlieren, das ist meines Vaters Befehl und Gebot; ich solls thun und dich annehmen und halten, das ist Gottes Wille, und wills auch gerne thun. So du mich nun dafür erkennest und hältest, so bin ichs auch, und will es gerne und von Hertzen thun. So du aber ausser mir bist, und du meiner, als des Gesandten, fehlest, und hängest dich nicht an mich: so kann ich dich nicht, will auch dich nicht erhalten, und du mußt dann ewig verloren seyn.

Es ist ein hoher Artickel des Glaubens, und beydes schwer, als gläuben, daß ers könne thun, und daß er Befehl habe, daß alles Heil und Seligkeit soll rein abgeschnitten seyn von unsern Wercken, von den Zehen Geboten und unserer Seligkeit. Und darum müssen die Jüden, Carthäuser, Mönche und Nonnen, mit aller ihrer Heiligkeit nichts seyn; wie grosse Wercke sie thun mögen, so ists doch alles verloren. Denn Christus spricht: Ich solls seyn, da ist sonst keine andere Hülfe. Denn der Vater hat sich abgewendet von allen andern Dingen, und seinen Willen von allen heiligen Wercken abgestellet und abgekehret; er will kein Werck ansehen, denn sie können

nichts thun, und will allein hieher auf den einigen Mann, Christum, seinen Willen gerichtet haben; denn er soll alleine der Mann seyn, der es kann thun.

Solcher Artickel wird gar sauer und schwer, daß man ihn gläube. Denn denen Jüden und der gantzen Welt ists ein schwer Ding; sie wollens nicht hören, dieweil sie von Christo also gedencken: Ey, solltest du der Mann seyn, der da sollte selig machen? Sollen wir deine Schüler werden? So will die gantze Welt und unsere Vernunft mit Gott auch gerne also handeln, daß sie gute Wercke und eigene Gerechtigkeit zum Marckt brächte, und die Sünde vor Gott büssete. Darnach, wenn wir gleich anfahen, und gläuben, daß es wahr sey, und wissen, daß solches Gottes Wille sey: so mangelts uns dennoch am Glauben, daß wir Christo alleine anhangen. Denn wir stecken immerdar noch in Zweifel, und gedencken: Wer weiß, obs wahr sey; Christus sagets wol, er wolle mich nicht verlieren, aber wer weiß, ob Gott der Vater nicht einen andern Gedancken hätte, ob er auch also gesinnet sey? So flattern wir dann mit unsern Gedancken gen Himmel, und verleuret einer denn diese Predigt und Christum aus den Augen, und träumen uns davon, daß wir auch müssen etwas thun.

Aber Christus vermahnet uns alhier, und spricht: Siehe dich nicht um, gedencke auch nicht von einem andern Willen des Vaters in seinem Hertzen, denn, daß sein Wille ist, davon du hörest, daß Christus dich nicht soll verlieren. Hörest du nun diß Wort aus Christi Munde,

so ist es nicht Christi Wort, sondern des Vaters Meynung, Wort und Wille; du wirst anders bey Gott nicht finden, denn bey mir, wenn du mich hörest reden. Darum fürchte dich nicht, höre auch anders nichts, denn mich, daß ich mit dir reden möge; und wenn du mich hast, so bist du nicht verloren. Es ist aber sehr schwer, daß ein Mensch mit allen seinen Gedancken und mit dem Hertzen sich könne ergeben und hängen auf die Person Christi, denn da werde man nicht verloren. Sie sahen aber etwas anders, oder ein eigen sonderlich Werck, an, und gerathen darüber in die Irre, kommen weit davon und werden verloren. Denn alhier ist beschlossen, daß des Vaters Wille und Wohlgefalle sey, daß der Gläubigen keiner verloren werde. Und dieses Willens des Vaters kannst du nicht fehlen, wenn du dich hältest an den Mann, Christum, sondern du trifst ihn in dem Manne; sonst ist kein anderer Wille, weder im Himmel, auf Erden, noch in der Höllen.

Zum andern, so ists auch schwer, daß wir uns nicht wollen zu Christo halten, und solches ist unserer Vernunft und des Pabsts Schuld, daß wir an Christum nicht gläuben. Denn unsere Natur scheuet sich vor Christo, und hält Christum nicht für den Mann, der es könne und wolle thun, sondern fleucht vor ihm, spricht: Willst du selig werden, so thue diß und jenes. So schlägt denn das auch dazu, daß die Papisten Christum zu einem Richter machen, der urtheilen und richten wollen nach den Wercken. Wiewol gute Wercke auch seyn sollen; aber ich rede

jetzt nicht von Gesetzen und Wercken, daß sie vor Gottes Gerichte etwas helfen sollten. Da machts denn unsere Natur und die Menschenlehre, daß wir Christum verlieren, sie bringet uns von Christo. Denn wer diesen Willen nicht hat, der hat auch nicht den Vater, und alsdenn hat man beydes, als, des Vaters und Christi Willen, verloren; denn es soll durch Wercke nicht geschehen. Daher kömmets denn, daß einer ist ein Carthäuser, der andere sonst ein Mönch worden, und allerley Wercke erdacht, nicht, daß sie gute Wercke thun wollten, denn sonst hätte man können bleiben ein jeglicher in seinem Stande, den Eltern dienen, den Nächsten lieben, und hätten Weibe und Kinde gepredigt und nichts neues oder besonders angehoben; sondern es ist darum zu thun gewesen, daß wir uns haben wollen um Gott verdient machen, und Gott mit solchen Wercken gewinnen und Vergebung der Sünden erlangen.

Aber also solls nicht seyn. Willst du Gottes Sohn werden und zum ewigen Leben kommen, und willst du der Sünden los werden: so ist das der Griff, nemlich, daß ihr meinen Willen und des Vaters Willen annehmet, das ist, an mich gläubet, daß ich das Brod des Lebens sey. Ein Christ muß allein die Gerechtigkeit suchen bey Christo, daß er des Herrn Christi und des Vaters Willen ergreiffe. Darnach so gehe hin und sey ein Richter, Obrigkeit, Vater und Mutter, Herr und Frau, Knecht und Magd, und thue, was Gott wohlgefället.

Es sind unsere wenig, die diesen Artickel wissen und verstehen, und ich handele ihn darum für und für, daß

ich sehr fürchte, wenn wir das Haupt gelegt haben, er werde bald vergessen seyn und wieder dahin fallen; denn es lehret solches kein Wiedertäufer, oder Sacramentirer. Es läßt auch Christus, die ewige Gerechtigkeit, sich mit einer Predigt, oder Gedancken nicht fassen, oder ausgründen; denn es ist eine ewige Kunst, die weder hier, noch in jenem Leben, kann ausgelernet werden.

So hat er nun den Willen des Vaters ausgelegt, welcher ist, daß er niemand verlieren soll von denen, die zu ihm kommen. Da bist du sicher und kannst dein Hertz zufrieden setzen, und dann sagen: Ich will thun, was ich thun soll, und was mir befohlen ist; dadurch aber bin ich vom Tode nicht frey, sondern ich wäre gleichwol verloren, wenn ich nicht Christum hätte. Das Häuptstücke, so Christus heißt, muß ich haben, darauf ich fusse; denn das ist des Vaters Wille, daß Christus nichts verliere, so zu ihm kömmet. Und wir wollen auch mit allem Ernst und Kräften dahin arbeiten, daß wir Christum ergreiffen. Wie komme ich denn zu ihm? Da saget er ferner:

V. 40. Das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet, und gläubet an ihn, habe das ewige Leben.

Da mußt du es scheiden, (du thust es gerne, oder nicht,) daß die Zehen Gebote nicht der Sohn Gottes sind, item alle Heiligkeit und Gerechtigkeit der Jüden, so sie geführet haben, auch nicht der Sohn sey; sondern der Sohn ist etwas anders, denn alle Heiligkeit und gestrenge

Leben St. Hieronymi, Ambrosii und Augustini, oder des gantzen Pabstthums gute Wercke und Gestrengigkeit aller Heiligen; da ist etwas höheres, denn aller Heiligen Heiligkeit. Und zeucht der Herr also unser Hertz ausser und über alles das, so da heisset gute Wercke und Zehen Gebote; denn sie sind nicht der Sohn. Und wenn es auch gleich das Gebot wäre, daß man Gott von gantzem Hertzen, Seele und allen Kräften lieben solle, welches von Gott selber geboten ist, dennoch ist es doch nicht der Sohn. Und wenn ich auch gleich sehe und anfahe, Gott und den Nächsten zu lieben und das Gesetz zu thun, so siehest du und hast du dennoch nicht den Sohn; sondern das ist der Wille und Wohlgefallen des Vaters, das will er haben, daß, wer den Sohn siehet, und gläubet an ihn, habe das ewige Leben. Wollte Gott, daß es ins Hertz ginge! Es ist deutlich, dürr und klar genug gesagt, wenn man ihm nur nachdächte, daß, wer den Sohn hat, solle das ewige Leben und Vergebung der Sünden auch haben, und des Todes los seyn. Aber wovon? Davon allein, daß du hörest und siehest den Sohn, und gläubest an ihn.

Solches ist stoltz und starck genug geredet wider alle gute Wercke; aber man rücket uns alhier auf, ob man denn nicht solle gute Wercke thun? Ja, dem Glauben sollen sie folgen, denn der Glaube muß gute Wercke haben; aber das Leben wird durch die Wercke nicht erlanget, denn es ist unmöglich, daß man das Gesetz halten könnte, und es ist kein Heiliger auf Erden nie erfunden,

der da Gott und den Nächsten von gantzem Hertzen und als sich selber geliebet hätte; sondern das Gesetz ist eine unträgliche Bürde und Beschwerung gewesen, wie auch St. Petrus in der Apostelgeschichte 15, 10. saget, das Gesetz sey ein Joch, oder Bürde, so weder ihr, noch euere Väter, haben ertragen können. Das heißt alle Heiligen hingeworfen, daß sie dem Gesetz nicht können gnug thun.

Aber, was müssen wir denn thun, daß wir selig würden? Wir sollen den Sohn ansehen, und an ihm hangen, und uns an ihn halten, ihn lieben, und an den Sohn gläuben, daß er soll der seyn, durch den wir sollen selig und erhalten werden, der uns nicht verlieren solle. Diß hat Gott beschlossen, und durch ihn habe ich die Gerechtigkeit und das ewige Leben, so ich an ihm hange. Hängest du aber dich an ihn nicht, und führetest ein heiliger Leben, denn St. Hieronymus, so bist du doch verloren. Wenn ich aber sage: Herr Christe, ich bleibe bey dir, und hange an dir, oder gläube an dich, denn du bists alleine; und dann will ich hingehen, und die Zehen Gebote für mich nehmen, und in guten Wercken mich üben. Aber mein Hauptstücke soll seyn, daß ich mich an Christum halten will, und daß durch ihn mir das Leben geschenckt werde. Nach dem Hauptstücke will ich dann anfahen, Gott und den Nächsten zu lieben, so viel ich kann, und alles Gutes thun, und stehe dann sicher, daß meine guten Wercke mich nichts helfen. Mein Leben und Werck ist zu wenig und geringe dazu, daß ich den Tod dämpffete,

die Hölle zuschlösse, und die Sünde wegnehmen könnte, und den Himmel aufschliessen. Gott hat zu mir nicht gesagt, daß ich die Person seyn sollte, die das Leben könnte geben, oder mich selber erhalten möchte; denn wir können das Gesetz nicht halten. Die Papisten haben uns wol an die Gebote Gottes gewiesen, daß sie uns erhalten sollten; aber da es uns unmöglich war, zu halten, da gibt Gott einen Mann, der heißt, er soll uns nicht verlieren, er soll uns erhalten, daß wir nicht verderben, unter dem sollen wir nicht verderben, noch sterben.

Das macht aber diese Lehre verächtlich, daß jedermann meynet, es sey ein geringe, schlecht Ding, dieweil man höret, daß man anders nichts thue, denn nur Sehen und Gläuben. Es stehet in den zweyen Stücken, im Sehen und Gläuben. Ey, das ist leichtlich geredet; aber niemand weiß, was der Glaube sey. Er ist eine hohe Kunst und Lehre, so kein Heiliger hat auslernen oder ausgründen können, es sey denn, er habe gesteckt in Verzweifelung, in Todesnöthen, oder äussersten Gefährlichkeiten; denn da siehet man des Glaubens Kraft und Wirkung allererst, in den Anfechtungen, als, daß der Glaube überwinde die Sünde, den Tod, Teufel und Hölle. Das sind nicht schlechte Feinde; sie treiben einem aus einen Schweiß, und zubrechen einem seine Gebeine, und machen einem Himmel und Erden zu enge; da ist niemand, der helfen könnte, wenn der Teufel und der Tod kömmt, denn allein die Person, die da spricht: Ich solls seyn, der

ich dich nicht verlieren solle. Solches ist des Vaters Wille. Da lernet man denn, was der Glaube sey.

Darum ist es nöthig, daß man davon predige, daß, wenn sie kommen und lehren: Wenn du die Gebot Gottes hältest, so wirst du das ewige Leben haben! und sprechen, Christus habe es selber gesagt, Luc. 10, 28: Thue das, so wirst du leben! so sprich du: Ich gehe hin, und thue also. Aber der Pharisäer im Evangelio ließ es wol anstehen. Es ist bald gesagt: Thue es! aber es wird nichts draus, ich kanns nicht, mein Halten ist nicht gnug. Soll ichs aber halten, so ist das Ziel mir gesteckt, daß ich den Gehülfen, Christum, muß haben, der mir die Sünde vergibt, und den Heiligen Geist verleihe, daß ich die Zehen Gebote thue. Ja, ich bekomme aber dadurch den Himmel! Dazu werden uns die Zehen Gebote nicht helfen von sich selbst; der Herr Christus muß es vorhin thun und das ewige Leben geben. Christus muß es zuvor thun, darnach so thue dann gute Wercke, so Gott gefallen.

Und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage.

Diß ist ein nöthiger Zusatz und herrliche Zusagung, welche zweymal gesaget und wiederholet ist, darum daß man immerdar fürwendet: Ey, wie reimet sich das? Diß Stücklein machet den Glauben schwer, daß niemand kanns wissen, noch sehen, daß es so ein groß Ding um den Glauben sey; denn er hat gesagt: wer an ihn gläube, der soll das ewige Leben haben. Nun St. Hiero-

nymus, Ambrosius und Cyprianus gläuben an ihn; aber da kömmet der Hencker, und schlägt ihnen den Kopf ab; wie reimet sich das zum ewigen Leben? Die Treppen hinein über Haupt und Rücken fallen? Es scheinen diese Worte, als wären sie lauter Lügen, und ihr sehet, wie es gehet denen, die jetzt an Christum gläuben; sie werden vertrieben, man verfluchet und vermaledeyet sie, köpffet und verbrennet sie, und man lässet ihnen keinen Friede, noch Ruhe. Heisset solches das ewige Leben, daß man also verfolget und getödtet werde, so lebe der Teufel in dem Leben.

Da liegt nun viel an, daß man predige von den Sachen, die da zu dem Glauben dienen. Denn der Glaube soll die Augen zuthun, und nicht richten oder urtheilen nach dem, so man fühlet oder siehet. Denn das Leben, so der hat, der an Christum gläubet, soll er nicht empfinden oder gewahr werden, bis daß ich ihn von den Todten auferwecket; unterdeß soll es im Tode verborgen und zugestopft seyn. Er wills zudecken und unter den Boden stecken, und soll da wissen, so lange ich lebe, oder wenn ich sterbe, daß ich Vergebung der Sünden habe, und wenn ich die größten Sünden fühle, sagen könne: Dennoch habe ich Vergebung der Sünden; und wenn ich auch am allermeisten die Sünde fühle, daß sie mich am sehrsten beissen, jagen und erschrecken, so sehe ich Christum an, und gläube schwächlich an ihn, und halte mich an ihn, und sage: Ich bin gewiß, du hast gesprochen: Wer an mich gläubet, soll haben das ewige Leben. Ob nun

gleich mein Gewissen beschweret ist, und die Sünde mich erschrecket und das Hertz zittern machet, so heisset es doch: Mein Sohn, sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben, Matth. 9, 2., und: Du sollst das ewige Leben haben, und ich will dich auferwecken am Jüngsten Tage.

Mitlerweile urtheile nicht nach deinem Fühlen. Denn äusserlich wirst du den Tod und die Sünde fühlen, und das Hertz wird dir ein böses Gewissen machen, das böse Leben wird dich strafen, das Gesetz erschrecken, die Welt wird dich verfolgen, und der Teufel dir böse Gedancken und Anfechtung eingeben. Aber erschrecke nicht, habe Geduld, es sind nur eitel äusserliche Larven, die den Glauben üben und treiben, daß er lerne, er habe das ewige Leben, und wo er solch Leben habe. Und wenn ich gleich stürbe, und ein Bär mein Haupt frässe und ein Fisch meinen Bauch, oder ein Wolf meine Hand frässe, oder gleich in tausend Stücken zurissen würde, dennoch weiß, daß ich das ewige Leben haben solle.

Alhier siehest du, was der Glaube sey. Es deucht einen wol, daß es eine schlechte Kunst sey, gläuben; aber es ist ein hohes und groß Ding drum. Darum, wenn du die Sünde fühlest, und das böse Gewissen dich beisset, oder daß du verfolget wirst, so siehe ob du auch gläubest. Aber man läuft dann zu den Heiligen und Nothhelfern in Klöstern und in die Wüsten, daselbst suchet man Hülfe, und man spricht: O Lieber, betet für mich! O lieber Heilige, hilf mir! O lasse mich leben, ich will fromm werden und viel guter Wercke thun. Also saget ein erschrocken Gewissen.

Wo ist nun der Glaube? Aber also sollst du Christ sagen (wenn du den Worten Christi gläubest, da er sagt, Joh. 17, 12: Die du mir gegeben hast, der habe ich keinen verloren:) Ich weiß keinen Heiligen hier, ich bin ein armer Sünder und habe den Tod verdient; aber über die Sünde und Tod halte ich mich an dich und will von dir nicht weichen. Ich habe dich, lieber Herr Christe, ergriffen; du bist mein Leben, und diß ist des Vaters Wille, daß alle, die an dir hangen, das ewige Leben haben und von den Todten sollen auferwecket werden; es gehe mir darüber, wie es nun wolle, ich werde geköpft, oder verbrannt. Das wird ja kein ander Leben thun, es heisse Kloster St. Augustini, oder St. Johannis des Täufers Leben, daß es den Stich also sollte halten, als der Glaube an Christum sonst aushilft.

So lernet nun aus diesem und andern Sprüchen, daß Jesus Christus ein wahrhaftiger Mensch sey; denn ihr höret und sehet ihn vor Augen, daß er alhier redet als ein Mensch; item, daß er auch ein wahrhaftiger Sohn Gottes und eine solche Person sey, daß, wer an ihn gläubet und an ihm hanget, der hat das ewige Leben, und ist sicher vor der Höllen, Teufel und Tod, und er soll haben das Leben und die Seligkeit; denn er wird ihn erhalten, und er wird auch können die Gebote Gottes thun. Und das ist ein herrlich Argument von seiner Gottheit, damit er beweiset, daß er ein wahrhaftiger Gott sey, daß er zweymal saget: Ich will ihn nicht verlieren; item: Ich will ihn am Jüngsten Tage auferwecken. Das sind nicht

Wercke einiger Creatur. Denn, eine Creatur machen, oder wieder schaffen, oder ihr das Leben geben, das kann niemand thun, denn allein der Schöpffer, wie das der andere Articel im Symbolo bezeuget. Item, das Leben, so wir haben, bekennen wir, daß wirs von Gott, dem Schöpffer haben, und niemand kanns uns nehmen, oder uns ein Härlein krümmen, er lasse es denn zu; wie der Teufel dem Hiob nichts thun konnte, Gott gestattete es ihm denn.

Diesen und dergleichen Spruch sollen wir behalten, damit wir unsern Glauben stärcken mögen, daß Christus wahrhaftiger Mensch und Gott sey; denn er schreibet ihm das Werck zu, daß er von den Todten auferwecken könne, welches er zweymal wiederholet, und daß er niemand verlieren wolle. Item, daß er das Brod des Lebens sey. Das sind nicht Wercke eines Engels oder einiger Creatur, sondern der göttlichen Majestät Wercke allein.

Also ist der Evangelist Johannes ein Meister über alle andern Evangelisten, denn er immerdar diesen Articel treibet, daß Jesus Christus sey wahrhaftiger Mensch und wahrer Gott. Diese zwo Naturen vereiniget zusammen. Und da er Mensch wird, redet er mit uns, und thut Wunderwercke, und stirbet nach seiner Menschheit. Und gründet darnach auch seine Gottheit mit einfältigen Worten, nemlich, daß, wer an ihm hänget, oder wer an ihn gläubet, den erlöset, erhält und hilft er von der Höllen und allem Unglück, und den will er erhalten und auferwecken, er will ihn bewahren, daß ihm keine Creatur soll schaden.

Er spricht :- Denn ich kann die Kunst, daß mir keine Creatur dieselbigen soll aus den Händen nehmen; denn ich bin Gott selber. Und es wird uns noth thun, daß wir diesen Artickel, daß Christus Gott und Mensch sey, wohl einbilden und wissen, denn von Natur können wirs nicht fassen noch verstehen. So fichtet der Teufel und die Welt auch dawider, und ob sie gleich davon predigen, so verfinstern und verdunckeln sie doch mit ihren Quaestionibus solchen Artickel.

56. Wer von mir isset, der bleibet in mir und ich in ihm.

Das Wörtlein: bleiben in Christo, und daß er in uns bleibet, haben etliche ausgelegt, daß es heisse: nur einen schlechten Gedancken haben von Christo. Als, wenn sie betrachtet haben sein Leiden und Sterben, so haben sie gesagt, es sey Christus in ihnen und sie sind in Christo. Und derer sind auch noch viel unter uns, die allein meynen, wenn sie gedencken an Christum, wie er gelitten habe: so sey Christus in ihnen, und schätzen den Glauben an Christum nicht für das rechte geistliche Wesen Christi in uns, oder unser Wesen in Christo; sondern träumen ihnen selbst, daß fides historica gebe das ewige Leben, wenn sie überhin lauffen, dichten und gedencken von Christo, und allein mit dem Spiegelfechten umgehen.

Solches hat man im Pabstthum starck getrieben und noch heutiges Tages, daß man Christi Leiden betrachten soll. Das heisse denn, Christum in meinem Hertzen seyn, damit sie das Leiden Christi gar verkehret und zu boden

gestürtzt haben. Aber der Herr saget nicht: Deine Gedancken von mir sind in mir, oder meine Gedancken sind in dir, sondern du, du bist in mir, und ich, ich bin in dir. Er nennet nicht einen schlechten Gedancken, sondern, daß ich in ihm mit Leib, Leben, Seele, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, mit Sünden, Thorheit und Weisheit sey, und er, Christus, wiederum in mir auch sey mit seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Seligkeit. Das gehet nicht zu mit einem Speculiren oder Schämen durch deine falsche Gedancken, da es eine gemahlete Wohnung ist und allein blosse Gedancken sind. Denn das hält den Stich nicht. Wenn einer nicht mehr kann, denn von Christo allein reden und gedencken, das kann der Teufel und die Papisten auch, die wissen auch, von seinen Leiden zu reden; aber es ist nichts, sie bleiben dennoch voller Bosheit, in Sünden und in ihren Irrthümern stecken, erzeigen sich nicht, daß Christus in ihnen wohne und sey, und thun kein Gutes.

Nun sind ihrer auch wohl, die es mit uns halten, und fürgeben, daß Christus in ihnen sey, und sie in Christo; aber, wenn es kömmt zur Anfechtung, daß sie Schaden sollen leiden am Leibe, Ehr und Gut, und sonderlich, wenn man sterben soll, oder den Hals darstrecken: da ist Christus nicht einheimisch, noch vorhanden, da wollen es die Gedancken nicht thun, die sind nichts anders, denn dein Werck, Kraft und natürliche Vernunft und eine schwache Creatur. Soll aber das Schrecken des Gewissens untergedrückt, der Teufel verjagt, der Tod überwunden werden:

da wird eine göttliche Gewalt zu gehören, und nicht ein Gedancken. Es muß ein anders in dir seyn, daß diese Feinde eine Kraft in dir finden, die ihnen zu starck sey, dafür sie sich scheuen, fliehen, und du ihnen obsiegest.

Der Satan ist sonst ein zorniger Feind, er fraget nach Gedancken nicht viel; da muß etwas in dir funden werden, das ihm zu starck sey. Solches siehet man an den lieben Märtyrern, wie keck sie gewesen sind, welch ein Muth und Hertz da gewesen, wenn sie vor den Richtern gestanden sind, und gemercket, daß ihnen gelte Leib und Leben, Ehre und Gut. Da gehöret ein Trost zu, und nicht ein Gedancken; es muß im Hertzen stecken, daß einer alsdenn frölich sey wider den Tod und alle Anfechtung, und sagen könne: Fahre hin Ehre, Gut, Leib und Leben, und alles, was auf Erden ist; hier, hier will ich bleiben. Und findet sich wohl, ob einer mit Gedancken ein Christe sey und beständig bleibet, oder nicht.

Darum heißt es: Wer mein Fleisch isset, der bleibet in mir, und ich in ihm. Auf hebrähisch heisset bleiben: beharren, oder in einem Wohnung haben. Damit er will anzeigen, es haben ihr viel Christum gehöret, können von ihm reden, und vest bey ihm halten, wenn es ihnen wohl gehet; aber bleiben, daß es eine standhaftige Wohnung oder Verharrung sey, Christum mit Hertzen und Munde zu bekennen, wenns nun zum Treffen kömmet, das läßt sich nicht so mit Kinderspiel ausrichten. Das ist aber die rechtschaffene Gegenwärtigkeit und Großmüthigkeit des Glaubens, daß ein Mensch, wenn die Stürme daher

gehen, nicht anders redet und thut, denn wie Christus in ihm redet und thut; das ist ein höheres, denn sonst menschliche Wercke und Kräfte. St. Paulus zu den Galatern am 2. Cap., 20. saget: Ich lebe jetzt nicht, sondern Christus lebet in mir. Er spricht nicht: ich oder die Gedancken in mir, daß alles, was er thut, siehet und ist, als thue es Gott selber.

Diese Worte muß man wohl behalten, und man soll sie nicht lassen so hin glossiren, dieweil auch unter uns ihrer viel sind, die ihnen lassen dran gnügen, daß sie davon hören, lesen, reden, oder gedencken; es ist aber nicht gnug. Wenns zum Treffen kömmet, so folgen sie ihrem Kopf und Trotz, leiden denn nichts, thun auch keine rechtschaffene gute Wercke, können auch in Trübsal nicht bestehen, prallen dann wieder zurücke. Da ist denn Christus nicht; er redet und thut auch nichts, denn es ist auch nie rechtschaffen dagewesen. Wo Christus ist, da höret mans an Worten und spürets an den Wercken wohl, daß man also daher gehet und saget: Dabey will ich bleiben und es lassen, das wird mir niemand nehmen. Diese Bekenntniß ist ein Wahrzeichen und Frucht des Baums, daß Christus gewiß da ist und wohnet. Denn wo er nicht drinnen wäre, so vergingen die Worte und Gedancken alzumal; sintemal Fleisch und Blut dem Teufel viel zu schwach und närrisch ist, er kanns überpoltern und erschrecken, auch einen mit Gedancken und Eingeben überwinden, daß einer muß weglauffen; ja, er kann einen zerstreuen, wie der Wind ein Blat wegwehet.

Da ist nun das eine köstliche Wohnung und Ruhm, daß wir armen Sünder durch den Glauben an Christum und durch das Essen ihn haben in uns mit seiner Macht, Kraft, Stärcke, Gerechtigkeit, Weisheit. Denn also stehet hier geschrieben: Wer gläubet an mich, in dem bleibe ich. Er ist unser, daß uns Sünde, Tod, Teufel und Welt mit aller ihrer Schalckheit nicht schaden sollen, noch uns so verzagt und blöde machen. Das ist eine treffliche, wunderliche Wohnung oder Tabernackel, viel anders, denn Mosis Tabernackel war, die ist innwendig schön, herrlich gezieret, mit hübschen Teppichen und gülden Stücken behänget und geschmückt; aber äusserlich ist es Kalbfell, oder Lämmerfelle, wie die Hütte oder Tabernackel Mosis damit auch bedeckt war.

Aeusserlich straucheln und fallen zuweilen die Christen, und auswendig anzusehen, so scheinet eitel Schwachheit und Schande, daß die Christen Sünder sind, und thun, das der Welt nicht gefället. Da werden sie denn für Narren, Aschenbrüddel, der Welt Fußhader, für verdammete, unvermögende Leute gehalten, die da nichts taugen. Aber es schadet nicht. Denn in der Schwachheit, Sünden, Thorheit und Gebrechlichkeit wohnet inwendig und heimlich eine solche Gewalt und Kraft, welche die Welt nicht kann kennen, sondern ihr verborgen ist, doch gleichwol hindurch reisset; denn Christus wohnet in ihnen und zeiget sich ihnen. Ich habe ihr viel gesehen, die auswendig so schwach daher giengen; aber, wenn sie zum Treffen und vor Gericht ka=

men, so regete sich der Christus, daß sie so veste wurden, daß der Teufel fliehen mußte.

Darum so ists dem Herrn Christo ein Ernst, daß er saget: Wenn du an ihn gläubest, so sollst du bey ihm und er will bey dir bleiben; ob du schon noch etwas gebrechlich bist, das schadet nicht. Denn ich, spricht er, bin in dir. Mangelt dir nun etwas, so habe ich Gerechtigkeit, Heiligkeit und Weisheit die Fülle, ich habe keine Gebrechen; hast du aber Schwachheit, so ist sie in mir, und ich will sehen, daß ich ihr rathe und deine Schwachheit in meiner Kraft und Stärcke ersäuffe, deine Sünde in meiner Gerechtigkeit vertilge, deinen Tod in meinem Leben verschlinge. Diß ist die rechte Meynung, Verstand und Summa dieses Textes, daß, wer an ihn gläubet, bey dem ist er auch.

63. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben.

Meine Worte sind geistlich, das Fleisch aber mit aller Weisheit, damit du willst meine Worte begreiffen, ist eitel todt Ding, so sind meine Worte eitel Leben. Darnach glossiret er es, und spricht: Es sind etliche unter euch, die gläubens nicht. Es wollen diese Worte mit unserm Kopf nicht gefasset seyn; darum Vernunft, Fleisch, Blut, oder Klugheit hin und her, sie sind dir nicht das Leben oder Geist, sondern alles todt Ding, was du willst mit der Vernunft fassen; aber meine Worte sind die höchste Weisheit und das Leben und haben Leben und Geist, machen auch lebendig; aber man muß sie gläuben. Willst du nun das Leben bey dir auch haben, so mußt du ein neuer und geist-

licher Mensch werden, der nicht nach der Vernunft urtheile, als ein Mensch, von der Mutter geboren, sondern anfahen, zu gläuben diesen Worten, sonst wirst du nicht darzu kommen, also wird es dein Leben seyn. Das ist der Weg, geistlich und ein neuer Mensch zu werden, wie denn die Worte auch Geist und Leben sind, wenn du diese Worte mit Glauben dir zueignest; sonst, ausser dem können diese Worte dich nicht lebendig, oder geistlich machen; denn das Fleisch liegt dir im Wege Da lernet, wie ihr zum Geist und Leben kommet, und was Geist und Fleisch heisse. Und wenn die Worte recht verstanden werden, so ists klar, es gilt hier nicht euer Deuten; ihr dürfet eines andern Meisters zu dem Worte, denn euren Kopf.

Der Geist ists, so lebendig machet.

Das ist ein sehr feiner Spruch, der jetzt bey sechs oder sieben Jahren grosse Marter und einen harten Stoß gelitten hat; aber ich hoffe, er habe ausgelitten. Die Sacramentlästerer haben ihn wider das Abendmahl angezogen, und dahin gedehnet, damit aufzuheben, daß Christi lebendiger, wahrhaftiger Leib nicht im Abendmahl sey, sondern schlecht Brod und Wein; item der Leib und das Blut Christi im Abendmahl diene nirgend zu, es sey Fleisch, und habens damit bestätigen wollen, daß Christus saget: Das Fleisch ist kein nütze, der Geist aber ists, der da lebendig machet.

Derohalben müssen wir wider diese thörigten, unsinnigen Geister gerüstet seyn. Es spricht Christus nicht: Mein Fleisch ist kein nütze. Denn er hat gesaget: Mein

Fleisch ist die rechte Speise, und gerühmet, daß sein Fleisch der Welt das Leben gebe. Jetzt aber, da sie sich darüber ärgern, und es nicht gläuben wollen, daß sein Fleisch die wahrhaftige Speise sey, antwortet er: Was machet ihr? Meine Worte sind eitel Leben. Wenn ich spreche: Mein Fleisch ist die Speise; das sind Worte, dazu gehöret der Geist, will man diese Worte verstehen, mein Blut trincken und mein Fleisch essen, es ist eitel geistlich Ding. Und es erzwinget dieser Text unwidersprechlich, daß er nicht rede von seinem Fleische, das wol auch eine Speise und ein recht geistlich Fleisch ist, voll des Heiligen Geistes und ein göttlich Fleisch, darinnen eitel Geist gefunden wird, das voller Gnaden steckt; denn es gibt der Welt das Leben.

Aber er setzt jetzt gegen einander Geist und Fleisch, und redet unterschiedlich von einem jeden; darum kann dieser Spruch vom Fleisch Christi nicht verstanden werden, darinnen ist Geist, und er machet damit lebendig. So sollen wir diese Worte: Das Fleisch ist kein nütze, nicht deuten noch ziehen lassen auf den Leib Christi, von deß Fleisch es nicht mag verstanden werden, sondern das ist die Meynung: Gleichwie im ersten Buch Mosis am sechsten Capitel, V. 3, (da die Welt durch die Sündfluth verderbet ward,) Gott sagete: Mein Geist soll nicht mehr bleiben bey den Menschen, denn sie sind Fleisch; und droben, Johannis am dritten Capitel, V. 6, spricht Christus auch: Alles, was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.

Also setzet er hier auch gegen einander Fleisch und Geist, und spricht: Das Fleisch ist kein nütze und todt; der Geist aber macht lebendig. Da heisset Christus: Fleisch, alles, was vom Fleisch geboren ist, alle Adamskinder, so aus dem Fleisch kommen, ausgenommen den einigen Leichnam Christi, der nicht vom Fleisch, sondern vom Heiligen Geist geboren ist, wie wir im Symbolo bekennen: Ich gläube an Christum, der empfangen ist, nicht vom Fleisch, sondern vom Heiligen Geist. Er hat wol wahrhaftig Fleisch an sich genommen, aber das Fleisch hat ihn nicht gezeuget; er hat keinen Vater gehabt, sondern der Heilige Geist hat ihn gezeuget in dem jungfräulichen Leibe Mariä. Das bestätiget unser Glaube. Die Mutter ist mit ihm schwanger worden, nicht aus fleischlichen Kräften, oder männlichen Wercken, sondern aus dem Heiligen Geist und seinem Mitwircken. Darum, wenn Christus von seinem Fleisch redet, so spricht er: Mein Fleisch. Mit diesem Wort: mein, sondert er ab sein Fleisch von allem andern Fleisch. Diß sein Fleisch ist heilig, gesegnet und begnadigt mit dem Heiligen Geist. Und ist zwar von Natur Marien Kind; aber er hat doch ein geistlich Fleisch, einen wahrhaftigen, göttlichen und geistlichen Leib, darinnen der Heilige Geist wohnet; der hat ihn gezeuget, und dasselbige sein Fleisch gar durchgeistert.

Ist derhalben das die Summa: Zu meinen Worten, die ich rede, gehöret kein Fleisch; alle Menschen auf Erden werden diese Worte nicht verstehen, werdens durch das Fleisch nicht fassen; denn, was aus Fleisch geboren wird, das ist

Fleisch. Alle Menschen heissen Fleisch, ausgenommen Christus und seine Christen. Darum, wo nicht ist eine höhere Geburt, die aus dem Heiligen Geist kömmet, da ist die fleischliche Geburt nicht tüchtig, noch nütze, sondern ist alles verdammlich. So wird hier von des Herrn Christi Fleisch nicht geredet, sondern er meynet alle die Menschen auf Erden, die klügsten, mächtigsten, schönsten, stärckesten und heiligsten. Item, alle Weisheit, die ein Mensch aus seinem Kopf und Vernunft kann empfinden, es sey so gleissend es wolle, doch ists Fleisch.

Was aber nicht Fleisch, sondern über Fleisch ist, das wird genennet Geist. Er will sagen: Wenn alle Vernunft zusammen käme, so mag sie die Worte nicht verstehen, noch leiden, und je heiliger, oder scharfsinniger, geübter und klüger die Vernunft ist, je weniger sie es vernimmet. Sollen aber die Worte verstanden werden und ins Hertz gehen, so muß ein höherer kommen, denn aller Menschen Weisheit ist und vermag. Man muß in eine andere Schule kommen, und der Vernunft Urlaub geben, sie nicht zu Rathe nehmen, sondern schweigen und heissen todt seyn, ihr die Augen ausstechen und die Federn rupffen, wer anders diß verstehen will. Da gilt und hilft also sagen: Warlich, daß ich soll seinen Leib essen und sein Blut trincken, da will ich nicht erst die Vernunft drum fragen, sondern hören, was der Herr Christus selber davon saget. Denn die Vernunft macht dir einen bösen Gedancken über den andern; das läßt sie nicht, und rümpft sich darüber. Wer sie aber also überwinden kann, der kömmet in die geistliche

Schule und Wesen; er misset die Worte nicht ab, sondern spricht: Ich will allein hören, was der Herr saget, nemlich, ich soll sein Fleisch essen und sein Blut trincken; mehr habe ich nicht, dabey bleibe ich, diese Worte habe ich gehöret, die will ich gläuben; es liegt mir nichts dran, daß ich es nicht sehe, oder nicht kann ausrechnen; es schicke sich in meinem Haupt, wie es wolle, so will ich diese Worte hören. Darzu gehöret ein anderer Lehrer und Schulmeister, denn die Vernunft, nemlich der Heilige Geist, der muß in dieser geistlichen Schule lehren und fortbringen.

Das will Christus mit den Worten: Das Fleisch ist kein nütze; nemlich, meine lieben Leute, wollt ihr meine Worte verstehen, so gedenckt nicht davon fleischlich, thut das Fleisch beyseiten, achtets nicht dafür, daß ihrs mit der Vernunft begreiffen und dahinter kommen wollet; denn so werdet ihr nimmermehr den Verstand meiner Worte erlangen, sondern euch daran ärgern, daß ihr sprecht: Was Fleisch essen! Das kauft man in der Scharren, und gehört in die Küchen. Weiter werdet ihrs nicht bringen. Das ist der Vernunft Zirckel, darinnen sie bleibet; sie weiß sonst von keinem Fleisch essen, denn wie es die Menschen oder Thiere fressen. Kömmet sie aber zu Gottes Wort, und höret von Christo, man solle sein Fleisch essen, so gedenckt sie: Ich muß ihn zubeissen, wie ein Rindfleisch, oder wie die Hunde ein Stück Fleisch fressen und zukauen. Wie kann aber der einige Mann von der gantzen Welt gegessen werden? Denn ob er so groß wäre, als die größten Berge,

wie die Alpes, wäre es dennoch nicht gnug. So und dergleichen klügelt und zerbricht sich darüber, und dieweil sie es nicht erreichen kann, so muß nicht recht seyn. Da erhebt sich ein Deuten nach ihrem Gefallen, und macht Glößlein drüber mit einem solchen Verstande, den sie gerne hat.

Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben.

Das ist, der Heilige Geist hat es gesaget. Er will dir nicht zulassen, daß du hin und wieder fladdern sollest, einen Geist zu suchen und zu erträumen, daß man spreche: Ich habe es aus Einsprechen des Heiligen Geistes. Ja, aus des leidigen Teufels Einblasung magst du es haben. Wie sie zu Augspurg unter dem Reichstage in dem Edict fürgaben: Die Kirche ist fromm, darum muß sie aus Einsprechung des Heiligen Geistes heilig reden. Solch Einsprechen will Christus nicht haben, bindet allein an das Wort; er will den Heiligen Geist nicht abgesondert haben von seinem Wort. Darum hörest du einen rühmen, er habe etwas aus Eingebung oder Einsprechung des Heiligen Geistes, und es ist ohne Gottes Wort, es sey, was es wolle: so sprich, es sey der leidige Teufel. Es will dich Christus nirgend anbinden, denn an seinen Mund und Wort, will dich nicht lassen fladdern; sondern du sollst sein Wort hören, wie er denn da sagt: Die Worte, die ich rede, sind geistlich Ding. Darum, sollst du den Heiligen Geist erlangen, so halte dich zu meinen Worten, denn sie sind Geist und Leben.

Darauf ist die Predigt Christi gestellet, da er lehret, seine Worte und Reden sind Leben und Geist, das ist, sie sind recht geistliche Dinge, gehen weit, weit über die Vernunft, und sind viel höher, ja himmlisch. Wollen wir nun den Geist und das Leben finden, so müssen wir auch geistlich werden und das Wort Gottes hören; das überwieget die Vernunft, und streichet höher hinauf, denn die Vernunft weiß. Die Worte, so ich höre, soll ich sie verstehen: so geschieht es durch den Heiligen Geist, der machet mich auch geistlich; das Wort ist geistlich, und ich werde auch geistlich, denn er schreibet mir es ins Hertz, und ist in Summa alles Geist.

Den Text mercke du wohl, daß Christus spricht: Der Geist machet lebendig; denn er lässet uns nicht in Irrthum oder Zweifel stecken. Und der Herr saget bald darauf, was Geist sey, spricht: meine Worte, daß, wenn die Mäuchelprediger kommen und rühmen vom Geist, und sagen, daß sie durch die Liebe und Geist, zu predigen gedrungen werden, daß wir denn zusehen und nicht verführet mögen werden, Matth. 24, 24. Denn sie sagen warlich jetzt auch: Ich meyne es gut und mit aller Treue, Gott weiß vom Himmel, ich wollte meine Seligkeit für euere Seligkeit setzen. Aber sprich du: Predige den Gänsen, du bist ein Teufel, laß mich mit deinem Geist unverworren; Christus will nicht haben, daß ich hören soll, und spricht: Der Geist machet lebendig. Wo sind ich und du? Meine Worte, spricht er, sind Geist; wirst du sie fassen, so hast du ihn.

Du möchtest vielleicht fragen: Wo machet der Geist

lebendig, oder durch was? Wo soll ich ihn finden? Hier wird dir geantwortet: Halte dich zu meinen Reden und Worten; so du die fassest, so hast du den Geist. Also sind die Worte Geist in dem, der da lehret und prediget, und auch in dem, der da zuhöret und gläubet; als viel er an dem Worte hanget, als viel ist er Geist; dagegen, als viel er Fleisch hat und nicht gläubet, so ist er Fleisch.

Diese zwey ringen mit einander. Ich wollte mit dem Hertzen gerne gläuben, und daß ich immer voll Geist wäre; aber ich vermag es nicht. Denn das Fleisch und der alte Juncker Adam, so in meiner Haut ist, kömmt und schrecket den Geist, reisset mir Possen, singet im Hertzen Tag und Nacht: Ey, man muß dennoch auch gute Wercke gelten lassen. Diese Gedancken sind mir nichts nütze, sie sind verflucht, verdammet und schädlich; noch muß ich sie haben, doch stets dawider kämpffen und sagen: Ich will es nicht thun, noch auf Wercke vertrauen.

Ich weiß wohl, daß die Zehen Gebote befohlen sind. Was ist denn drum mehr? Ich will erstlich diesen Artickel lernen und gläuben, daß mein Heil und Leben stehe im Fleische und Blute Christi , darnach her mit den Zehen Geboten, die will ich nicht ausschlagen. Ist das Hertz auf diesen Artickel fundiret, so thut man auch gute Wercke, sed diversa ratione.

Das ist nun dieser Christliche Artickel und diese Worte sind Geist, nicht hohe, weise, vernünftige Worte, sondern Geist. Und zu des Heiligen Geistes Schule mußt du kommen mit deinem Hertzen; denn sonst kannst du nichts aus-

richten; es führet Leben und Geist alles fürüber, und du bleibest im Tode.

Mit höchstem Fleiß ist bey uns angehalten, daß wir die Worte wohl lernen verstehen: Der Geist ist es, der da lebendig machet, auf daß wir bey dem rechten, gründlichen Verstande bleiben, daß er spricht: Die Worte, so ich rede, sind Geist und Leben. Da redet er nicht von seinem leiblichen Fleisch, welches er gibt für der Welt Leben und denen Christen zur Speise, sondern er will gegen einander gesetzt haben Fleisch und Geist, und daß man den Geist nicht höher, oder anders suche, denn in seinen Worten, so aus des Menschen Munde gehen und geprediget werden. Dieselbigen Worte sind eigentlich Geist und führen den Menschen in eine andere Welt und Wesen, geben ihm ein ander Hertz und Sinn, so weit über und ausser alle Vernunft ist, ja, so die Vernunft gar nicht begreiffen kann, ob sie es gleich gerne wollte. Es gehet meiner Vernunft nicht ein, daß meiner Seelen Heil und Seligkeit darauf ruhen soll, daß das Fleisch Christi ist gecreutziget und für mich gelitten habe. Da spricht die Vernunft: Wie kann das Fleisch, das an ihm selbst gecreutziget ist, mir helfen und mich vom Tode erretten? Aber sprichst du: Jungfrau Vernunft, halte du das Maul zu; du hörest wohl, daß Christus saget, man solle es also lehren, und den Worten Ehre und Raum geben, und gläuben, es sey wahr! dann werde ich auch Geist, und schwinge mich höher, denn meine Vernunft, mein Fleisch und Natur vermag.

Das ist eins, man soll den Geist nirgend suchen, denn

in und bey seinem Worte, das er redet. Denn seine Worte sagen, das Fleisch sey für uns gegeben und das Blut für uns vergossen. Wer es nun höret, der höret Gottes Wort und höret des Geistes Wort. Und gläubet er es, so wird er auch Geist, und also überkömmet man den Glauben. Gal. 3, 22.

66. 67. Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollet ihr auch hinweg gehen?

Der Evangelist unterscheidet hiermit die Jünger des Herrn Christi, und nennet die zwölf Apostel besonders und die andern Jünger auch sonderlich. Denn er hat nicht allein zwölf Apostel bey sich gehabt, sondern sechsmal zwölfe, das ist, zwey und siebenzig Jünger, daß, so manchen Apostel, also manchmal hat er sechs Jünger gehabt. Dieselbigen alle sind alhier bey der Predigt gewesen, und sind seine Jünger genennet worden; aber die zwölfe sind sonderlich seine Apostel gewesen. Unter den zwey und siebenzig Jüngern, das ist, unter den zwölfmal sechs Jüngern, sind etliche unter einander eins worden und zurück gegangen, und haben sich die freundliche Auslegung und Deutung Christi nicht halten lassen. Wiewol er sein zum öftermal gesagt hatte, man sollte seine Worte nicht fleischlich verstehen. Er hätte sie gerne bekehret, und das Aergerniß ihnen aus den Hertzen gerissen; aber es half nicht, sie waren nicht zu halten; ob er wol sagete, es muß der Geist dabey seyn, aber sie giengen dahin.

Weiter saget der Evangelist, das noch viel ärger ist, in folgenden Worten: und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Darauf spricht der Herr Christus zu den zwölf Aposteln: Wollet ihr auch hinweg gehen? Die Worte wird der Herr mit betrübtem Hertzen geredet haben. Denn es ist ihm nicht ein frölicher Anblick, oder schertzlich gewesen, da er sich umgesehen hat, daß diese Jünger sind hinweg gegangen, und die Zahl ist dünner worden. Wenn er heim ist kommen, und gefragt: Wo sind meine zwey und siebenzig Jünger, denen ich das Predigtamt, Reich und Leben in ihre Fäuste befohlen, und Macht zu lehren gegeben, die auch Gewalt gehabt über die Teufel? hat er hören müssen: Sie sind dahin. Das ist ein saurer Wind und böse Anzeigung. Denn wollen die Säulen, das Fundament und die Grundvesten nicht stehen, wo will das Obergebäu und die Sparren bleiben? Darum will er sagen: Ich habe zwey und siebenzig Jünger gehabt, die halten nicht veste, was wollet ihr zwölfe thun, wollt ihr auch davon, die ihr die höhesten seyd?

68. Da antwortete Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben gegläubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Ja, lieber Petre, du redest warlich wohl; das wird dir auch geschrieben zum Trost und Exempel, ob auch gleich einer aus den zwölfen fallen würde (welches ein groß Exempel ist,) daß dennoch einer aus den zwölfen bleiben

werde, durch Gott erhalten. So gar stehet alle Sache auf Gottes Gnade, Macht und Wort, daß man auch denen Aposteln nicht darf trauen, auf daß ja keiner sagen könne, er sey so starck, er wolle fein bleiben, es sey denn, daß dazu komme das Mittel, der Segen, oder diß Wort: Ich habe euch erwählet. Das hat einen Grund, und die Apostel hat es alleine erhalten, daß Christus spricht: Ich habe euch erwählet. Obgleich einer, nemlich Judas, fallen wird, dennoch ergreift diß Wort Petrum, daß er nicht kann umfallen; ob er gleich strauchelt und fället, so muß er doch wieder aufstehen.

Das lernet, es stehet gar auf Gott, daß der Mensch an ihm verzweifele, und der Hochmuth, so uns angeboren ist, ausgerottet werde. Moses, Aaron, da er das güldene Kalb anrichtete, item David und ihrer mehr, sind gefallen; aber sie sind wieder zurechte kommen. Und doch sagt der Text, ob schon dieselbigen fallen, so soll mein Wort veste stehen bleiben und nicht fallen, und soll einer an demselbigen Wort auch wieder aufstehen. Die zwey und siebenzig Jünger machen einen grossen Unrath und Lermen in dem Reiche Christi; aber Judas hat den Abfall allererst recht gemacht, der hat den Herrn gar um den Hals gebracht; da ward allererst ein Stück umgerissen, das groß gewesen, denn er war der fürnehmste unter den Aposteln, der das Haus regierete, und der oberste Aufseher. Zwar, wenn es noch also geschähe, daß ich fallen sollte, (da mich Gott vor behüte,) oder irgend einer, der grösser wäre, denn ich, das würde ein groß Aergerniß geben.

Aber man soll vest auf dem Grunde des Worts stehen und beruhen, das also lautet: Ich habe euer Zwölfe erwählet, noch ist euer einer ein Teufel.

Da siehest du ein Exempel, daß man auf Menschen nicht soll bauen, sondern lerne dich halten an das Wort Gottes, unangesehen, obs ein Jünger, Apostel, Heiliger oder nicht Heiliger, dieser oder jener redet. Denn auf das Wort befiehlet der Herr Christus auch denen Aposteln achtung zu geben, und nicht des Teufels Eingeben zu folgen, noch der Väter Lehre zu hören, wie noch der Pabst und seine heillosen Leute thun, die uns fürplaudern ihr verfluchtes und verdammtes Wort, ja Teufelslehren, damit von Gottes Wort abzuführen. So wir aber hier sehen, daß diejenigen (die Christi Wort haben und predigen, lehren und thun, was er heisset, und in seinem Amte daher gehen,) fallen, was sollte man nicht diesen zutrauen? Die 72 Jünger sind freylich grösser, denn alle Päbste und Bischöffe. Konnten sie nicht rühmen: Wir haben das Amt von Christo, sind von ihm erwählet und ausgesandt; er wird ja nicht Narren über Eyer setzen, daß sie dieselbigen zubrechen? Dennoch hat sie dieses alles nicht geholfen, oder gefreyet, damit sie nicht abfielen.

Was soll ich dann dem Pabst und seinen Predigern trauen? Da muß ich sagen: Rühme, wie du willst, so will ich hören, ob deine Predigt sich reime mit dem Worte Gottes, als, mit den Zehen Geboten, den Artickeln des Glaubens, dem Paternoster und der Lehre des Evangelii. Reimet es sich, so will ich dich gerne hören, du seyst Petrus

oder Judas, du stehest vest oder steif, oder seyst gefallen. Wo es sich aber nicht reimet, so höre ich dich nicht, ob du gleich dreymal St. Petrus wärest. Es lieget nicht an der Person, in dem habe man billig ein Abscheu, sondern man frage, ob die Person getreu sey, wie St. Paulus saget, 1. Cor. 4, 2., daß er treu befunden werde im Lehren. Da liegt nichts an, und eben nicht an dem, wie er heisse, Petrus oder Paulus; so er nur getreulich lehret, so ist er rechtschaffen.

Darum habe die Richtschnur am Worte Gottes, ob er das richtig vorträgt; dann halte man ihn für unverdächtig. Prediget er aber nach dieser Regel nicht, so sey er verflucht, wenn ichs auch gleich selbst, oder ein Engel vom Himmel wäre. Wie denn St. Paulus zu den Galatern saget am 1. Cap., V. 8: So euch einer ein ander Evangelium predigen würde, denn ich euch gepredigt habe, so sey er verflucht, wenn er auch gleich ein Engel vom Himmel wäre. Das ist ein nöthiges Stück, daß wir wissen, St. Paulus, ich und alle Prediger, so euch predigen, auch die Engel darzu, sollen Gottes Wort rein vor sich haben, wenn sie predigen wollen. Aber jetzt rühmen die Bösewichter und Schälcke, die Christenheit habe es angenommen; so sind sie auch die Superiores, Päbste, Bischöffe, Pfarrherren und im Kirchenamte, darum so soll man sie hören. Noch nicht! Denn ihr möget wol das Amt haben, gleichwie Judas ist ein Apostel gewesen, und die zwey und siebenzig Jünger auch Christi Jünger waren; aber, wenn sich die zwey und siebenzig Jünger stossen wollen an dem

Worte Christi, und nicht das für gut annehmen, was Christus gepredigt hat, so hören wir sie nicht.

Das sind die rechten Prediger, dabey soll man einen rechten Prediger kennen. St. Petrus, als ein rechter Pabst und wahrhaftiger Apostel, fähret hervor und gebraucht seines Apostelamts, spricht: Wo sollen wir hin? Siehet sich um, als sollte er sagen: Ich finde sonst keine andere Lehre, die das Leben gebe; aber wir haben erfahren, daß du Worte des Lebens hast, und ein wahrhaftiger Lehrer dieses Volcks seyst. Da sollst du auch hinkommen, daß es heisse: Alle Lehren rein aufgehoben, die auf Erden sind; Moses und sein Gesetz soll uns nicht helfen; so soll auch alle Weisheit auf Erden hier nicht gelten, und alle Lehren, so man sonst predigen und aufwerfen mag, sollen verdammet seyn, wir wollen nicht daran.

Also sagen wir auch noch zum Pabst und seinem Anhange: Wir wissen sonst nirgends hin, und eure Strassen wissen wir nicht zu gehen; denn ihr wollet uns ausser dem einigen Wort führen, so der Herr Christus gelehret hat, welches Wort ist Leben und Geist, und wollet uns etwas anders einreden; da kommen wir nicht hin. Denn keine Lehre wird hiemit behalten, ohne diese; sie werden alle verdammet, auf daß man allein auf den einigen Mann, Christum, und auf seine Lehre gewiesen werde. Darum kann ein Christ so sagen: Wie dürfet ihr Wölfe und Teufel sprechen, daß ihr den Heiligen Geist habt, und die Worte Christi aus Einsprechung des Heiligen Geistes ändern möget, und was ihr ordnet, das müsse man halten und dem

gehorsam seyn? Wollet ihr mehr vorbringen, denn Christus selbst gelehret hat? Als, daß man in einerley Gestalt das Abendmahl gebrauche, die Priester nicht Weiber haben, und anders, daß solches aus Eingebung des Heiligen Geistes also geordnet sey, und da müsse man der Kirchen folgen! Aber die Christliche Kirche thut so, wie St. Petrus an diesem Orte saget: Wo sollen wir hingehen? Was sollen wir lehren, oder hören? Ich weiß nichts, denn dich, Herr; ich weiß von keiner Predigt, sondern du hast Worte des Lebens. Diese Predigt, die klinget und haftet, die hat Marck in Beinen und hilft vom ewigen Tode, Sünden und allem Jammer.

Und predigt St. Petrus hier aus der Maassen fein, daß er zum ersten aufhebt und ausmustert alle Lehren, so nicht sind Christi Worte. Denn, wenn wir vom ewigen Leben und Seligkeit handeln, so lassen St. Petrus und alle Gottesfürchtigen alle andern Lehren fahren, und wissen von keiner, denn die der einige Mann, Christus, hat, von welchem St. Petrus saget: Du hast Worte des Lebens, an dem Wort will ich gesättiget seyn. Es ist gar fein geredet. Er will sich nicht hängen an die leibliche Person Christi, sondern an sein Wort. Da wollen wir auch bey bleiben; denn diese Worte geben das ewige Leben. Das ist recht getroffen, und solche Leute, die das von Christo und seinem Wort halten, finden sich immerdar und lassen sich an sein Wort binden.

Und ob wol die zwey und siebenzig dahin fallen, so bleibet dennoch St. Petrus und die andern Apostel, und

sagen: Wir wissen nirgend anders hin, oder etwa zu bleiben, denn bey deinem Wort. Also, wenn noch die Secten, als die Wiedertäufer und Sacramentirer, dahin fallen: so lasse man solche Leute immer abfallen, und den Pabst Zeter um solches Abfalls willen über uns schreyen, es schadet nicht; denn wir sind gewiß, daß wir die Worte des Lebens haben und die wahrhaftige Lehre. Darum muß man die Augen zuthun, wenn die Papisten ein Aergerniß draus machen, und schreyen über den Abfall; denn es heißt: Uneins hin und Abfall her, man muß die Ohren zustopffen, und so hindurch gehen, daß man allein hieher sehe und sage: Das sind Worte des Lebens; wie auch St. Petrus ferner spricht:

69. 70. 71. Wir gläuben und haben erfahren, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus antwortete ihnen: Habe ich nicht zwölfe erwählet? Und euer einer ist der Teufel. Er redete aber von dem Juda Simon Ischarioth; derselbige verrieth ihn hernach und war der zwölfen einer.

In den Worten sind drey Stücke. Erstlich verwirft er und schneidet ab alle andern Lehren. Zum andern spricht er, es sey keine bessere Lehre, denn des Herrn Christi. Zum dritten: Was gibt sie? Was ist für eine Lehre? Darauf antwortet er, daß sie davon handele: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Dabey sollen wir auch bleiben, und solche Lehre annehmen, denn es ist eine Lehre, so da gibt das ewige Leben; und

heisset den einigen Mann, Christum, einen Sohn des lebendigen Gottes. Was da nun sey Christus, oder was da heisse der Sohn des lebendigen Gottes, das höret ihr täglich, daß er Christus heisse, und sey wahrhaftiger Mensch geboren, auf daß er der Welt Heiland wäre, wie die Propheten und die heilige Schrift von ihm geweissaget.

Also täufet ihn hier St. Petrus, gibt ihm seinen rechten Namen, daß er der rechte Mann sey und der Welt Heiland, beschreibet ihn erstlich nach der Menschheit, daß er der sey, von dem alle Propheten gepredigt haben, darnach nennet er ihn einen Sohn des lebendigen Gottes, nicht eines todten Gottes Sohn, oder sonst eines Götzen, wie die Heyden gehabt haben, sondern des wahrhaftigen, lebendigen Gottes. Da stehet nun unser Artickel des Christlichen Glaubens gar auf dem, daß wir gläuben, Christus sey Gott und Mensch darzu, daß er solle Christus seyn, das ist unser Mittler, Priester und Pfaf, der für uns opffern sollte und uns versöhnen, wie denn sein priesterlich Amt mit sich bringet, darnach auch unser König, der uns könne gewaltiglich schützen wider den Teufel, Sünde und Tod.

Ein Priester ist er gegen Gott, und ein König wider den Tod und Teufel und alles Unglück. Denn, wie die heilige Schrift saget, so ist er ein Hoherpriester, der sich selbst am Creutz geopffert hat; damit hat er sein Amt ausgerichtet, unser aller Sünden auf sich genommen, und heisset nun Christus, oder Messias, daß er uns erretten solle aus Todes Rachen, als ein gewaltiger Herr, daß wir vor

den Sünden uns nicht fürchten, den Teufel auch überwinden und vor Gott Gnade finden, und seine lieben Brüder sind, die wir uns vor nichts überall fürchten dürften. Und ob die Welt uns verfolget, daß wir viel leiden müssen, Tod und Teufel auch ihren Rachen wider uns aufsperren, so sollen sie doch wider uns nichts gewinnen.

Das ist unsere Lehre, und das heissen seine Worte, daß Christus sey der Sohn Gottes. In diesem Worte ist gefasset die gantze Predigt, so wir von dem Christlichen Glauben predigen, oder von dem Glauben an Christum lehren. Und wer diß Wort, diß Hauptstück Christlicher Lehre hat, der hat alles und gar allein. Da sehe man zu, es ist Christus, Gottes Sohn, in unsern Augen verborgen, man siehet ihn nicht, wir werden ihn aber sehen am Jüngsten Tage; unterdeß haben wir die Worte des Lebens, den Glauben, und erfahrens auch, daß Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, der Priester und König, der soll dein Herr seyn.

Denn, wirst du sagen: Ist Christus ein Priester und König, der mich zu Gnaden bringet, so weiß ich vom Pabst, Pfaffen und Mönchen nichts! da fallen nieder alle Rotten und Lehren des Pabsts, des Türckens und der Jüden, und was die Menschen erdencken mögen. Denn wenn Christus mich Gott dem Vater versöhnet, meine Sünden trägt und zu Gnaden bringet, so könnens meine Verdienste nicht thun. Alles Fürgeben des Pabstthums, der Jüden und Türcken heisset nicht Christus, wie hoch sie sich bemühen, und wie viel sie thun wollen, daß sie einen gnädigen Gott

bekommen. Denn also hat man gelehret, daß man die Gnade Gottes verdienen möge. Das heißt das Amt Christi an sich genommen und ihm nach seinen Wercken greiffen, daß ich will Gottes Zorn wegnehmen, Tod und Teufel niederschlagen, damit, daß ich ein Pfaf oder Mönch werde, Kappen und Platten trage, daß ich thun will, was Christus thun soll; solch Wort hat der Teufel gelehret, und sind Worte des ewigen Todes und der Verdammniß. Aber dieser Text und Wort lehren mich viel ein anders, daß du sagest: Ich weiß mich deß nicht zu trösten, sondern ich gläube an die Worte des Lebens, daß Jesus sey der Christus, mein Hoherpriester und König, der da opffert sein Blut für mich und versöhnet mich mit Gott, redet das beste für mich; wenn mich die Sünden verklagen, so zeiget er dem Vater sein Leiden, und spricht: Vater, verzeihe ihm. Hienieden in der Welt, unter den Menschen, da der Tod und Teufel ist, läßt er mich unter den Feinden stecken; aber da ist er auch bey mir, stärcket mein Hertz und gibt mir einen solchen Sinn, daß ich nichts darnach frage, daß Könige, Käyser, Fürsten, Pabst und Bischöffe zürnen, gehe also hindurch und wende mich nicht drum; denn also will er sein Regiment führen. Das sind nun lebendige Worte, und nicht des Gesetzes Reden.

Diese Worte höret Judas auch, noch fraget er nichts darnach, es bessert ihn nichts, er fället davon; derohalben heisset ihn der Herr auch einen Teufel. Und das ist ein groß Wort des Herrn, damit er über Judam erzürnet ist, daß er ihn also nennet. Er ist entbrannt in seiner Be-

trübniß, und will sagen: Ich muß ja einen Teufel haben, der mir alles Leid anthut. Es wird ihn selber geschmertzet haben, daß er spricht: Ich muß einen Teufel haben, der mich mit Füssen trit.

Teufel ist ein Griechischer Name, Calumniator, ein Verbrecher, Lästerer oder Schänder, das ist sein Amt in der Schrift, der das ärgste redet von mir und dir, Ephs. 4, 27. St. Paulus zum Timotheo, in der ersten Epistel, 3, 11., schreibet von den Weibern der Prediger oder Diaconen, daß sie nicht sollen Diabolae seyn, Lästererin, das ist, die von andern allezeit das ärgste reden und Böses von andern ausbreiten und austragen, oder die Gutes übel auslegen. Denn es ist der Teufel damit nicht zufrieden, daß er das Böse rüget, sondern, was gut ist, das schändet er auch und machts böse. Das heißt ein Teufel eigentlich, daß, wenn ich auch etwas Gutes thue, so ist er hinter mir her und macht mirs böse, machet das Gute zu Schanden und zu nichte, und das Aergste bläst er auf und machts stinckend, erschrecket mich, daß mir mein Hertz vor unserm Herrn Gott blöde und verzagt wird. Oftmals thut ers in geringen Sünden, wenn einer ein wenig zu viel getruncken hat, daß man von Leuten übel redet. Daher heißt einer ein böses, teuflisches Maul, das die Gebrechen der Leute so jämmerlich kann ausruffen, und was gut ist, zu nichte machen, daß es nichts werth sey, lästern und schänden die Leute. Ein solches schändliches Lästermaul, das lästert alles am Menschen, es sey gut oder böse. Also lästert der Teufel auch alles, und thut der Teufel das auch

vor Gott; er läßt uns unser Gutes nicht gut seyn, läßt uns im Gewissen unsere Sünde nicht geringe Sünde seyn, und das Gute macht er auch zu Sünden, und die Sünde macht er aufs allerärgste, auf daß man verzweifele.

Also haben wir diese herrliche Predigt gehöret und vernommen, daß wir keine andere Lehre sollen annehmen, die uns diene zum ewigen Leben, denn des Herrn Christi Wort; denn er habe allein Worte des Lebens, da andere Menschenlehre eitel Tod und Verdammniß sind und bringen.

Johannes 7.

16. Jesus antwortete und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat.

Er nimmet eine Ursache von ihren Worten, daß sie gesagt haben, er sey nicht gelehrt, und spricht, seine Lehre sey seines Vaters, und greift das priesterliche Amt an. Sie rühmen es nicht, daß er nicht sey von dem Stamm Levi, und predige doch, sie lassens bald geschehen; denn sie wußten aus den Propheten wohl, es würde einer aus dem Läyenstande kommen, der sowohl predigen würde, als keiner geprediget hat im priesterlichen Stande. Darum antwortet er ihnen von seiner Lehre auf die Weise: Ihr

mögets mir nicht schuld geben, sondern Gott ist die Schuld; ich bin nicht der Meister, ihr dürft mirs nicht zurechnen. Er will, daß man seine Lehre nicht mit der Vernunft ansehe, will auch die Ehre auf sich nicht lassen; sondern er will sie hinauf zu dem führen und ziehen, deß die Lehre ist, nemlich Gottes, des himmlischen Vaters, dem solle man die Ehre von seiner Lehre geben.

Meine Lehre ist nicht mein.

Er antwortet säuberlich, zeiget an, daß er wohl verstehe und mercke, daß sie ihm Schuld geben und ihn lästern, als hätte er die Lehre aus ihm selber, oder aus dem Teufel. Denn wer von ihm selber redet, der redet aus dem Teufel. Darauf antwortet er und spricht: Meine Lehre ist nicht mein. Wie reimet sich aber das? So sie sein nicht ist, warum prediget und treibet er sie denn, und nimmt sich ihrer so hart an, und weigert sich doch der Ehre? Warum saget er nicht: Das habe ich geprediget? Spricht doch sonst ein Christ: Das ist meine Predigt, meine Taufe, mein Christus, mein Gott, item, mein Evangelium! und ist dennoch nicht sein, denn er hat sie nicht gemacht, kömmt nicht von ihm her, es ist nicht seiner Wercke; und ist doch gleichwol sein, sein Geschencke, es ist ihm von Gott gegeben. Wie ich auch sage: Das Kind ist mein, der Mann oder das Weib ist mein! und ist doch nicht dein, denn du hast es nicht geschaffen, es ist eines andern Werck, dir geschencket und gegeben; ich habs nicht also gegossen oder geschnitzt, sondern es ist mir also geschencket. Eben also sagt der Herr Christus auch von seiner Lehre.

Das soll ein jeder gewiß seyn in der Christenheit, daß die Prediger, Lehrer und Pfarrherren, ja alle, die das Wort vortragen, gewiß sind, daß ihre Predigt nicht ihr eigen sey, sondern sie wissen fürwahr, daß es Gottes Wort sey, oder, wo sie daran zweifeln, daß es Gottes Wort sey, daß sie ja stillschweigen und ihren Mund nicht aufthun, sie sind denn zuvor gewiß, daß es Gottes Wort sey. Ein Mensch ist ein Mensch und stirbet bald, und mit ihm sterben auch seine Worte und alle seine Gedancken, wie im Psalm geschrieben stehet (Ps. 146, 4.); wenn es mit ihm aus ist, so ist sein Wort, seine Lehre, Wercke, Gedancken und Kräfte auch aus. Denn eines sterblichen Menschen Wort ist auch sterblich. Wenn ein Mensch durch seine Predigt und Lehre nicht kann das ewige Leben haben, so soll er still schweigen und hören Gottes Wort nur allein; denn es ist kein Leben, es sey denn Gottes Wort dabey, auf daß man sagen könne: Ich habe es nicht von Menschen, ob ichs wol durch die Menschen bekommen habe. Denn Gottes Wort bleibt ewig; aber Menschen Wort geht unter, man kann nicht darauf bauen. Und wenn man sterben soll, so hat man vom menschlichen Wort, Regel, Wercken und Lehre, keinen Trost, noch Behelf; da ist eines Carthäusers Orden und anderer Mönche Regel alles hinweg; und kömmt Gottes Wort nicht dazu, das ihn etwas anders und bessers lehret, so gehet es dahin; denn Menschen Worte können denn nicht Stich halten. Derhalben soll ein Christ, er sey Prediger, oder Zuhörer, gewiß seyn, daß er nicht sein eigen Wort, sondern Gottes Wort

rede und höre; sonst wäre es besser, einer wäre nie geboren, und muß Pfarrherr und Zuhörer, einer mit dem andern, zum Teufel fahren.

Wenn nun der Pabst getrollet kömmet, lehret seine eigene Gedancken und Worte, oder ein weltlicher Herr will hier die Hand im Sode haben, so sage ich: Laß dir gnügen mit den leiblichen Sachen, daß du mit Käyser, Königen, Fürsten, Landen und Leuten umgehest, absetzest und auffsetzest, wie es dir gefället, und weißt zu verantworten; da magst du einen so hoch setzen, als du willst. Aber hier gedencke und gib mir eine Taufe, die du nicht gemacht hast, daß du und ich können sagen: Die Taufe ist nicht dein, noch mein. Also gib mir auch das Sacrament, welches auch unsers Herrn Gottes und nicht dein ist; item das Evangelium, oder eine Predigt und Lehre, so auch nicht dein ist; item die Trostsprüche aus der Schrift; die heissen denn nicht deine Sprüche, sondern Gottes Sprüche. Darum sage: Gib eine Lehre, die nicht dein sey, davon du gewiß sagen könnest, diese Predigt ist nicht dein, noch des Pabsts, oder der Bischöffe, sondern deß droben im Himmel, daß du mir einen Spruch und Trost giebest in Anfechtung, der da nicht dein, sondern Gottes ist. Das meynet er in diesen Worten.

Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat.

Er setzet seinen Beruf ihnen stattlich vor die Nasen, und redet als ein Prediger von seinem Amt, und nicht als ein Gott. Er ist sonst Gottes und Marien Sohn; das

gehöret in eine andere Predigt. Aber man handelt jetzt nicht von der Person Christi, auf daß nicht jemand sagen möchte: Ist die Predigt nicht sein, ey, so ist er nicht Christus, sondern redet von seinem Amte. Die Knaben oder Schüler reden zweyerley Weise davon, und pflegen das Amt und die Person zu unterscheiden; gleichwie der Churfürst zu Sachsen ist ein Mensch, der hat Leib und Seele, daraus ist er gemacht; darnach hat er ein Amt, daß er Land und Leute regieret und kann ein Fürst seyn. Da redet man anders von dem Amte, denn von der Person. So hält es sich auch hier; die Lehre, so Christus führet, trifft nicht die Person an, die Gott ist, sondern das Amt. Er will sagen: Ich bin ein Prediger und führe ein Amt, zu lehren; die Predigt aber ist nicht mein, sie ist nicht von mir selber, ich habe keine Lügenlehre, sondern, gleich wie mir das Amt befohlen ist, also ist mir auch die Lehre des göttlichen Worts befohlen. Ich predige eines andern Mannes Wort und Willen, und nicht meine Träume, die ich erdichtet hätte; mein himmlischer Vater hat mir das Amt und das Wort auferlegt.

Das ist aber ein feiner Prediger, der die zwey Dinge hat, nemlich das Amt und das Wort. Denn ein Prediger soll diese drey Tugenden haben: Erstlich, soll er können auftreten; zum andern soll er nicht stille schweigen; zum dritten soll er auch wieder aufhören können.

Das erste, als Auftreten, ist, daß er ein Amt habe, gewiß sey, daß er beruffen und gesandt sey, und was er thue, daß ers um seines Amts willen thue. Ich soll unbe-

ruffen nicht predigen, soll nicht gen Leipzig, noch gen Magdeburg gehen, und alda predigen wollen; denn ich habe dahin keinen Beruf, noch Amt. Ja, wenn ich hörete, daß zu Leipzig lauter Ketzerey gepredigt würde, so lasse sie immerhin machen, es gehet mich nicht an; sie predigen, wie sie wollen; ich habe dahin nichts gesäet, so darf ich auch nichts einschneiden. Aber, wenn michs unser Herr Gott hiesse, so wollte ichs thun, und müßte es auch thun; wie ich denn hierher beruffen bin zum Prediger, und werde gezwungen, daß ich predigen muß.

Zum andern, so soll er auch gewiß seyn, daß er Gottes Wort lehre und predige, und nicht Menschenlehre, oder Teufelslehre führe. Dann ists recht, wenn ein Prediger erstlich gewiß ist, daß er nicht allein Gottes Wort, sondern daß er auch das Amt habe. Denn daher kömmt sonst alles Unglück, daß man die zwey Stücke, als Amt und Wort, jetzt übertritt und überläuffet, wie man das siehet an den Schwärmern, die vom Heiligen Geist viel rühmen. Aber die kommen von sich selbst, niemand hat sie gebeten, schmeissen um sich, schleichen herein und sagen, sie sind beruffen vom Heiligen Geist. Ja, vom Teufel. Ich will keinen Prediger leiden im Amte, ob er schon Wunderzeichen thäte, er sey denn gewiß, daß er eine rechte Lehre und Wort und ein gewiß Amt habe, daß er wisse, er sey gesandt.

Es muß keines ohne das andere seyn. Denn ob einer gleich einen Beruf und Amt hat, als, der Pabst, Bischöffe, die sind geistlich, sie sitzen im Amte, gleich da ich und ein

jeglicher Prediger und Pfarrherr innen bin: so ist es dennoch nicht gnug daran, sie sollen auch Gottes Wort dazu vor sich gewiß haben. Dagegen aber, ob einer auch schon das Wort Gottes vor sich hat, und ist gelehrt, und weiß, es sey Gottes Wort: so soll er doch stille schweigen und in das Amt nicht greiffen, noch predigen, er sey denn dazu beruffen. Es ist nicht gnug, das Wort haben, er schweige still und predige nicht, und erwarte des Berufs.

Moses war gelehrt gnug, als einer je auf Erden seyn möchte; noch prediget er nicht alsbald, sondern der Herr hieß es ihn bey sechs malen, und sprach: Gehe hin. Noch zancket er mit Gott und strebete dawider, ehe denn er das Amt annahm; und Gott überlief ihn wol sechsmal, aber er entschuldigte sich viel mehr und sprach: Ich kann nicht reden! bis er in einem Zorn von Gott gezwungen ward, und hinan ging und predigte. Er hätte wohl können sagen, daß er wollte predigen, denn er war gelehrt gnug dazu; aber er erwartete, bis er dazu beruffen würde. Er hätte es auch wohl vor dem Beruf thun können, gleichwol unterlässet ers und hält an sich, 2. Mos. 3, 10. ff. Cap. 4, 1. Deßgleichen beruffet der Hausvater auch, Matth. am 25, 14. ff., die Knechte, und gibt ihnen sein Geld oder Pfund, daß sie damit handeln und werben sollten. Die Knechte nahmen das Geld nicht selbsten aus des Herren Händen, sondern harreten des Beruffs. Die Mönche kommen auch also daher geschlichen, und sprechen: Ich habe Gottes Wort, ich habe ein Pfund, ich bin ein Doctor, ich muß predigen, oder bin verdammet oder verloren. Aber es ist nicht gnug

daran, daß man ein Pfund habe, sondern ich muß auch beruffen seyn, das ist, man muß gewiß seyn, daß Gott mich daher gestellet habe. Hast du denn ein Pfund, so schaue darauf, daß es nicht ein Quintlein sey. Man muß erstlich beruffen seyn; wenn aber einer etwas wollte vornehmen wider den Beruf, so wäre es besser, daß er nie geboren wäre, auf daß der Teufel nicht zu mir sagte: Du hast diesen Stul mit Unrecht eingenommen, es ist dir von Gott nicht befohlen, du hast nicht Recht dazu. Darnach, so muß man auch das Wort Gottes haben. Kömmet denn gleich der Teufel, so lege er sich wider einen, der stärcker ist, denn ich bin.

Das antwortet der Herr Christus auf dißmal zu den Jüden, und will ihnen zu verstehen geben: Verachtet ihr mich, so verachtet ihr den, der mich gesandt hat; darum verachtet mein Wort nicht, ihr verachtet sonst einen andern. Ich bin gesandt, das Amt könnet ihr nicht tadeln; der Befehl, der Heisser und auch das Wort ist da; ich bin dazu kommen, daß ich diese Lehre predigen soll. Ja, wie erfahren wir es? Thut ihm also und sehet daran, obs recht sey.

17. So jemand will deß Willen thun, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede.

Also erfahret ihrs, daß ihr sehet und urtheilet, ob es mein Wort, oder Gottes Wort sey; wenn ihr Gottes, des himmlischen Vaters, Willen thut, so mag ich euch wohl leiden zu Richtern meiner Lehre. Wie kömmt man aber

dazu? Es ist eine seltsame Erfahrung, und man wird langsam dahin kommen, daß wir den Willen des Vaters thun. Wir haben gesagt, was der Wille des Vaters sey, daß man die Lehre urtheile und richte, man schweige still und höre nur, daß er vom Vater gesandt sey; das ist sein Wille, daß ich lehre, und ihr mir zuhöret und gläubet. Wenn ihr das thun werdet und mir nicht widerstrebet, so wird euch dann der Heilige Geist erleuchten und lehren, daß des Vaters Wille in Christo ist, daß er den Sohn dazu gesandt habe, daß man ihn hören solle, wie denn, Matth. am 17, 5., auf dem hohen Berge Thabor die Stimme Gottes, des himmlischen Vaters, sich also hören ließ: Diß ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.

Das ist nun der Wille des Vaters, daß man zusehe und höre, was der Mann, Christus, redet, und sein Wort höre. Du sollst sein Wort nicht klügeln, meistern, oder davon disputiren, sondern stracks es hören; dann wird der Heilige Geist kommen, und dein Hertz fein zurichten, daß du von Hertzen der Predigt des göttlichen Worts gläuben, und sagen mögest: Das ist Gottes Wort und die reine Wahrheit! auch dein Leben drüber lassest. Aber, wenn du willst, daß man dich hören soll, und Christo sein Wort nach unserer Vernunft ausstreichen, unterstehest dich, desselbigen Meister zu seyn, andere Lehren einzukäuen, darinnen zu forschen, wie es zu verstehen sey, es messen und lencken, daß die Worte lauten müssen, wie du willst, und nimmst es erst in ein Bedencken, als darüber zu zweifeln,

und willst urtheilen nach deinem Kopf: das heißt nicht gehöret, noch ein Schüler seyn, sondern ein Meister seyn; damit wirst du nimmermehr hinan kommen und erfahren, was des Herrn Christi Wort sey, oder seines himmlischen Vaters Wille. Derhalben ist es unmöglich, daß derjenige Gottes Wort verstehe, welcher es mit seinen Gedancken will meistern, wie denn der Pabst und die Rottengeister thun; die nehmen irgend einen Spruch aus der heiligen Schrift, geifern, schnitzen, spielen und machen daran, was ihnen nur gefället, bis sie darüber gar blind werden. Als, aus dem Sacrament des Abendmahls machen sie nur ein Zeichen, und die Taufe verachten sie auch. Auf solche Weise kömmet man nimmermehr dahin, daß mans verstehe und sagen könne: Diß ist Gottes Wort. Darum schleuß deine Vernunft zu, und trit deine Weisheit mit Füssen, und lasse sie in Sachen, deine Seligkeit betreffend, nicht tappen, fühlen, noch gedencken, sondern schlecht allein hören, was der Sohn Gottes redet, was sein Wort ist, und dabey geblieben; denn es heisset: Hunc audite! Hören, hören heissets; das ist denn unsers Herrn Gottes Willen rein und fein gethan. Und er hats verheissen, wer den Sohn höret, dem will er den Heiligen Geist geben, ihn erleuchten und anzünden, daß er recht verstehet, daß es Gottes Wort sey; er will einen Mann aus ihm machen nach allem seinem Wohlgefallen. Das wird er auch thun.

Wiederum, der seinen eigenen Willen thun will und sein Gutdüncken, und, was ihm gefället, predigen, und höret, was er erwählet und will, der hat einen zugeschlossenen

und versperreten Himmel, und der soll nimmermehr riechen oder schmecken ein Füncklein oder Titul davon, was ein Spruch oder Wort aus der Schrift sey. Schreyen mögen sie es wol, item sich düncken lassen, als wollten sie die heilige Schrift bessern; aber es wird nichts draus. Also soll es dem Pabst mit den Schwärmern auch gehen; wenn sie die Schrift meistern, so soll der Heilige Geist und Himmel vor ihnen zugeschlossen seyn. Es kann und will nicht anders seyn; denn Gott spricht: Diesen sollt ihr allein hören, er soll euer Prediger, euer Seelendoctor und Tröster seyn; ihn sollt ihr hören, und nicht meistern, ihm nicht Weise, Ziel oder Maaß geben; ihr sollet nichts an ihm tadeln, noch klügeln, wie seine Worte zu verstehen sind, sondern die gantze Welt soll unter ihm seyn; gedenckt und höret ihn, das ist mein Wille. So ihr ihn hören werdet, so will ich Schüler, ja, rechte Meister aus euch machen, daß ihr aus meinem Worte alle Lehre urtheilen könnet.

Wohlan, ein Christ reucht bald von ferne, wo Gottes Wort ist, oder wo Menschenlehre ist, daß einer von sich selbst redet; er siehet von ferne, daß die Rottengeister aus ihnen selbst und aus Menschen Kopf und Sinnen reden. Sie können mir, D. Luthern, nicht entlauffen, ich kann bald urtheilen und richten, ob ihr Ding Gottes Wort, oder Menschenlehre sey; denn ich thue Gottes Willen, der Christum gesandt hat. Ich habe Gottes Wort allein gehöret, und spreche: Lieber Herr Christe, ich will dein Schüler seyn und gläube deinem Wort, will die Augen zuthun und mich deinem Worte gefangen geben. Also macht er

mich darnach zu einem freyen Juncker, ja zu einem feinen Doctor und Lehrer, der mit dem Worte Gottes gefangen ist, und richten könne, daß des Pabsts, der Türcken, Jüden und Sacramentirer Glauben nicht recht sey; sie müssen hernieder, ich werfe sie alle unter meine Füsse, und bin ein Richter und Doctor worden, der da recht urtheilet. Denn obwol ein Ketzer eine Zeitlang tobet und wütet, so muß er doch zuletzt herunter. Ein Christ kann scheiden Lehre von Lehre, und sagen: Das hat Gott geredet, das hat er nicht geredet. Item: diß ist von Gott, jenes vom Teufel. Daher spricht St. Paulus, 1. Cor. 2, 15., daß der geistliche Mensch, so Gottes Wort hat, richtet alle Lehre, ja alle Geister, und die Lehrer und Geister können ihn nicht richten. Und ob sie mich wol erfahren, richten und verdammen, schreyen und bellen, scharren und trotzen wider andere: so ist doch ihr Urtheil unrecht, und es bleibet nicht, wie sonst eines Christenmenschen Urtheil vor Gottt bleibet.

Die Christliche Kirche hat Arium, Pelagium und alle andere Ketzer, geurtheilet und verdammet, ja das Meer voll Ketzer gestürtzt in Abgrund der Höllen durch das göttliche Wort; nicht, daß sie eine Herrin wäre über das Wort Gottes, sondern, daß sie sich dahin ergeben hat in das Wort Gottes, daß sie Christum allein höret, und den Willen thut deß, der ihn gesandt hat, und daß sie eine Schülerin ist dieses Mannes, seines Worts oder Lehre. Daher wird sie eine Meisterin über alles. Und aus diesem Worte hat sie beschlossen, daß diese Lehre recht, jene aber

unrecht, item, daß dieser ein Ketzer sey und nicht recht lehre. Und ob ich schon unterscheiden kann, welche Lehre von Gott ist, oder von Menschen herkommen, dennoch habe ich die Macht nicht, über das Wort Gottes zu herrschen, oder Gottes Wort zu verwerfen; sondern, dieweil ich Gottes Schüler bin, so werde ich mit meinem Schüleramt ein Magister über Menschensatzung und Lehre, aber nicht über Gottes Wort und über Gott.

Der Pabst rühmet sich, die Christliche Kirche sey über das Wort Gottes. Nein, nicht also. Wir müssen Schüler seyn, und nicht Meister werden; denn der Schüler muß nicht über seinen Meister seyn. Darum spricht der Herr Christus: Wollet ihr meine Lehre recht verstehen, so nehmet mich an für einen Prediger, der von Gott gesandt sey. Als wollte er sagen: Wollt ihr mein Wort verstehen, so ist es nicht der Weg dazu, daß man darinne wolle klügeln; sondern also: Nehmet mich an als einen Prediger, der von Gott kommen sey, suchet nicht, wie es zu verstehen sey; sondern, dieweil es Gott redet, so schweiget stille, und lasset euch Gottes Willen wohlgefallen. Muß man doch in der Welt einem Landesfürsten so thun, wenn er etwas befiehlet, daß mans nicht muß ändern, sondern man muß seinen Brief und Befehlen, wenn er einer Stadt etwas schreibet und gebeut, gläuben, und davon nicht disputiren. Also gehets auch mit einem Hausvater zu; der Knecht soll nicht fragen nach des Herrn Wort und disputiren; sondern, dieweil es der Herr hat gesagt, darum so schweige der Knecht stille, und thue, was der Herr befohlen hat; der Knecht soll sagen:

Der Herr hats befohlen, darum so soll geschehen, was mein Herr will.

Hie soll es eben so zugehen. Es will der Herr Christus sagen: Ich bin ein Prediger, und Gott redet es selbst durch mich, es ist sein Wort; meine Lehre ist nicht mein, sondern Gottes, der sie mir überantwortet hat; darum gedencket und höret, was ich rede. O nein, sagen sie, sollten wir denn Gott haben zum Lehrer? Sollten wir so einfältige Gesellen seyn? Im Paradies wollten wir auch klüger seyn, denn Gott selbst ist, darum so sind wir auch so tief gefallen. Wohlan, das ist die Meynung: Du sollst zu einem Richter werden von dem Worte Gottes, aber nicht anders, denn daß du gehorchest, und das Wort Gottes hörest und seinen Willen thust, hältest dich an Gottes Wort. So wirst du alle Lehren urtheilen, und sehen, ob es Gottes Wort sey, oder nicht; denn also ist es beschlossen.

Johannes 8.

12. Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Im Anfang des achten Capitels ist uns vorgehalten die Historie mit der Ehebrecherin; ein groß, herrlich Exempel, wie der Herr Christus seine Gnade beweiset an dem

armen Weibe, das im Ehebruch begriffen war, und mit der That beweiset, daß das Gesetz, so da heisset die Ehebrecherin steinigen, unter seiner Gewalt sey, jedoch mit der Bescheidenheit, daß er ihnen die Ehebrecherin nicht mit Gewalt nimmt; sondern, da sie davon giengen und liessen sie stehen, versahens, und liessen ihr Regiment in seines fallen, da geschah es also, daß er sie von ihrer Sünde los und ledig zählete. Jetzunder folgen nun Predigten, darinnen wir hören werden, wie der Herr Christus sein Predigtamt hat hoch gesetzet und gepreiset über aller Welt Predigt, Lehre und Wesen, und alle diejenigen, so selig werden wollen, zu sich zeucht. Darum so ist diß Capitel gar voller Ketzerey, und ist kein wahr Wort dran, sondern sind eitel Teufellehren drinnen, nach der Welt und Vernunft Urtheil; denn keine Vernunft kann leiden, wenn man sie um Rath fragt, daß Christus hier recht rede.

Die erste Proposition und der erste Spruch muß die größte Ketzerey seyn, daß er saget: Ich bin das Licht der Welt. Da sagen sie: Was düncket dich um diß Wort: Ego sum lux mundi totius? Was ist das anders gesagt, denn: Wo ich nicht bin, da ists finster; wo ich verlösche, da siehet niemand nichts? Was machet denn Moses und alle andere Lehrer und Doctores, dieweil er spricht: Ich bins? Er will allein Lux mundi geheissen seyn, sondert sich von allen andern Predigern ab, daß, wenn es nicht heißt: Ich bins! so soll alles heissen Finsterniß. Wenn er doch mässig und züchtig also gesaget hätte, und hätte es vernünftiger gemacht, als: Ich bin das Licht dieses Lan-

des, dieses Königreichs, Hauses, Volcks, oder dieses Tempels, so wäre es billig hingangen; aber also hervorzufahren und zu rühmen, und die gantze Welt auf einen Bissen zu fassen, und so geringe und schertzlich von der gantzen Welt zu predigen, als, daß sie ohne ihn eitel Finsterniß sey: das ist sehr hoch geprediget, und nach der Vermessenheit geredet, daß er alle Mäuler zustopffet, und alle heisset stillschweigen, und daß man alle weise Leute Narren heisset, und spricht: Ihr wisset nichts, stecket in Finsterniß, und wenn ich nicht leuchte, so ists nicht geleuchtet.

Das haben die Jüden nicht leiden können, darum geben sie ihm Kalck in die Kirschen, sagen: Was zeugest du von dir selber? sagen zu ihm: Eigen Lob stinckt gerne, und dem die Nachbarn übel gerathen sind, der muß sich selber loben! sagen: Wie könnte einer närrischer reden, denn wenn er von sich selber redet und sich lobet, weil ihn andere nicht loben wollen? Ich höre nicht, daß es deine Nachbarn sagen, sie schweigen alle stille, und sind dir übelgerathen; so thust du, wie die Narren pflegen, und rühmest dich selber. Darum so ist es eine vermessene und sehr ärgerliche, stoltze Predigt, daß er darf vor den stoltzen Leuten und grossen Doctoribus auftreten, und fürgeben, daß sie alle heissen sollen blinde Narren und Finsterniß, und dagegen spricht er: Ich bin das Licht der Welt.

Nun sind solche Leute noch heute zu Tage, die wollen das Evangelium vernichten und gar zu schanden machen; denen muß man auch zum ersten diese ärgerlichen und ketze-

rischen Worte sagen: Ich bin das Licht der Welt! und sprechen: Lieben Bischöffe, Pabst, Cardinäle, Fürsten, Pfaffen und Mönche, ihr seyd alle im Finstern mit euerer Lehre, es sey denn, daß ihr prediget, wie ich predige, und wie Christus prediget. Solches ist nicht zu leiden und lautet ketzerisch und schändlich. Zum andern, wenns schon wahr wäre, und ich kanns mit gutem Gewissen sagen, Christus sey recht, und unsere Predigt sey auch rechtschaffen, und wenn sie die Könige, Fürsten und Herren nicht annehmen, so sind sie alle verdammet und verloren: so ist doch aus der Maassen herbe und ärgerlich, daß sich einer selber rühme, als St. Paulus spricht: Ich bin ein Apostel und Doctor der Heyden, dazu gesandt, daß ich soll ein Diener des Worts seyn in der gantzen Welt, und soll ein Licht der Heyden seyn in der Welt, auf daß sie selig würden, 1. Tim. 2, 7; 2. Tim. 1, 11. Also rühmet er auch, trotzet und rumpelt also daher. Wenn es gleich wahr wäre, so ist verdrüßlich, von sich selber also rühmen, die Welt kann das nicht leiden, darum saget man: Laudet te os alienum; denn es stincket vor der Welt, wenn sich einer selber lobet oder schilt; Narren pflegen solches zu thun. Ehre soll von einem andern herkommen, wenn ich soll lobenswerth seyn, groß gehalten und hoch gemacht werden. An ihm selbst ists verdammet und ketzerisch, sagen, er sey das Licht der Welt; darnach so ists auch vor der Welt närrisch und lautet schändlich, wenns gleich wahr ist; es sollte durch einen andern geschehen.

Aber es gehet noch heute zu Tage also zu. Es muß

alles beydes bleiben: Christus muß es sagen, er sey das Licht der Welt. Es ist auch die Wahrheit da an ihr selbst, daß ausser Christo alles Finsterniß ist; und darum muß ers von ihm selbst singen, und ein Kuckuck werden, der seinen eigenen Namen selbst ausruffe. Ich muß es auch thun, und ein jeglicher Prediger. Denn wenn ich mich nicht lobe, so muß ich lange harren, daß mich ein anderer lobete; sie thun es nicht. Ich muß gewiß seyn, daß unsere Lehre und Predigt recht sey, ja Gottes Wort sey und das Licht der Welt, und zwar ein solch Licht, daß ohne dem Licht sonst alles eitel Finsterniß ist. Darnach so muß ich mich rühmen, daß ich ein solcher Prediger oder Pfarrherr bin, ein Lehrer der Wahrheit. Denn wenn ich das nicht kann von mir rühmen, daß ich ein solcher Prediger sey: so bin ich verrathen, und es wäre besser, daß ich nie geboren wäre. Denn wenn ich soll andern predigen, und sie zum Christenthum, zur Taufe und ewigen Leben führen: so muß ich der Sachen zuvor selber gewiß seyn, daß die Lehre recht sey, und daß ich dazu ein Knecht sey, daß es die Wahrheit, und nicht mein Wort, sondern Christi Wort sey, und ich ein rechtschaffener Prediger sey. Wenn ich nun das sage, so spricht man denn balde, daß ich mich selber lobe. Also kann ein Bürgermeister sagen, und den Ruhm haben: Ich weiß, daß ich hier Bürgermeister und die Obrigkeit bin, das ich in keinen Zweifel stelle. Herzog Hans von Sachsen kann sagen und rühmen, er sey von Gott geordnet zum Fürsten zu Sachsen und zum Herren über diese Stadt und Land; er thuts auch, und muß

es thun und schreiben oben in seinen Briefen: Von Gottes Gnaden, Johannes, Herzog zu Sachsen. Denn wenn er das nicht gewiß wäre und von ihm rühmen könnte, so stünde es übel. Die Eltern müssen auch sagen, daß sie von Gottes Gnaden dieses Sohns Eltern sind; und ein Kind kann auch sagen: Vater, durch Gottes Gnade bin ich euer Sohn. Ein Hausherr kann auch also sagen: Ich bin Herr in dem Haus, ich bin Vater und Mutter, das ist mein Name und Ruhm.

Solch Rühmen gehet aus Gottes Befehl daher, da ein jeglicher gewiß ist, daß aus Gottes Befehl er das Amt habe, und daß es Gottes Amt sey, seine Predigt Gottes Wort, sein Regiment Gottes Urtheil sey. Wer also rühmet, der thut recht. Spricht man denn: Ja es sind Narren, die sich selbst rühmen. Nun es ist wahr; aber wisse du, daß ich mich nicht einen Prediger rühme von mir selber, item, ich rühme mich nicht einen Fürsten von mir selber; sondern es ist noch einer dahinten, der auch mich rühmet, nemlich unser Herr Gott, der mir das Amt befohlen hat, und saget: ich soll Vater seyn, ein Prediger, Fürst, Graf, Edelmann, Bürger oder Bauer seyn. Wenn es der saget, denn so rühme ich mich nicht allein; wenn ich aber ausser Gott mich rühmete, so wäre ich ein Narr. Als, wenn ein Rottengeist käme und spräche: Ich bin hieher gesandt, ich will predigen; so spreche ich: Warte du, du rühmest dich selber; du hast nicht mehr Zeugen, denn dich alleine; ich fühle in meinem Hertzen, dein Ruhm ist nicht wahr, die Nachbarn sind dir übel gerathen; er rühmet sich alleine, und hat nicht den in ihm, der da spreche: Der Heilige Geist hat mir befohlen, daß ich predigen soll. Item, wenn einer in mein Haus käme, und spräche: Ich soll Wirth seyn! so würde ich sagen: Nein Bruder! — Der Heilige Geist hat mirs gesagt, ich soll Herr seyn in deinem Hause. — Heilige Geist hin, Heilige Geist her; gehe du hinaus, und laß mir mein Gesinde, Weib, Kind und

Güter zufrieden. Wenn hat dirs der Heilige Geist befohlen? Ich habe auch den Heiligen Geist, der ich Gottes Befehl habe, so lautet also: Mir ist diß Haus und Gesinde von Gott befohlen zu regieren, ich bin Herr, das weißt du auch.

Also ist es auch in weltlichen Sachen und mit der Obrigkeit. Es lautet nicht ärgerlich, sondern steht wohl, man mag sich so rühmen, ja man muß Fürsten den Ruhm lassen, daß man schreibet: Wir Hans, Herzog zu Sachsen. Es ist Gottes Zeugniß da, neben der Schrift, und ist die Welt wohl so klug, daß sie weiß, daß Gottes Befehl da ist, man kanns leiden. Aber in geistlichen Sachen können sie es nicht leiden, wenn ich sage: Ich weiß, was ich predige wider den Pabst und die Rottengeister, nemlich, daß es Gottes Wort sey, und daß ich mit meiner Lehre ein recht Licht bin, sie aber eitel Finsterniß sind. Da will es in dem geistlichen Amte nicht also klingen, sondern will einen solchen Schein haben, als daß wir uns selber rühmen. Das macht, daß man allein auf die Person, und nicht auf das Amt siehet; wenn ein Pfarrherr prediget, so meynet man, es sey nur Johannes Bugenhagen, Pomeranus, der doch das Zeugniß mit ihm hat, daß er Pfarrherr sey. Nein, Johannes noch Martinus sollen mirs nicht thun; aber sie sind Pfarrherren, gleich wie Herzog Johannes der Fürst zu Sachsen ist, Vater und Mutter, die Eltern, im Hause Herren sind; das ist denn ein anderer Mann.

Im weltlichen Regiment lautet es nicht so übel, daß man sich rühmet, und saget: Ich bin da ein Vater, Mutter, oder Bürgermeister; denn ich weiß, daß die Engel selber also zu mir sagen. Aber hier ists lächerlich, wenn es Christus will rühmen, er sey das Licht der Welt, da saget man bald: Rühme dich Kräutlein, deines Vaters Kohl wäre gern groß; und es muß alda ein böser Ruhm seyn. Wohlan spricht Christus, es ist ein rechter Ruhm, es ste-

het vor euren Augen: ich weiß, daß ich das Licht der Welt bin, und der Vater hat mirs befohlen, von dem ich gesandt bin, der gibt mir das Zeugniß, ich bin es nicht von mir selber. Wenn ich eine einzelne Person für mich wäre, so gienge es nicht hin; aber nun bin ich keine gemeine Person, und dazu kommen und geordnet, daß ich das Licht der Welt seyn soll; darum rühme ichs mich billig. Also auch stehets einem Prediger recht und wohl an, daß er sich also rühme wider die Schwärmergeister. Denn wenn ein Schwärmer käme und wäre vier und zwanzigmal gelehrter, denn ich bin, so wollte ich ihn doch hier nicht predigen lassen; und wenn ich auch gleich noch einmal so gelehrt wäre, als ich bin, so wollte ich doch zu Leipzig nicht predigen; denn daselbst ist mir das Predigtamt nicht befohlen, man gäbe da nichts auf meinen Ruhm, denn ich rühmete mich selber. Ein Vater muß auch also sagen, wenn ein anderer spräche: Ich bin des Kindes Vater oder Mutter —: Noch nicht! Laß nur fragen wer auf der Hochzeit gewesen sey, wer da habe zugesehen, da man die Braut habe beygelegt, und wer die Braut hat zur Kirchen geführt. Ich und du, und ein jeder muß seines Amts gewiß seyn, die Kunst haben wir, daß ein jeder soll gewiß auf sein Amt fussen können, daß er wisse, in dem Amte stecke ich, in dem Stande lebe ich, der gefället Gott wohl, er will, daß ich soll seyn ein Vater, Mutter, Mann und Weib.

Vorhin haben wir das im Pabstthum nicht gewußt, sondern man hat gemeynet, man könnte Gott in diesem Stande nicht dienen, wenn Eheleute Kinderlein zeugten, oder wenn man den Acker bauete 2c. Die gewisse Berufung und den Ruhm, so wir von den Aemtern haben, wußten wir nicht, sondern schlugens in Wind, und hieltens dafür, sollten wir Gott dienen, so müßten wir Mönche und Nonnen werden. Aber jetzt kann ich sagen: In dem Amte stehe ich; Trotz dem Teufel und der Welt, daß er mir diß Amt tadele! Ich weiß, daß ich ein Prediger, ein

Apostel oder Fürst bin. Doctor Johann Pommer kann sprechen: Ich bin ein rechter Pfarrherr und Prediger zu Wittemberg. Herzog Hans, Churfürst, kann sagen: Ich bin ein Fürst zu Sachsen. Hier ist ein grosser Unterscheid unter dem Rühmen und Rühmen. Wer sich selber rühmet, der ist ein Narr, wer sich aber seines Amts rühmet, der ist kein Narr; denn das Amt rühmen, ist nicht sich selber rühmen. Wie denn die Jüden hier meynen, daß der Herr Christus sich selber rühme. Aber wer sein Amt rühmet, der rühmet sich nicht; sondern den ehret er, der ihm das Amt befohlen hat: er rühmet sich nicht als seines Amtes, sondern als deß droben, der ihm das Amt gegeben hat, und geheissen, er soll sich des Amts rühmen; der Ruhm schadet nichts, daß er spricht: Ich bin das Licht der Welt.

Mit dieser Lehre wirft er um alles, was sonst gepredigt ist. Denn es sind mancherley Lehren auf Erden. Die höheste Lehre ist Mosis Gesetze, die Zehen Gebote, wenn sie wohl geprediget werden; noch bringen sie den Menschen nicht aus der Finsterniß in das Licht. Das Gesetz lehret nicht, wie der Mensch ewig leben könne und selig werden möge. Da gehöret man wol in dieser Lehre, was man thun solle, (wie denn die Zehen Gebote predigen von unsern Wercken,) aber man kann sie nicht thun. Wenn diese Predigt alleine bleibet, so bringet sie den Menschen nicht ins Licht; sie lehret wol gute Wercke thun, aber der Mensch kann sie nicht leisten; er hats nur allein. Da ist denn einer andern Lehre vonnöthen, nemlich des Evangelii, die da saget: Ich, Christus, bin das Licht 2c. Denn sonst ists unmöglich, daß du könntest selig werden; denn du bist in Sünden und bleibest darinnen, steckest in der Finsterniß, und das Gesetz verlässet mehr, denn daß es helfe. Aber das Evangelium saget: Wenn du an mich gläubest, und siehest drauf, daß ich, Christus, für dich gestorben sey und deine Sünde habe weggenommen, alsdenn ist dir geholfen. Siehest du nun darauf, so lehret

dich diese Lehre nicht, was du Gott thun sollst, sondern, was du von ihme nehmest und empfahest.

Diese Lehre, oder das erste Licht, ist der Mond, und lehret die Früchte eines guten Baums, die wir thun sollen; das andere Licht ist die Sonne, die lehret vom neuen Menschen, von einem andern Baum, daß man von Christo das Evangelium empfahe. Hier hören wir, von wannen und wie der Mensch gut werde, das dann geschieht durch den Glauben. Also ist das Evangelium eine Predigt, nicht von unsern Wercken, sondern von Gnaden und Gaben, was Gott uns Gutes thut und schenckt durch Christum. Die Zehen Gebote sagen, was wir Gott thun sollen. Nun scheinet der Mond des Nachts wol, aber er macht drum keinen Tag, es bleibt Nacht. Aber Christus ist die wahrhaftige Sonne, so machet den Morgen und Tag anbrechen, und lehret uns, wie wir sollen zur Seligkeit kommen, von Sünden und Tod erlöset werden. Darum saget er auch: Ich bin das Licht, so in die gantze Welt leuchtet; denn es hilft allein von Sünden, Teufel, Tod und Hölle.

Diese Ehre und Erkenntniß haben die Jüden und die gantze Welt nicht gewußt; aber nun gehets wieder an, und leuchtet nicht allein unter die Jüden, sondern in die gantze Welt, und wird geprediget, daß die Sünde alleine durch Christum verdammet wird, und wir von Sünden, ohne Werck, ohne unsern Ruhm, oder unser Thun, los werden, allein durch den Tod Christi; das ist die Predigt des Evangelii, das Licht und rechte Glantz der Sonnen, so durch die gantze Welt gläntzet.

So thut nun der Herr Christus recht; denn die Lehre an ihr selbst ist recht; er ist das Licht der Welt. Zum andern so thut er recht, daß er solches von sich rühmet, scheuet sich nicht, bleibet nicht dahinten, sondern er spricht: Ich bins! und zeucht die gantze Welt an sich, will es allein seyn, will alleine lehren, er will der Welt Lehrer, Mei-

ster und Vorgänger seyn, die andern sollen Schüler bleiben, und alle zu diesem Manne in die Schule gehen, zu diesem Magister sich bekennen, und sagen, daß sie in Finsterniß sind gewesen, aber jetzund sehe man die Sonne. Also nennet auch Malachias 4, 2. Christum die Sonne der Gerechtigkeit, unter seinen Flügeln soll unser Heil seyn. Als sollte er sagen: Christus, unser Herr, ist die Sonne, der gehet auf durch die gantze Welt, und gläntzet durch die Predigt, und solle eure Hertzen erleuchten; denn sonst wüßtet ihr nichts von ihm. Er soll leuchten euch blöden und kleinmüthigen Hertzen; welche unter den Flügeln sind, die sollen diesen Glantz gerne hören, sehen und fühlen; und wer an ihn gläubet, und seine Zuflucht setzet unter die Gluckhenne, der soll selig seyn. Unter diesen Flügeln soll auch allein Heil, und sonst keine Seligkeit seyn; aber wer bey ihr nicht bleiben will, der muß verderben. Er ist eine edele Henne, ein fein Gluckhuhn; wer unter ihn kreucht, dem verheisset er Heil und Seligkeit, ewiges Leben und Vergebung der Sünden; ihm soll nichts mangeln, denn die Sonne soll ihm leuchten.

> Wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Wer kann das thun? Man zeuchts auf die Wercke und aufs Exempel. Wiewol das auch heisset Christo nachfolgen; aber Christus zeucht die Schüler zu sich, spricht: Folget mir nach, haltet meine Lehre. Denn Christo folgen, heisset, seinen Worten gehorchen, predigen, daß er für uns gelitten habe und gestorben sey; das heißt gehorchen mit dem Glauben seinen Worten: Wer an mich gläubet, zu mir sich hält, verlässet sich auf mich, der wird selig, der folget mit dem Glauben Christo, und hält sich zu dem Licht; er wirft nicht auf Heiligen, folget auch nicht Ketzern; denn da folget man Irrwischen, irrenden Lichtern, Fladdergeistern, die des Nachts im Felde die Leute verfüh-

ren; sondern das ist recht gefolget, in dem Glauben folgen und auf ihn verlassen. Darnach ist ein ander Folgen, daß man seinem Exempel nachfolge, seine Wercke thue, und leide, wie er gelitten hat. Da redet er jetzt nichts sonderliches von; aber hier will er, daß man die Lehre sehe und dran halte, und von allen andern Lehren abweiche, so Christum, das Licht, nicht predigen. Denn wer an Christum gläubet, der bleibet nicht in Finsterniß, sondern wird haben das Licht des Lebens.

Nun verkläret er, was da sey, ihm nachfolgen, daß er wird ein solch Licht sehen, davon er lebet; denn er spricht: Der wandelt nicht im Finstern. Hier siehest du, was das Folgen sey; denn mit Wercken erlangt man ein solch Licht nicht, davon man lebet. Die Sonne kann man mit den Sinnen nicht begreiffen, sondern man siehet sie alleine mit den Augen; wenn man die aufthut, so folget bald das Licht und der Glantz drauf. Also wird Christus mit guten Wercken auch nicht begriffen; sondern du mußt die Augen des Glaubens aufthun, erkennen, hören und das Wort ins Hertz scheinen lassen, und es erkennen. Bey dem Licht sollen wir leben, das Licht wird uns nicht lassen sterben, bey dem Licht werden wir ewig leben.

Das ist nun Lügen und Ketzerey bey der Welt und bey den Jüden. Ey, sagen sie, sollten unsere Vorfahren und Großväter alle ewig verloren und im Finsterniß ewig gewesen seyn? Meynest du, sie sind alle Narren gewesen? Nun alle, die zu Christo kommen sind, die sind selig, durch diß Licht sind sie alle erhalten; wie denn der Herr Christus sprach, Joh. 8, 52. 56: Abraham ist gestorben, aber er sahe meinen Tag und ward froh, das ist, er sahe mein Licht, meinen Glantz, diese Sonne erleuchtete ihn, di[e] uns jetzt auch scheinet und leuchtet. Das ist die Wahrhei[t] geprediget und sehr hoch die Lehre des Evangelii gerühmet; aber es ist in der Welt Augen lauter Ketzerey. Als[o]

gehets uns auch noch heute zu Tage, wir müssen solch Geschrey auch noch hören.

Das sind nun zweyerley Lehre; die eine ist, daß Christus hier aufhebt alle Predigtstüle und Gottesdienste, die auf Erden mögen seyn, auch Mosen selber mit alle seinem Gottesdienste, der doch von Gott gegeben war, und zeucht alle Schüler zu sich und spricht: er sey der Meister, daß, wer da vornimmet, Gott zu dienen ohne Christum, den Meister, der wandele in Finsterniß. Die andere Lehre ist tröstlich, daß, wer ihm nachfolget, soll ein solch Licht haben, das ihn führe zum Leben, und solle auch das ewige Leben geben. Und es sind gewaltige Worte, daß er spricht: Ich bin das Licht der Welt. Als sollte er sagen: Keine Lehre, noch kein Gottesdienst, er sey so groß und schön, als er immer wolle, wird helfen können den Menschen aus der Finsterniß; es ist alles verdammet Ding, es muß alles zur Hölle zulauffen; denn ich bin alleine das Licht. Reisset uns also ab von allen Lichtern, Lehrern und Predigern, auf daß man bey dem Prediger Christo allein bleibe und zu ihm sich halte, oder sonst in der Finsterniß ewiglich verderbe und verloren seyn.

Aber die Welt hat nicht Lust dazu, sondern will des Teufels Märtyrer seyn, und wird vom Teufel wohl geritten, und läuft, als wäre sie toll und thöricht. Wenn sie ins Teufels Dienst, oder in einen falschen Gottesdienst kömmet, da arbeitet sie fleissig, gibt grosse Almosen, fastet, bauet Kirchen; und ist doch alles vergeblich, verdammet und im Grunde verloren, wie wirs denn leider versucht haben in unsern Ständen. Ist es nicht eine Plage gewesen, daß man sich hat überreden lassen, und mancher geharnischt in einem Küriß ist zu St. Jacob Wallfahrt gegangen, wöllen und barfuß, (auch manche lauffen ins Grimmethal,) und die gantze Nacht aus nicht geschlafen, und damit eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen wollen? Jetzt aber, da das heilige Evangelium, das rechte Licht,

scheinet, da kann man die Leute nicht bereden, daß sie einen Heller zum Gottesdienst gäben, oder einen Finger regeten Gott zu Ehren.

Aber die Welt hat Lust dazu, daß sie im Finsterniß bleibe, und grosse Unruhe trage; der Teufel hat auch grössere Märtyrer, denn Christus; die Hölle wird ihnen säurer zu verdienen, denn der Himmel den Christen; die Gottlosen thun grössere, ungeschwungenere Arbeit. Aber die Christen leiden und haben ein friedlich, ruhiges Hertz, da dagegen die Gottlosen im Gewissen keine Ruhe haben, und auswendig martern sie sich dazu, und machen ihnen tolle Köpffe mit den lausigen Kappen; es wird ihnen säurer, wie sie in die Hölle kommen, denn denen Christen der Himmel. Sie wollen Meister seyn und uns leiten, aber sagen nicht, daß wir Christum sollen nachfolgen. Aber es hilft sie nichts, wenn sie es gleich noch so gut meyneten und ihnen noch soviel auflegten. Was hilfts, daß sie sagen: Nun habe ichs so gut gemeynet, also gebetet, so viel gefastet! denn der Türcke sagets auch.

Es hilft die Jüden nichts; wie denn St. Paulus spricht, Röm 10 2: Ich bin selber der Jüden Zeuge, will er sagen, daß sie mit grösserm Ernst und Eifer Gott dienen; aber es hilft sie nichts, denn sie wollen die Kunst nicht lernen, die wir können, da wir wissen, das Gesetz Mosis helfe nicht, gute Meynung und eigen Gottesdienst sollen auch nicht helfen; sondern siehe auf das Licht, hänge dich an Christum, und folge deß Lehre nach, das rathe ich dir, das ist die rechte, gute Strasse, die da führet in das ewige Leben. Diese Strasse sollen wir auch treffen, ob sie wol vor der Welt nicht scheinet; es ist eine ärgerliche Lehre, und es gehet uns übel drüber; aber es leuget nicht. Er spricht: Folget mir nach, ich will euch recht lehren und führen zum ewigen Leben, und daß ihr dem Tod, Sünde, Teufel und Hölle entrinnet und selig werdet. Wer nun des Trosts und dieser Lehre nicht mag, fahre immer hin.

Die Juden wollens nicht haben, und fühlen das Aergerniß, so sich hebt über dem Rühmen; aber es muß gerühmet seyn. Mit der Demuth richtet mans nicht aus; man kömmet nicht gen Himmel, du seyst denn stoltz und hoffärtig. Aber es muß nicht eine unchristliche Hoffart seyn. Auf diese Kunst soll man pochen und trotzen und im Herrn hoffärtig seyn. Wer sich sonst anders rühmet und hoffärtig ist, der sey ein hoffärtiger Esel, und solch Rühmen ist verboten, wenn man sich selber rühmet, und was sein eigen ist; und was Narren sind, die sind hochmüthig und stoltz, und, sich selber rühmen, ist nicht recht.

Darum ist zweyerley Ruhm: Ein Rühmen ist von sich selber, daß sich einer übernimmet, daß er reich und gewaltig ist und grosse Freundschaft hat, und daß es ihm glückselig gehet; darauf trotzet die Welt, und das ist der Welt stinckender Ruhm, so keinen guten Grund hat. Darnach ist ein anderer Ruhm, davon Christus saget: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget rc. Das ist ein solches Licht, daß eitel Finsterniß sonst ist, wo dieses Licht nicht hinscheinet, und wenn es ausgelöschet ist, so leuchtet nichts mehr. Und wer mir nachfolget, dem gebe ich das Leben, zeige ihm, wo das Leben sey, und weise dir die Strasse, wo du dazu kommen sollst; nicht durch deine gute Wercke, sondern durch meinen Tod und Auferstehung; das ist der Weg, also leuchte ich. Solches ist nun eine grosse Hoffart und Ruhm, daß ein Mensch soll hervorfahren und sagen: Ich bin allein alles. Die Vernunft spricht: Sey etwas; laß aber einen andern auch etwas seyn! Willst du es alles seyn? Wir wollen solchen Hochmuth nicht leiden Awe ja, du bist klug, willst du alle heilige Doctores Finsterniß heissen, und sollen gar nichts und unrecht seyn?

31. 32. Da sprach nun Jesus zu den Jüden, die an ihn gläubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger und werdet die Wahrheit erkennen.

Das ist ein böser Preis, daß er saget zu denen, die da anfingen zu gläuben, und sagten: Wir wollen bey dir bleiben, und zusetzen und wagen Leib und Leben! und siehet sie mit schielenden Augen an, und spricht: Ja, wenns euer Ernst wäre, und daß es die Wahrheit wäre, daß ihr an mich gläubetet; aber es siehet mich dafür an, als werdet ihr nicht also bleiben. Und hebt an und thut eine Predigt von den falschen und wahrhaftigen Jüngern des göttlichen Worts, und spricht: Viel hören das Evangelium und bleiben dabey, weil es ihnen nützet, daß Geld, Gut und Ehre davon haben; ja Lieber, wer möchte das nicht? Saget derhalben: Wenn ihr werdet bleiben an meiner Rede und Lehre, so seyd ihr meine rechte Jünger. Denn ich habe zweyerley Jünger. Die ersten gläuben an mich, rühmen und hören das Evangelium, und sagen: Das ist die rechte Wahrheit! und ich halte sie für grosse treffliche Christen; aber es liegt am Bleiben. Darnach sind andere, die hörens; aber wenns zum Treffen kömmt, da spricht man: Ich weiß auf meine Seele nicht, soll ich diß und das um des Evangelii willen verlassen? Da sind derselben wenig, die im Creutz und Verfolgung bey dem Evangelio verharren. Wo findet man sie, die da beständig bleiben? Da spricht nun der Herr Christus: So ihr bleibet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger. Wenn euch meine Lehre gefället, so seyd ihr wohl gelehrt, und ihr wisset alles; bleibet ihr im Creutz und Leiden bey der Lehre, so seyd ihr meine Jünger. Meine Lehre aber ist nicht der Art, daß man allein anfahe zu gläuben, und viel vom Evangelio rühme; und ich gläube es auch, es sey bald angefangen, aber wo sind die Bleiber und Verharrer, daß mans ausstehe, und gedencke: Ey, es gehe mir darüber, wie Gott will; bin ich nicht gesund, so werde ich kranck; bin ich nicht reich, so bleibe ich arm; ich sterbe, oder lebe, so bleibe ich doch bey Christo.

Aber man wollte gerne an Christum gläuben, wenn

einer dadurch könnte zum Herrn werden, und einer ein Königreich erlangen möchte; wenn man aber drüber etwas leiden soll, ists aus, und um den Glauben geschehen. Darum saget er: Warlich, ihr werdet nicht bleiben an meiner Lehre. Das geschiehet selten, daß man bleibe bey seiner Lehre, sonderlich, wenn ein saurer Wind wehet. Viel werden wol Christen und halten vest im Anfang über dem Evangelio; aber darnach fallen sie wieder davon und gehen dahin, als die guten Gesellen, wie denn auch die Gleichniß des Evangelii vermeldet von dem Saamen, der auf einen Felsen fiel, und da die Sonne heiß drauf schiene, verwelckte und verdorrete er, Luc. 8, 6. Aber die bey dem Evangelio bleiben, das sind die rechten Jünger; die andern sind falsche Christen und falsche Brüder.

> So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.

Da gehet er gar aus andern Gedancken her; denn sie sonst gedachten, er würde eine grosse Herrlichkeit in der Welt anrichten und jedermann grosse Ehre und Reichthum schencken, daß sie alle wollten grosse Fürsten seyn und die Welt unter sich austheilen. Aber er sagt: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, das ist er wird euch wahrhaftig erlösen. Als wollte er sagen: Ihr habt Gedancken, als wollte er euch in ein leiblich Reich führen, da ihr hoch oben schweben werdet; aber euer Sinn und Gedancken ist nicht recht, es ist nicht die Wahrheit, es ist nur eine Larve und ein lauter Fastnachtspiel; aber ich wollte euch wol in ein Reich und Wesen führen, da Wahrheit innen ist, und da das rechte Wesen ist. Er will sie treiben, daß sie nicht gehen nach dem äusserlichen Leben, daß sie auf Erden Könige, Fürsten und grosse Herrn würden, sondern daß sie im Himmel grosse Herren, rechte Könige, und gewaltige Fürsten würden, dieweil er hier sagt: Werdet ihr

lernen, daß ihr bleibet in mir, so wird euch dieselbige Wahrheit losmachen.

Er rühret ihre Gedancken. Denn sie waren gleich gefangen unter den Römern, und wurden von ihnen übel geplaget, und hatten kein eigen Reich, und war alle ihre Klage, daß sie gerne frey gewesen wären, und wiederum einen eigenen König hätten gehabt. Nun aber spricht er: So ihr wollet frey werden, und einen eigenen König haben, und frey und ledig seyn von allen Diensten und Gefängniß, so gläubet an den Sohn. Mein Reich ist nicht der Welt, so ist mein Reich auch nicht des Käysers Reich, sondern ein Reich der Wahrheit, das rechte Reich, da man recht innen leben soll. Solches ist ein ander Leben, denn diß zeitliche Leben; da wird euch die Wahrheit alle recht losmachen. Aber nicht also, daß ihr nicht dürftet Geschoß, Zins und Rent geben, wie es denn die Bauern noch heutiges Tages gerne hätten, auf daß sie nicht dürften leiden, noch jemands gehorsam wären, und daß kein Fürst, noch Käyser, kein Graf, noch Herre wäre, und da die Knechte möchten Herren seyn, und daß eine Magd die Frau würde, und ein Unterthan der Fürst seyn könnte; also hättet ihr Jüden es auch gerne. So will er nun hier sagen: Ich predige jetzt nicht von einem weltlichen Königreich, ich lasse sie alle bleiben. Sind sie Tyrannen, so mögen sie es bleiben, und lasse sie es verantworten; schinden und fressen sie ihre arme Leute, was gehet es mich an, sie werden wohl Strafe drum leiden müssen. Ich will euch aber in ein Reich führen, da ihr werdet wahrhaftig frey seyn, Könige, Fürsten und Herren werden. Das wird geschehen, wenn ihr bey meinem Worte bleibet, und meiner Predigt gläubet, so ists gewiß, daß es leichtlich soll zugehen, daß man ein König werde; allein an das Wort müsset ihr gläuben.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin,

Dr. Martin Luthers Werke in einer das Bedürfniß der Zeit berü
cksichtigenden Auswahl

Bd.: 7

Hamburg 1826

Th.u. 472 h-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786745-5